Adel im „langen“ 18. Jahrhundert

Herausgegeben von

Gabriele Haug-Moritz
Hans Peter Hye
und
Marlies Raffler

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften
ÖAW

ADEL IM „LANGEN“ 18. JAHRHUNDERT

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
HISTORISCHE KOMMISSION

ZENTRALEUROPA-STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VON
ARNOLD SUPPAN
UND
GRETE KLINGENSTEIN

BAND 14

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

Wien 2009

Adel im „langen“ 18. Jahrhundert

HERAUSGEGEBEN VON

GABRIELE HAUG-MORITZ
HANS PETER HYE
UND
MARLIES RAFFLER

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften

Wien 2009

Vorgelegt von w. M. Arnold Suppan
in der Sitzung am 2. Oktober 2009

Gedruckt mit Unterstützung durch die
Karl-Franzens-Universität Graz

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7001-6759-4

Copyright © 2009 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wien

Satz: Crossdesign Weitzer, A-8042 Graz
Druck und Bindung: 2smart – intelligent printing GmbH, A-8750 Judenburg

http://hw.oeaw.ac.at/6759-4
http://verlag.oeaw.ac.at

Inhaltsverzeichnis

Marlies Raffler – Hans Peter Hye
Einleitung 7

Harm Klueting
Adel im Schatten der Guillotine. Johann Ludwig Ewalds
„Was sollte der Adel jetzt tun?“ (1793) 19

Antonio Trampus
Bäume und Stammbäume in der Neuzeit: Ein Forschungsthema
am Beispiel des österreichischen Küstenlandes 31

János Kalmár
Ahnen als Vorbilder. Der vom späteren Kaiser Karl VI. in seinen
Jugendjahren verfasste Kanon der Herrschertugenden 43

Teodora Shek Brnardić
Die Verbesserung der adeligen Privaterziehung in Prag.
Patriotische Vorschläge des Grafen Franz Joseph Kinský (1739–1805) 61

Olga Khavanova
Born or Brought Up a Hungarian Aristocrat? Count Antal Károlyi
Educates his Son József 73

Elisabeth Garms-Cornides
On n’a qu’a vouloir, et tout est possible oder: i bin halt wer i bin.
Eine Gebrauchsanweisung für den Wiener Hof, geschrieben von Friedrich
August Harrach für seinen Bruder Ferdinand Bonaventura 89
Anhang: Friedrich August Harrach an seinen Bruder Ferdinand
Bonaventura Harrach 99

Hamish Scott
The Rise of the House of Mansfield: Scottish Service Nobility in the
emerging British State 113

William D. Godsey
Der Aufstieg des Hauses Pergen. Zu Familie und Bildungsweg des „Polizeiministers“ Johann Anton. 141

Ines Peper – Thomas Wallnig
Ex nihilo nihil fit. Johann Benedikt Gentilotti und Johann Christoph Bartenstein am Beginn ihrer Karrieren 167

Christine Lebeau
Des aristocrates a la croisee des mondes. Politique aristocratique et pouvoir administratif en europe dans la deuxieme moitie du XVIIIe siècle 187

Petr Maťa
Ort der Distinktion – Ort der Entscheidung. Zur Teilnahme des Adels am oberösterreichischen Landtag unter Karl VI. 205

Franz A. J. Szabo
Perspective from the Pinnacle: State Chancellor Kaunitz on Nobility in the Habsburg Monarchy 239

Carlo Capra
The Eagle and the Snake: The Patriciate of Milan under Austrian Rule 261

Krisztina Kulcsár
Ein fremder Adeliger zwischen der Königin und den ungarischen Ständen. Der Lebenslauf von Prinz Albert von Sachsen bis 1765 und seine Ernennung zum Statthalter des Königreichs Ungarn 275

Eva Faber
Die Ehe der Gräfin Giustiniana Rosenberg-Wynne (1737–91) 289

Personenregister. 311

Marlies Raffler
Hans Peter Hye

Einleitung

1. Einstimmung

„Musst denen Bagatelladeligen immer zeigen, dass nicht für unseresgleichen sich ansehen dürfen, muss immer was von Herablassung dabei sein." Diese lapidare Feststellung kommt aus dem Mund des Barons Ochs auf Lerchenau im „Rosenkavalier" von Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss, uraufgeführt 1911 in München, ein Werk, welches mit „unmariatheresianischem Dreivierteltakt" – so Elfriede Ott in der „Phantasie in Ö-Dur" – die „österreichischen" Vorstellungen vom Adel des fin de siècle in das 18. Jahrhundert rückprojiziert – mit vielen passenden und kenntnisreichen Reminiszenzen übrigens, wie den LeserInnen des vorliegenden Sammelbandes klar werden wird.

Der genannte Baron Ochs, im Originalton „eines hochadeligen Blutes blühender Spross" ist nämlich im Begriff, im „Ehebett einer so gut wie bürgerlichen Mamsell Faninal […] acte de présence zu machen", soll heißen, er will in das Haus des neugeadelten Herrn von Faninal einheiraten, um den Ausverkauf der Lerchenau'schen Güter mit dem Geld seines Schwiegervaters Einhalt zu gebieten, welche seit den Zeiten des Ahnherrn, der ein großer Klosterstifter und Obersterbhofmeister in Kärnten und in der Windischen Mark gewesen war, sichtlich depraviert wurden. Wenn die Fürstin Feldmarschall, bei deren Levée er sich einen Überbringer der silbernen Rose als Brautwerber aus dem Hochadel erbittet, „ob dieser Mesalliance die Nase rümpfen mag", so tröstet er sie mit dem Hinweis, Herr von Faninal habe „die Lieferung von der Armee, die in den Niederlanden steht". Und wenn man seiner zukünftigen Gattin den silbernen Schlüssel – wohl eine Andeutung auf den den Hofzutritt symbolisch ermöglichenden „Kämmererschlüssel"[1] – verwehren würde, so würden ihn die Schlüssel zu den sieben Häusern auf der Wieden wohl darüber hinwegtrösten. Präsentierte uns das Zweigespann von Dichter und Komponist heruntergekommene Landjunker am Rande des Kai-

[1] Voraussetzung für dessen Erwerb war in der Habsburgermonarchie die Ableistung einer adeligen „Ahnenprobe", deren Bedingungen 1898 – in der Zeit des frühen fin de siècle – sogar noch verschärft worden waren. Vgl. William D. Godsey jun., Fragment einer Biographie. Nikolaus Horthy de Nagybánya und der Wiener Hof, in: Wiener Geschichtsblätter 57 (2002) 321–328, hier 324f.

serhofes und wegen finanzieller Meriten Frischgeadelte, so wird in der Person des Fürsten Feldmarschall der von außen zugekaufte Heerführer sichtbar. Der Name „Werdenberg“ erinnert Eingeweihte an die mächtige Burg im schweizerischen Rheintal – nicht selten haben österreichische Herrscher auf die Dienste von Söldnerführern und Feldherrn aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft zurückgegriffen. Und da der Feldmarschall permanent abwesend ist, tröstet sich seine Gattin (auch eine Theresia) mit Octavian Maria Ehrenreich Bonaventura Fernand Hyazinth, dem Sohn des Marquese Rofrano, der ebenso von außen an ihren (Wiener) Hof kam wie der Graf Silva (Tarouca, aus Portugal), zu dem die Fürstin am Ende des ersten Aktes einen „Laufer“ mit einer Nachricht schicken will. Der junge Graf Rofrano verliebt sich als Rosenkavalier in Sophie, die Tochter des frisch geadelten Faninal. Sie versichert ihm naiv treuherzig, sich im „Ehrenspiegel Österreichs“ ihre künftige gräfliche und fürstliche Verwandtschaft zusammengesucht zu haben.

Viel an (pseudo)adeligen Gepflogenheiten des 18. Jahrhunderts – von heimlichen und handfesten Liebesaffairen über Intrigen bis zum obligaten Duell, von Militär-, Hof- und Beamtenadel und der Nobilitierung Neureicher, der Darstellung der Krise des Adels durch das Auseinandertriften von Gelehrsamkeit und adeliger Kultur – wird im „Rosenkavalier“ vor Aug’ und Ohr geführt.

Ein verlockender Einstieg, aber: Korrektur, Bestätigung oder vor allem Infragestellung dieses Sitten- und Funktionsbildes des Adels durch wissenschaftliche Analyse ist Aufgabe und Anliegen der folgenden Ausführungen und der Beiträge dieses Bandes.

2. Prolog zum Adel im „langen“ 18. Jahrhundert

Wann immer wir heute über Formen der Legitimierung individueller Lebensgestaltung, über Gesellschaft, Staat und Politik nachdenken, fließen Kategorien ein, die dem Denken des 18. Jahrhunderts entspringen bzw. dessen Wurzeln dort – in der „Aufklärung“ – verortet werden. Die Überzeugung von der Machbarkeit und Veränderbarkeit politischer, sozialer und wirtschaftlicher Zustände durch rationale Maßnahmen veränderte das Bewusstsein. Beinahe automatisch wird auch heute noch vielerorts mit dem 18. Jahrhundert ausschließlich „Aufklärung“ assoziiert, das (politische) Agieren aufgeklärter Herrscher, die sich Ziele wie den Wohlfahrtsstaat, Sicherheit nach innen und außen setzten, die zwischen Toleranz und Meinungsfreiheit sowie konfessioneller Pluralität agierten. Wachsende Mobilität, das Entstehen einer Informationsgesellschaft (die Formierung einer neuen „Öffentlichkeit“), die Zurückdrängung der Zünfte sowie die Autorität münden in neue Einschränkungen und Zwänge (staatliches Polizeiwesen, Zensur). Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt immer noch auch als das Reformzeitalter, in dem das Recht die Herrschaftsansprüche des absolutistisch regierenden Monarchen beschränkte, das dem Adel einerseits zwar Mitwirkungsmöglichkeiten jenseits

höfischer Aktivität eröffnete, aber seine Rechte zusehends beschnitt, ja seine Führungsposition grundsätzlich in Frage stellte, weil die politische Teilhabe der Bürger am Staat die alten, auf ständischen Vorrechten ruhenden Formen gesellschaftlicher Partizipation und Repräsentation abzulösen im Begriff war.

Im vorliegenden Sammelband soll der Blick auf ein „langes" 18. Jahrhundert fallen, in dem Kontinuitäten und Brüche in der Fremd- und Selbstwahrnehmung einer schwer fassbaren sozialen Gruppe, des Adels, deutlich werden. Es geht darum, das „Phänomen Adel" an sich zu erkennen, „als Denkform, aus der Formen des Handels resultieren, die gesellschaftliche Wirklichkeit im umfassenden Sinn hervorbringen, die wiederum ihrerseits auf die Denkweisen einwirken".[2] Was der Forschung heute, wie die zahlreichen neueren Studien belegen, die sich (neben anderem) mit der Adelsgeschichte des 18. Jahrhunderts beschäftigen, ein attraktives Forschungsfeld ist,[3] war in den 1970er Jahren ein Forschungsgegenstand, dem nur wenige Historikerinnen und Historiker intensivere Aufmerksamkeit angedeihen ließen. Als sich die Herausgeber dieses Bandes zusammenfanden, war es ihnen daher als Angehörigen der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der „Abteilung" Neuzeit am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz (auch) ein Anliegen, an die Wurzeln adelsgeschichtlicher Forschung im deutschsprachigen Raum zu erinnern, die sich unauflöslich mit dem Namen Grete Walter-Klingenstein verbinden und damit zugleich mit den Institutionen, an denen die Herausgeber beheimatet sind. Neben ihrer bahnbrechenden Arbeit zur Familie Kaunitz[4] war sie als Obfrau der Historischen Kommission federführend bei der Einbindung der österreichischen Historiographie in die internationale Absolutismusdiskussion beteiligt. Diese liegt quer zu der v.a. in Mitteleuropa so lange dominierenden „fortschrittsgläubigen" und an der Willkür des Naturrechts orientierten geschichtsphilosophischen Interpretation. Deren Stoßrichtung lässt sich leicht verdeutlichen: Gemäß dem ihr zugrunde liegenden dualistischen Modell, das in erster Linie von Interessengegensätzen zwi-

---

[2] Otto Gerhard Oexle, Aspekte der Geschichte des Adels, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Europäischer Adel 1750–1950 (Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 13, Göttingen 1990) 19–56, hier 20.

[3] Ronald G. Asch, Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit (Köln–Weimar–Wien 2008); Martin Wrede, „ohne Furcht und Tadel?" Der frühneuzeitliche Adel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst (Gießen 2008); Michael Sikora, Der Adel in der Frühen Neuzeit (Geschichte kompakt, Darmstadt 2009); Michel Figeac, L'autonomne des gentilshommes, noblesse d'Aquitaine, noblesse français au siècle des Lumières (Paris 2002); Jonathan Dewald, Aristocratic Experience and the Origins of Modern Culture, France (1570–1715) (Berkeley 1993).

[4] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Göttingen 1975); Grete Klingenstein, Franz A.J. Szabo (Hgg.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg, 1711–1794. Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung (Graz– Esztergom–Paris–New York 1996).

schen (aufgeklärt-)absolutistischem und sich verbürokratisierendem Staat einerseits und einer aufgrund ihres „Funktionsverlustes“ zunehmend „parasitär“ werdenden Adelsschicht ausgeht, emanzipiert sich der „aufgeklärte“ – also mehr an „bürgerlichen Tugenden“ orientierte – Staat von letzterer. Dieses für die (national-) staatlichen mitteleuropäischen Historiographien vielfach bis in die jüngste Vergangenheit überaus willkommene Modell ließ es als überflüssig und zuweilen sogar buchstäblich anrüchig erscheinen, sich näher mit dem Adel in der frühen Neuzeit auseinander zu setzen – paradox genug, wenn man sich etwa die Frage stellt, wie eine Lokalverwaltung auf unterster Ebene (die „Policey“[5]) in lange Zeit agrarisch dominierten und infrastrukturell kaum erschlossenen Räumen strukturiert war und funktioniert hat, wie und woher sich (politische) Eliten rekrutierten, oder auch, warum es gerade Adelige waren, die im diplomatischen Dienst (auch der „modernen“ Staaten) eine so überaus bedeutende Rolle spielten.

3. Aspekte

Allein der Verbundenheit mit Grete Walter-Klingenstein haben es die Herausgeber zu verdanken, dass sich so viele Forscherinnen und Forscher aus dem In- und Ausland bereitwillig zur Mitarbeit an diesem Band erklärten. Bei der Suche nach Gemeinsamkeiten einer so inhomogenen Gruppe wie dem europäischen Adel konzentrieren sich die Themenschwerpunkte dieses Bandes auf Selbst- und Fremdwahrnehmung des Adels, auf adelige Bildung und individuelle Karrieren, auf Aufstieg und Strategien der Statuserhaltung (etwa durch die Nutzung von Netzwerken) anhand von Familienbiographien sowie auf Tugendvorstellungen, kanonisierte Werte und Ehrencodices. Die geographische Konzentration auf die Länder der Habsburgermonarchie sowie Exkurse nach Großbritannien und ins Reich ergeben sich aus den Forschungsinteressen der Autoren.

Mit Fragen der Außenwahrnehmung und der Adelskritik beschäftigen sich die Beiträge von Harm Klueting und Antonio Trampus. Im 18. Jahrhundert ist der Adel als Führungselite in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Bildung und Kultur präsent, wird jedoch zunehmend in seinem Führungsanspruch „von außen“ in Frage gestellt und sieht sich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Ronald Asch nennt als verbindende Elemente einer Gruppe, deren Identität schwer zu umreißen ist, gemeinsame Werte und Verhaltensnormen, die Integration in die

[5] Zum älteren Policey-Begriff, der sich wesentlich von der modernen „Polizei“ unterscheidet vgl. Josef Pauser, Die österreichischen Policeyordnungen des 16. Jahrhunderts, in: Grete Klingenstein, Fritz Fellner, Hans Peter Hye (Hgg.), Umgang mit Quellen heute. Zur Problematik neuzeitlicher Quelleneditionen vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart (Fontes Rerum Austriacarum II/92, Wien 2003) 230–233, hier 231; Thomas Winkelbauer, Gundaker von Liechtenstein als Grundherr in Niederösterreich und Mähren. Quellen zur Verwaltung eines adeligen Herrschaftskomplexes und zur Normierung des Lebens von untertänigen Menschen durch einen Grundherren, in: ebd. 63–69.

ständische Gemeinschaft, soziale Distinktion gegenüber anderen sozialen Gruppen sowie ein „kommunikatives Regelsystem“,[6] das allerdings durch *imitatio* erlernbar, folglich in seiner Exklusivität gefährdet ist. Die punktuelle Wahrnehmung von Machtverlust mündete in pessimistischer Selbstreflexion und wurde, ebenso wie die allgemeine Adelskritik von Historikern des 19. und 20. Jahrhunderts, bereitwillig als „Beweis für den Niedergang der Elite“[7] aufgegriffen.

Der erste Beitrag von Harm Klueting analysiert eine – aus naturrechtlichen Gleichheitsideen abgeleitete und unter dem Eindruck der Französischen Revolution entstandene – „Adelskritik“, nämlich die Schrift des Lippeschen Pfarrers und Anhängers der Reformpädagogik Johann Ludwig Ewald aus dem Jahr 1793, die die Weigerung der lippischen Ritterschaft auf Steuerprivilegien zu verzichten zum Anlass nahm. Im Zentrum der auf Revolutionsvermeidung abzielenden Schrift steht eine Argumentation, die schon bei Erasmus’ Unterscheidung des wahren und des faktischen Adels auftaucht, nämlich die des Dualismus „Verdienst“ *versus* Privileg sowie die „Gedanken der Ersetzung der Aristokratie durch … Meritokratie“ (Klueting 28) (vgl. auch den Beitrag von Franz Szabo).

Um die Existenz ihres Hauses oder Geschlechts historisch zu legitimieren und das „synchrone System der Verwandtschaft“[8] dem persönlichen Adel gegenüber zu stellen, greifen adelige Familien zur Statusrepräsentation auf Stammbäume als kulturelle Praxis zurück. Antonio Trampus unternimmt den Versuch, diese Stammbäume zugleich als Ausdruck spezifischer Formen der „In- und Exklusion“ innerhalb eines adeligen Hauses (patrilinear) zu deuten.

Elitenbildung basiert zunächst auf adeliger Erziehung und Bildung. Dominieren für das 17. Jahrhundert höfische Umgangsformen des Barock, prägen Begriffe wie Grand tour, Spracherwerb, Tugenden, Erzieher/Hofmeister, Empfehlungsschreiben, Fürsprecher den wissenschaftlichen Diskurs über adelige Erziehung, so werden sie für das 18. Jahrhundert um Themen wie die Bildung von Netzwerken, Patronage oder Lobbyismus ergänzt.

Die Fürstenerziehung ist bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts stark von der Adaption antiker Tugenden geprägt. So versucht János Kalmár auf der Basis einer unveröffentlichten, in italienischer Sprache verfassten Familiengeschichte des zehnjährigen Erzherzogs Karl, des späteren Kaisers Karl VI., zu rekonstruieren, welche (normativen) Vorstellungen der junge Erzherzog von seinen Vorfahren hatte. Das Manuskript folgt dabei nicht der chronologischen Reihenfolge, sondern

---

[6] Asch, Adel 7.

[7] Zu verweisen wäre hier etwa auf die “fatalen bürgerlichen Verhältnisse”, die den jungen Werther so „ne[c]kten“, und die von der (deutschsprachigen) Historiographie der 1960er und 70er Jahre ebenso begierig als Beleg herangezogen worden sind, wie manche Abschnitte aus Goethes „Wilhelm Meister“. Tatsächlich paradigmatisch hierfür (das 1962 erstmalig erschienene Werk): Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft ([hier zitiert nach] Darmstadt–Neuwied [12]1981) 25–28.

[8] Oexle, Aspekte 27.

ordnet die habsburgischen Herrscher in der Reihenfolge der behandelten Tugenden: Religiosität, Freigebigkeit, Wohltätigkeit, Würde und Größe in der Öffentlichkeit, Wahrheitsliebe, Glauben, Stärke, Geduld, Gerechtigkeit, Milde, Weisheit und heldenhafte Vollkommenheit, Achtung der Eltern, „unione dell'Augustissima Casa Austriaca" (der Zusammenhalt des Hauses Österreich), Gehorsam und Dankbarkeit gegenüber den Lehrern, wissenschaftliches Interesse, ritterliche und militärische Übungen, freie Künste und die Jagd. Die antiken Herrschertugenden werden um Normvorstellungen aus der christlichen Ethik erweitert und erzeugen ein Herrscherbild, wie es die Fürstenspiegelliteratur von Erasmus' *Institutio principis Christiani* bis zum habsburgischen *Princeps in Compendio* vorgibt. Eine Analyse der Bibliothek Karls – eine 1708 in Barcelona aufgenommene Bücherliste –, vor allem aber seiner Lehrmaterialien für Geschichte und Ethik, sowie der Einfluss seines Präzeptors sollen die Quellen dieser Schrift identifizieren.

Ein Blick auf die Bildungssituation im 18. Jahrhundert zeigt die territoriale und konfessionelle Prägung der Bildung, den Wandel vom kirchlichen Bildungsmonopol zu einem staatlich gelenkten Bildungswesen. Die Lebenswege der in den Artikeln exemplarisch untersuchten Personen zeigen diese Schnittpunkte und allmählich greifende aufklärerische Reformen im Schulsystem und an den Universitäten, hinter denen säkularisiertes Denken und der Wunsch nach mehr Praxisbezug standen.

Die pädagogischen Modelle eines J. B. Basedow mit seinem Philanthropinum in Dessau, eines Ch. G. Salzmann (Erziehungsanstalt Schnepfenthal) oder J. Chr. GutsMuths finden sich, wenngleich nur inhaltlich angedacht, bei Graf Franz Joseph Kinský. Dieser verfasste zwischen 1773 und 1776 mehrere Denkschriften, die Kritik an der Privaterziehung heranwachsender böhmischer Adeliger übten. Der Beitrag von Teodora Shek Brnardić ordnet diese den Erziehungsschriften zugehörige Quelle in den breiteren kulturellen Kontext der europäischen Aufklärung ein, in deren Zentrum die Diskurse um die Nationalerziehung (J. Locke, L. LaChalotais, J. Sonnenfels) und um die „Umwandlung des Adeligen in einen Bürgerlichen" standen. Kritisiert wird, dass überwiegend französische Hofmeister zur Erziehung des männlichen böhmischen Adels angestellt seien; dies führe unweigerlich zu „Verweichlichung" und kultureller Entfremdung („Pariser Böhmen") und zur Verdorbenheit und Ausschweifungen des jungen Adels. Mit einheimischen Hofmeistern, der Ersetzung des Tanzes durch Militärexerzitien erziele man, laut Kinský, eine „slawische" Erziehung, die als Verkörperung männlicher Stärke vorgestellt wird. Sie erschließe den von ihrer eigenen Kultur entfremdeten jungen Aristokraten den Zugang zur national-böhmischen Kultur und befördere ihren Patriotismus. Brnardić zieht hier Parallelen zur Verspottung der Gallic-Englishmen (Stutzer) in den Moralischen Wochenschriften.

Karriereschemata in Individual- und Familienbiographien sowie Strategien für Karriere und Statuserhaltung werden von Olga Khavanova, Elisabeth Garms-Cornides, Hamish Scott und William Godsey nachgezeichnet.

Olga Khavanova stellt den Aufstieg der Familie Károly zu einem der führenden ungarischen Magnatengeschlechter dar. Ihr Aufstieg setzte während des Dreißigjährigen Krieges ein: „Yet, within three generations and due to their dynastic loyalty, militant Catholicism and marital policies, the Károlyis became by and large almost equal to the old Hungarian aristocracy and had made a good start at joining the composite elite at Court" (Khavanova 76). Antal Károly (1732–1791) wird 1741 Maria Theresia in Pressburg vorgestellt und 1790 in den Orden vom Goldenen Vließ aufgenommen. Der Aufstieg ging Hand in Hand mit einem gesteigerten Stellenwert, den die Familie – neben ihrer Herkunft – dem Faktor „Bildung" zuschreibt: „being instructed in preparation for the political functions predetermined by the right of birth" (Khavanova 78). Mit den Erziehungsvorstellungen des ungarischen Magnaten Graf Antal Károly für seinen Sohn József rekonstruiert die Autorin "the schooling of one particular Hungarian aristocrat against the background of the Viennese Court's cultural polices and the nobility's endeavours to make public education for the privileged Estate both socially distinct and superior in quality" (Khavanova 75).

Auf der Basis eines Memoires, das Friedrich August Harrach Anfang 1733 für seinen jüngsten Bruder Ferdinand Bonventura verfasste, um ihm den Beginn seiner Laufbahn am Wiener Hof und in den landesfürstlichen Behörden zu erleichtern, rekonstruiert Elisabeth Garms-Cornides einzelne Aspekte adeliger Mentalität in der Spätzeit Karls VI.: Karrierestrategien, Grundregeln gesellschaftlichen Verhaltens, Selbsteinschätzung und der Blick auf die Hof- und „zweite" Gesellschaft und deren prominenteste Vertreter.[9]

Was bei Garms als Fallstudie untersucht wird, thematisieren in übergreifender Perspektive die Beiträge von Hamish Scott und William Godsey. Als breite Familienbiographien legen sie ihre Untersuchungen intragenerationaler Aufstiegsmobilität am Beispiel der Familien Mansfield (in Großbritannien) und Pergen (in Österreich) als exemplarische Analyse des Zusammenhangs von dynastischem Staat, Staatbildungsprozessen und Adel an. Beide Geschlechter veranschaulichen „a relatively new kind of higher nobility, which was becoming more numerous by the eighteenth century" (Scott 116). Diese Familien stiegen „from relatively modest beginnings […] through prolonged and devoted service within expanding infrastructure of the more powerful States emerging at this period, securing in return social and political status, opportunities for their relatives and clients, and lands and other forms of wealth" (Scott 116). Durch Bildung und konfessionelle Loyalität erlangten die Pergen überhaupt erst den Adel, wobei ihr vom Monarchen ausgestelltes Adelsdiplom allein „die Zugehörigkeit zum Adel im eigentlichen Sinne" (Godsey 147) noch nicht bedeutete. Erst die Aufnahme der dritten Generation der Pergen in die Ritterschaft des Erzherzogtums unter der Enns – die

[9] Der im Familienarchiv Harrach (Wien, Österreichisches Staatsarchiv) erhaltene Text wird im Anschluss an den Beitrag in edierter Form wiedergegeben.

Landstände – brachte den Aufstieg aus der Zwitterposition als „geadelte Bürger“ in den korporativ verfassten Adel der Ständegesellschaft.[10] Die Angehörigen der Mansfield und der Pergen lassen sich in den drei Hauptbereichen frühneuzeitlicher staatlicher Tätigkeit (Rechtsprechung, Steuer- und Militärwesen) nachweisen. Der Schwerpunkt der Karriere William Murrays, des ersten Grafen von Mansfield, lag eindeutig auf der Rechtsprechung in der er schließlich hohe Staatsämter besetzte und eine einflussreiche Stellung im Londoner Machtzentrum erlangte. Als Räte bei der niederösterreichischen Landesregierung („Regiment“) – bis in die theresianische Zeit hauptsächlich ein Recht sprechendes Organ – betätigten sich Angehörige mehrere Generationen der Familie Pergen. Als Amtsträger der niederösterreichischen Landstände wirkten sie hingegen eher in der Steuer- und Kriegsadministration, die weitgehend in Verbindung mit dem seit dem Dreißigjährigen Krieg stehend gewordenen und in der zahlenmäßigen Größe markant expandierenden dynastischen Heer stand. Ohne Berücksichtigung der Tatsache, dass im späteren 17. und frühen 18. Jahrhundert Österreich fast ununterbrochen Krieg an zwei Fronten (Osmanen und Franzosen) führte, ist der Aufstieg der Pergen kaum zu verstehen. Ihre Erfolge sowie diejenigen der Mansfield sind aber auch zum Teil auf Ehebündnisse zurückzuführen, die wiederum die hervorragende Bedeutung des Staatsdienstes für Karrieristen hervorheben. Der spätere Graf von Mansfield heiratete die Enkelin eines in den Grafenstand erhobenen Lord Chancellors, während Heinrich von Pergen die Tochter des damals erfolgreichsten ursprünglich nicht adligen Aufsteigers, des österreichischen Hofkanzlers Johann Paul Hocher, zur Frau nahm. Auch Pergen bekam den Grafentitel. Die Pergen hatten den Vorteil, dass sie von Anfang an ihre Basis in Wien und daher in der Nähe des Hofes hatten, während die Mansfield lange Zeit mit der im hannoverisch-englischen politischen Etablissement vorherrschenden Diskriminierung von Schotten zu Recht finden mussten. Die Geschichte der Mansfield und der Pergen stellt wichtige, weiterführende Fragen nach Adel und regionaler Herkunft im Machtgefüge frühneuzeitlicher „zusammengesetzter Monarchien“.

Welch wichtigen Bestandteil soziale Netzwerke für die „adelige Selbstbehauptung“ darstellen, zeigen die Beiträge von Ines Peper, Thomas Wallnig und Christine Lebeau.

Anhand von Briefen skizzieren Ines Peper und Thomas Wallnig die Karrieren zweier Persönlichkeiten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Johann Benedikt Gentilottis (1672–1725) Aufstieg wird von seinem ersten Aufenthalt am Hof (1700/01) bis zum Stellenantritt als Hofbibliothekar (1706) nachgezeichnet. Der Schwerpunkt liegt auf der Rekonstruktion des Einsatzes sozialer Netzwerke bei der Stellensuche. Aus Gründen der Familientradition und -raison studierte Genti-

[10] Zur Landstandschaft im Allgemeinen in den österreichischen Ländern siehe William D. Godsey, Jr., Adelsautonomie, Konfession und Nation im österreichischen Absolutismus ca. 1620–1848, in: Zeitschrift für Historische Forschung 33 (2006) 197–239.

lotti die Rechte. Trotz Defiziten in der Ausbildung und einem Verzicht auf den formalen Abschluss dokumentiert er sein Bemühen, den sozialen Status zumindest rudimentär darzustellen. Der Aufstieg der Familie sowie ihre Klientelbeziehungen ermöglichten den Zugang zu dieser die Stelle: „letztlich war … parallel zu dem … objektivierten Berufungsverfahren des Oberhofmeisteramtes die Stellenvergabe auf typisch höfischem Weg über persönliche Verbindungen erfolgt“ (Wallnig 174).

Die zweite biographische Skizze zeigt Johann Christoph Bartenstein, der seine Netzwerke während des Straßburger Rechtsstudiums und der Aufenthalte in Paris (1712 ff.) aufgebaut hatte. 1714 kam er nach Wien, wo er 1715 seine Tätigkeit annahm und zum Katholizismus konvertierte. Bartenstein setzte seine gelehrten Korrespondenznetzwerke als Mittel der Kontaktanbahnung ein. Als 1725 seine Karriere am Hof in Gang war, reduzierte er diese Korrespondenzen, da er nun „keines gelehrten Gewandes“ mehr bedurfte (Peper 182). Aufgrund seiner Heirat mit einer Frau aus dem niederen Adel wurde Bartenstein in die Adelskreise Wiens integriert, 1733/44 erfolgte die Standeserhöhung (Freiherrenstand) und die Konstruktion einer Familienbiographie. Mehrere Generationen konnten von diesem Aufstieg profitieren, wenngleich Bartenstein offenbar selbst aufgrund des Makels mangelnder adeliger Herkunft 1740 Wenzel Anton von Kaunitz weichen musste.

Christine Lebeau ergänzt mit neueren Ergebnissen der französischen Geschichtsforschung das Thema „Elitenfusion“. Ausgehend von Grete Klingensteins Forschungen über die „kulturelle“ Politik des Hauses Kaunitz geht es darum zu zeigen, wie die österreichische Aristokratie über Reform und administrative Projekte den „Vertrag“ mit dem Fürsten erneuerte und sich so an der Macht hielt. Die Rekonstruktion von Parisaufenthalten dreier österreichischer Aristokraten (nämlich Kaunitz sowie der Brüder Zinzendorf) soll das Verständnis von Praktiken adeliger „Repräsentation“ beispielhaft beleuchten.

„It was less a matter of nobility being required for state service than nobility being conferred as a corollary of state service“, formuliert Franz Szabo (243) in seinem Beitrag und leitet damit über zum Schwerpunkt „Ständische Partizipation als politische Mitsprache“, in dem Peter Mat’a, Franz Szabo, Carlo Capra und Krisztina Kulcsár vorrangig den Einfluss des Adels und die Rolle einzelner Persönlichkeiten in Spitzenpositionen analysieren, sei es als Träger von Herrschaftsfunktionen in der Lombardei, als Träger höfischer Repräsentation und als staatstragende Politiker oder in ihrer ständische Mitwirkung.

Anhand zweier bislang wenig bekannter Quellen aus den letzten Regierungsjahren Karls VI. (persönliche Protokolle des Prälaten und Abtes des Benediktinerstiftes Mondsee, Bernhard Lidl, und des Freiherrn Ferdinand Joseph Clam, eines Mitglieds des Herrenstandes im Oberösterreichischen Landtag) erörtert Petr Mat’a das Problem der Bedeutung landständischer Autonomie und Partizipation, ein im Gegensatz zur Verbundenheit des Adels mit dem Hof von der Forschung nur

wenig beachtetes Feld.[11] Trotz einer Reihe von Gemeinsamkeiten mit den anderen Landtagen zeigen sich während des 17. und 18 Jahrhunderts in Oberösterreich auch einige „historische Individualitäten“: so etwa die verhältnismäßig hohe ständische Partizipation des vergleichsweise „adelsarmen“ Landes, die Trennung in zum Teil separat tagende Kurien oder die Besonderheiten der Rangordnung, die durch die Sitzordnung zum Ausdruck kam. Die regelmäßig am besten besuchten Versammlungen zur Wahl ständischer Amtsträger machen deutlich, dass es nicht nur um die Interessenwahrnehmung des Adels gegenüber dem Landesfürsten ging, sondern dass die Ständeversammlungen gleichzeitig Instrument zur adeligen Versorgung und „Feld des sozialen Ringens innerhalb des Adels um Ressourcen und Einfluss“ (Mat’a) darstellten. Zumindest im engeren Untersuchungszeitraum 1730–1740 vermochten Vertreter des Hochadels, obwohl sie dem Landtag häufig fernblieben oder gar nicht erschienen, und obwohl sie zum Teil nicht im Land residierten und ihre Tätigkeit auf den Hof gerichtet war, dennoch bei Bedarf ihre Interessen durchzusetzen.

Als ein Beispiel für die Anpassung des Adels an die sich wandelnden Bedingungen des Staatsdienstes im 18. Jahrhundert stellt Franz Szabo Wenzel Anton von Kaunitz vor. Kaunitz’ Konzept von Erziehung war ständisch ausgerichtet; als Reaktion auf „[the] rapid rate of ennoblement and rank advancement“ (Szabo 243). Auf der Ebene der Erziehung soll eine Vereinheitlichung der Ausbildung von Erb-, Beamten- und Meritenadel entstehen. Dabei kristallisiert sich das moderne Konzept einer vorrangigen Wertschätzung des „Tugendadels“ heraus: „talent not rank and status were the primary considerations” (Szabo 245). Eine weitere Klammer in der auf Vereinheitlichung des Staates ausgerichteten Sichtweise von Kaunitz stellen Patriotismus und ein „verstaatlichtes“ Schema höchster Auszeichnungen dar („nationalization of honour“: Beispiel Maria-Theresien-Orden). Von Kaunitz gefördert werden die frühen Sozietäten. Italienische Illuminati finden Dienste in der Mailänder Administration (Szabo 256; vgl. auch Capra).

Eine vorrangig sozialgeschichtliche Untersuchung des Wandels im Patriziat der Stadt Mailand zwischen 1706 und 1815 legt Carlo Capra vor. Die Wurzeln dieses „patrician system“, das auf das ihnen exklusiv vorbehaltene Ämterwesen abzielt, zugleich aber auch auf einen spezifischen Lebensstil, liegen im 16. Jahrhundert, grundgelegt durch die spanischen Herrscher. Achtzig Prozent der 297 Familien, die um 1700 zu dieser Schicht zählten (1796 waren es 234), bekamen ihre Titel von den spanischen Königen verliehen. Diese Praxis setzte sich unter österreichischer Herrschaft fort und in den 90er Jahren wurden 200 Titel verliehen. Doch es zeigt sich, dass der Titel allein nie als hinreichend betrachtet wurde, um Zugang zum Patriziat zu bekommen. 1652 wurde das Zugangsverfahren formali-

[11] Gerhard Ammerer, William D. Godsey, Martin Scheutz et al. (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 49, Wien–München 2007).

siert. Ausführlich erläutert Capra die hierarchische Struktur. Die *Decurioni* zeigten dennoch die Präsenz weniger Familien in diesem Amt, was als Indikator ihrer sozialen Stellung gelten kann. So waren von den 293 Familien, die zwischen 1535 und 1796 nachzuweisen sind, nur 75 mit vier Vertretern präsent. Im Senat, dem Obersten Gericht, entfielen durchschnittlich mehr als die Hälfte der Sitze auf Patrizier. Das *Collegio dei nobili giureconsulti* war exklusiv mit Patriziern besetzt. Die Vertreter der Kirche rekrutierten sich ebenfalls aus dem Patriziat. Hier ergab sich aber ein dramatischer Rückgang der kirchlichen Präsenz zwischen 1650 und 1790 (bei den Männern ging der Anteil von 25 auf vier Prozent zurück). Eng korrespondierten Besitz und Macht. "The correspondence of the hierarchy of ranks to the distribution of wealth was very close" (Capra 267). 60 Prozent des Patriziats gehörten zu den wohlhabendsten Familien, wobei die in den Decurioni vertretenen als Elite dieser privilegierten Schicht erschienen. Ihr Reichtum und ihr Repräsentationsdrang schlugen sich u.a. in reger, Status darstellender Bautätigkeit nieder.

Unter Karl VI. 1711–1740 bildete sich eine Opposition gegen die Steuerpolitik (Kataster) und die „Peerschübe", gegen die sich die Mailänder durch eine sozial undurchlässigere Gestaltung mittels verschärfter Zugangsbedingungen zur Wehr setzten. Die Aufforderung Wiens, eine Matrikel vorzulegen, wurden konterkariert. Im Zuge der Zentralisierung unter Maria Theresia erfolgte ein stärker legislatorischer, fiskalischer Zugriff der Zentrale. 1750 wurde eine „heraldic commission" eingesetzt. Das Patriziat war zuvor zunehmend in die Defensive geraten und auch hier setzte zu Beginn der 1760er Jahre „Adelskritik" der eben entstandenen Accademia dei Pugni ein. Nach 1769 kommt die Arbeit dieses „heraldischen Tribunals" zum Abschluss, womit das ausschließliche Kooptationsrecht der Patrizier in Frage gestellt war und dem Herrscherhaus offenkundig die Definitionsmacht anheim fiel. In einem fast klassisch zu nennenden „österreichischen" Kompromiss wurde das Tribunal von Maria Theresia ausschließlich mit Angehörigen des Patriziats besetzt. Als 1771 Erzherzog Ferdinand Gouverneur von Mailand wurde, entwickelte sich die Frage des Hofzutritts zu einem neuen Parameter und zugleich zur Schaubühne des auch ökonomisch zunehmend wohlhabender werdenden Patriziats. Unter Joseph II. wurden die Decurioni entmachtet und die an ihrer Stelle neu geschaffene Behörde zur Hälfte mit Nicht-Patriziern besetzt. Zu einem „revival of patrician privilege and power" und zu einer „emergence of a progressive and protoliberal minority" (Capra 272), die nicht mehr Privilegien, sondern Erziehung und Eigentum als Grundlage sozialer Exklusivität verstanden, kam es unter Leopold II. und Franz II./I. Das „alte" Patriziat als Gesamtheit all jener Personen, die „in fact" und „in the general opinion" „all the reputation" genossen, wurde vollständig von den Ämtern ausgeschlossen. Mit der Errichtung eines Casino dei nobili wird 1815 zwar symbolisch der Stellung des alten Patriziats Tribut gezollt, aber die Maßnahmen Napoleons nicht mehr rückgängig gemacht.

Im Spannungsfeld zwischen Maria Theresia und den ungarischen Ständen steht das von Krisztina Kulcsár erforschte Problem der Ernennung von Albert von Sachsen zum Statthalter von Ungarn 1765. Nachdem im 17. und 18. Jahrhundert diese Position von ungarischen Magnaten eingenommen worden war, entschied sich Maria Theresia nicht für einen der Erzherzöge, sondern für einen „Fremden", den 1738 in Moritzburg geborenen Prinzen Albert Kasimir von Sachsen. Zunächst für den geistlichen Stand vorgesehen, gelangte Albert nach der Kapitulation Sachsens an den Wiener Hof, wo man für die Verwandten ohne Rang, Besitz und Einkommen zunächst protokollarische Probleme hatte. Im Sinne der kaiserlichen Agnatenversorgung trat Albert in die Armee ein, stieg nach dem Frieden von Hubertusburg in den Rang eines Generals der Kavallerie auf, und wurde Gouverneur der Festung Komorn. In dieser Funktion wurde er 1764 zum Ungarischen Reichstag bestellt; auch begleitete er den neu gekrönten Römischen König Joseph auf seiner Reise durch die niederungarischen Bergstädte. Die jahrelange Zuneigung zur Erzherzogin Marie Christine wurde von Maria Theresia zwar unterstützt, aber erst musste ein angemessener „Versorgungsposten" für Albert gefunden werden, bevor 1762 die als „Bettelhochzeit" apostrophierte Eheschließung vollzogen werden durfte. Nach dem Tod Franz Stephans 1765 wurde er im Beisein nur eines einzigen ungarischen Vertreters (d. i., um keinen Landtag einberufen zu müssen, der den Palatin gewählt hätte) als Statthalter von Ungarn eingesetzt. Die Königlich Ungarische Hofkanzlei hatte auszuarbeiten, inwieweit sich dieses Amt von der Palatinswürde unterschied, und in seinem Diplom griff man auf die Konstruktion von Franz Stephan als ungarischem Statthalter zurück. Betroffen war die Funktion eines Oberbefehlshabers über die Truppen, da der Wiener Hofkriegsrat dieser Machtposition misstraute. So etablierte Maria Theresia für Albert eine neue Charge, den „Capitain général" über die in Ungarn „bequartirte[n] Trouppen zu Fuß und zu Pferd" (Kulcsár 286).

„Eine Frage der Ehre"? Der letzte Beitrag führt wieder zu den einleitend zitierten adeligen Wertvorstellungen und Ehrencodices zurück und behandelt die Eheschließung der Giustiniana Wynne Rosenberg (1737–1791). Eva Faber beleuchtet Stationen aus Rosenbergs Lebens, die bisher wenig erforscht sind, um die Problematik ihrer 1761 geheim geschlossene Ehe mit dem Grafen Philipp Joseph Rosenberg (1691–1765, Botschafter in Venedig) als Präzedenzfall einer unstandesgemäßen Heirat aufzurollen. Der Konflikt kreist um den Nachweis der Hoffähigkeit Giustinianas; die „Affäre" Rosenberg gibt Anlass zu einer grundlegenden Diskussion um das österreichisch hochadelige Standesgefüge am Wiener Hof.

Mit diesen einleitenden Überlegungen wollen wir die Leserinnen und Leser auf eine Reise ins „lange" 18. Jahrhundert schicken, um den Adel in seiner Heterogenität exemplarisch kennen zu lernen, nicht ohne dass wir uns zuvor bei William D. Godsey für seine wertvolle und unverzichtbare Unterstützung bedanken.

Harm Klueting

Adel im Schatten der Guillotine. Johann Ludwig Ewalds „Was sollte der Adel jetzt tun?“ (1793)

I.

Am 17. Juni 1789 erklärte sich der Tiers-État der am 5. Mai 1789 in Versailles zusammengetretenen États généraux – am 6. Mai hatten seine Vertreter die Bezeichnung Communes angenommen – auf Antrag des Abgeordneten des „Ersten Standes“ Abbé Emanuel Joseph Sieyes, des Verfassers der Schrift „Qu’est-ce que le Tiers-État?“[1] von 1788, zur Assemblée Nationale. Für den Klerus und den Adel als besondere – und gar noch bevorrechtigte – Stände war daneben kein Platz mehr. So sprengte der „Dritte Stand“ die politische Ordnung der Ständegesellschaft Alteuropas. In der Nacht vom 3. auf den 4. August 1789 kam es zu den Beschlüssen der am 9. Juli konstituierten Assemblée nationale constituante über die Abschaffung des Feudalsystems, die am 11. August in einem großen Dekret zusammengefasst wurden. Diese Beschlüsse bedeuteten das Ende der Gesellschaftsordnung des Ancien Régime. Alle persönlichen Privilegien wurden aufgehoben und die Zulassung aller zu allen Ämtern erklärt. Hinzu kam die steuerliche Gleichbehandlung aller, die ersatzlose Abschaffung der Frondienstpflicht und der noch bestehenden Reste der Leibeigenschaft, die Aufhebung des Kirchenzehnten und die Beseitigung der grundherrschaftlichen Herrenrechte. Am 26. August folgte die Verabschiedung der „Déclaration de droits de l’homme et du citoyen“, die 1791 in die Verfassungsurkunde vom 3. September einging und in dem ersten der 17 Artikel bestimmte: „Les hommes naissent et demeurent libres et égaux en droits. Les distinctions sociales ne peuvent être fondées que sur l’utilité commune“.[2] Während die liberale erste Phase der Revolution bis August 1792 andauerte, gab es in dieser Zeit bereits Emigranten in großer Zahl – rund

[1] Emanuel Joseph Sieyes, Qu’est-ce que le Tiers-État? (Paris [3]1789); deutsch: Ders., Politische Schriften 1788–1790. Mit Glossar u. kritischer Sieyes-Bibliographie. Übersetzt u. hrsg. von Eberhard Schmidt und Rolf Reichardt. (Ancien Régime, Aufklärung u. Revolution 5, München/Wien 1981) 117–195; Emmanuel Joseph Sieyes, Was ist der Dritte Stand?, hg. von Otto Dann (Essen 1988).

[2] Les constitutions de la France depuis 1789. Présentation par Jacques Godechot (Paris 1979) 33.

40.000 bis 1791 – , vor allem Adelige mit den Brüdern des als konstitutioneller König in den Tuilerien sitzenden Ludwig XVI. an der Spitze, seit der zivilrechtlichen Konstitution des Klerus vom 12. Juli 1790 verstärkt um „eidverweigernde Priester", Mönche und Nonnen, deren Ziel London, Turin, die Schweiz, die Niederlande und die deutschen Territorien am Rhein und in Westfalen waren.[3] Nach dem Sturm auf die Tuilerien vom 10. August 1792, der Inhaftierung der königlichen Familie im Temple und der Begründung der Republik am 21. September 1792 setzte eine zweite Emigrationswelle ein. Die Septembermorde von 1792, denen Priester, Nonnen und Adeligen zum Opfer fielen, gaben ebenso wie die Hinrichtung des Königs am 21. Januar 1793 einen Vorgeschmack auf die terreur, die ein Jahr später, am 5. September 1793, einsetzte, wobei jetzt längst nicht mehr nur Adelige und Geistliche Opfer der Hinrichtungsmaschine der Guillotine wurden, sondern auch Tausende anderer Citoyen, wie die allgemeine Anrede seit 1793 für jedermann lautete.

Das war der Hintergrund, vor dem 1793 in der Grafschaft Lippe[4] – die Grafen zur Lippe hatten 1720 den Reichsfürstenstand erlangt, führten den Fürstentitel aber erst seit 1789[5] – der evangelische Pfarrer Johann Ludwig Ewald die nahelie-

---

[3] Zur französischen Emigration – Adel und Klerus – in Westfalen, in dessen Bereich die Grafschaft Lippe lag, Peter Veddeler, Französische Emigranten in Westfalen 1792–1802. Ausgewählte Quellen (Münster 1989); Bernward Kröger, Der französische Exilklerus im Fürstbistum Münster. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. für Abendländische Religionsgeschichte 203, Mainz 2005); ders., Territorialstaatliche Asylpolitik im Fürstbistum Münster angesichts der französischen Emigration (1792–1802), in: Westfälische Forschungen 48 (1998) 359–377; Jean-Baptiste Henry, Tagebuch der Verbannungsreise (1792–1802). Aufzeichnungen des Abbé Henry (OPraem) über die Französische Revolution, sein Exil und seinen Aufenthalt in Westfalen. Eingeleitet, bearb. u. übersetzt von Bernward Kröger (Münster 2006); Adolf Hechelmann, Westfalen und die französische Emigration, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift) 46 (1888) II, 33–91.

[4] Zur Geschichte Lippes: August Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe aus archivalischen Quellen, 6 Tle. in 3 Bden. (Lemgo/Detmold 1847–1902); Erich Kittel, Geschichte des Landes Lippe (Köln 1957). Siehe auch Friedrich Wilhelm Barge, Die absolutistische Politik der Grafen Friedrich Adolph und Simon Henrich Adolph (1697–1734) gegenüber den Ständen, in: Lippische Mitteilungen 26 (1957) 79–128; ders., Zur Geschichte des lippischen Absolutismus unter den Grafen Friedrich Adolph und Simon Henrich Adolph (1697–1734), in: Lippische Mitteilungen 27 (1958) 103–144; Berbeli Schiefer geb. Fritzemeier, Die Grafschaft Lippe unter der Regierung Simon Augusts [1734–1782], Phil. Diss. masch. (Göttingen 1957) (in Teilen gedruckt in: Lippische Mitteilungen 32 [1963] 88–132, 33 [1964] 85–134, 34 [1965] 131–138); Friedrich-Wilhelm Schaer, Der Absolutismus in Lippe und Schaumburg-Lippe. Überblick und Vergleich, in: Lippische Mitteilungen 37 (1968) 154–199.

[5] Zu Lippe und dem Reich Gerhard Benecke, Relations between the Holy Roman Empire and the County of Lippe as an example of early modern German federalism, in: Westfälische Forschungen 24 (1972) 165–174.

gende Frage stellte: „Was sollte der Adel jetzt thun?“.[6] Der andere Hintergrund dieser mit 86 Seiten im Oktavformat schmalen Schrift, deren Vorwort auf den 5. März 1793 datiert ist, war die – aus naturrechtlichen Gleichheitsvorstellungen kommende – Adelskritik der deutschen Aufklärung. Schon 1752 hatte Johann Michael von Loen in seinem 520 Seiten umfassenden Werk „Der Adel“[7] das luxuriös-auschweifende Leben des Adels kritisiert, wobei er von der bürgerlichen Moral- und Tugendlehre ausging und den Adel auf „Verdienste“ für die Allgemeinheit festzulegen suchte. Seit etwa 1770 nahmen die Forderungen der Aufklärer nach Anerkennung der individuellen, nicht an einen Geburtsstand gebundenen Menschenrechte und die damit verbundene Kritik an den Adelsprivilegien zu. Auch Adelige griffen zur Feder und reagierten auf bürgerliche Kritik an ihren Privilegien, und das in verschiedenen literarischen Gattungen vom Lustspiel über den Roman bis zur populärwissenschaftlichen Abhandlung.[8]

Johann Ludwig Ewald wurde 1748 im isenburgischen Dreieichenhain bei Offenbach am Main geboren und starb 1822 in Karlsruhe. Nach dem Studium der evangelischen Theologie in Marburg an der Lahn und in Göttingen wurde er 1773 Pfarrer in Offenbach am Main. 1781 folgte er dem Ruf als reformierter Hofprediger und Generalsuperintendent in Detmold, der Residenz der Grafschaft Lippe. Drei Jahre nach der Veröffentlichung seiner Abhandlung über den Adel verließ er Lippe, indem er 1796 als Prediger und Professor nach Bremen ging. Während der napoleonischen Zeit, 1805, wurde er Theologieprofessor in dem durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 an das spätere Großherzogtum Baden gelangten Heidelberg, in dessen Hauptstadt Karlsruhe er seit 1807 als Kirchenrat und als Mitglied der Generalsynode tätig war. Ewald begann als Aufklärer, ja als Rationalist, wandte sich aber schon 1778 einem supranaturalistischen protestantischen Biblizismus zu, der ihn in die Nähe Johann Kaspar Lavaters und Philipp Matthäus Hahns, einer führenden Gestalt des Spätpietismus des späteren 18. Jahrhunderts, brachte.[9] So war er 1789 und erst recht 1793 sicher kein An-

---

[6] Johann Ludwig Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? Den privilegierten deutschen Landständen gewidmet, (o. O. [Leipzig] 1793). Ich zitiere diese Schrift nach einem in meinem Besitz befindlichen Exemplar. Ein Nachdruck erschien in der Reihe „Scriptor Reprints. Sammlung 18. Jahrhundert“ (Königstein [Taunus] 1983), eine niederländische Übersetzung unter dem Tiel „Was behooren Adel en Grooten thans de doen? Eene beantwoordde vraag“ (Amsterdam 1793). Siehe auch die bibliographischen Nachweise bei Johann Anselm Steiger, Johann Ludwig Ewald (1748–1822). Rettung eines theologischen Zeitgenossen. (Forschungen- zur Kirchen und Dogmengeschichte 62, Göttingen 1996) 461, Nr. 93–93b.

[7] Johann Michael von Loen, Der Adel, Ulm 1752, Nachdruck „Scriptor Reprints. Sammlung 18. Jahrhundert“ (Königstein [Taunus] 1982).

[8] Dazu die leider kaum rezipierte Arbeit von Irene Leibbrandt, Die alten Stammbäume sind nun gefällt. Adel am Ende des Alten Reiches (Köln 1997).

[9] Friedrich Wilhelm Joachim Heinrich Gassl, Art. Johann Ludwig Ewald, in: Allgemeine Deutsche Biographie 6 (1877) 444–446; Wilhelm H. Neuser, Art. Johann Ludwig Ewald, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959) 693f.; Friedrich Wilhelm Bautz, Art. Johann Ludwig Ewald, in:

hänger der Französischen Revolution. Es war deshalb weder rhetorische Rückversicherung noch versteckte Ironie, wenn er im Vorwort seines Büchleins „Was sollte der Adel jetzt thun?“ schrieb: Der „Verfasser liebt und wünscht Ruhe in Deutschland [...]. Er zittert bei dem Gedanken, dass auch das Deutsche Volk sich von der unseligen Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei anstecken lassen möge“.[10] 1791 hatte er schreiben können: „Es ist das heilige Band zwischen Fürst und Religionslehrern, wodurch allein das Gebäude des Staats fest stehen kann“.[11]

Als Pädagoge, der Ewald auch war, hing er den Ideen Johann Heinrich Pestalozzis an, den er 1804 in der Schweiz aufsuchte. In Lippe war er ebenso mit sozialpolitischen Fragen[12] wie mit Schulreformen[13] im Geist des Philanthropinismus eines Johann Bernhard Basedow betraut.[14] Auch ist sein Einsatz für die Mädchenerziehung zu erwähnen.[15] 1790 veröffentlichte er eine Schrift „Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile“.[16] Hier ging es ihm um eine schichtspezifisch limitierte Aufklärung. Doch finden sich hier Sätze, die ihn als einen Kritiker des Bestehenden verraten: Der „Geist der Freiheit regt sich jetzt überall. Das Volk, wenn es oft getäuscht wird, will nicht mehr blindlings tun, was sein Regent befiehlt, sich nicht mehr unter dem Scheine landesväterlicher Sorgfalt an der Nase herumführen, wie Melkvieh behandeln und wie Schlachtvieh verkaufen lassen“.[17] Noch deutlicher sind die folgenden Sätze: „Fürsten, wollt Ihr den Menschen bloß zu Eurem Hausvieh machen? Sollen Millionen bloß dasein, um Eure Schatzkammern zu füllen, Eure Günstlinge, wohl gar Mätressen zu mästen, Euren Kitzel nach sogenannter Menschengröße zu befriedigen? Und nimmer könnt Ihr

---

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (1990) Sp. 1578; Karl Dienst, Art. Johann Ludwig Ewald, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bd. 2 (1999), Sp. 1752.

10 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun 3f.

11 Johann Ludwig Ewald, Ueber Geist und Sinn christlicher Volkslehrer, in: ders., Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, Heft 7 (Lemgo 1791) 13.

12 Ders., Verbesserung des Armenwesens in Detmold, in: ders., Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, Heft 6 (Lemgo 1789).

13 Johann Ludwig Ewald, Kurze Anweisung zum Unterricht der Jugend für die Küster und Schulmeister der Grafschaft Lippe (Lemgo 1783); ders., Ueber Schulhalten, Schulaufsicht und Katechisation, nebst Nachricht von der Landschuleinrichtung im Gräflich Lippischen, von ihrem Fortgange, von den gehaltenen Schulvisitationen, ihren Folgen und ihrem Nutzen, in: ders., Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, Heft 4 (Lemgo 1786) und Heft 6 (Lemgo 1789); ders., Lesebuch für die Landschulen, auch zum Gebrauche der Landleute in ihren Häusern, 3 Tle. (Lemgo 1788–93).

14 Dazu allgemein Volker Wehrmann, Die Aufklärung in Lippe. Ihre Bedeutung für Politik, Schule und Geistesleben. (Lippische Studien 2, Detmold 1972), zu J. L. Ewald siehe die zahlreichen Einträge im Register.

15 Johann Ludwig Ewald, Bemühungen um Verbesserung der weiblichen Erziehung in Detmold, in: ders., Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen, Heft 6 (Lemgo 1789).

16 Johann Ludwig Ewald, Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile (Berlin 1790).

17 Ebd. 76. Zitiert bei Wehrmann, Aufklärung in Lippe 173.

Anspruch auf den ehrwürdigen Titel: Fürsten, Könige, Menschenbeherrscher machen, wenn Ihr Menschen wie Mast- und Zuchtvieh behandelt und seine Menschheit sorgfältig unter der Puppe von Tiersinn erhaltet, in der sie verborgen liegt".[18] Aber das waren keine revolutionären Töne, sondern ein Appell an die politisch Mächtigen zur Rücknahme des Despotismus[19] und zur Revolutionsvermeidung.

II.

Um Revolutionsvermeidung ging es Ewald auch in seiner Adelsschrift von 1793. Das bestätigen auch die beiden evangelischen Theologen und Kirchenhistoriker, Johann Anselm Steiger[20] und Hans-Martin Kirn,[21] denen zwei fast gleichzeitig erschienene, gewichtige Monographien über Ewald zu verdanken sind. Steiger kennzeichnet Ewald als einen Mann, der nie ein Jakobiner gewesen sei und „nie in deren Art und Weise zur Revolution aufgerufen"[22] habe, auch wenn er von seinen Gegnern als Revolutionär abgestempelt wurde. Kirn zitiert einen Brief Ewalds aus dessen Detmolder Zeit[23] an Lavater vom 31. Oktober 1793, in dem dieser von „Sehnsucht nach einer Offenbarung Jesu" spricht[24] – sicher nicht die Prädisposition für den Geist der Sansculotten. Kirn betont aber auch, dass Ewald keineswegs die konservative Position eines August Wilhelm Rehberg[25] teilte,[26] der den Adel verteidigte[27] und die Ursachen der Revolution in der Staats-

---

18 Ewald, Ueber Volksaufklärung 70. Zitiert bei Wehrmann, Aufklärung in Lippe 174.

19 Im „Lippischen Intelligenzblatt" von 1786 ist von „ein Volk zu despotisieren" die Rede, Wehrmann, Aufklärung in Lippe 176.

20 Steiger, Johann Ludwig Ewald 375–385 zu Ewalds Adelsschrift. Siehe auch ders., Neues über den lippischen Generalsuperintendenten Johann Ludwig Ewald (1748–1822). Forschungsergebnisse und Thesen, in: Lippische Mitteilungen 64 (1995) 107–118 (Zusammenfassung der Ergebnisse der Habilitationsschrift des Verfassers in 72 Punkten oder Thesen).

21 Hans-Martin Kirn, Deutsche Spätaufklärung und Pietismus. Ihr Verhältnis im Rahmen kirchlich-bürgerlicher Reform bei Johann Ludwig Ewald (1748–1822). (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 34, Göttingen 1998) dort 271–275 zu Ewalds Adelsschrift.

22 Steiger, Ewald 384.

23 Siehe auch Martin Brecht, Pietismus und Aufklärung in Lippe. Johann Ludwig Ewald und seine Freunde, in: Lippische Mitteilungen 56 (1987) 75–91.

24 Kirn, Spätaufklärung 272, Anm. 51.

25 August Wilhelm Rehberg, Untersuchungen über die Französische Revolution nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigen Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen sind, 2 Bde. (Hannover/Osnabrück 1793). Siehe auch die zehn Jahre später erschienene Schrift ders., Über den deutschen Adel (Göttingen 1803); Nachdruck Scriptor Reprints. Aufklärung und Revolution (Königstein [Taunus] 1979).

26 Kirn, Spätaufklärung 274.

27 Ursula Vogel, Konservative Kritik an der bürgerlichen Revolution. August Wilhelm Rehberg (Darmstadt 1972); Nikolaus Rolf Hohmann, An Anti-Absolutist Critique of the French Revolution. August Wilhelm Rehberg and the controversy over revolution with Kant and Fichte (Ann Arbor 1993); Gerhard Dongowski, „Bessert, damit nicht eingerissen werde". Reformkonservativismus in der Zeit der Französischen Revolution. August Wilhelm Rehberg, in: Christoph

verschuldung Frankreichs und nicht in den Privilegien des Adels sah.[28] Steiger und Kirn weisen auch auf den aktuellen Anlass von Ewalds Adelsschrift hin, die Weigerung der lippischen Ritterschaft, wegen der hohen Steuerlast des Landes infolge des Ersten Koalitionskriegs gegen Frankreich[29] freiwillig auf ihre hergebrachten Steuerprivilegien zu verzichten;[30] wie beide die Adelsschrift auch mit Ewalds etwas älterer, schon 1792 erschienener Revolutionsschrift[31] in Beziehung setzen,[32] die an die Fürsten gerichtet war und in der Ewalds Motiv der Revolutionsverhinderung deutlich zum Ausdruck kommt: „Fürsten! Verhindert auf alle Art die grässliche Krankheit der Revolution, wovon Frankreich ein so einziges Gemälde darstellt [...] und solltet Ihr Euch selbst zu eingeschränkten Monarchen machen, da Ihr bisher uneingeschränkte waret; alles tausendmal besser, als diess fürchterliche Faulfieber der Empörungssucht".[33] Wenn Johann Ludwig Ewalds „Was sollte der Adel jetzt thun?" hier dennoch noch einmal aufgegriffen wird, so um Ewald selbst zu Wort kommen zu lassen, was in den seiner Adelsschrift gewidmeten Abschnitten der Bücher von Steiger und Kirn kaum geschieht.

III.

Im Vorwort[34] definiert Ewald angesichts der Revolution in Frankreich und ihrer Ausstrahlung auf Deutschland seine selbstgewählte Aufgabe, „jeden Stand an das zu erinnern, was er zur Erhaltung der Ruhe thun kann; Regenten und höhere Stände zu warnen vor aller Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Unmenschlichkeit, so verjährt, hergebracht und privilegirt sie auch immer seyn mag; Unterthanen zu erinnern an die heilige Pflicht, ihrer Obrigkeit zu gehorchen, und ihren Blick auf

---

Weiss (Hg.), Von „Obscuranten" und „Eudämonisten". Gegenaufklärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert (St. Ingbert 1997) 521–547.

28 Zu Rehberg in der Zeit des Königreichs Hannover Elisabeth Fehrenbach, August Wilhelm Rehbergs Adelskritik und seine Reformbestrebungen im Königreich Hannover, in: Konflikt und Reform. Festschrift Helmut Berding, hg. von Winfried Speitkamp und Hans-Peter Ullmann (Göttingen 1995) 151–167.

29 Zur Rolle Lippes die ältere Arbeit von Hans Kiewening, Die auswärtige Politik der Grafschaft Lippe vom Ausbruch der französischen Revolution bis zum Tilsiter Frieden (Detmold 1903).

30 Steiger, Ewald 378; Kirn, Spätaufklärung 272.

31 Johann Ludwig Ewald, Über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen. Den menschlichen Fürsten gewidmet (Berlin 1792). Bibliographische Nachweise, auch zu Neuauflagen u. Übersetzungen, bei Steiger, Ewald 458, Nr. 68–68c.

32 Ebd. 376; Kirn, Spätaufklärung 271: „Ewalds Adelsschrift [...] bildet das ständespezifische Pendant zur Revolutionsschrift".

33 Ewald, Über Revolutionen 214f., zitiert nach Steiger, Ewald 376.

34 Die Orthographie der Zitate folgt der Vorlage von 1793, während die Interpunktion hier und da modernisiert wird.

die Verwüstungen hinzulenken, die sich ein Volk bereitet, das die Bande des Staats aufgelöset hat.“[35]

In seiner Adelskritik verbinden sich Kritik an den Privilegien des Adels im Hinblick auf das Steuerwesen mit Kritik an der Bevorzugung des Adels bei der Besetzung höherer Stellen im Staat und am Hof und dem auf „Verdienst“ pochenden Selbstbewusstsein des bürgerlichen Intellektuellen: „Dass Mitbürger, die man nicht weiser, edler und besser als Menschen seines Standes fühlen kann, die man oft unweiser, unedler und schlechter als andere zu glauben genöthigt wird – dass sie solche Vorzüge vor andern Bürgerklassen haben, dass sie ausschliesslich die Fürsten umgeben, sie ausschliesslich die höchsten Ehrenämter besitzen, sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft geniessen und von ihren Lasten nichts tragen wollen, dass sie Abgaben bewilligen,[36] zu welchen sie nichts beitragen, die der Landmann tragen muss, der im Schweiss seines Angesichts sein Brot isset,[37] dass sie oft auf die nützlichen Staatsbürger wie auf Wesen geringerer Art herabsehen und wie in Kalkutta sich für verunreinigt halten, wenn ein Unadeliger zu manchen Zeiten ihnen nur nahe kommt – und das Alles, weil Einer ihrer Vorfahren, Gott weiss, ob durch Bubenstück oder Schmeichelei oder Geld oder Verdienst, von einem Regenten vorzüglich geehrt ward. Das erbittert den freien deutschen Jüngling und den deutschen Mann. Die Billigkeit will ihm nicht mehr einleuchten, worauf sich diese angemassten Rechte gründen; er fragt, warum sie der Adel geniesse, wodurch er sie erlangt habe? Und die Geschichte beweiset ihm freilich die Billigkeit nicht.“[38]

In dieser Erbitterung sieht Ewald den Keim der Revolutionsgefahr: „Gibts in Deutschland eine Revolution, so geht sie hauptsächlich gegen den Adel. Das wird Jeder sagen, der unbefangen die Stimmung Deutschlands kennt.“[39]

Daraus folgt Ewalds Aufforderung an den Adel zum freiwilligen Privilegienverzicht: „Nur durch freiwilliges Verzichtthun auf manche erworbene oder erschlichene Rechte, nur durch freiwilliges Theilnehmen an den Lasten des gedrückten Theils unserer Nation, nur durch uneigennützigen, patriotischen Geist, der sich durch Thaten unverkennbar und allsichtbar zeigt, nur durch echt-adeligen Sinn können Sie Ihren Adel bei der Nation legitimiren und die Stimmung ändern, die in Deutschland immer allgemeiner wird. Nur dadurch können Sie es möglich machen, dass Sie Repräsentanten des Volkes bleiben.“[40]

---

35 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? 4f.

36 Spielt an auf die Steuerbewilligungsrechte der vom Adel bzw. der Ritterschaft dominierten Landtage. Zu den Landständen und dem Landtag in Lippe Johannes Arndt, Der lippische Landtag. Politisch-soziale Praxis und symbolische Kultur im 18. Jahrhundert, in: Westfälische Forschungen 53 (2003) 159–182.

37 Gen 3,19.

38 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? 14–16.

39 Ebd. 16f.

40 Ebd. 20f.

Neben der Aufforderung zur freiwilligen Beteiligung an der Steuerlast fällt hier die Verwendung des Begriffs „Nation“ auf, den Ewald in den zitierten Sätzen mit „Volk“ gleichsetzt, wobei der Adel in einer ambivalenten Beziehung zu Nation und Volk erscheint. Die Adeligen, die Ewald an einer schon zitierten Stelle als „Mitbürger“ bezeichnet,[41] sind einerseits vom Volk getrennt, könnten aber andererseits bei Verzicht auf ihre Privilegien „Repräsentanten des Volkes“ sein, was sie „nach geänderten Umständen, der Natur der Dinge nach, jeszt längst nicht mehr seyn müssten“.[42] Der Adel muss seinen Adel „bei der Nation legitimiren“ und geht dann in der Nation auf – ein Gedanke, der vor Sieyes’ „Qu’est-ce le Tiers-État?“ und vor der Selbstdeklaration des „Dritten Standes“ zur Assemblée nationale kaum denkbar gewesen wäre. Bernhard Schönemann spricht von den semantischen Folgen der Französischen Revolution in Deutschland[43] und davon, dass „Volk“ und „Nation“ bei den Deutschen auf ihrer Suche nach einer neuen Identität zwischen 1792 und 1815 zu einander ergänzenden Begriffen wurden: „Bezogen sie sich auf Frankreich, waren sie negativ besetzt, bezogen sie sich auf Deutschland, erhielten sie eine positive Akzentuierung. Beides zusammen führte auf die Dauer zu einer komplementären Strukturierung der Wortbedeutungsfelder“,[44] und zwar im Sinne des Herderschen Volksbegriffs[45] der Abstammungs- Sprach- und Kulturgemeinschaft. Bei Ewald finden sich 1793 „Nation“ und „Volk“ im französisch-revolutionären Sinne als Gemeinschaft freier und gleicher Bürger, vor deren Forum sich diejenigen legitimieren müssten, die Privilegien oder eine Sonderstellung in Anspruch nehmen wollen.

Ewald hält eine Legitimierung von Adelsprivilegien durch die Nation aber für ausgeschlossen, womit die Konstruktion eines Adels ohne Adelsprivilegien als Teil und als Repräsentant der Nation als Widerspruch in sich selbst erscheint: „Muss denn das gerade der Adel seyn? Der Adel, der fast ausschliessend um den Fürsten ist, also durch Vorzüge, Titel, Orden, Pensions- und andere Mittel des feineren Despotismus so leicht bestochen werden kann? Der Adel, der nichts von den Lasten mitträgt, die er bewilligt, den fast keine Einschränkung drückt, die er dem Landmann auflegt, der dem Landmann meist so fern ist und daher so selten seine Bedürfnisse und seine Noth recht kennt.“[46]

Adelsvorrechte sind für Ewald – jetzt nicht mehr – gerechtfertigt, sondern „ungerecht“: „Es ist ungerecht, wenn Sie jetzt noch eine besondere Classe von Menschen ausmachen, auf den so gebildeten, von allen Seiten so verdienstvollen

41 Ebd. 14.

42 Ebd. 21.

43 Bernd Schönemann, Volk, Nation, Nationalismus, Masse, Abschnitte VI–XII, in: Geschichtliche Grundbegriffe, hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, 7 (Stuttgart 1992) 281–380, hier 325–331.

44 Ebd. 326f.

45 Dazu ebd. 316–319.

46 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? 24f.

Bürgerstand herabsehen, wenn Sie ausschliessend irgend einen Vortheil geniessen, irgend einen Pfennig beziehen, irgend ein Amt haben, eine Pfründe besitzen wollen, die nicht von dem Adel für den Adel bestimmt war. Den Vorzug, ausschliessend um Fürsten zu seyn, nenne ich mit Vorsatz nicht. Die Nähe eines Fürsten, der bloss Adel um sich sehen will, weil es Adel ist, hält kein Edler unsers Standes für Vorzug.“[47]

Er reflektiert den Wandel von einer Zeit, in der Adelsvorrechte vielleicht noch sinnvoll und berechtigt gewesen sein mochten, zu der Wirklichkeit von 1793: „Es ist widersinning und unrecht, jetzt noch den Vorzug haben zu wollen, den der Adel in den mittleren Zeiten[48] hatte, da man das nicht mehr hat, worauf sich der Vorzug gründet, so thöricht es wäre, wenn ein Greis in seinem achtzigsten Jahre noch wegen seines Tanzes bewundert seyn wollte, weil er in seinem zwanzigsten darüber bewundert ward.“[49]

Er fragt nach der Entstehung der Adelsvorrechte, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Bedeutung in der Vergangenheit, wobei er sich auf das ein Jahr vor seiner Schrift erschienene Werk „Geschichte der Ungleichheit der Stände“ des Göttinger Professors Christoph Meiners stützte[50]: „Aber hatte denn der Adel in jenen Zeiten alle die Vorzüge, die er jetzt haben will? [...] Wars denn immer Gesetz- und Sittenempörendes Missbündniss, wenn ein edler, verdienstvoller Freier Mann seine Hand der Tochter eines Adeligen gab? [...] Noch im vierzehenten und funfzehenten Jahrhundert wurden nicht nur Kanzler und Räthe meistens aus dem Bürgerstand gewählt, sondern tapfere Bürger wurden Anführer und Hauptleute des Volks, bürgerliche Geistlichen kamen in grosser Menge in die Kapitel und wurden selbst zur Würde von Bischöfe und Erzbischöfen erhoben.“[51]

Ewalds Schlussfolgerung aus dieser historischen Beobachtung lautet: „Wenn er, als Adel, selbst damals kein ausschliessendes Recht hatte, das nicht Seelenadel und Verdienst eben so gut erreichen konnte, was soll man dazu sagen, wenn er sich so etwas in unsern aufgeklärten Zeiten anmasst?“[52]

Hier fällt das Stichwort „Verdienst“. Wenn eine herausgehobene gesellschaftliche Stellung des Einzelnen in „Nation“ und „Volk“ noch gerechtfertigt erscheint, dann in Ewalds Augen nur durch Verdienst, während „verdienstloser Adel“ anstößig ist: „Wird wegen eines verdienstvollen Todten ein Amt besser durch einen Verdienstlosen verwaltet werden als durch einen verdienstvollen Mann, der noch lebt? [...] Ja, wenn Stolz auf hohe Geburt, Erziehung und Beispiel so viel beim Adel wirkt, dass er sich über die Bürgerlichen durch wirkliches Verdienst erhebt,

---

47 Ebd. 38f.

48 Im Mittelalter.

49 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? 45.

50 Christoph Meiners, Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten Europäischen Völkern, 2 Bde. (Hannover 1792).

51 Ewald, Was sollte der Adel jetzt thun? 46f.

52 Ebd. 52f.

so ziehe man ihn vor. Aber nicht darum, weil es Adel ist, sondern weil er Verdienst hat. [...] Aber wenn Ahnenstolz, Erziehung und Beispiel weiter nichts auf den Adel wirken, als dass er sich über Andere erhebt, welche sonderbare Lage müsste ein Land haben, wie eigen und einzig müssten die Gewerbe des Landes, die Quellen und Vertheilung des Reichthums wirken, wenn es darum besser seyn sollte, auch verdienstlosen Adel meist vorzuziehen und zurück zu setzen den Bürgerlichen, weil die Vorfahren des letzteren sich keinen Adelsbrief kauften?“[53]

Mit diesem Gedanken der Ersetzung der Aristokratie durch eine – Adeligen wie Bürgerlichen zugängliche – Meritokratie bzw. der Neudefinition der gesellschaftlichen Elite über den Faktor des individuellen Verdienstes kommt Ewald – ohne damit in seiner Zeit originell zu sein – auf sein Motiv der Revolutionsvermeidung zurück. Er bedient sich dazu der historischen Reminiszenz an die Steuerreform in Florenz von 1427, an die französischen Bauernaufstände der Jacquerie – von dem Spottnamen „Jacques Bonhomme“ für die Bauern – von 1358 und an den Prediger John Ball und den ihm zugeschriebenen Spruch „Als Adam grub und Eva spann, wer (wo) war denn da der Edelmann?“ aus dem großen englischen Bauernaufstand von 1381: „Auch in Florenz hatte sich der Adel fast aller Würden bemächtigt und sich von allen Abgaben frei gemacht. Allein als er es zu weit trieb, stand das Volk gegen ihn auf und behielt die Oberhand. 1427 wurden alle Abgaben unter Edle und Gemeine nach dem Vermögen vertheilt, und zuletzt wurde der Adel von den vornehmsten öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Die meisten Familien gaben ihren Adel auf und gingen in den Stand der Gemeinen über. Kann es nicht der Landmann wieder eben so machen, wenn Sie zu steif bestehen auf unbilligem, erschlichenem Recht? Wollen Sie warten, bis auch der deutsche, lange zurückgesetzte „bon homme“ Jaquerieen beginnt, wie man in Frankreich schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts begann, oder bis ein deutscher John Ball singt: ‚When Adam delv’d, and Eve span, where was then the gentleman‘.“[54]

Zugleich versichert er, mit seiner an den Adel gerichteten Schrift nicht den Aufruhr schüren, sondern die Revolution vermeiden helfen zu wollen: „Ich würde um keinen Preis schreiben, was ich hier schreibe, wüsst’ ich nicht gewiss, dass diese Schrift aus den Händen des Volks bleibt.“[55]

Zugleich heißt es bei ihm zur Erläuterung seiner scheinbar revolutionären Worte: „Wenn jemand einem Abgrunde nah’ ist und unbesorgt fortgeht, so fasst man ihn auch wol etwas unsanft an, um ihn zu warnen vor der Gefahr; und hier ist der Höflichste nicht immer der, der es am besten meint.“[56]

Am Ende steht der Aufruf des Verfassers an den Adel zum freiwilligen Privilegienverzicht, bevor es zu spät ist: „Dieweil es noch ruhig ist, entsagen Sie manchem Ihrer Vorrechte, die Erbitterung bei den Gebildeten wirken und den ar-

[53] Ebd. 55–57.
[54] Ebd. 67f.
[55] Ebd. 69.
[56] Ebd. 79.

men Landmann drücken. Gemeinschaftlich mit Ihren Mitbürgern tragen Sie die Lasten der Gesellschaft, von der ja wol Sie den grössten Vortheil ziehen. Leben Sie mit Menschen als Menschen, schätzen Sie Verdienst, wo Sie es finden, und lassen Sie dem ausgezeichneten Verdienst ausgezeichnete Belohnung werden.[57] [...] Wenn Sie freiwillig Vorzügen entsagen, die drückend für Arme und schädlich fürs öffentliche Wohl sind, dann haben Sie sich wieder zu dem wahren Adel erhoben, der ursprünglich und in allen Sprachen darum Adel heisst, weil er edler als gewöhnliche Menschen handelt und nicht bloss auf sich selbst sieht. Diese Adelsprobe wird anerkannt werden, wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt."[58]

IV.

Ewalds Adelsschrift fand im Adel alles andere als positive Aufnahme. Die lippische Ritterschaft strengte eine Klage gegen ihn beim Reichshofrat in Wien an. Die Adeligen Lippes sahen nach dem Erscheinen der unter seinem Namen publizierten Adelsschrift in ihm – sicher zu Recht – den Verfasser eines fast gleichzeitig in den „Stats-Anzeigen" des Göttinger Professors und Publizisten August Ludwig Schlözer erschienenen anonymen Artikels, in dem die lippische Ritterschaft wegen ihres Beharrens auf ihrer Steuerfreiheit und ihrer Ablehnung der Beteiligung an den Kriegssteuern in der Zeit des Krieges gegen Frankreich kritisiert wurde.[59] Doch erreichte die lippische Ritterschaft auf diesem Weg nicht die von ihr gewünschte Konfiszierung der Adelsschrift, sondern nur einen Verweis seitens der lippischen Regierung. Immerhin trug die dadurch vergiftete Atmosphäre dazu bei, dass Ewald 1796 Detmold verließ und einem Ruf nach Bremen folgte.[60]

Johann Anselm Steiger weist auf eine anonyme Gegenschrift gegen Ewalds Adelsschrift hin,[61] die 1796 unter dem Titel „Stolz, Eigennutz und Pressfreyheit" erschien und anscheinend einen Adeligen aus Sachsen zum Verfasser hatte.[62] Der Verfasser dieser Schrift sah in Ewald einen Propagandisten der Revolution und kündigte an, Ewald notfalls „mit dreysig Reutern [...] eine freundliche Visite" bereiten zu wollen, um „alle unsaubere Quellen der fürchterlichen Detmoldischen Staatsumwälzung auf ewig zu verstopfen".[63] Auf eine andere Folgeschrift macht Hans-Martin Kirn aufmerksam, bei der es sich im Unterschied zu dieser Drohung

---

57 Ebd. 82.

58 Ebd. 85f.

59 [Anonym] Gesinnung des Adels in der Grafschaft Lippe-Detmold, über den Beitrag zum KreisContingent in dem gegenwärtigen ReichsKrieg, in: Stats-Anzeigen 18, H. 70 (Göttingen 1792) 166–173.

60 Steiger, Ewald 379; Kirn, Spätaufklärung 275.

61 Steiger, Ewald 379.

62 [Anonym] Stolz, Eigennutz und Pressfreyheit, als die drey grössten Feinde des Staats, oder Antwort auf Johann Ludwig Ewalds Frage: Was sollte der Adel jetzt thun? Von einem Adelichen aus uraltem Geschlecht (Frankfurt am Main–Leipzig 1796).

63 Ebd. 75. Zitiert nach Steiger, Ewald 379.

mit gegenrevolutionärer Gewaltanwendung gegen eine angeblich revolutionäre Gesinnung, die das genaue Gegenteil von revolutionär war, um eine in das Gewand einer ironischen Verteidigung der Klage der lippischen Ritterschaft gegen Ewald vor dem Reichshofrat gekleideten Verteidigung Ewalds handelte.[64] Diese Schrift erschien 1796 anonym unter dem Titel „Ewalds Autor-Sünde“ in der von August Adolf Friedrich Hennings herausgegebenen Zeitschrift „Der Genius der Zeit“.[65]

V.

Am Schluss sollen zwei Zitate aus dem zweifellos Ewald zuzuschreibenden Artikel in Schlözers „Stats-Anzeigen“ stehen:

„Und ist die von der [lippischen] Ritterschaft sich angemaßte Freiheit [von der Steuerleistung] der jetzigen Politik gemäs? – Nachdem der französische NationalConvent seine Befehlshaber angewiesen hat, in den von ihren Heeren überzogenen fremden Gebieten alle Pächte, Zehnten und gutsherrlichen Gefälle, ja den Adel selbst aufzuheben [...], so läßt sich wol nicht bezweiflen, daß, oneingedenk aller übrigen Zwecke des gegenwärtigen ReichsKrieges, dieser auch zum Vorteil des Adels gefürt wird, und die politische Existenz desselben für die Zukunft von Erhaltung der bisherigen Verfassung Deutschlands abhängt.“[66]

„Lebten wir noch in Zeiten, wo Verdienst um Geist, Kenntnisse und Charakter die Achtung des Menschen weniger bestimmten wie [als] eine Reihe längst der Vergessenheit entgegen geschlummerter Anen, zälte die Ritterschaft der Grafschaft Lippe weniger Einsichts- und Verdienstvolle Männer unter sich, wie der Fall wirklich ist, wäre die Gesinnung, das Schicksal dürftiger Untertanen und redlicher Mitbrüder zu erleichtern, kein dem Adel würdiges Verdienst, so würde die obengedachte FreiheitsPrätension weniger oder gar nicht auffallen. Jetzt muß sie aber jeden Edeldenkenden um so mer befremden, ja kränken, da die Veranlassung zu gegenwärtigem ReichsKriege weder in Stolz, Rumsucht noch EroberungsGeist, sondern außer in der Erhaltung der deutschen Verfassung in der von den menschlichsten Fürsten beabsichtigten, wiewol nun vereitelten Rettung eines unglücklichen und tugendhaften Königs,[67] in der Befreiung einer ganzen Nation von den ehernen Fesseln der Jacobiner, kurz in Verbreitung allgemeiner Glückseligkeit ihren Grund hat.“[68]

---

64 Kirn, Spätaufklärung 275.

65 [Anonym] Ewalds Autor-Sünde, oder Was hatten die Adelichen Landstände von D[etmold]d zu thun?, in: Der Genius der Zeit (1796) Heft 1, 306–313.

66 Gesinnung des Adels 170.

67 Ludwig XVI.

68 Gesinnung des Adels 172.

Antonio Trampus

Bäume und Stammbäume in der Neuzeit: Ein Forschungsthema am Beispiel des Österreichischen Küstenlandes

Auf den einleitenden Seiten ihres Buchs „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz“ verwies Grete Klingenstein unter Bezugnahme auf Otto Brunners Feststellungen aus dem Jahr 1968 darauf, dass das „Haus“ innerhalb der Adelsgesellschaft nicht nur als eine Familie begriffen werden solle, sondern auch als eine auf bestimmten Regeln beruhende, auf bewusst gesuchten kulturellen Praktiken gegründete Gemeinschaft. Das adelige „Haus“ ist also eine Gemeinschaft, die auf den Grundlagen von Blutsbande, Zugehörigkeitsgefühl, Familienbewusstsein und auf der Steigerung von Ehre und Ruhm gründete.[1] Wird die Aufmerksamkeit von der politischen und sozialen Ebene auf das Feld der Kulturgeschichte und der kulturellen Praxis verschoben, in dem insbesondere in den letzten Jahren eingehend geforscht worden ist, eröffnet sich weiterhin hinsichtlich der Gültigkeit und des theoretischen Zugangs zu der eingangs zitierten Aussage eine breite Forschungsperspektive.

Mit diesem Beitrag möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige kulturellen Praktiken lenken, von denen der europäische Adel Gebrauch machte, um sein Selbstbewusstsein zu stärken und seine Ehre und seinen Ruhm zu vermehren. Dies möchte ich durch die Annährung an ein besonderes Thema versuchen, das bislang kaum behandelt worden ist: die Geschichte und die Funktionen des Stammbaums. Es handelt sich um ein mit dem Symbol des Baums verknüpftes ikonographisches Verfahren, das mit der europäischen mittelalterlichen und modernen Kultur eng verbunden ist. Wie ich zu erklären versuchen werde, ermöglichen die Verwendungen und die verschiedenen Bedeutungen dieses kulturellen Mittels im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts nicht nur eine Bewertung der Rolle der Traditionen und

[1] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton Kaunitz (Schriftenreihe der historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Göttingen 1975) 21; der Titel der italienischen Ausgabe, eingeleitet von Cesare Mozzarelli, lautet L’ascesa di casa Kaunitz. Ricerche sulla formazione del cancelliere Wenzel Anton Kaunitz e la trasformazione dell’aristocrazia imperiale (secoli XVII e XVIII) („Europa delle Corti“-Centro studi sulle società di antico regime-Biblioteca del Cinquecento 54, Roma 1993). Der Hinweis auf Brunner bezieht sich auf Otto Brunner, Das „ganze Haus“ und die alteuropäische Ökonomik, in: Ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte (Göttingen 1968) 103–127.

der Kontinuitätsformen dieser Epoche, sondern auch einen Einblick in die Umbruchs- und Verwandlungsmomente der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Krise des *Ancien Régime*.[2] Folglich stelle ich einige Beispiele dieses Phänomens dar, wobei ich diese auch für einen besonderen geographischen und kulturellen Raum untersuche, auf den von der österreichischen Historiographie der letzten 20 Jahre auch dank der Beiträge von Grete Klingenstein und ihrer Schüler/innen ein besonderes Augenmerk gelegt worden ist: das zwischen 1776 und 1782 von Graf Karl von Zinzendorf regierte österreichische Küstenland.[3]

1. Bäume und Stammbäume in der europäischen kulturellen Vorstellungswelt

Der Gebrauch von genealogischen Tafeln ist eine jener vom europäischen Adel verwendeten interessanten Strategien zur Herstellung und Bestärkung des Selbstbewusstseins; er diente der vollständigen Belegung der familiären Abstammung. Es ist dies eine den Historikern recht geläufige kulturelle Praxis, die aber doch außerhalb des begrenzten genealogischen Gebrauchs kaum in Betracht gezogen wird. Es liegt aber nahe, dass die Entwicklung des Stammbaums in einem Zusammenhang von Bedeutungen und gesellschaftlichen Vorstellungen erfolgte, die sowohl für die europäische Kultur des Mittelalters als auch der frühen Neuzeit von besonderer Bedeutung sind. Der Gebrauch von genealogischen Tafeln oder Stammbäumen befriedigte zuerst die Bedürfnisse einer gesellschaftlichen Legitimierung und der Bewahrung des familiären Gedächtnisses. Es sei an dieser Stelle aber auch darauf hingewiesen, dass es auch sehr alte geschichtliche und anthropologische Bedeutungen gibt, welche den Anklang dieser Praxis im Laufe der Jahrhunderte erklären und legitimieren.

Als Symbol des Lebens firmiert der Baum in verschiedenen alten Kulturen, und im Westen wird er in den Heiligen Schriften und insbesondere im Alten Testament durch eine Reihe von Bildern, Allegorien und Metaphern einem Kodierungsprozess unterzogen. Dem Menschen ähnlich wird der Baum als ein lebendiges Geschöpf dargestellt, und sehr oft wird auch der Mensch neben den

[2] Diese Analyse entsteht aus einem Projekt mit dem Titel Linguaggi e concetti del tardo Illuminismo nel mondo mediterraneo, das vom römischen Ministerium für Bildung, Universität und Forschung gefördert und von mir an der Universität Ca' Foscari von Venedig koordiniert wird (PRIN 2007).

[3] Vgl. Europäische Aufklärung zwischen Wien und Triest. Die Tagebücher des Gouverneurs Karl Graf Zinzendorf, 1776–1782, 4 Bände (Wien–Köln–Weimar 2009). Es handelt sich um Ergebnisse fast 20-jähriger Forschungsarbeiten, die von Eva Faber, Grete Klingstein und mir geleistet worden ist. (s. auch www.gewi.kfunigraz.ac.at/hi/projekte/zinzendorf.html). Ein anderer interessanter Beitrag ist das Buch von Eva Faber, Litorale Austriaco. Das österreichische und kroatische Küstenland 1700–1780 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 20/Schriftenreihe des Historischen Instituts 5, Graz–Trondheim 1995).

Baum gestellt, als ob es eine Art Austauschbarkeit gäbe, da Gott sowohl den Baum als auch den Menschen als seine Ebenbilder geschaffen hat (Ezekiel 17, 24; Richter 9, 8; Genesis 5, 2). Demzufolge wird der Baum zur Metapher des Menschen und der Urnatur des Baums, die in den Darstellungen des Gartens Eden (Genesis 3, 22) beschrieben ist, in dem es zwei Bäume gibt, denjenigen der Erkenntnis, der Gottvater symbolisiert, und denjenigen des Lebens, der als Symbol der Mutter gilt. Die Männer sind wie die Äste des Baums, d.h. sie sind seine Abkömmlinge, so dass die Ernährung vom Baum der Erkenntnis zu einem kannibalischen Akt und metaphorisch somit zur Gotteslästerung wird, da es also so wäre, als ob man sich von Gottvater ernährte.[4] Die christliche Ikonographie nahm diese Symbolik wieder auf und stellte sie in eine andere Tradition, nämlich jene des Baums von Jesse, die sich in den Prophezeiungen des Jesaia findet.

Indem Jesaia den Stamm von Jesse beschreibt, von dem König David und der Messias abstammen, verwendet er das Symbol des Baums (Jesaia, 11, 1–3). Jesse ist der Baum, aus dessen Stamm die Äste wuchsen und die Blüten sprossen, die die Herkunft des königlichen Geschlechts darstellen. Der Baum wird so zum Stammbaum, d.h. zur Metapher für die Blutbande und für das Königtum («et egredietur virga de radice Jesse, et flos de radice ejus ascendet») und verändert sich somit in den europäischen mittelalterlichen Ikonographien ab dem 11. Jahrhundert auch durch die Übertragung von mediterranen und orientalischen Mustern.[5]

Diese Verknüpfung zwischen dem Baum, der Genealogie und der Sakralität wird zu einem Modell für die mittelalterliche und die humanistische Kultur. Der *Stammbaum der Welfen* liefert hierfür eines der ersten Beispiele dafür im Heiligen Römischen Reich; er ist in der *Historia Welforum* (1185/1191, Kloster Weingarten) enthalten. Dieser Text beschreibt die familiäre und königliche Abstammung seit Welf I. (aus der Epoche Karls des Großen) bis in die Zeit Kaiser Friedrich I. Bar-

---

[4] Theodor Reik, Myth and Guilt: The Crime and Punishment of Mankind (Whitefish MT 2007; erste Ausgabe New York 1957); Stephen J. Reno, The sacred tree as an early christian literary symbol. A phenomenological study (Forschungen zur Anthropologie und Religiongeschichte 4, Saarbrücken 1978); Alexander Demandt, Über allen Wipfeln – Der Baum in der Kulturgeschichte. Böhlau (Wien–Köln–Weimar 2002).

[5] Émile Mâle, L'art religieux du XIIIe siècle en France (Paris ²1958); Christine Lapostolle, Albero di Jesse, in: Angiola Maria Romanini (Hg.), Enciclopedia dell'Arte medievale, Bd. 1 (Roma 1991) 308; Jacopo Manna, L' „albero di Jesse" nel Medioevo italiano. Un problema di iconografia, in: Nuovo Rinascimento 2 (1991) 1–115 (http://www.nuovorinascimento.org/n-rinasc/iconolog/pdf/manna/jesse-2.pdf); Katrien Heene, De symbolische betekenis en de materiële functie van bomen in Latijnse heiligenlevens uit de middeleeuwse Nederlanden, in: Barbara Baert, Veerle Fraeters (Hgg.), Aan de vruchten kent men de boom. De bomm in tekst en beeld in de Middeleeuwse Nederlanden (Symbolae Facultatis Litterarum Lovaniensis 25, (Leuven 2001) 97–119.

barossas.[6] Von da an wird der Baum ständig in der königlichen Wappenkunde verwendet, und am Anfang des 15. Jahrhunderts wird er in Gestalt des goldenen Baums zum Bestandteil der Wappen Philipps des Guten und der Herzöge von Burgund, über die er zu den Habsburgern kam.[7] Er wurde in der Folge auch Teil eines literarischen Kanons, nachdem Boccaccio von ihm in der *Genealogia deorum gentilium* Gebrauch gemacht hatte. Boccaccio verfasste als erster Autor um 1360 einen genealogischen Katalog aller Götter der klassischen Antike anhand der Metapher des Baums von Jesse.[8] Dieser Text Boccaccios fand in handschriftlicher Form ziemlich weite Verbreitung; seine 1472 erstmals in Venedig erfolgte Drucklegung sorgte dafür, dass er zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehr bekannt war.

2. Die Bedeutungen: gesellschaftliche Ordnung und Legitimierung

Wie erwähnt wird die Darstellung des Baums als Symbol des Lebens im Bild des Stammbaums verfeinert; er wird zu einem Bild, das als Symbol für Tradition, Blutbande und Königtum steht. Dieser Stammbaum steht aber – zumindest während des ganzen Mittelalters – auch für andere wichtige Bedeutungen: einerseits die Autorität, denn er zeigt die Vorränge innerhalb der Familie, womit er die erstgeborenen Söhnen von den Nachgeborenen und den Töchtern abhebt. Damit steht er für Kontinuität, weil er die Dauerhaftigkeit der Dynastie und folglich die Erhaltung von Ehre und Gütern über lange Zeiträume geltend macht; er drückt aber auch die Sakralität in dem Moment aus, in dem er die Blutsverwandtschaft des alten Adels mit den regierenden Häusern beansprucht. In dem Moment, in dem der Stammbaum eine Hierarchie und somit eine gesellschaftliche Ordnung darlegt, die auf Patrilinearität und Primogenitur gegründet ist, zeigt er also auch den Mechanismus von Einschließungen und Ausschließungen, der die Ausgrenzung der Nachgeborenen und der Frauen rechtfertigt.

Wie dem auch sei: es interessiert kaum, zu wissen, dass sich das Bild von Stammbaum auf echte und auf mögliche Zeugnisse stützt. Die Autorität, die es aus der Tradition gewonnen hat, macht den Zusammenhang von Wirklichkeit und Legende paradoxerweise plausibel, und auch die Beschreibung von unglaublichen Genealogien bekräftigt diese Autorität vor der kollektiven Vorstellungswelt. Sehr

---

[6] Christine Jakobi-Mirwald, Die illuminierten Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda. Bd. 1, Handschriften des 6. Bis 13. Jahrhundert. Textband (Denkmäler der Kunst 10, Stuttgart 1993).

[7] Cyriel Stroo, De boom als teken van de Bourgondische heerschapij, in Baert, Fraeters (Hgg.), Aan de vruchten kent men de boom, zit., 191–207; Christian de Mérindol, De L'emblématique et de la symbolique de l'arbre à la fin du Moyen Age, in: Michel Pastoureau (Hg.), L'arbre. Histoire naturelle et symbolique de l'arbre, du bois et du fruit au Moyen Age (Cahiers du Léopard d'Or 2, Paris 1993) 103–125.

[8] Ernest H. Wilkins, The Genealogy of the Genealogical Trees of the „Genealogia Deorum", in: Modern Philology, 23 (1925) 61–65.

bekannt ist z.B. die Beschreibung des feierlichen Apparats, der 1432 für den Eintritt von Heinrich VI. in London vorbereitet wurde, in dem die dynastischen Ansprüche der Lancaster auf die französische Krone durch das Symbol eines Baums dargestellt wurden, der sich neben dem Baum von Jesse befand, d.h. die Familie der Lancaster war neben die aus den Evangelien entstehende göttliche Genealogie gestellt.

Ferner trifft es zu, dass der Baum auch nicht nur zur Erklärung der Genealogie der Leute und der Familien dient, sondern auch der Städte, der Bischofssitze und sogar der religiösen Ordnungen.[9]

Zwischen dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit ändert sich die Verwendung dieser Metaphern nur quantitativ. Baum und Stammbaum behalten ihre Bedeutungen bei: Tradition, Autorität und Kontinuität, die mit dem Königtum und der Sakralität verknüpft sind. Ihre Symbolik ist aber ab dem 17. Jahrhundert nicht mehr nur Merkmal der regierenden Familien oder des Blutadels, sondern sie wurde nunmehr auch in steigendem Maße von anderen adeligen Familien und anderen gesellschaftlichen Ordnungen mit den anderen Zielen gebraucht. Der Stammbaum wurde nun zum Symbol der gesellschaftlichen Legitimierung, also zu einem Modell, das auf neue und verschiedene Arten und Weisen nachzuahmen war.

Bekanntlich differenzierte sich der Adel im Zuge des 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Entstehen des monarchischen Absolutismus und dem damit verbundenen Bestrebungen zur Schaffung eines dem Fürsten loyalen Adels. Die Erblichkeit des adeligen Titels beruhte nun nicht mehr unbedingt auf der Herkunftstradition sondern konnte auch durch die Verleihungsurkunde begründet werden. Damit wurden aber neue Stammbäume „erfunden“, die sich auf die vom Fürsten bestimmten Einschließungs- und Ausschließungsstrategien stützen. Damit erhielten aber auch die Stammbäume neue Funktionen: sie konnten die Altertümlichkeit der Abstammung geltend machen, den gesellschaftlichen Aufstieg einer Familie dokumentieren, oder einfach den Anspruch einer Familie, die nicht adlig ist, auf die Nachahmung von typischen Mechanismen der Aristokratie demonstrieren. Der Baum wird also in der Form des Stammbaums, um die historiographische Sprache zu verwenden, die dank der Studien von Daniel Roche bekannt worden ist, zu einem Phänomen von kulturellem Konsum und zu einem Symbol der Dynamik einer in Bewegung geratenen ursprünglich statischen Gesellschaft.[10]

---

[9] Roberto Bizzocchi, Genealogie incredibili. Scritti di storia nell’Europa moderna (Annali dell’Istituto storico italo-germanico. Monografia 22, Bologna 1995) 192–193, 238–239.

[10] Daniel Roche, Histoire des choses banales. Naissance de la société de consommation, XVIIIe–XIXe siècle (Paris 1997); Ders., Consommations et catégories sociales à l’époque moderne in: Alain Croix, André Lespagnol, Georges Provost (Hgg.), Église, Éducation, Lumières. Histoire culturelle de la France (1500–1830), en l’honneur de Jean Quéniart, Rennes 1999, 329–337.

Ein interessanter Beleg für diese Dynamik sind die Adelsproben, d.h. die Methoden aus dem späten Mittelalter, die ab der Frühen Neuzeit systematisch verwendet wurden, um die Kandidaten für den Ritterstand auf ihre Berechtigung zu prüfen. Dabei wurde nach den Urkunden über den Ursprung des Adelstitels und die Kontinuität der Abstammung gefragt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der berühmteste Fall derjenige des Malteser Ordnens, dessen ursprüngliche Regel bereits seit 1262 jeden Kandidaten auf die Abstammung der Familie überprüfte, weil der adelige Stand als Synonym eines sittlichen Lebens galt. Die allgemeinen Kapitel des Malteser Ordnens aus den Jahren 1555, 1558, 1578 und 1588 intensivierten diese allmählich obligatorische Praxis. Verlangt wurden die ursprünglichen oder beglaubigten Urkunden, um den „Baum der kontinuierlichen Herkunft" («trovar l'arbore della continuata discendenza») zu finden, wie es in einigen Dokumenten aus der Zeit zwischen 1599 und 1603 hieß.[11]

Diese Praxis wurde auch im Laufe des 17. Jahrhunderts von vielen europäischen Staaten übernommen. In der venezianischen Republik wurden die erfolgreichen Adelsproben in der Stadt zur Voraussetzung für die Aufnahme in die begrenzten Räte, die das politische Schicksal der Stadt in ihren Händen hielten. In Padua hatten die Bürger für ihre Aufnahme in den „Großen Rat" vor dem „Rat der Sechzehn" aufgrund einer Entscheidung vom 28. Dezember 1614 nicht nur das Bürgerrecht der väterlichen Vorfahren zu beweisen, sondern auch die eheliche Abstammung, die mechanischen Künste nicht ausgeübt zu haben, wegen Ehrlosigkeit nicht verurteilt geworden zu sein und dass die eigenen Güter für eine ununterbrochene Zeitspanne von 60 Jahren in die städtische Steuerliste eingetragen gewesen sind.[12]

3. Gebräuche und Definitionen aus dem 18. Jahrhundert

Es ist vermutlich nicht zufällig, wenn das Aufstellen oder Einpflanzen eines neuen Baums, d.h. des Freiheitsbaums, mit der Revolution aus dem Jahr 1789 durch den Brand der Adelstitel vollzogen wird.[13] Der Gebrauch dieses neuen Symbols stürzte das traditionelle Bild des Baums als Darstellung des Königtums und der Blutherkunft: gleichzeitig evoziert er andere Bilder des Baums, die älter waren, wie z.B. das Maifest, das ein aus der keltischen und folglich römischen Welt

[11] Claudio Donati, Le „prove di nobiltà" dei Cavalieri italiani dell'Ordine di Malta (1555–1612), in: Ders., L'idea di nobiltà in Italia (secoli XIV–XVIII) (Collezione storica, Roma–Bari 1988) 247–265, hier 250–251.

[12] Vgl. den Bestand des Archivio di Stato di Padova, Prove di nobiltà (1614–1856), der aus 162 Kartons besteht. Vgl. dazu auch Anna Maria Rao, Antiche storie e autentiche scritture. Prove di nobiltà a Napoli nel Settecento, in: Maria Antonietta Visceglia (Hg.), Signori, patrizi, cavalieri (Biblioteca di cultura moderna 1022, Roma 1992) 279–308.

[13] Christian-Marc Bosséno, Christophe Dhoyen, Michel Vovelle, Immagini della libertà. L'Italia in rivoluzione 1789–1799 (Roma 1988) 144–161.

stammender (Fruchtbarkeits-) Ritus war, der von der Mailänder Synode 1579 als heidnisch gebrandmarkt worden war. In einer noch kaum alphabetisierten und kultivierten Gesellschaft könnte der symbolische Bedeutungswandel des Baums ganz gut für die die Entthronung und die Entstehung einer neuen politischen Ordnung, die sich auf Freiheit und Gleichheit stützt, gestanden haben. Die neue Bedeutung wurde aber nicht von allen begriffen, wie es der große Schriftsteller Ippolito Nievo in seinen *Confessioni di un italiano* schildert, wenn er das Misstrauen darstellt, auf das die Entstehung der demokratischen Republik in Venetien 1796 stieß.[14]

All diese Bedeutungen finden ihren Platz in dem bedeutendsten enzyklopädischen Werk des deutschen 18. Jahrhunderts, in Zedlers *Universal Lexikon*. Dort findet sich nicht nur eine Beschreibung des Baums als Teil der Pflanzenwelt, sondern auch die Lemmata für Lebensbaum, Erkenntnisbaum usw.[15] Die unterschiedlichen Bedeutungen des Stammbaums werden durch einen Zusammenhang der Lemmata *Baum* und *Familia* erklärt. Diese Erklärung kündigt auch von der Rolle der Familie im Kontext der gesellschaftlichen Ordnungen der römischen Welt, jedoch findet sie keine Übereinstimmung in der *Encyclopédie* von Diderot und D'Alembert.

Überaus interessant ist zudem die Rolle des Baums in der Kultur, insbesondere der literarischen Kultur in den deutschsprachigen Ländern. Verwiesen sei auf Tobias Philipp von Geblers *Der Stammbaum: Ein Lustspiel in fünf Aufzügen* (gedruckt bey Johann Thomas Edlen v. Trattnern, Wien 1770)[16]. Der Text, der später 1774 im *Theather der Deutschen* wieder publiziert wurde[17], ist nicht Geblers wichtigstes Werk – dies ist eher sein – von Mozart vertontes – Drama *Thamos, König in Ägypten*, das als exemplarisches Werk der Wiener Freimauerei am Ende des 18. Jahrhunderts bekannt geworden ist.[18] Der berühmte aber wenig erforschte Satiriker Christian Leberecht Heine (*1751 Leuben bei Meißen, †Hirschberg 1821) gab fast zwanzig Jahre später einem Lustspiel denselben Titel *Der Stammbaum*, das er unter dem Pseudonym Anton Wall publizierte.[19] Beide Werke zeigen, dass der Stammbaum sowohl literarische als auch dramatisch-theatralische Wirkung erzeugen konnte und so auch einem breiteren Publikum zugänglich wurde.

---

[14] Ippolito Nievo, Le confessioni d'un Italiano (1858), a cura di Sergio Romagnoli, prefazione di Emilio Cecchi (Torino 1956) 392–393.

[15] Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. 3 (Halle und Leipzig 1733) 731–743.

[16] Johann Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schrifsteller, Bd. 1 (Lemgo ^{4}1783) 527–528.

[17] Theater der Deutschen, Bd. 14 (Königsberg und Leipzig 1774) 99–176.

[18] Richard Maria Werner, Aus dem josephinischen Wien. Geblers und Nicolais Briefwechsel während der Jahre 1771–1786 (Berlin 1888).

[19] Anton Wall [Pseudonym für Christoph Lederer Heine], Der Stammbaum. Erste Fortsetzung der beyden Billets (Leipzig 1791).

4. Das Beispiel des Österreichischen Küstenlandes

Das Österreichische Küstenland und Triest bildeten im Laufe der Neuzeit einen besonderen Mikrokosmos, in dem auch Bäume und Stammbäume eine Rolle spielten. Erstmals findet sich ein systematischer Gebrauch der Genealogie und des Baums mit symbolischer Funktion in der *Historia antica e moderna, sacra e profana della città di Trieste* von Giovanni Maria Manarutta, der unter dem Künstlernamen Ireneo della Croce bekannt geworden ist.[20] Zusätzlich zum traditionellen Gebrauch der Genealogie innerhalb der Familiengeschichte, weist der Autor auf eine andere Tradition hin, bei der der Stammbaum für den Gründungsmythos einer Stadt Bedeutung erhält: Es ist der Fall der Stadt Triest, deren mythische Ursprünge der Autor mit Troja und den Argonauten in Verbindung bringt, von wo aus er die Stadtgeschichte bis zur römischen und mittelalterlichen Epoche erzählt. Vermutlich diente ihm dabei die Stadt Florenz als Vorbild, die ihren Ursprung ebenfalls mit dem Mythos von Troja in Zusammenhang bringt.[21] Von da ausgehend beschreibt Ireneo della Croce Stammbäume jener begrenzten Gruppe von Adelsfamilien, die römischen Ursprung hatten und die Macht auf die politische Organisation der Stadt ausübten. In seiner Widmung an Kaiser Joseph I. offenbarte er den eigentlichen Zweck seiner Forschung: die Freiheit der Triestiner hänge vom habsburgischen Adel ab, der somit der Garant der Unabhängigkeit der Stadt und ihrer Tradition sei. [22]

Ein knappes Jahrhundert später taucht ein anderes Beispiel der verschiedenen Gebräuche und Bedeutungen des Baumsymbols im österreichischen Küstenland des 18. Jahrhunderts auf, und zwar im Rahmen der Krise des *Ancien Régime* und der Dekadenz des alten Adels, der die Stadt regiert hatte, dessen Macht nun aber an die neuen im Zuge der Reformen Maria Theresias entstandenen politischen Organe überging. Erinnerungspflege und damit auch das Interesse an Stammbäumen wurden in diesem Zusammenhang zu einem Zeichen der kulturellen Geschlossenheit des alten Adelsstandes und auch zu einer Widerstandsform gegen die gesellschaftlichen Umwälzungen. Schon um 1750 ordnete ein venezianischer Beobachter dieses Phänomen dem Adel zu, dessen Angehörige er aber als „arme Bürger“ begriff, die „mittelmäßig“ lebten und so sehr gegen jegliche Neuerungen

---

[20] Ireneo della Croce, Historia antica e moderna, sacra e profana della città di Trieste celebre colonia de’ cittadini romani, con la notitia di molti arcani di antichità, prerogative di nobiltà e gesti d’huomini illustri (Venezia 1698). Zur Bedeutung dieses Werks für die Triestiner städtische Tradition vgl. Giorgio Negrelli, Comune e impero negli storici della Trieste asburgica (Milano 1968) 3–65; Stefano Di Brazzano, La Historia di Trieste d’Ireneo della Croce (1698) e il suo rilancio sul mercato librario da parte di Almorò Albrizzi (1725), in: Atti e Memorie della Società istriana di archeologia e storia patria, 53 n.s. (2005) 315–344.

[21] Bizzocchi, Genealogie incredibili, 197.

[22] della Croce, Historia, [III–VII].

und gegen die Entwicklung des Handels waren, dass sie alles mit einem Blick hätten zerstören wollen.[23]

Einer der gründlichsten Genealogen dieser Zeit war Andrea Giuseppe de Bonomo – selbst ein Mitglied einer alten Familie mit römischer Herkunft. Als einer der wenigen aus dem Kreis seiner Standesgenossen hatte er es geschafft, in der kaiserlichen Administration Aufnahme zu finden.[24] Denn genau in dem Moment, als der absolutistische Staat die kommunale Autonomie brach, machte es das gemeinsame Bewusstsein einer abgeschlossenen Gruppe dem örtlichen Adel unmöglich, Ämter in der Stadt zu übernehmen. In diese traten vielmehr Vertreter des Adels aus Görz und Gradisca bzw. Krain ein, dann auch Persönlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben, die aufgrund ihres Wirkens dann bald nobilitiert wurden.

In der neuen kosmopolitischen und multiethnischen Gesellschaft der dank des Freihandels aufblühenden Stadt gab es auch wechselseitige Phänomene. Die Kaufleute, die neue Bürgerschaft und – allgemein gesagt – die Bürger der theresianischen Stadt strebten nach der Erhebung in den Adelsstand, d.h. sie wollten den Zugang zu den privilegierten Rängen haben. Dem sollten die neuen Kriterien des Talents und des Verdienstes dienen, welche dem wirtschaftlichen Reichtum zugrunde lagen. Fast alle wohlhabenden Triestiner Kaufleute des 18. Jahrhunderts erlangten den Grafen- oder Freiherrentitel und bildeten somit einen neuen Adel, der sich an die Stelle des alten stellte und diesen dann ersetze. Der Adel in Triest des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts verschwand nicht, wie es in anderen Städten geschah, sondern verwandelte und erneuerte sich, wobei eine neue *noblesse de robe*, d.h. ein Dienstadel den alten Blutadel ablöste. Deshalb wurden 1776 und dann 1808 zahlreiche adlige Kaufleute in dem Rat der Patrizier (consiglio dei Patrizi) hinzu gewählt, der nach der französischen Okkupation 1809 abgeschafft wurde.[25]

---

[23] Ugo Tucci, Una descrizione di Trieste a metà del Settecento, in: Quaderni Giuliani di Storia, 1 (1980) 111.

[24] Unter seinen Handschriften findet man eine Genealogia della nobilissima Prosapia de' Bonomo della città di Trieste, (Handschrift im Archivio diplomatico di Trieste, Sign. β CC 12) und einen Albero genealogico della famiglia Bonomo (Handschrift im Archivio diplomatico di Trieste (ADT), Sign. β CC 1). Über Bonomo und seinen kulturellen Kontext vgl. Antonio Trampus, Tradizione storica e rinnovamento politico. La cultura nel Litorale Austriaco e nell'Istria tra Settecento e Ottocento (Civiltà del Risorgimento 85, Udine ²2008) 186–205.

[25] Pietro Kandler, Storia del consiglio dei patrizi, Trieste 1858 (neue Ausgabe mit einer Einleitung von Giulio Cervani, Trieste 1976). Eine wichtige Untersuchung der gesellschaftlichen Aufstiegsmechanismen und -prozesse im 19. Triestiner Jahrhundert ist die Analyse von Tullia Catalan, Ordini cavallereschi e notabilato triestino dal 1814 al 1914, in: Luigi Ponziani (Hg.), Le Italie dei notabili: il punto della situazione, in Abbruzzo contemporaneo 10–11 (2000). Ein Beispiel für die Methode, wie das historische Gedächtnis wieder erfunden wurde und somit die Stammbäume der alten Adelsfamilien neben diejenigen der neuen Familien stellte, die am Freihafen angekommen waren, findet sich in den Handschriften von Luigi de Jenner aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, welche im ADT enthalten sind: 1/1 B 2; Luigi de Jenner, Genealo-

Die daraus entstehenden gesellschaftlichen Umwandlungen und Dilemmata gehen aus den Dokumenten des in Triest eingebürgerten flämischen Kaufmanns François-Emanuel-Joseph Baraux hervor, der am Anfang des 19. Jahrhunderts die Stellung Domenico Rossettis scharf kritisierte. Letzterer war als Schützer der kommunalen Tradition ein Exponent in der damaligen kulturellen Debatte.[26] Baraux war als Meister der örtlichen, der Strikten Observanz angehörenden Freimaurerloge im Sinne Montesquieus der Meinung, Adelstitel sollten als Anerkennung für den geschaffenen Reichtum und die durch Handlungen für das Gemeingut gewonnenen Verdienste vergeben werden. Dieser Anspruch entsprach auch seiner persönlichen Lage als nicht adliger Bürger in einer Stadt wie Triest, die an einem wertvollen Adel reich war.[27] Diese meritokratischen Forderungen gründeten nicht nur auf dem Gedankengut Montesquieus, sondern auch auf Überlegungen Joseph von Sonnenfels', der 1782 in die Loge «Zur wahren Eintracht» eingeweiht wurde, welche wie die Triestiner Loge der Strikten Observanz angehörte. Er war einer der Gründer des «Journal für Freymaurer», das Baraux subskribiert hatte und für das er 1784 auch einen Artikel über den Einfluss der Freimauerei auf die bürgerliche Gesellschaft (*Von dem Einflusse der Maurerey auf die bürgerliche Gesellschaft*) schrieb. Letzteren hatte auch Rossetti gelesen, der Absätze und Sätze hervorhob. In diesem Artikel wurden einige Ideen über die Funktion der Freimauerei dargestellt, denen sich auch Baraux sicherlich anschloss.[28] Baraux war gewiss an der noch aktuellen Debatte über die Natur und die Funktionen des Adels interessiert und dürfte sogar die berühmte Schriften von Coyer *La noblesse commerçante* aus dem Jahr 1756 gelesen haben.[29]

Dazu zählen auch die Beobachtungen im Tagebuch des Grafen Zinzendorf, der seit 1776 Triest regierte. Diese Aufzeichnungen sind für die Geschichte des Österreichischen Küstenlandes und der ganzen habsburgischen Monarchie grund-

---

gie delle XIII Casade, 2 Bde, Sign. 1/1 B 2; Luigi de Jenner, Genealogie triestine, 2 Bde., Sign. 1/1 B 3.

[26] Vgl. zu Baraux: Trampus, Tradizione storica, 273–313; ebenso Ludwig Abafi, Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich Ungarn, Bd. 2 (Budapest 1893) 197–201; Helma Houtman-De Smedt, Charles Proli, Antwerps zakenman en bankier 1723–1786. Een biografisch en bedrijfhistorische studie (Koninklijke Academie voor wetenschappen van België-Verhandelingen van de Klasse van de Menswetenschappen 108, Bruxelles 1983); Claude Michaud, Lumières, Franc-Maçonnerie et politique dans les états des Habsbourg: les correspondants du comte Fekete, in: Dix-huitième siècle 12 (1980) 327–379.

[27] François-Emanuel-Joseph Baraux, Del commercio e dell'industria. Prospetto storico ossia cenni generali sulla storia del commercio e sulla sorgente dell'industria e della prosperità delle nazioni (Venezia 1828) 395–396.

[28] Vgl. Joseph von Sonnenfels, Von dem Einflusse der Maurerey auf die bürgerliche Gesellschaft, in: Journal für Freymaurer 1 (1784) 142–160. Eine Kopie des Journals, die Bauraux gehörte, befindet sich heute im Museum Sartorio in Triest und trägt die alte Signatur n.0/1.

[29] François-Emanuel-Joseph Baraux, Alcune rimarche sopra le Meditazioni storico-analitiche sulle franchigie della città, e porto-franco di Trieste del Dottore Domenico Rossetti nobile de Scander, Handschrift in Biblioteca Civica di Trieste, Sign. R.P. MS MISC. 87/XVII, 16r.

legend, jedoch sind paradoxerweise bislang nur einige Teile daraus publiziert.[30] Ein Editionsprojekt eines bedeutenden *Corpus* hat vor mehr als 20 Jahren auf Veranlassung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs unter der Leitung von Grete Klingenstein angefangen und umfasst auch die Veröffentlichung der auf den Triestiner Aufenthalt bezogenen Bände, die von Eva Faber und mir herausgegeben worden sind.

Auf diesen Seiten kehrt das Bild des Baums immer wieder, es fasst in gewisser Hinsicht die verschiedenen Bedeutungen, die in der Moderne entstanden sind, zusammen. Diesbezüglich findet sich eine Vielfalt von Anspielungen, auch wenn das Tagebuch unter dieser Perspektive noch nicht untersucht worden ist. Für Zinzendorf spiegeln die wiederkehrenden Beschreibungen des Baums grundlegende Elemente der Landschaft, insbesondere der städtischen, wieder. Der Gouverneur richtete seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Bäume und die exotische Pflanzenwelt, die bei dem Adel und in den Gärten der aristokratischen Häuser nach der Mode der Zeit sehr verbreitet waren, sondern auch – modern ausgedrückt – auf die Anpflanzung der Bäume als Form von städtischer Ausstattung. Unzählige Stellen im Tagebuch verweisen auf Überprüfungen der Baumreihen an den Kanälen und Ufern der Wildbäche, welche durch die Stadt flossen, die der Gouverneur gemeinsam mit den Zuständigen der Ingenieurwerke, Carlo Dini und Anton Humpel durchführte.[31] Hier wird die Analogie zwischen der Feinfühligkeit Zinzendorfs und dem Geschmack seiner Zeitgenossen bemerkbar, die sich z.B. auch in vielen Quellen der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts findet, wo baumgesäumten Städten wie Amsterdam gegenüber vegetationsarmen, wie z. B. Neapel, der Vorzug gegeben wurde.[32]

Ein Beispiel für die Beibehaltung der symbolischen Bedeutung des Baums befindet sich an einer Stelle des Tagebuchs, wo die Rede ist von einer «fameuse tabatière du prisonnier Justiniani, représentant un arbre avec les portraits des plus fameux jésuites, ou peut-être de tous les rois. Sanchez et Molinascient l'arbre par

---

[30] Die bedeutendsten Ausgaben sind Hans Wagner (Hg.), Wien von Maria Theresia bis zur Franzosenzeit. Aus den Tagebüchern des Grafen Karl von Zinzendorf (Jahresgabe der Wiener Bibliophilen Gesellschaft zu ihrem 60-jährigen Bestand, Wien 1972); Cesare Pagnini (Hg.), Il periodo triestino dal diario inedito del conte Carlo de Zinzendorf primo governatore di Trieste (1776–1777), in: Archeografo Triestino IV, 38 (1978) 7–247; Maria Breunlich, Marieluise Mader, Karl Graf von Zinzendorf. Aus den Jungendtagebüchern 1747,1752–1763 (Veröffentlichungen de Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 84, Wien–Köln–Weimar 1997).

[31] «Parlé à Humpel sur les arbres à planter de l'autre côté du torrent», Haus- Hof- und Staatsarchiv Wien (HHStA), Kabinettskanzlei, Nachlaß Zinzendorf, Tagebücher, sub 2 settembre 1781, 138r.

[32] Vgl. dazu die Beschreibungen von Amsterdam als baumgesäumter Stadt und die Auseinandersetzung mit Neapel in: Carlo Antonio Pilati, Lettres sur la Hollande, Bd. 1, A' (La Haye 1780) 196–212 und in Michele Torcia, Sbozzo del commercio di Amsterdam (Neustad d'Italia 1782) 4–5.

les fondemens»[33]. Zinzendorf bezieht sich auf einen im Triestiner Schloss eingesperrten Gefangenen, der behauptet, er sei aus Taranto und stehe unter dem Schutz des Grafen Pombal. Unter dessen konfiszierten Habseligkeiten befand sich eine Schnupftabakdose mit der Darstellung eines Baumes zwischen zwei berühmten Jesuiten, dem Juristen Tomás Sánchez und dem Theologen Luis de Molina.

Die brisantesten Beobachtungen betreffen aber einen anderen Wert, der dem Baumsymbol zugewiesen wird, und zwar denjenigen, der an eine Art „Versinnbildlichung“ gebunden ist, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Tradition des Lebensbaums stammt. Zinzendorf hatte zwar in Triest einen „eigenen“ Baum, der, wie man vermuten kann, nicht weit außerhalb der Stadt am Spazierweg stand, der zum Lazarett der Heiligen Theresia führte. Dieser Weg kann mit der Straße identifiziert werden, die heute zum berühmten Schloss Miramare führt, das von Erzherzog Maximilian errichtet worden ist. Auf diesen Baum weisen einige Aufsätze des Tagebuchs hin: «On vint voir mon arbre et on s’y arrêta longtems» (4. Juni 1780); «Je fus me promener seul aux deux lazarets voir mon arbre» (8. August 1781)[34].

Wie in großen Teilen Europas sollten die Französische Revolution und die Aufstellung des Freiheitsbaums auch im adriatischen Küstenlande das Ende des *Ancien Régime* symbolisch zum Ausdruck bringen. Dort geschah das erst am 26. März 1797 in Triest, als die Truppen Napoleons unter dem Kommando General Duguas, nachdem sie zuvor die alte Republik von Venedig gestürzt hatten, die habsburgischen Besitzungen besetzten. Die Demokratisierung der Stadt begann vor dem Freiheitsbaum und wurde mit einem von allen Bürgern geleisteten Gehorsams- und Treueeid auf die Französische Republik bekräftigt. Es folgte ein nach der kosmopolitischen Tradition verfasstes dreisprachiges Edikt (in Französisch, Deutsch und Italienisch), das jeden Bürger dazu zwang, auf dem Kleid die französische nationale Bandrosette zu tragen.[35]

---

[33] HHStA, Kabinettskanzlei, Nachlaß Zinzendorf, Tagebücher, sub 13 Mai 1779 c. 94r.

[34] HHStA, Kabinettskanzlei, Nachlaß Zinzendorf, Tagebücher, sub 4 giugno 1780); c. 97v e sub 8 agosto 1781, c. 127r.

[35] Giovanni Quarantotti, Trieste e l’Istria nell’età napoleonica (Studi e documenti di Storia del Risorgimento, 31, Firenze 1954) 52–53.

JÁNOS KALMÁR

Ahnen als Vorbilder: Der vom späteren Kaiser Karl VI. in seinen Jugendjahren verfasste Kanon der Herrschertugenden

Es waren bekanntlich vor allem adlige und fürstliche Familien, die es für besonders wichtig hielten, ihre Abstammung und ihre Vorfahren in Evidenz zu halten, die Heldentaten der Familienmitglieder verewigen zu lassen. Die bei Aristokraten und Fürstenhäusern anfangs nur in Texten, seit der Renaissance und dem Humanismus aber auch in visualisierten Formen (in Bildern, manchmal mit Porträts versehenen, ab und zu sogar in fiktiven genealogischen Tabellen) erscheinenden Darstellungen hatten den Zweck, das Alte und den Ruhm der verewigten Familie zu verkünden, um dadurch den Zeitgenossen von ihrer Größe zu zeugen.[1] Aber auch für die eigenen Nachkömmlinge spielten diese dokumentierten oder von Generation zu Generation nur durch mündliche Vermittlung überlieferten Familientraditionen[2] ihre Rolle: sie dienten als beispielhafte Vorbilder für erzieherische Zwecke. Dementsprechend bildet gar nicht die gesamte Vergangenheit der Familie die Basis, auf der diese exemplarischen Überlieferungen aufbauen; es handelt sich bei diesen vielmehr um bewusst ausgewählte, oft idealisierte, manchmal sogar legendenumwobene Ereignisse, Situationen und Personen.

Es war auch bei den Habsburgern sogar am Ende des 17. Jahrhunderts ähnlich, zur Zeit der Kinder- und Jugendjahre der Nachkommenschaft Kaiser Leopolds I., der Mitglieder derjenigen Generation dieses Herrscherhauses, die – wahrscheinlich als letzte (auch wenn nicht gleichermaßen) – etwa noch im Geist des oben skizzierten Modells erzogen worden sind. Zur Zeit des in Wien stark jesuitisch geprägten Hochbarocks, wurden infolge seiner Bestrebung für eine Gesamtwir-

[1] Für die fiktiven Genealogien der Habsburger vgl. Marie TANNER, The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor (New Haven–London 1993); Peter KATHOL, Alles Erdreich ist Habsburg Untertan. Studien zur genealogischen Konzepten Maximilians I. unter besonderer Berücksichtigung der ‚Fürstlichen Chronik' Jakob Mennels, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 106 (1998) 365–376. Für die Idealisierung des Porträts vgl. Friedrich POLLEROSS, ‚Mas exemplar, que imitador de David.' Zur Funktion des Identifikationsporträts zwischen Tugendspiegel und Panegyrik, in: Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock (Wiesbaden 1995) 229–245.

[2] Alphons LHOTSKY, Apis Colonna. Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger. Ein Exkurs zur Cronica Austrie des Thomas Ebendorfer, in: Mitteilungen des Instituts für Geschichtsforschung und Archivwissenschaft in Wien 55 (1944) 171–245.

kung durch Inanspruchnahme aller Mittel selbstverständlich sowohl die aktuellen militärischen Ereignisse, an welchen diese Dynastie interessiert war, als auch ihre politischen Bestrebungen und auch die durch Blutverwandtschaft existierende Verbindung zu ihren glorreichen Ahnen bestehende Determination interpretiert und vermittelt. Dem dienten nicht nur publizistische und künstlerische Werke, sondern u.a. auch die fürstliche Erziehung, welche neben dem Bewusstsein der Mitglieder der regierenden Familie zur Pflege des für ideal gehaltenen Herrscherbildes und zur Gestaltung der Regierungsnormen beitrug.

Die in dieser Hinsicht sehr günstige Quellenlage ermöglicht, zumindest die auf den 1685 geborenen Erzherzog Karl (den späteren Kaiser Karl VI.) geübte Wirkung seiner Erziehung in Geschichte und Ethik anhand der von ihm selbst verfassten Handschriften zu rekonstruieren. Es gibt unserer Kenntnis nach zwei solche: eine 1697 verfasste, illustrierte Sammlung der seinen Vorfahren zugeschriebenen Tugenden,[3] deren ikonographische und ikonologische Zusammenhänge mit dem künstlerischen Programm der Zeit und mit seiner ersten Devise jüngst kunsthistorisch eingehend analysiert wurde.[4] Es gibt aber auch ein anderes, ein Jahr später verfasstes Manuskript des Erzherzogs, das die Tugenden habsburgischer Herrscher ebenfalls und noch ausführlicher als das vorige behandelt. Dieser im Hauptteil in italienischer Sprache geschriebene und mit – von klassischen Autoren, aus den Psalmen und von verschiedenen späteren Verfassern stammenden – lateinischen Zitaten reichlich ergänzte Text[5] wird in der Folge unter dem Gesichtspunkt analysiert, welche Wirkung die erworbenen geschichtlichen Kenntnisse und ethischen Prinzipien auf den damals zehnjährigen Karl ausübten, bzw. welche Kenntnisse er über seine Ahnen hatte.

Diese Schrift erwähnt unter den Tugenden erstens – wie auch häufig die Fürstenspiegel – *die Religiosität* („Religione“). Im Zusammenhang damit wird das Beispiel König Rudolfs I. gebracht, der bei seiner Krönung in Aachen (1276) vom

---

[3] Theatri Austriaci, seu Virtutum Austriacorum Principum Compendium. Österreichische Nationalbibliothek (im Weiteren ÖNB) Cod. 12801. (Ich habe aber dieses, unter der angegebenen Signatur verwahrte, nur das Konzept des Textes enthaltende Heft gesehen.)

[4] Mayumi Ohara, „Theatrum Austriacum“. An Illustrated „Speculum Principis“ for Archduke Karl of Austria, in: Jissen Woman's University Aesthetics and Art History 9 (1994) 1–25; Friedrich Polleross, Monumenta virtutis Austriacae. Addenda zur Kunstpolitik Kaiser Karls VI, in: Markus Hörsch, Elisabeth Oy-Marra, (Hgg.), Kunst – Politik – Religion. Studien zur Kunst in Süddeutschland, Österreich, Tschechien und der Slowakei. Festschrift für Franz Matsche zum 60. Geburtstag (Petersberg 2000) 99–122; Franz Matsche, Die erste Imprese Kaiser Karls VI. als Erzherzog und Spanischer König und ihre politischen Implikationen. Zum propagandistischen Impresengebrauch der Habsburger, in: Region – Nation – Vision. Festschrift für Karl Möckl zum 65. Geburtstag (Bamberg 2005) 11–30.

[5] Ut gesta et Patrum virtutes mihi familiares pro aemulatione redderem, easdem successivis et a schola liberis horis primum lectas, deinde intra trimestre, id est a Januario usque ad Aprilem manu propria in has paginas transtuli Carolus Archidux Austriae Anno MDCXCVI., aetatis decimo. ÖNB Cod. 12800.

in seine Hand genommenen Kreuz gesagt habe, dieses sei das Königreich, welches die Menschheit erlöst hatte.[6]

Die Frömmigkeit („Fede zelante“) wird vom wahren Glauben abgeleitet. Die österreichischen Prinzen seien die eifrigsten Verteidiger des christlichen Glaubens und die entschiedensten Feinde der Irreligiosität gewesen. Denn nachdem die Ottomanen Konstantinopel erobert und die ganze Christenheit gefährdet hatten, sei das Haus Habsburg von Gottes Gnaden an die Macht gekommen, das einen sicheren Schutz gegen diesen Feind gewähre. So auch Kaiser Karl V., der nach vielen Siegen über die Häretiker, zum größten Bedauern seiner Völker freiwillig auf seine Macht zu Gunsten seines Sohnes Philipp II. verzichtete, der sie – sich auf seinen tiefen Glauben stützend – ebenfalls verteidigte. Kaiser Ferdinand I. und seine Nachfolger benutzten jedesmal das „blitzende“ Schwert für den Glauben gegen die Häresie, wenn es in Ungarn, in Böhmen in Schlesien und in Deutschland zu religiösen Wirren oder zum Krieg kam.[7] Während seiner Reise nach Italien besuchte Kaiser Ferdinand II. den Wallfahrtsort Loretto, wo er den Schutz der heiligen Jungfrau gegen die Ketzerei erbat und sich für den Fall, dass er Kaiser werde, mit einem Gelübde zum Schutz des katholischen Glaubens und zur Austreibung der Ketzer aus seinen Erbländern verpflichtete. Es gab keinen anderen Fürsten, der „unter dem Toben der Sekten“ so stark gelitten habe wie er.[8]

Der Kult der Religion und die Andacht („Culto e divozione“) seien nicht die Beschäftigungen allein der Frauen bzw. des Erstgeborenen. Der Fürst soll die Kirche unterstützen, aber nicht nur öffentlich, wie die Untertanen, sondern seinem Rang würdig, nach seiner inneren Überzeugung. Die Habsburger haben stets den Marienkult gepflegt. Erzherzog Karl verweist an dieser Stelle auf eine Depression, aus der Kaiser Maximilian I. geheilt worden sei, nachdem ihm das Allerheiligste auf seinen Wunsch hin gezeigt wurde.[9] Der Text verweist auch auf die Augsburger Prozession Kaiser Karls V., die als Sieg des Allerheiligsten galt.[10] (Gemeint ist die

---

6 Ebd., Fol. 3r.

7 Ebd., Fol. 4r.

8 Ebd., Fol. 5.

9 Es ist nicht klar, was hier gemeint ist – möglicherweise jene Familiengeschichte über den Rückzug des Kaisers in die Burg von Wiener Neustadt, wo er ein Einsiedlerleben führte. Die ihm attribuierte Eremitage in der Burg ist noch von Herrgott Marquard in seiner Pinacotheca principum Austriae (1750–1773) dokumentiert. Vgl. Norbert Koppensteiner, Ingrid Riegler (Red.), Der Aufstieg eines Kaisers: Maximilian I. Von seiner Geburt bis zur Alleinherrschaft 1459–1493 (Wiener Neustadt 2000) 147. Denkbar ist aber auch ein Bezug auf die Sage vom Kaiser Max in der Martinswand (westlich von Innsbruck). Der dort in Bergnot geratenen Kaiser empfing durch den Segen des sich am Fuß der Wand aufhaltenden Priesters mit dem Allerheiligsten Trost, bis er von einem Engel gerettet wurde. Vgl. mit weiterführender Literatur: Peter Browe, Die Eucharistie im Mittelalter. Liturgiehistorische Forschungen in kulturwissenschaftlicher Absicht. Mit einer Einführung hg. von Hubertus LutterBach und Thomas Flammer (Münster u.a. 2003) 163f.

10 Wie Anm. 5, Fol. 7r.

Prozession, die am 17. Juni 1530 in der als protestantisch angesehenen Stadt stattfand, an der aber zu Überraschung des Kaisers viele Menschen teilnahmen.[11]) Erwähnt wird auch die Geschichte Rudolfs I., der noch als Graf von Habsburg, auf der Rückkehr von der Jagd einem Priester mit dem Allerheiligsten begegnete, der am Weg zu einem Sterbenden war. Rudolf überließ dem Priester sofort sein Pferd und ging zu Fuß weiter.[12]

Die natürliche Achtung der Eltern („Pietà verso i parenti“) soll bei den Fürsten sogar durch Heldenhaftigkeit zum Ausdruck kommen. Albrecht von Habsburg, der spätere König Albrecht I., Sohn Rudolfs I. soll die Fahne oder das Zeichen („insegna“) vor der entscheidenden Schlacht bei Dürnkrut (1278) vor seinem Vater gebracht haben. Der dortige Sieg über den König von Böhmen Ottokar II., so der Text, begründete das Glück des österreichischen Herrscherhauses. Es werden von Maximilian I. seinem Vater Friedrich III. (wahrscheinlich in seinem Kampf für Ungarn) geleistete militärische Hilfen erwähnt, ebenso das Beispiel Ferdinands II., der seine Eltern besonders geachtet hätte. Sogar als Kaiser half er seiner Mutter (der Herzogin Maria von Bayern), die er immer als „Frau Serenissima“ titulierte.[13]

Der Zusammenhalt des Hauses Habsburg („Unione dell’Augustissima Casa Austriaca“) bedeutet die tugendhafte Beziehung, welche die Fürsten dieses Herrscherhauses immer edel verband und welche, in der Sicht des Erzherzogs von Eigeninteressen frei war. König Friedrich III. (der Schöne) erhielt zum Beispiel von seinem Bruder Leopold Unterstützung in seinem Kampf gegen Ludwig von Bayern (1322). Und Friedrich wurde auch mit Leopolds Hilfe aus dem Gefängnis befreit. Damit verdiene dieser Bruder die Bewunderung der Welt; er erwarb später sogar die Liebe Karls V. und Ferdinands I., die „die heilige Quelle des österreichischen Blutes“ in zwei Linien teilten. Ferdinand III. von Österreich, Oberkommandant der kaiserlichen Armee, besiegte schließlich gemeinsam mit dem spanischen Kardinalinfanten und Bruder König Philipps IV. von Spanien die schwedischen Truppen in der Schlacht von Nördlingen (1634).[14]

Der Gehorsam und die Dankbarkeit gegenüber den Lehrern („Dociltà e gratitudine verso i maestri“) sei deswegen nötig, weil der Fürst durch seine Lehrer und ihre Belehrung in den Besitz der nötigen Kenntnisse gerät. Der Unterricht der habsburgischen Prinzen war immer gelehrten Persönlichkeiten übertragen worden. Kaiser Maximilian I. erhielt seine Bildung in allen herrscherlichen Berufen von den größten Meistern seiner Zeit. Er ließ seinen Sohn Philipp (den Schönen), den Herzog von Burgund, von Basilius von Luxemburg unterrichten, der in dessen Folge sehr gebildet und zum besten Kenner der Gewohnheiten wurde. Die Kaiser

---

[11] Zitiert bei Karl Brandi, Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches (Frankfurt/M [8]1986) 254.

[12] Wie Anm. 5, Fol. 8r.

[13] Ebd., Fol. 9r, 10r.

[14] Ebd., Fol. 12v.

Karl V. und Ferdinand I. waren ihren Erziehern sehr dankbar, denen sie zu hohen Posten verhalfen. Karl V. wurde von Adrian von Utrecht, dem für seine festen Doktrinen berühmten späteren Papst Hadrian VI., in Religion und philosophischen Gegenständen unterrichtet, erhielt von ihm aber auch politische und ritterliche Unterweisungen. Karl V. habe seinen anderen niederländischen Erzieher und Großkämmerer Wilhelm Chièvres, Herr von Croy und Herzog von Arschot[15], ebenfalls belohnt. Der Flame Oghier Ghislain de Busbecq, erfahrener Diplomat und Humanist[16] war Kaiser Matthias' Erzieher – auch in militärischen Belangen.[17]

Die Zuneigung für die Wissenschaften („Amore delle scienze") wird als weitere wichtige Tugend erwähnt. Kaiser Maximilian I. schätzte die philosophischen Wissenschaften und die Gelehrten sehr; letztere belohnte er reichlich. Der Kaiser selbst schrieb Gedichte in seiner Muttersprache.[18] Auf Grund der von ihm gelesenen historischen Werke und mit der Leitung des Chièvres verschaffte sich Kaiser Karl V. militärische Kenntnisse.[19] Er war aber nicht sehr stark im Latein, was er später bedauerte. Demgegenüber konnte Kaiser Maximilian II. schon in seinen Jugendjahren lateinisch, spanisch, italienisch, französisch, deutsch, ungarisch und tschechisch, außerdem studierte er eifrig Philosophie und Mathematik. Zu diesem Zweck richtete er in Wien eine Akademie zur Pflege der Wissenschaften, der Rhetorik, der Poesie und der Mathematik ein.[20] Kaiser Rudolf II. war selbst ein Gelehrter, der die Wissenschaftler unterstützte. Der polnische Botschafter bewunderte seine lange lateinische Rede. Karl, Erzherzog von Innerösterreich, jüngster Sohn Kaiser Ferdinands I. erhielt ebenfalls eine anspruchsvolle geisteswissenschaftliche Bildung.[21]

Ritterliche und militärische Übungen („Esercizi cavallareschi e militari") spielten am Kaiserhof immer eine wichtige Rolle. Sie galten ebenso als „Schule der Musen", wie der militärischen Wissenschaften. Der „große" Karl V. ritt majestätisch, er galoppierte wunderbar und führte mit der Zeit sogar die schweren Waffen meisterhaft. Er studierte die Artillerie und die Festungsbauten. Sein Bruder, Ferdinand I. war auch ein begeisterter Reiter. Aber auch Maximilian II. war militärisch nicht weniger begabt, als die vorher genannten beiden Herrscher. Die Kaiser Matthias, Ferdinand II. und III. lernten schon in ihren jungen Jahren Speerwerfen, Schwertführen, Sprengen, gepanzerten Kampf, später Truppenfüh-

---

15 Für seinen Einfluss auf Karl vgl. Alfred KOHLER, Karl V. 1500–1558. Eine Biographie (München 1999) 52–54.

16 Robert John Weston EVANS, The making of the Habsburg Monarchy 1550–1700. An Interpretation (Oxford 1979) 22.

17 Wie Anm. 5, Fol. 14r–15r.

18 Nämlich das Versepos ‚Theuerdank'.

19 Wie Anm. 5, Fol. 16r.

20 Diese war eigentlich ein Kreis von Intellektuellen in der Umgebung des Kaisers, die teilweise an der Wiener Universität tätig waren. EVANS, Making of the Habsburg Monarchy 20–24.

21 Wie Anm. 5, Fol. 18r.

rung und Taktik.[22] Kaiser Maximilian I. verfügte über alle ritterlichen und militärischen Kenntnisse. Es gab in seinem Jahrhundert niemanden, der im Führen des Schwertes und im Reiten geschickter bzw. ein besserer Kenner der Artilleriewaffen gewesen wäre als er. Die von ihm aufgestellte und ausgebildete deutsche Infanterie sei für die Gegner ebenso furchteinflößend gewesen wie die römischen Legionen.[23]

Die Liebe der freien Künste: Malerei, Bildhauerei, usw. („Amore delle arti liberali: pittura, scultura, etc.“) mildert den Lärm der Waffen. Der Fürst soll im Palast Mäzen sein. Für die ständige und großzügige habsburgische Unterstützung zeugt der prächtige Wiener Palast mit seiner reichhaltigen Bilder-, Statuen- und Medaillensammlung, die dank der Großzügigkeit des herrschenden Kaisers mit jedem Tag zunimmt. Dem Text gemäß war auch Erzherzog Karl[24] nicht weniger Pallas (Athene) als Mars, d.h. er förderte Gewerbe und Künste ebenso wie die Kämpfe.[25] Kaiser Rudolf II. war in allen Künsten bewandert. Er malte selbst, arbeitete begabt und unterstützte die Maler und Bildhauer. Er rief alle Talente an seinen Hof und die Besten belohnte er großzügig.[26]

Die Jagd („Caccie“ [sic!]) sei eine edle Beschäftigung für den jungen Helden. Im Gesträuch laufen, in die Wildnis eindringen, den Boden beobachten, sich an die Kälte, an die Wärme, an den Hunger, diese Prüfungen der Jagd gewöhnen ist eine Einführung ins Soldatentum. König Albrecht II. war ein leidenschaftlicher Jäger[27] und Kaiser Maximilian I. übte diese mühsame Tätigkeit ebenfalls mit großem Vergnügen. Sein Enkel, Karl V. jagte gern Hirsch und Wildschwein. Die Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Matthias und Ferdinand III., da sie stattlich und nervenstark waren, ertrugen dank ihrer Jagdleidenschaft die Mühen der Kämpfe ohne Schwierigkeiten.[28] Kaiser Ferdinand II., den die Untätigkeit seiner Höflinge ängstigte, nahm sie zur Jagd mit. Die Beute verteilte er unter den Bettlern und den armen Brüdern.

Das Maßhalten („Temperanza“) passe mit der Verfeinerung nicht zusammen. König Rudolf I. ernährte sich während des burgundischen Krieges (1289) von Wurzeln.[29] Seine Offiziere und die Soldaten folgten dem Beispiel. Die Kaiser Maximilian I., Rudolf II. und Ferdinand II. waren mäßig, denn sie tranken zum Mittag- und zum Abendessen nur wenig Wein. Kaiser Karl V. sei beim Essen so anspruchslos gewesen, dass er manchmal sogar die Speisen unzubereitet zu sich

[22] Ebd., Fol. 19v.
[23] Ebd., Fol. 20v.
[24] Es handelt sich vermutlich wieder um Erzherzog Karl von Innerösterrich, den Sohn Kaiser Ferdinands I. (1540–1590).
[25] Wie Anm. 5, Fol. 21r.
[26] Ebd., Fol. 23r.
[27] Ebd., Fol. 23v.
[28] Ebd., Fol. 24r–v.
[29] Ebd., Fol. 26v.

nahm, weil er keine Zeit hatte zu warten, bis sie gekocht werden. Sein Bruder, Ferdinand I. gab ihm nützliche Ratschläge, wie man mit den Speisen umgehen soll. König Rudolf I. gab während seines Kampfes gegen Ottokar II. ein gutes Beispiel in seinem notleidenden Lager. Als einige Soldaten ihm Bier anboten, wies er es mit der Bemerkung zurück, nicht er, sondern seine Armee dürste.[30]

Die heilige *Askese* („Continenza"), „das Merkmal der Unsterblichkeit" wird für ein sicheres Asyl des österreichischen Herrscherhauses gehalten. Denn die sinnliche Liebe, die Lüsternheit zersetze den Ruf und alle Tugenden.[31] Kaiser Ferdinand II. entfernte einen jungen Höfling von seinem Hof, weil er seine Aufmerksamkeit auf eine außerordentlich hübsche Dame zu richten versuchte. Er gestattete in seiner Anwesenheit auch nicht, Liebesbeziehungen zu etablieren. Kaiser Maximilian I. ließ sich nie, auch wenn er krank war, nackt sehen. Bei seiner (ersten) Reise nach Italien besuchte Kaiser Friedrich III. San Miniato mit seiner Gemahlin Eleonora Helena (1452), wo sie tanzende Mädchen sahen, die ihre Beine bis zum Knie entblößt hatten. Der Herrscher wandte sich mit der Aufforderung an seine Frau, gemeinsam den Ort zu verlassen, denn hier tanzten keine Jungfrauen, sondern Prostituierte.[32]

Ehrwürdigkeit verdienen diejenigen, die die Tugenden mehr schätzen als den Reichtum. Von dieser *Bescheidenheit* („Moderazione") zeugt König Rudolfs I. Äußerung „Melius bene imperare quam imperium amplificare." Kaiser Karl V. ließ sich sogar durch seine zahlreichen Titel nicht blenden. Erzherzog Albert der Fromme, Generalstatthalter der Spanischen Niederlande verzichtete, im Interesse des Friedens Europas auf die ungarischen und böhmischen Kronen, die er, mit den österreichischen Erbländern gemeinsam Ferdinand II. überließ (nämlich 1617 im sog. Oñate-Vertrag).[33] König Albrecht II. wollte den römisch-deutschen Königtitel nicht annehmen. Er habe dem schließlich nur auf wiederholtes Bitten und „zugunsten des Christentums" zugestimmt.[34]

Die habsburgische *Güte und Liebenswürdigkeit* („Bontà e affabilità") charakterisiere in all seinen Ländern die Regierung Kaisers Leopold I. König Rudolf I. fand es nicht erniedrigend, mit Bürgern und mit einfachen Leuten ins Gespräch zu kommen. Einmal, als viel mehr als gewöhnlich zu ihm kamen, ließ er doch alle zu sich und beschied seinen Wachen: „Ich bin nicht deswegen König, um mich einzuschließen."[35] Manche andere Herrscher waren noch beliebter, so z.B. Kaiser Friedrich III. wegen seiner ständigen Aktivität, Maximilian I. infolge seines wachsenden Ruhmes[36] oder der siegreiche Karl V. Ferdinand II. empfing täglich stehend

30 Ebd., Fol. 28v.
31 Ebd., Fol. 29r.
32 Ebd., Fol. 29r–31r.
33 Ebd., Fol. 32v–33r.
34 Ebd., Fol. 34r–v.
35 Ebd., Fol. 35v., 37r.
36 Ebd., Fol. 35v.

Adlige und Leute vom Volk und antwortete ihnen immer ohne Verzögerung, so, dass niemand unzufrieden blieb.[37]

Die Freigebigkeit und die Prunkhaftigkeit („Liberalità e magnificenza") sind Herrschertugenden, die die Armen ernähren und den Handwerkern Arbeit geben. Das für Künste ausgegebene Geld ist nicht nutzlos. Diejenigen Fürsten sind ehrenwürdig, die Fabriken und Bergwerke öffnen, Sümpfe trockenlegen, Flüsse regulieren, Straßen bauen, Städte verschönern. Aber all diese großangelegten Entwicklungen sollen mäßig und umsichtig erfolgen. Die österreichischen Herrscher wurden durch die erzwungenen Kriege oft davon abgebracht. Dennoch zeugen zahlreiche Denkmäler für ihre Freigebigkeit: prunkhafte Paläste, herrliche Städte, religiöse Bauten und Plätze. Kaiser Maximilian I. war anspruchslos, aber in Gesellschaft freigiebig. Viele Paläste und Villen zeigen, dass er die begabten Meister beschäftigte. Für das Andenken seines geliebten Vaters ließ er ein würdiges Grabmal errichten.[38]

Die Wohltätigkeit für die Armen („Carità verso i poveri"). Armen-, Kinder- und Waisenhilfe ist ein frommes christliches Werk. Sie sei als Nachahmung Gottes Teil der königlichen Größe. König Rudolf I. wollte Patron der Unterdrückten werden. Kaiser Maximilian I. spähte die Schamhaftigkeit der Armen aus. Kaiser Karl V. überließ nicht dem Zufall, wer eine Spende bekommen soll, sondern bestimmte dies selbst. Sogar in der größten Not gab er große Donationen für öffentliche Zwecke, die er selbst verteilte. Ferdinand II. unterstützte bettelnde Jungfrauen, deren Sittlichkeit gefährdet war, mit reichen Gaben. Er gab vielen Armen von seinem eigenen Tisch zu essen.[39]

Die Würde und Größe in der Öffentlichkeit („Dignità e grandezza nelle pubbliche emozioni") bezeugen die fürstliche Größe, bewirken die Ehrfurcht der Untertanen, steigern die Feierlichkeit der Feste, dienen der Erbauung des Volkes und dem Wachstum des Glaubens. Die Großzügigkeit des österreichischen Herrscherhauses darf aber für die Seele schädliche Aufführungen keineswegs unterstützen. Die Kaiserkrönungen sind immer großartig. Die römischen Königswahlen werden mit dem größten Prunk begangen. Kaiser Maximilian I. feierte die Hochzeit seiner Enkeltochter Maria, die mit dem Jagielloprinzen Ludwig (eigentlich in seinem Namen, *per procurationem* von ihrem Großvater) in Wien 1515 vermählt wurde. Die Festlichkeit, an der Sigismund I. König von Polen, König Wladislaw II. von Ungarn und Böhmen, und der Fürst von Bayern teilnahmen, war überaus großartig.[40]

Für *die Liebe der Wahrheit und des Glaubens* („Amore della verità e della fede") steht im Text das Beispiel Ferdinands II., der sogar scherzhaft nicht log. Karl V. hielt sein Luther (am Reichstag zu Worms 1521) gegebenes Wort. Ferdi-

[37] Ebd., Fol. 36r.

[38] Nämlich im Stephansdom zu Wien. Ebd., Fol. 38r–40r.

[39] Ebd., Fol. 41r–42v.

[40] Ebd., Fol. 43r–45v.

nand I. zog die Wahrheit sogar seinen eigenen Interessen vor. Er entließ die Wortbrüchigen und habe seinem Sohn Maximilian II.[41] empfohlen, die von seinen Vorfahren geschlossenen Verträge nicht zu verletzen. Ferdinand I. wies die von den Osmanen ihm empfohlenen zwei ungarischen Festungen zurück, weil er den Waffenstillstand für gültig betrachtete.[42]

In Verbindung mit *der Stärke und der Tapferkeit* („Fortezza e valore“) wird die militärische Tätigkeit verschiedener Herrscher erwähnt. König Friedrich IV. (als Kaiser Friedrich III.) sollte mit seiner Anwesenheit und Stimme seine Soldaten angefeuert haben. Maximilian I. ermutigte ebenfalls die Kämpfer in der Schlacht. Karl V. überflügelte sogar seinen Großvater, denn er erreichte mit seiner Persönlichkeit mehr als mit seinem ganzen Heer. Er führte sechzig Kriege, errang mehr als vierzig Siege und belagerte unzählige Städte. Aber statt tollkühner Tapferkeit empfahl er seinen Offizieren ein unerschütterliches Herz und Beharrlichkeit, welche auch Eigenschaften der Kaiser Maximilian II., Matthias, Ferdinand II. und seiner Söhne waren. Erzherzog Matthias (der spätere Kaiser) wurde während des fünfzehnjährigen Krieges zum Oberbefehlshaber in Ungarn ernannt, als der er wie ein christlicher Mars und ähnlich dem ehemaligen ungarischen König Matthias Hunyadi seinem osmanischen Feind Schrecken einjagte. Es gelang ihm 1595 Gran (Esztergom) von den Türken zurückzuerobern.[43]

Dank seiner *Geduld* („Pazienza“) konnte König Albrecht I. seine Gegner besiegen. Sein Sohn, König Friedrich der Schöne ertrug seine Gefangenschaft in der Burg von Trausnitz (bis 1325) mit christlicher Geduld. Es ist schwer zu entscheiden, ob Maximilians I. Großmütigkeit oder seine Geduld während der Rebellionen in Flandern größer war. Die seelische Erhobenheit Ferdinands II. erwies sich, als er sein Reich mit „seinen reinen Tugenden und glänzender Geduld“ gegen die Gefahren beschützen konnte.[44]

Erstmals mit dem Motto Ferdinands I. („Fiat iustitia aut pereat mundus“, d. h. Es geschehe Gerechtigkeit oder die Welt soll zugrunde gehen) wird *die Gerechtigkeit* („Giustizia“) illustriert. Mit diesem ehrenhaften Prinzip lebte auch sein Sohn Maximilian II., da diese Tugend das Fundament der Reiche, der Verehrung der Fürsten, der Bewahrung des Glücks und der Hilfe der Armen sei. Die Rechtssprechung wird auch durch die Gerechtigkeit geschützt. König Rudolf I. liquidierte das Banditentum, das in allen Ecken des Reiches sein Unwesen trieb. Maximilian I. vermehrte mit vorteilhaften Eheschließungen und fürstlicher Mitgift die Zahl der habsburgischen Kronländer, anstatt eine Politik der Gewalt zu verfolgen. Er soll immer die Vernunft bevorzugt haben. Wladislaw II., König von Ungarn si-

---

41 Hier steht im Text irrtümlich Maximilian I. Ebd., Fol. 49r.

42 Es handelt sich wahrscheinlich um die von Ferdinand 1562 beanspruchte Rückgabe von Fülek (Filleck, heute Fil’akovo in der Slowakei) und Tata (Totis), die aber wegen des gerade für acht Jahre geschlossenen Friedens nicht verwirklicht wurde.

43 Wie Anm. 5, Fol. 50r–51v.

44 Ebd., Fol. 53r–54r.

cherte für das österreichische Herrscherhaus die Erbschaft des ungarischen Throns dadurch, dass er schon in der Wiege den legitimen Abkömmling anerkannte.[45]

Das österreichische Herrscherhaus regierte seine Untertanen mit *Milde* („Clemenza“); es gebrauchte Gewalt nur gegenüber seinen Feinden. Mit christlicher Großmut verzieh Kaiser Friedrich III. den gegen ihn rebellierenden Wiener Bürgern.[46] Die Reaktion auf den Aufstand in Flandern soll die Milde Maximilians I. beweisen.[47] Der Ruhm Karls V. bestehe darin, dass er die Hochmütigen besiegte und den Besiegten verzieh. So vergab er den rebellierenden Flamen[48] und empfing sogar den Fürsten von der Pfalz freundlich[49], obwohl dieser dem kaiserlichen Dekret nicht folgte und sogar die Protestanten mit Truppen und mit Geld unterstützt hatte. Die Richter Ferdinands I. hätten ihre Strenge immer mit Gnade gemildert.[50] Auch die Kaiser Maximilian II., Rudolf II., Matthias, Ferdinand II. und III. waren sehr mild: sie vergaben den Besiegten und milderten die Strafe der Sünder.[51]

Schließlich steht *die Weisheit* („Prudenza“) in der Aufzählung der herrscherlichen Tugenden. König Rudolf I. hätte seine Feinde nicht mit waghalsiger Kühnheit oder mit Gewalt besiegt, sondern vor allem mit politischer und militärischer Weisheit. Kaiser Friedrich III. sollte das nie bedauern, was er gründlich durchdacht verwirklichte. Er soll gewusst haben, dass die Heimlichkeit die Seele der Heldentat sei. All dessen war sich auch Karl V. bewusst, der seine natürliche Weisheit mit seinen historischen Kenntnissen und eigenen Erfahrungen ergänzte. Seine Weitsichtigkeit und Reife zeigt die erste Blüte der habsburgischen Weisheit. Unter den Weisen nimmt Karl V. einen wohlverdienten Platz ein. Es gäbe keinen seinesgleichen in der Politik oder im Militärwesen. Dieser Tugend verdanke er ebenso seinen europaweiten, unsterblichen Ruf wie in seiner Macht. Er wurde als ein perfekter Politiker und ausgezeichneter Feldherr überliefert. Kaiser Ferdinand II. befolgte ausschließlich den Rat der Redlichen und der Frommen. Er war sogar auf die Meinung seiner Diener neugierig, die er liebenswürdig anhörte, auch wenn diese gegensätzlich zu der Seinigen war.[52]

Ganz am Ende der Schrift werden unter dem Titel *die heldenhafte Vollkommenheit in der Nachahmung des unbesiegbaren Leopolds* („Eroica perfezzione nell’imitazione dell’invitto Leopoldo“) wie eine Art Zusammenfassung alle dem

[45] Ebd., Fol. 55v–57r. Es handelt sich wahrscheinlich um den ersten Ehevertrag zwischen Habsburg und Jagiello vom Jahr 1506. Wenn in diesem Zusammenhang auf Ferdinand I. hingewiesen wird, stimmt es nicht, weil er damals schon drei Jahre alt war. Seine Schwester Maria, die spätere Gemahlin des Jagiellonenkönigs Ludwig II. wurde 1505 geboren.

[46] Nämlich 1462 bei der Belagerung Wiens duch Herzog Albrecht VI.

[47] 1488, als er in Brügge eingesperrt wurde.

[48] Nach ihrem Aufstand in Gent im Jahre 1538 zog der Kaiser 1540 in diese Stadt ein.

[49] 1546 in Schwäbisch Hall.

[50] Obwohl es nicht stimmt, denkt Erzherzog Karl wahrscheinlich an die Tätigkeit des Wiener Neustädter Gerichtes von 1522.

[51] Wie Anm. 5, Fol. 59v–60r.

[52] Ebd., Fol. 61r–63r.

Vater Erzherzog Karls, Kaiser Leopold I. zugeschriebenen wichtigen Herrschertugenden genannt. Demnach ist Leopold I. „der religiöse Held." Er sei fromm, bedachtsam, weise, aufrichtig, geduldig, wahrhaft, mild und ein universaler Held. Der Hof dieses Kaisers scheine Schule der Frömmigkeit, Akademie und Übungsort aller Guten zu sein. Dieser Kaiser genieße die Liebe Gottes und seiner Völker, was er seiner Politik, seiner Religiosität, seiner Großzügigkeit, seinem, den Gebräuchen erwiesenen Respekt, seiner Gerechtigkeit, seiner Freigebigkeit, seiner Achtung christlicher Werte, seiner Milde und der perfekten Heldenhaftigkeit seiner ganzen Familie zu verdanken habe. In der Person Leopolds I. vereinigen sich alle habsburgischen Tugenden. Als Vater sei er Vorbild für den Erzherzog.[53]

Erzherzog Karls Schrift ermöglicht einige Beobachtungen. Erstens: die Charakteristika der Herrschertugenden. Diesbezüglich ist hier keine besondere Originalität festzustellen. Die seit dem Mittelalter stets wiederholten christlich-ethischen Normen[54] werden ebenso genannt wie die spätestens mit dem Humanismus sich allgemein verbreiteten fürstlichen Regierungsprinzipien,[55] letztere allerdings natürlich nicht in machiavellistischer, sondern in erasmischer Auffassung.[56] Zweitens: die meistgenannten Personen. Die Habsburger, die als Beispiel der verschiedenen Herrschertugenden herangezogen werden, sind in überwiegender Mehrheit (römische) Könige und Kaiser. Herzoge und Erzherzoge kommen we-

---

53 Ebd., Fol. 64v–65r.

54 Anna Coreth, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock (Österreich Archiv, Wien ²1982); Veronika Pokorny, Clementia Austriaca. Studien zur Bedeutung der clementia Principis für die Habsburger im 16. und 17. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 86/3–4 (1978) 310–364.; Rainer A. Müller, De christiani Principis officio – Religion und katholische Konfession in ausgewählten Fürstenspiegeln der frühen Neuzeit, in: Wolfgang Reinhard, Heinz Schilling (Hgg.), Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposion der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte 1993 (Gütersloh 1995) 332–347.

55 Stephan Skalweit, Das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 184 (1957) 65–80; Hans Sturmberger, Der habsburgische ‚Princeps in Compendio' und sein Fürstenbild, in: Hugo Hantsch, Eric Voegelin, Franco Valsecchi (Hgg.), Historica. Studien zum geschichtlichen Denken und Forschen. Festschrift für Friedrich Engel-Janosi (Wien–Freiburg/Br.–Basel) 1965 91–116; Eberhard Straub, Zum Herrscherideal im 17. Jahrhundert vornehmlich nach dem ‚Mundus Christiano Bavaro Politicus', in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 32 (1969) 193–221; Rainer A. Müller, Die deutschen Fürstenspiegel des 17. Jahrhunderts. Regierungslehren und politische Pädagogik, in: Historische Zeitschrift 240/3 (1985) 571–597; Konrad Repgen (Hg.), Das Herrscherbild im 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte E.V. 19, Münster 1991); Wolfgang Weber, Honor, fama, gloria. Wahrnehmungen und Funktionszuschreibungen der Ehre in der Herrschaftslehre des 17. Jahrhunderts, in: Sibylle Backmann, Hans-Jörg Künast, Sabine Ullmann, B. Ann Tlusty (Hgg.), Ehrenkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen (Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg/Colloquia Augustana 8, Berlin 1998) 70–98.

56 Wir haben hier keinen Platz diese Problematik eingehender auszuführen, aber wir planen in der nächsten Zukunft auch diese Frage in ihren breiteren Zusammenhängen besprechen zu können.

sentlich seltener vor und die Mitglieder der spanischen Linie nur ganz ausnahmsweise. Vermutlich deshalb werden König Rudolf I., die Kaiser Friedrich III., Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., II. und Leopold I. am häufigsten erwähnt, weil sie diejenigen waren, die zur Größe der Dynastie am meisten beigetragen hatten und Erzherzog Karl wohl deshalb vom Geschichtsunterricht her und aus seinen Lesestoffen wohlvertraut waren.

Auch wenn eine solche, von einem Mitglied des Herrscherhauses in seinen frühen Jugendjahren verfasste Schrift, wie die eben besprochene eine Rarität ist, ist sie doch am Wiener Hof dieser Zeit nicht ganz einzigartig. Denn die um fünf Jahre ältere Schwester des Erzherzogs Karl, die ein sehr reges Interesse für Geschichte zeigende Erzherzogin Maria Elisabeth,[57] die spätere Statthalterin der Österreichischen Niederlande, schrieb im Alter von achtzehn Jahren eine ihrem Vater Leopold I. gewidmete habsburgische Familiengeschichte.[58] Dieses lateinische Werk beginnt – vor dem geschichtlichen Abschnitt – ebenfalls mit den Symbolen der herrschenden Ahnen, die in kurzen Epigrammen dargestellt und mit Feder- oder Tuschzeichnungen illustriert sind. Der zeitliche Umfang reicht von der Königswahl Rudolfs I. (1273) bis Kaiser Leopold I. (eigentlich bis 1697). Rudolf I. und König Albert I. sind die Siegreichen („Victoriosus“ bzw. „Triumphator“), König Friedrich III. ist der Schöne („Pulcher“), Herzog Albert II. ist der Ehrenreiche („Honorificus“), Kaiser Friedrich III. ist der Friedensstifter („Pacificus“), Maximilian I. ist der Großmütige („Magnanimus“), Karl V. ist der Große/Größte („Maximus“), Ferdinand I. ist der Gerechte („Iustus“), Maximilian II. ist der Kluge („Prudens“), Rudolf II. ist der Gütige („Clemens“), Matthias ist der Furchtlose („Imperterritus“), Ferdinand II. ist der Fromme („Pius“), Ferdinand III. ist der Weise („Sapiens“), König Ferdinand IV. ist der Milde („Mansuetus“) und Kaiser Leopold I. ist der Große und Glorreiche („Magnus ac Gloriosus“).[59]

Die Wurzeln der familienhistorischen Kenntnisse Erzherzogin Maria Elisabeths meinte ihre moderne Biographin im Allgemeinen in den zeitgenössischen genealogischen bzw. historischen Werken finden zu können.[60] Im 17. Jahrhundert wuchs die Zahl der genealogischen und historischen Werke bzw. die der Herrscherbiographien zweifellos sprunghaft an, darunter die Lebens- und Tugendbeschreibungen habsburgischer Regenten. Von ihren Verfassern erwarben im Um-

---

[57] Franciscus Wagner, S.I., Leben und Tugenden Mariae Elisabethae, Erz-Herzogin von Oesterreich, Regentin deren Oesterreichischen Niderlanden […]. In die Teutsche Sprach übersetzt von Bernardo Lanz (Wien 1752) 9. (Die originale, lateinische Fassung dieses Werkes erschien 1745 in Wien unter dem Titel: Vita et virtutes Mariae Elisabethae archiducis Austriae Belgii Austriacis gubernatricis.)

[58] ÖNB Cod. 7586: „Chronologia Augustissimae Domus Austriacae in synopses collecta“ (1698).

[59] Ebd., Fol. 1r–8r.

[60] Margarethe Kalmár, Kulturgeschichtliche Studien zu einer Biographie von Erzherzogin Maria Elisabeth (1680–1741) aus Wiener Sicht, Phil. Diss. (Wien 1988) 87–90.

kreis des Wiener Hofes mehrere den Titel eines Hofhistoriographen.[61] Auf die Epigramme der Familiengeschichte der Erzherzogin ist der Einfluss des von Georg Schöbel und Rosenfeld 1672 in Breslau publizierten und Kaiser Leopold I. gewidmeten *Sinn-reiche Reden und Merckwürdige Thaten der Fünffzehen Römischen Kayser auß dem […] Ertz-Hause Oesterreich* ganz eindeutig; manchmal gibt es sogar wortwörtliche Übereinstimmungen in der Schrift Maria Elisabeths.[62] Schöbels Werk findet sich auch auf jener 1708 in Barcelona erstellten Liste, die die Bücher des Erzherzog-Königs Karl aufzählt.[63] Die enge und liebevolle Beziehung Erzherzogin Maria Elisabeths zu ihrem jüngeren Bruder, welche auch später ihr Verhalten prägte, scheint auf die gemeinsamen Jugendjahre zurückzugehen. Einen vom Erzherzog Karl für sein öffentliches Examen konzipierten Prüfungstext ergänzte seine Schwester eigenhändig.[64] Sie wurde wie ihr Bruder vom Jesuitenpater Andreas Pau(e)r in Latein und Geschichte unterrichtet.[65] Von den zahlreichen zeitgenössischen historischen Werken dürften wohl jene den größten Einfluss auf die behandelte Schrift Karls ausgeübt haben, die in der Anticamera seines Barcelonesischen Königspalastes aufgestellt und vor 1696 erschienen waren. Diese dürfte er größtenteils wohl bereits in Wien gekannt und besessen haben.

Darunter befindet sich Sigismund von Birken/Botulius' (1626–1681) 1668 in Nürnberg veröffentlichter *Spiegel der Ehren des höchstlöblichen Kayser- und Königlichen Erzhauses Oesterreich*.[66] Dieses, im Auftrag des Kaisers Leopold I. – welcher sich auf die Veröffentlichung eines schon etwa vor hundert Jahren geschriebener aber noch immer unpublizierter *Spiegel des Erzhauses Österreich* bezog – zusammengestellte Werk im Umfang von 1402 Seiten enthält, neben den paginierten Seiten auch einen mit Stichen illustrierten historischen Kalender.[67] Die von Giovanni Palazzi (1640–?) stammende, 1679 in Venedig erschienene zwei-

[61] Dafür vgl. Anna Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620–1740) (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 37, Wien 1950) 30–91; Dies., Historiographie in der Zeit des Barock, in: Rupert Feuchtmüller, Elisabeth Kovács (Hgg.), Welt des Barock, 2 Bde. (Wien 1986) II 186–203; Peter Moraw, Kaiser und Geschichtsschreiber um 1700, in: Die Welt als Geschichte 22/3–4 (1962) 162–203 und 23/2 (1963) 93–136.

[62] Z. B. beim Symbolum des Königs Albert I. Wie Anm. 58, Fol. 1r.

[63] Österreichisches Staatsarchiv. Haus-, Hof- und Staatsarchiv (im Weiteren: ÖStA HHStA). Hausarchiv A. Familienakten, Karton 104, Mappe IV, Nr. 299. (Die Liste der identifizierten Bände erscheint in Kürze.)

[64] ÖNB Cod. 13026 30–31.

[65] Ladislaus Lukács, S.I. (ed.), Catalogi personarum et officiorum Provinciae Austriae S.I., tom. V. (Romae 1990) 541. Zu Andreas Pau(e)r, S.I. (1649–1704), der zugleich auch ihr Beichtvater war vgl. ÖStA HHStA Ältere Zeremonialakten, Karton 18, Conv. „Hofstaat des Erzherzogs Karl," Fol. 1r und [Joannes Stoeger], Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu, tom. I. (Viennae 1855) 255–256.

[66] Wie Anm. 63, Nr. 92.

[67] Arno Strohmeyer, Höfische und ständische Geschichtsschreibung, in: Josef Pauser, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hgg.), Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahr-

bändige *Aquila Austriaca*, welche die habsburgische Geschichte von König Albrecht II. bis Kaiser Leopold I. bearbeitet, ist eigentlich der siebte und der achte Teil der *Monarchia occidentalis* des selben Verfassers.[68] Der erste Band von Johann Christoph Beers *Der durchlauchtigsten Erz-Herzogen zu Österreich Leben, Regierung und Groß-Thaten von […] Rudolphs Grafen von Habsburg* erschien 1695 in Nürnberg und reicht bis in die Zeit des Kaisers Leopold I. bzw. des spanischen Königs Karl II. (Die Fortsetzung, der zweite Teil wurde erst 1713 publiziert).[69] Wenzel Adalbert Czerwenka von Weznow widmete seine, in Prag mehrmals (z. B. 1691, 1695) publizierte *Annales et Acta pietatis Augustissimae domus Habsburgo-Austriacae*[70] Leopold I. Sein Buch behandelt zwar nur die Epoche bis zum Tod Herzog Albrechts II. ausführlich, ihr folgt jedoch eine 45-seitige Synopse über die Zeit von 1358 bis 1691. Erzherzog-König Karl besaß 1708 daneben noch einige Lebensbeschreibungen einiger seiner Vorfahren, beispielsweise die 1665 in Antwerpen publizierten und Kaiser Leopold I. gewidmeten, 309 Seiten umfassende *Leopoldi Guilielmi Archiducis Austriae virtutes* des Hofdichters Nicolaus Avancini S.I. (1612–1686).[71] Sie behandeln also die Tugenden des zweiten, zum Bischof geweihten Sohns Kaisers Ferdinands II. Zu erwähnen ist auch Jacob Mases (1606–1681), eines weiteren Jesuiten, Schrift *Anima Historiae hujus temporis, in juncto Caroli V. et Ferdinandi I. fratrum Imperio*[72], 1672 und 1684 in Köln veröffentlicht. Kaiser Karl V. ist auch der Held in Johann Friedrich Leopold von Huppels *Vorbild eines christlich-Weisen und zugleich tapfern Fürsten in dem Leben Carls von Oesterreich, dieses Nahmens des V. Römischen Kaysers*[73], das 1688 in Leutschau erschien.

Auch der 1673 in Prag erschienene, ebenfalls Leopold I. gewidmete *Fürsten-Spiegel oder Monarchia deß hochlöblichen Ertz-Hauses von Oesterreich* des Johann Jacob von Weingarten soll erwähnt werden; er stand zwar nicht auf der Liste der erzherzoglich-königlichen Bücher, aber sein Aufbau ähnelt der oben behandelten Schrift Karls, auch wenn die beschriebenen Tugenden zum Teil abweichen; diese werden in der Widmung der aus zwei Teilen (444 bzw. 166 Seiten) bestehenden Arbeit aufgezählt[74]. Sie werden jeweils mit Portraits derjenigen Herrscher illustriert, die für sie am charakteristischsten sind. Die Geschichte König

hundert). Ein exemplarisches Handbuch (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 44, Wien–München 2004) 882.

68 Wie Anm. 63, Nr. 29.

69 Ebd., Nr. 180. Dafür vgl. Andreas Rüdiger Gredler-Oxenbauer, Johann Christoph Beer und sein Werk: ‚Der Durchleuchtigsten Erz-Herzogen zu Österreich Leben, Regierung und Großthaten…‘ Phil. Diss. (Wien 1971).

70 Wie Anm. 63, Nr. 108.

71 Ebd., Nr. 163.

72 Ebd., Nr. 211.

73 Ebd., Nr. 319.

74 Pietas, justitia, sapientia, temperantia, magnanimitas, benevolentia, sinceritas, providentia, benignitas, fortitudo, victoria, modestia, constantia, bonitas, amor pacis.

Rudolfs I. und des zu einem Sterbenden eilenden Priesters wird auch hier ausführlich erzählt und die dem König zugeschriebene Äußerung („Es ist besser gut zu regieren als das Reich zu vergrößern") ebenfalls erwähnt.[75] Auch das von Guillaume Lamormain/Lamormaini (1570–1648), dem jesuitischen Beichtvater Kaiser Ferdinands II.[76] verfasste, erstmalig 1638 in Köln und später (1658, 1678) in Linz erschienene *Speculum theopoliticum virtutes Ferdinandi II. Romanorum Imperatoris* darf nicht vergessen werden, obwohl diese Schrift auch nicht unter den Barcelonesischen Bänden aufgezählt ist. Ihre weite Verbreitung wurde aber durch die deutsche, italienische und spanische Übersetzung erleichtert.[77] Die die Tugenden in dreißig Kapiteln behandelnde Arbeit soll –schon allein wegen der Ehre und Beliebtheit der Erinnerung Ferdinands II. am Wiener Hof zur Zeit Leopolds I., wofür auch die Jesuiten weitgehend sorgten[78] – in der Umgebung Erzherzog Karls gut bekannt gewesen sein. Dessen behandeltes Manuskript enthält im Kapitel über die Frömmigkeit deutliche Bezüge auf Lamormaini, allerdings Kaiser Ferdinand I. zugeschrieben. Eine weitere zeitgenössische, sich auf das Mittelalter beschränkende habsburgische Geschichte verdient unsere Aufmerksamkeit, auch wenn Karl diese in Barcelona ebenfalls nicht besaß: die zweibändige, zwischen 1688 und 1691 vom Hofhistoriographen Girolamo Branchi in Wien publizierte *Dell'Historia Austriaca*.[79] Dieses mehr als 1.500 Seiten umfassende Werk endet mit dem Ableben Kaiser Friedrichs III.[80] Als schriftliche Quellen der Tugenden des Vaters, des Kaisers Leopold I. können außer den schon erwähnten, bis zu seiner Regierung reichenden Werken nur noch zwei von den über ihn geschriebenen Biographien in Frage kommen: die des Galeazzo Gualdo Priorato[81] und ihre Kompilation von Giovanni Battista Comazzi.[82]

---

75 Ebd., Erster Teil 3–4.

76 Für ihre Beziehungen vgl. Robert Bireley, Religion and Politics in the Age of the Counterreformation. Emperor Ferdinand II, William Lamormaini, S.J., and the Formation of Imperial Policy (Chapel Hill/NC 1981); Ders.: Hofbeichtväter und Politik im 17. Jahrhundert, in: Michael Sievernich, S.J., Günter Switek, S.J. (Hgg.), Ignatianisch. Eigenart und Methode der Gesellschaft Jesu (Freiburg/Br. 1990) 392–396.

77 Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung, 71.

78 Bernhard Duhr, Die Beichtväter am Wiener Kaiserhofe in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Die Kultur 18 (1917) 84–98.

79 Für die Entstehung dieses Werkes (für die Verspätung des Verfassers mit dem Manuskript, für den Abbruch der Liquidierung des 600 Gulden Jahreslohns durch die Wiener Hofkammer und für die von 1688 an wieder begonnene Auszahlung) vgl. ÖStA Finanz- und Hofkammerarchiv. Autographe Nr. 21, Fol. 1v, 4r–5r, 7r–v.

80 Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung 54.

81 Historia di Leopoldo Cesare, 3 Bde. (Vienna d'Austria 1669–1674).

82 Istoria di Leopoldo Primo Imperadore de Romani CXXXII, 2 Bde. (Vienna d'Austria 1686 –1688). Dieses Werk erschien 1690 in Lorenz Kroningers Übersetzung in Augsburg auf deutsch unter dem Titel: Immergrünender Kayserlicher Lorber-Crantz, oder Heldenthaten Kaysers Leopoldi des Großen. Vgl. Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung, 73, Anm. 161. Für die Biographien über Leopold I. noch Nana Eisenberg, Studien zur Historiographie über Kaiser

Natürlich sind die in sehr idealisierter Form erscheinenden Kenntnisse des zehnjährigen Erzherzogs Karl und seiner älteren Schwester Maria Elisabeth über die Eigenschaften ihrer Vorfahren kaum auf ein einziges Werk zurückzuführen. Dies umso weniger, als es – trotz des Titels der Schrift Karls (d. h. „primum lectas") – nicht nur als aus der Lektüre erworbenes unmittelbares Wissen gedacht werden soll. Geschichte wurde ja besonders in der fürstlichen Erziehung in großen Maßen als moralische Beispielsammlung verstanden, die als solche mit dem Lehrgegenstand Ethik verbunden war. In diesem Sinn hatte der Geschichtsunterricht einen praktischen Zweck. Das Lehrmaterial der Ethik wurde auch von Pater Pau(e)r zusammengestellt und diktiert: neben den zehn Büchern der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles bezog es sich auch auf Aussprüche und Taten habsburgischer Herrscher.[83] In dieser Kompilation griff Andreas Pau(e)r u. a. auf den Wallonen Nicolaus Vernulaeus/Nicolas de Vernulz,[84] Nachfolger des Justus Lipsius zurück, insbesondere auf sein 1640 in Löwen veröffentlichtes *Virtutum Augustissimae gentis Austriacae libri tres*, in welchem er Kaiser Maximilian I. wegen seiner moralwissenschaftlichen Kenntnisse – die von den selbstverfassten Memoiren dieses Herrschers bekannt wurden – lobend erwähnt. Maximilian I. jüngerer Enkel, Kaiser Ferdinand I. wurde dem Erzherzog Karl wegen seiner Bewandertheit sowohl in der Literatur wie auch in den Moralwissenschaften als Vorbild hingestellt. Maximilian I. soll u.a. gesagt haben, dass er lieber seine ganze Schatzkammer weggeben, als seine Studien aufgeben würde. Ferdinand I., der vor allem in Geschichte und Philosophie versiert war, soll diese beiden Weisheiten oft zitiert haben.[85] Später wird noch das Beispiel Kaiser Karls V. erwähnt, der nach dem Erreichens des Gipfels seiner Macht und seines Ruhmes auf all seine Würden verzichtete und sich mit wenigen Dienern zurückzog – ein Beweis dafür, dass er sich von seinem Glauben überzeugen ließ. Gewinner können keinen größeren Sieg erfechten, als Ehre zu erringen. Daraus folgt: je mehr man im Interesse einer guten Lebensführung tut, desto größer wird der Ruhm.[86] Zum Beweis werden weitere beispielgebende Mitglieder des österreichischen Herrscherhauses erwähnt. So Maximilian I., für den die Unkenntnis der Wissenschaften im Falle eines

Leopold I, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 41 (1937) 359–413.

83 Doctrina Morum Principem recta ducens ad Templum Virtutis et Honoris Ex decem Libris Ethicorum Aristotelis Stagiritae depromatae, Selectisque placitis Christiano-politicis potissimum vero Gestis et Documentis Austriacis Illustrata Ac Serenissimo Austriae Archiduci Carolo ab eius Instructore P. Andrea Pauer praelecta. ÖNB Cod. 12993, 293 Seiten.

84 V.Brants, Nicolas de Vernulz publiciste 1583–1649, in: L. van der Essen (éd.), L'Université de Louvain à travers cinq siècles. Etudes historiques (Louvain 1926) 84–97; Ernst Albert Seils, Die Staatslehre des Jesuiten Adam Contzen, Beichtvater Kurfürst Maximilian I. von Bayern (Historische Studien 405, Lübeck–Hamburg 1968) 215.

85 Wie Anm. 83, 5–6.

86 Ebd. 69.

Fürsten sehr widerlich war.[87] Oder Rudolf I., der die Weisheit für die beste Meisterin des Lebens und für eine gute Ratgeberin hielt, und sie gemäß seinem Wahlspruch („Regni prudentia custos“[88]) auch als Hüterin des Königreichs bezeichnete. Auch bei Kaiser Leopold I. könne man beobachten, dass er anstatt voreiliger, bedachtloser Schritte und Waffengerassel sowohl in Ungarn als auch im Reich mit weiser Überlegenheit vorging. Seine diesbezügliche Bestrebung drückt auch seine Janus-gesichtige Devise, „Consilio et industria“ aus, und dieses Regierungsprinzip des Kaisers befähigte die Habsburgermonarchie (hier „regna Austriaca“), sich unerschütterlich gegen ihre mächtigsten Gegner – Frankreich und das Osmanische Reich – zu halten.[89] Hinsichtlich der Ratschläge für den Herrscher ist noch die Mahnung zu erwähnen, dass überlegte Säumnis besser sei, als übereilte Unbedachtsamkeit. Dies findet in den Worten des Kaiser Karls V. seine Bekräftigung, der zu sagen pflegte, dass Anordnungen zwar erwägt und bedacht werden sollten, ihre Durchführung aber mit Eile und Mut erfolgen müsse.[90]

Die von Pater Pau(e)r zusammengestellte Schrift verweist auf viele solche Tugenden, die auch bei Vernulaeus auftauchen.[91] Auch die beispielgebenden Personen stimmen überein, wie im Falle der Kapitel „De Prudentia“, „De Clementia“ und „De Affabilitate et facilitate“. Auch das *Virtutum […]* möchte ein vorbildliches politisches Verhalten aus Tugendhaftigkeit anschaulich machen. Die Definition jeder *Tugend* wird durch Beispiele entsprechenden Verhaltens habsburgischer Herrscher ergänzt und das Ganze durch ein zusammenfassendes, lehrhaftes *monitum* abgeschlossen. Infolge seiner klaren Textgestaltung und Anschaulichkeit war dieses Werk für Erziehungszwecke sehr geeignet und galt – gemeinsam mit den *Institutiones politicae* des selben Verfassers – als Lehrbuch in der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher: Karl, der älteste Sohn Herzog Albrechts VI. von Bay-

87 Ebd. 86.

88 Bei Richard Reifenscheid, Die Habsburger in Lebensbildern. Von Rudolf I. bis Karl I. (Graz–Wien–Köln ⁴1990) 14 steht aber „Utrum lubet“ und die selbe Devise gibt auch Brigitte Hamann, Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon (Wien 1988) 367, an.

89 Wie Anm. 83 105.

90 Ebd. 107.

91 Sein Virtutum […] hat den folgenden Aufbau: Erstes Buch (Kapitel) I: „De Zelo fidei et Religionis Catholica,“ II.: „De Pietate et fiducia in Deum,“ III.: „De Cultu Sacrosanctae Eucharistiae,“ IV.: „De Fiducia in Christi crucem,“ V.: „De Reverentia in Ecclesiam et Ecclesiasticos viros,“ VI.: „De Abstinentia,“ VII.: „De Continentia seu castitate et pudore,“ VIII.: „De Conversatioene cum viris doctis,“ IX.: „De Eruditis et Eloquentibus principibus,“ X.: „De Indole.“ Zweites Buch I.: „De Iustitia,“ II.: „De Liberalitate,“ III.: „De Prudentia,“ IV.: „De Clementia,“ V.: „De Constantia,“ VI.: „De Fortitudine,“ VII.: „De Patientia,“ VIII.: „De Affabilitate et facilitate,“ IX.: „De Humanitate et Mansuetudine,“ X.: „De Fide et Iuramento.“ Drittes Buch I.: „De Sapienter dictis,“ II.: „De Maiestate et Auctoritate,“ III.: „De Argutiis et Facetiis,“ IV.: „De Contemptu Regnorum et divitiarum,“ V.: „De Bello et Pace,“ VI.: „De Recreationibus, venatione et Artibus quibusdam,“ VII.: „De Vestitus Modestia,“ VIII.: „De Litibus componendis et cito finiendis,“ IX.: „De Pietate erga Parentes, Fratres, Cognatos, Praeceptores,“ X.: „De Morbis et morte.“

ern schrieb – wahrscheinlich nach dem Diktat seines Lehrers – große Teile aus diesem Buch ab.[92] Vernulaeus verfasste schon 1626 eine *Tragoedia de rebellibus contra Rudolphum*, die auch in Löwen erschien, und veröffentlichte weitere, ebenfalls dem Hause Habsburg Ruhm bringende Schriften. Seine Absicht war nämlich zu beweisen, dass diese Dynastie nicht nur infolge ihrer Abstammung weltumspannend wurde – und dass ihre Länder alle friedlich, ohne Gewalt (durch Heirat) erworben worden seien –, sondern, dass ihr die Weltmacht auch Dank ihrer Tugenden zugekommen sei.[93]

Die vom späteren Kaiser Karl VI. in seinem zehnten Lebensjahr in italienischer Sprache verfasste, unveröffentlichte Familiengeschichte ermöglicht einen Einblick in die Kenntnisse des jungen Erzherzogs über seine Vorfahren. Das behandelte Manuskript ist keine systematisch historische Niederschrift. Im Vordergrund steht die Abfolge der Tugenden, für die die habsburgischen Herrscher beispielhaft stehen. Religiosität, Frömmigkeit, Kult der Religion und die Andacht, Achtung der Eltern, Einheit des Hauses Habsburg, Gehorsam und Dankbarkeit gegenüber den Lehrern, Zuneigung zu den Wissenschaften, ritterliche und militärische Übungen, Liebe zu den „artes liberales“, Jagd, Mäßigkeit, Askese, Bescheidenheit, Güte und Liebenswürdigkeit, Freigebigkeit und Prunkhaftigkeit, Wohltätigkeit für die Armen, Würde und Größe in der Öffentlichkeit, Liebe der Wahrheit und des Glaubens, Stärke, Geduld, Gerechtigkeit, Milde, Weisheit und heldenhafte Vollkommenheit des Kaisers Leopold I. sind die für den Herrscher wichtig gehaltenen Tugenden. Die Quellen dieser Schrift sind unter den vom Erzherzog Karl gelesenen Büchern zu suchen, vor allem in seinem Lehrmaterial für Geschichte und Ethik. Auch die ältere Schwester Karls, die für die Geschichte ein besonderes Interesse beweisende Erzherzogin Maria Elisabeth schrieb im Alter von achtzehn Jahren eine Familiengeschichte. Beide Geschwister hatten denselben Jesuitenpater als Präzeptor gehabt. Eine 1708 in Barcelona zusammengestellte persönliche Bücherliste des damals schon spanischen (Gegen)Königs Karl kann hier als ein Ausgangspunkte für die Identifizierung der möglichen Quellen des erzherzoglichen Manuskripts herangezogen werden. Daneben ist noch an die in der Umgebung des Wiener Hofes entstandenen früheren und zeitgenössischen Werke – an die allgemeinen habsburgischen Geschichten oder an die einzelnen Herrscherbiographien – zu denken, die sich sowohl in Karls Manuskript als auch in dem seiner Schwester manchmal wortwörtlich zitiert wiederfinden und die Inhalte insgesamt prägten.

[92] Seils, Staatslehre, 219.
[93] Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung, 13.

Teodora Shek Brnardić

Die Verbesserung der adeligen Privaterziehung in Prag: Patriotische Vorschläge des Grafen Franz Joseph Kinský (1739–1805)

„Im Jahre 1773 schrieb ein hiesiger verehrungswürdiger Kavalier, der kaiserl. General-Feldmarschalleutenant, Graf Franz Kinský, ohne seinen Namen zu nennen, ein Werk über die Erziehung nebst einem Anhange von Hofmeistern, worinn derselbe sehr gründlich die Sache aus einander setzte, und da sein Werk besonders die Erziehung des jungen Adels betraf, den Großen hier in Prag manche Schwachheit sehr deutlich aufdekte, die sie auch aufmerksam machte. Was bis daher in der Erziehung sich geändert hat, ist ihm und seinem patriotischen Entschlüsse, diesen Punkt zu bearbeiten, ganz allein zu verdanken. [...] Der Erfolg hat seinen Wünschen entsprochen, und er hat in der Bildung des böhmischen Adels Epoche gemacht.“[1]

1773 und 1776 stellte sich der böhmische Graf und österreichische General-Major Franz Joseph Kinský (1739–1805)[2] anonym der Prager Öffentlichkeit vor, und zwar mit zwei Büchlein im Oktavformat, nämlich, mit der „Erinnerung über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“ und „Über die Hofmeister“.[3] In seinen Werken diagnostizierte und beschrieb Kinský nicht nur die Probleme der adeligen Privaterziehung in Prag, sondern bot auch Lösungen an: einen neuen Erziehungsplan zusammen mit idealtypischen Beschreibungen des Diensts guter

---

[1] [Anonymus], Beobachtungen in und über Prag, von einem reisenden Ausländer. Bd. 2. Prag 1787, 6f.

[2] Die wichtigsten Biographien über Graf Franz Kinský sind u.a.: Josef Dvorský, Český apologeta, generál Fr. J. hr. Kinský, pedagog filantropismu [Der tschechische Apologet Franz Joseph Graf von Kinský, ein Pädagoge des Philanthropismus] (Hranice nad Bečvou 1931); H. Übl-Staab, Graf Franz Josef Kinský. Diss. (Wien 1949) und Josef Haubelt, František Josef Kinský, in: Věstník Československé akademie věd 78 (1969) 561–577. Über Kinskýs pädagogische Wirkung siehe u.a. Wenzel Eymer, Graf Franz Josef Kinský als Pädagog (Prag 1887); Ders. (Hg.), Pädagogische Schriften des Grafen Franz Josef Kinsky (Wien 1892); Dvorský, Apologet; Teodora Shek Brnardić, The Enlightened Officer at Work: The Educational Projects of the Bohemian Count Franz Jospeh Kinsky (1732–1805). Dissertation, Central European University (Budapest 2004).

[3] In diesem Aufsatz benutze ich Eymers Ausgabe von Kinskýs Werken: [Franz Joseph Kinský], Erinnerung über einem wichtigen Gegenstand von einem Böhmen (Prag 1773); [Ders.], Über die Hofmeister. Ein Nachtrag zu den Erinnerungen von einem Böhmen (Prag 1776), in: Wenzel Eymer (Hrg.), Pädagogische Schriften des Grafen Franz Josef Kinsky (Wien 1892).

Hofmeister. Aus seiner Perspektive waren die Ursachen der schlechten Erziehungspraktiken eine Reihe von Vorurteilen.[4] Aufgrund der Identifizierung der durch die Vorurteile verursachten Erziehungsfehler schlug Kinský seine Verbesserungen vor. Seine kleinen Werke wurden offensichtlich in der Mußezeit geschrieben, als Kinský dienstfrei war: Die „Erinnerung" enthielt 159 Paragraphen, das kürzere „Hofmeister" hingegen nur 54. Im Allgemeinen ähnelte ihre Form John Lockes „Some Thoughts Concerning Education" (1693) und ihre Inhalte waren an das lokale Prager Publikum gerichtet. Die Darstellungen gründeten sich auf persönlichen Erfahrungen, also auf seine Beobachtungen der Prager aristokratischen Gesellschaft. Er war bei vielen öffentlichen Prüfungen adeliger Kinder zugegen und kannte viele Hofmeister persönlich, was aus seiner Erzählung in der Ich-Form bemerkbar ist. Diese vordergründig unterhaltsamen Texte waren der Schleier für ein viel ernsteres Geschäft, d.h. für das Erziehungsgeschäft, das in Kinskýs Worten der Menschheit so angelegen sei.[5]

Wenn man Kinskýs Reformvorschläge genauer untersucht, erkennt man die aufgeklärte Absicht, wahre „Menschen und Bürger" – die Erziehungsziele der aufgeklärten Pädagogik – zu bilden anstatt französierter und entfremdeter Stutzer. Dementsprechend versuche ich im Folgenden, Kinskýs Kritik der adeligen Privaterziehung in Prag in den frühen siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in den breiteren kulturellen Kontext der europäischen Aufklärung zu stellen. Dementsprechend analysiere ich verschiedene pädagogische Diskurse und Fragen in Kinskýs Texten in einer synchronen Perspektive. Außerdem halte ich die Aufklärung für eine Form der Kulturgeschichte, die sich auf die Analyse der Sprache und vor allem auf das Verständnis der dynamischen Beziehung zwischen Werten, Ideen und einem Kontext als auch zwischen Diskursen und Praktiken konzentriert.[6]

Wenn man einen synchronen Blick auf die von Kinský benutzte Sprache und Begrifflichkeit wirft, entdeckt man einen echt aufgeklärten Diskurs, der ganz seiner Zeit entspricht. Am Anfang seiner „Erinnerung" legt Kinský programmatisch seine Auffassung des Erziehungsprojektes vor, das er unternehmen will:[7] „der Endzweck der Erziehung wird verfehlt", wenn man nicht beobachtet und die Erziehung „nach den Sitten, der Verfassung und den Umständen des Landes, in welchem man lebt," nicht abmisst. Ein adeliges Kind sollte für die gegenwärtige „menschliche Gesellschaft" erzogen werden, weil es sonst ihr „unbrauchbares Mitglied" sein wird. In einer Erziehung sind nur diejenigen Grundsätze richtig, die die Absicht, „einen *rechtschaffenen*, für die *heutige* Welt *brauchbaren* Mann"

[4] Kinský, Hofmeister § 35.

[5] Ebd. § 56.

[6] Vgl. Vincenzo Ferrone, The Accademia Reale delle Scienze: Cultural Sociability and Men of Letters in Turin of the Enlightenment under Vittorio Amedeo III., in: The Journal of Modern History 70 (1998) 546.

[7] Kinský, Erinnerung, §§ 1–3.

zu bilden, haben [Hervorhebung der Vf.]. Es wäre irreführend, etwas Vollkommenes erziehen zu wollen, das „von seinem ersten Eintritt in die Welt an ganz aus seiner Fassung gebracht sogleich fühlen müsste, daß es sich am unrechten Orte befindet.“ Daher möchte sich Kinský nicht ephemeren Produkten seiner Einbildungskraft widmen, sondern nur denjenigen, die auf Grund von gegenwärtigen Sitten, von Umständen und Landesverfassung sinnvoll und nützlich sind.[8] Diese 1773 definierten Grundsätze behielten auch in seiner zweiten Abhandlung „Über die Hofmeister“ (1776) ihre Gültigkeit. Auch hier erinnert er seine Leser ganz am Anfang, dass er sich in dem vorigen Werk „zum Gesetze“ gemacht hat, „alles nach unseren dermaligen Sitten, Umständen und Verfassungen abzumessen,“[9] so dass er Hofmeister auch nicht idealisieren will, indem er ironisch hinzufügt, „die in anderen Planeten möglich, vielleicht auch brauchbar sein könnten.“[10] Aufs Neue ist die zukünftige Brauchbarkeit des Menschen und folglich seine Erziehung immer „mit der Landesverfassung“ verbunden.[11] Hier scheint der zeitliche Aspekt dieser Wiederholungen besonders interessant zu sein, d.h. Kinskýs Bestehen auf der „Aktualität“ seiner Erziehungslehre. Warum war es notwendig diesen Aspekt in einem Erziehungsplan gerade in diesem Moment so zu betonen? Ich fand eine mögliche Erklärung für dieses Vokabular in breiteren Diskursen von Modellen der aufgeklärten Nationalerziehung, die auf der Aktualität und dem Vermitteln „nationaler“ Sitten bestehen. Die Autoritäten in diesem Bereich waren hauptsächlich französische Pädagogen wie Louis-René de La Chalotais (1701–1785) und der österreichische Kameralist Joseph von Sonnenfels (1733–1817), der durch seine patriotische Ideologie die soziale Umgebung, aus der Kinskýs Texte entstanden, weithin beeinflusste. Außerdem kann man diese Texte als einen Protest gegen „französierende“ und „verweichlichende“ Erziehung interpretieren, die im Kreis des böhmischen Adels zu dieser Zeit üblich war. Die Identifizierung der Netze von Kinskýs Diskursen und von Kontexten seiner Abhandlungen ist wichtig für die Rekonstruktion ihrer Absichten, die man als ausdrücklich patriotisch betrachten kann.

In den Sechzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts fand in Teilen der französischen Öffentlichkeit eine systematische Polemik gegen die Privilegien und Unabhängigkeit des Jesuitenordens eine starke Resonanz. Sie mündete zuerst 1763 in der Schließung der Ordenskollegien und später in seiner Ausweisung aus Frankreich. Zu dieser Zeit definiert La Chalotais in seinem bekannten Werk „Essai d’Éducation nationale, ou Plan d’Études pour la Jeunesse“ (1763) Erziehung als

[8] Ebd. Außerdem hielt Kinský das Lernen der Landesrechte für wichtiger als nutzloses Nachgrübeln in den Pandekten, den Sammlung des römischen Rechtes aus dem 6. Jh. und „dergleichen mehrere, die unseren heutigen Sitten und Gebräuchen nicht anpassend sind.“ Ebd. § 132.

[9] Kinský, Hofmeister, §§1–3.

[10] Kinský, Hofmeister (Vorwort), 131.

[11] Ebd. § 8. Siehe auch ebd. § 43.

„nationales“ Geschäft, d.h. sie müsse in der Obsorge des Staates liegen, und ihre Besorgung sollte nur jenen übertragen werden, die von der Regierung kontrolliert sind.[12] Nur eine solche Erziehung könnte nützliche und gute *citoyens* für *la nation* und *la patrie* hervorbringen.[13] Georges Snyders identifiziert drei Hauptthemen in der Abhandlung von La Chalotais, mit denen er gegen die „pedantische und klösterliche“ Jesuitenerziehung argumentiert: erstens, „Erziehung als Entfremdung“, die auf die Welt des alten Roms gerichtet ist; zweitens, „die Unwissenheit vom Aktuellen“, und endlich, „das Ideal der Isolation“ von der gegenwärtigen Welt.[14] Meiner Ansicht nach sollte „die Unwissenheit vom Aktuellen“ besonders betont werden, weil diese direkte Folgen für Erziehung zum Bürger und Menschen in den Kreisen außerhalb der kirchlichen Kollegien, wie adelige Häuser, hatte. Die Ideen von La Chalotais und das Programm für „Nationalerziehung“[15] fielen in Frankreich nicht auf sehr fruchtbaren Boden, wo die Programme für die Nationalerziehung erst nach der Revolution und unter Napoleon d. h. 1806 durchgesetzt werden konnten. Das geschah in den Peripherien wie Polen, Russland, Preußen und vor allem in der Habsburgermonarchie früher.

1. Patriotismus als Erziehung zum Bürger

In der Habsburgermonarchie, Kinskýs weiterem Vaterland, tauchten Proteste gegen die entfremdende gegenreformatorische Jesuitenerziehung schon seit den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts auf, besonders von der Seite der Stände, die die Modernisierung der existierenden Lehrpläne an den Universitäten und Akademien und die Einführung der „nützlichen“ und „praktischen Fächer“ befürworteten.[16] Dennoch begann das Echo der Ideen von La Chalotais erst 1770 auf dem Staatsniveau wirksam zu werden, als Kaiserin Maria Theresia verkündete: „die Schule ist allzeit ein Politicum.“[17] Die Frage der Nationalerziehung stand

[12] Louis-René de la Chalotais, Essai d’education nationale ou Plan d’etudes pour la jeunesse (o.O. 1763; Nachdruck 1985) 17.

[13] Robert R. Palmer, The Improvement of Humanity: Education and the French Revolution (Princeton, NJ. 1985) 56.

[14] Georges Snyders, Die große Wende der Pädagogik. Die Entdeckung des Kindes und die Revolution der Erziehung im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich (Paderborn 1971) 258.

[15] Der Begriff „éducation nationale“ wurde von La Chalotais geprägt.

[16] Vgl. auch Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975) 135–157.

[17] Barbara Becker–Cantarino, Joseph von Sonnenfels and the Development of Secular Education in Eighteenth-Century Austria, in: James A. Leith (Hg.), Facets of Education in the Eighteenth Century (Oxford 1977) 41. Die Beziehung zwischen den Vorschlägen La Chalotais’ und den österreichischen Projekten der Nationalerziehung ist weithin anerkannt; vgl. z.B. Richard Meister, Die Idee einer österreichischen Nationalerziehung unter Maria Theresia, in: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien 1 (1946) 4–5; James Van Horn Melton, Absolutism and the Eighteenth-Century Origins of Compulsory Schooling in Prussia and Austria (Cambridge 1988) 205ff.

auf der Tagesordnung und viele Vorschläge wurden dem Staatsrat zur Behandlung übergeben. Sie prangerten die kirchliche Kontrolle über die Erziehung an, und betonten das Bedürfnis „einen nationalen Charakter“ zu entwickeln, indem man einheitliche nationale Lehrpläne schmieden und Lehrbücher herstellen sollte. Nach der endgültigen Aufhebung des Jesuitenordens 1773 kulminierte die Reformbewegung im theresianischen Schuledikt von 1774, das das Schulsystem reorganisierte und die Grundschule obligatorisch machte. Der Diskurs von der Erziehung der ganzen Nation zu Bürgern, so wie von Propagandisten der Nationalerziehung befürwortet, tauchte aber etwas früher auf und wurde anfänglich vom Wiener Kameralisten Joseph von Sonnenfels propagiert.

Im Jahr 1767 formulierte Sonnenfels zum ersten Mal seine Kritik an den Praktiken der zeitgenössischen Erziehung in der moralischen Wochenschrift „Der Mann ohne Vorurtheil“, in der er betonte, dass kirchliche Schulen keine bürgerliche, d.h. politische Erziehung vorsehen. Die Erziehung zur (Staats)Bürgerschaft ist für ihn das einzige Hauptziel des erzieherischen Prozesses: „Ich will von der Erziehung reden: das ist, von den Gesetzen, welche uns zu *Bürgern* aus einzelnen Menschen umgestalten, welche uns den Werth des Verhältnisses schätzen lehren, worinnen wir uns mit der großen Gesellschaft befinden, welche uns dessen Werth schätzen, und die Vortheile, die davon auf uns zurückfallen, verdienen lehren! [Hervorhebung der Vf.]“[18]

Für unsere Zwecke ist es wichtig zu bemerken, dass Sonnenfels in seinem Werk „Über die Liebe des Vaterlandes“ (1771) eine Erziehung gemäß der Rolle und dem Stand eines Individuums in der Gesellschaft fordert, d.h. eine standesgemäße Erziehung. „Die *Nationalerziehung* muß demnach nach Verschiedenheit des Landes dem Volke die Richtung nach der Seite hingeben, wo die Vorzüge seiner Lage am stärksten in die Augen fallen.“[19] [Hervorhebung der Vf.] Im Einklang mit dem Naturrecht bedeutete der Begriff „(Staats)Bürger“ für Sonnenfels ein Individuum in der Gesellschaft oder einen emanzipierten Untertanen, der freiwillig seine Pflichten anerkennt.[20] Dabei waren die Vorschriften der Erziehung die erste Übung zur Einsicht in das Notwendige: sie bereiteten „den Bürger, das ist, Beobachter der Gesetze“ vor.[21]

Diese Erhebung aller „Untertanen“ in den bürgerlichen Status hatte wichtige Folgen für die Einstellung zum Adel. Seine Hauptrolle in der Gesellschaft blieb unbestritten, aber trotzdem begann er nur als eine spezifische Interessengruppe

---

[18] Joseph von Sonnenfels, Der Mann ohne Vorurtheil 3 (1767) 146.

[19] Joseph von Sonnenfels, Über die Liebe des Vaterlandes (Wien 1771) 50.

[20] Ausführlicher zu den naturrechtlichen Wurzeln des „monarchischen Patriotismus“ Sonnenfels’:Teodora Shek Brnardić, Modalities of Enlightened, Monarchical Patriotism in the Mid-Eighteenth Century Habsburg Monarchy, in: Balázs Trencsényi, Márton Záskaliczky (Hgg.), Whose Love of Which Country? Composite States and Patriotic Discourses in Early-Modern Central Europe (im Druck 2009).

[21] Sonnenfels, Mann, 147.

innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet zu werden, deren Angehörige ihre privilegierte Position durch die Beherrschung der Grundsätze der Regierung rechtfertigen mussten. Sie waren nicht von der Einhaltung ihrer Verpflichtungen ausgenommen, und diese Einstellung fand den Beifall des mächtigsten theresianischen Ministers, des Staatskanzlers Wenzel Anton von Kaunitz, der ähnlich wie Sonnenfels einmal sagte: „Eine Nation kann groß sein, wenn die zu jeder Klasse der Bürger entsprechende Erziehung der Jugend eine gesunde und klare Idee von ihrer Verpflichtungen anbietet."[22]

Von daher können die Erziehungsabhandlungen des Grafen Kinský als Teil des Projektes zur „die Verwandlung des Adeligen in den Bürger" betrachtet werden, das sich auch durch die Position Kinskýs als Staatsbeamter und später durch seine Zugehörigkeit zum engsten Kreis um Joseph II erklären lässt. Die aufgeklärt-absolutistische Politik setzte große Hoffnung auf Erziehung als die Quelle eines neuen Patriotismus, wie Sonnenfels in seinem bereits erwähnten Werk „Über die Liebe des Vaterlandes" (1771) am besten formulierte.[23] Dieses Büchlein wurde aus Anlass der Promotion des ungarischen Grafen Anton von Apponyi (1751–1817) verlegt und höchstwahrscheinlich von den Protégés der theresianischen und Savoyischen Ritterakademie diskutiert.[24] Sonnenfels sagte, dass eine ganze Nation patriotisch sein könnte, einschließlich des Adels, obwohl gerade der Adel zur Ansicht neigt, dass die Tugenden und Verdienste mit der Geburt übermittelt werden, und somit keine zusätzliche politische Erziehung notwendig ist. Die Tatsache aber ist, dass das Vaterland dem Adel große Vorrechte ermöglicht hat, und wenn er Dienste leistet, trägt er nur seine Schuld ab.[25]

Obwohl man Sonnenfels'„patriotische Predigten" auf den ersten Blick mit Kinskýs Abhandlungen kaum in Verbindung bringen würde, kann die Kontextualisierung Kinskýs Teilnahme an der Prager Aufklärung einige Hinweise auf ihre Beziehung geben. In Prag gehörte Kinský zur Gruppe um den Naturforscher und Mineralogen Ignaz von Born (1742–1791), seinem guten Freund und einem der „spiritus moventes" der Prager Aufklärung. Zu dieser Zeit war Born ein naher Gefährte von Sonnenfels, den er aus Wien kannte und mit dem er in Verbindung

---

[22] William J. McGill, Kaunitz: The Personality of Political Algebra, in: Topic 34 (1980) 35. Zit. nach Robin Okey, The Habsburg Monarchy c. 1765–1918. From Enlightenment to Eclipse (Houndmills 2001) 30.

[23] Über Sonnenfels' Verständnis vom „Vaterland" vgl. u.a. Grete Klingenstein, Sonnenfels als Patriot, in: Judentum im Zeitalter der Aufklärung (Bremen 1977) 211–228; Shek Brnardić, Modalities.

[24] Eine „Erziehung zur Bürgerschaft" erhielten die jungen Adeligen damals vor allem in den öffentlichen Schulanstalten, wie dem Theresianum, der Savoyische Ritterakademie, den Militärakademien usw., wo sie patriotische Vorlesungen – die Hauptbestandteile einer politischen Erziehung – zu hören bekamen. Im Theresianum und in der Savoyischen Ritterakademie hielt Sonnenfels dem Adel gegenüber sehr kritische Vorlesungen (vor allem „Das Bild des Adels, 1770" und „Ueber den Beweggrund der Verwendung, 1768").

[25] Sonnenfels, Liebe 122.

stand. Born wurde von den Zeitgenossen sogar als „Sonnenfelsianer“ bezeichnet. In der Prager ersten wissenschaftlichen kritischen Zeitschrift „Prager gelehrte Nachrichten“ (1771–72) rezensierten Born und die Mitglieder seiner Gruppe viele Werke von Sonnenfels einschließlich „Über die Liebe des Vaterlandes“. Neben einer großen Reihe anderer Anliegen wollten „patriotische Gelehrte“ den „patriotischen Adel“ aufmuntern, aufgeklärte Wissenschaften durch ein System adeligen Mäzenatentums zu befördern. Solche Zusammenarbeit war eine der wichtigsten Ziele der Gemeinschaft der Prager Wissenschaftler. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte man die Adeligen in Bürger verwandeln, die ihre Pflichten anerkennen und aktiv an nationalen Kulturprojekten teilnehmen. Aber wie konnte man das erreichen, wenn die Mehrheit des Adels von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen war und zu Hause von französischen Hofmeistern erzogen wurde, die die adelige Jugend entfremdeten, indem sie eher fremde als nationale Sitten lehrten, und die Jugend dazu brachten, die eigene Kultur zu verachten?

2. Französierte Sitten und entfremdende Kulturerziehung

Viele Zeitgenossen erblickten in Graf Kinský sowohl einen „patriotischen Gelehrten“ als auch einen „patriotischen Adeligen“, und seine pädagogischen Interessen konnten ihn veranlassen, am Sonnenfelsischen Projekt der Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft teilzunehmen. Das heißt, am Projekt der Schaffung einer „patriotischen Nation“, in der jeder Mensch zum allgemeinen Besten in gleichem Maße beiträgt. Ich vermute, dass das einer der Gründe sein könnte, warum Kinský einverstanden war, die autoritative Rolle des Reformers der adeligen Sitten in seiner Geburtsstadt anzunehmen. Seine erzieherischen Abhandlungen, veröffentlicht in der Buchhandlung des Freimaurers Wolfgang Gerle, ebenso wie die „Prager gelehrten Nachrichten“, könnte man als Teil des breiteren Projektes „die Verwandlung der Aristokraten in Bürger“ betrachten. Für Kinský war „das Glück des Vaterlandes“[26] von größter Bedeutung. Jedoch ist zu betonen, dass Kinskýs Suche nach der „Aktualität“ in der adeligen Erziehung nicht durch den Protest gegen die jesuitische oder im allgemeinen gegen die religiöse Vorherrschaft im Unterricht veranlasst war, wie im Fall von Sonnenfels. Vielmehr erhob er seine Stimme gegen das Auftreten der sogenannten „Pariser Böhmen“, die sich die französische aristokratische Kultur für ihren Lebensstil zu eigen machten und ihre Kinder „isoliert“ von der wirklichen Welt erzogen. Da die „Pariser Böhmen“ in erster Linie als unzuverlässig charakterisiert wurden, konnte man sie sich sehr

[26] Kinský, Erinnerung, § 3. Kinskýs Einleitungszitat aus der Satire XIV des römischen Satirikers Juvenal kann auch darauf hinweisen, wie die „Erinnerung“ zu lesen ist. Die Satire zeigt, wie leicht die Kinder Laster ihrer Eltern nachahmen, und macht es von daher zur heiligen Pflicht der Eltern, im Sinne eines patriotischen Bedürfnises gute Beispiele häuslicher Ehrlichkeit und Tugend zu geben. Kinský, Erinnerung, 32.

schwer als verantwortliche Bürger vorstellen, die sich freiwillig in ihre Pflichten fügten.

Wie Kinský berichtet, waren die Standespersonen nach ausländischen, und besonders französischen Waren verrückt, und nur das Fremde wurde als besitzenswert und schön betrachtet.[27] Diese Neigung veranlasste den Adel, französische Hofmeister für die Erziehung der Kinder heranzuziehen – und zwar im Haus und damit entfremdet von der Umgebung, wo sie lebten und als nützliche Bürger wirken sollten. „Die künftige Brauchbarkeit des Mannes und folglich seine Erziehung ist allezeit mit der Landesverfassung verhältnismäßig", wiederholt Kinský in seiner zweiten Abhandlung „Über die Hofmeister", „ich kann also ein hiesiges adeliges Kind nicht nach den nämlichen Grundsätzen erziehen, nach denen in China der Sohn eines Mandarins erzogen wird." Aber das sei gerade was die französischen Hofmeister machen, wenn sie die böhmische Jugend erziehen. Sie sind Ausländer und trotz ihrer Weltkenntnis sind sie weder mit dem moralischen noch mit dem physischen Charakter des Landes vertraut, für das ihr Zögling geboren ist, und das der Hofmeister erst kennenlernen müsse. Gewöhnlich resultiere gerade aus dem Unterricht dieser unwissenden Hofmeister die schädliche Verachtung, da die Studenten keinerlei Wissen gelehrt werde. Das sei auch die Quelle der dummen Vorurteile, die der Jüngling gegen sein Vaterland pflegt, und insbesondere auch „unsere traurigen Pariser Böhmen" – „Thiere, die auf dem Wasser nicht schwimmen können, und auf dem Lande nicht Leben wollen", behauptet Kinský ironisch. Aus der Position des aristokratischen Beobachters könne er „schöne Anekdötchen" erzählen. Aber Wahrheiten, die gleichzeitig bitter sind, könnten beleidigend sein,[28] so dass sich Kinský der Schilderung weiterer Details enthielt.

Bei der Auswahl eines geeigneten Hofmeister stelle sich die Frage von „fremd" und „einheimisch". Kinský beobachtet, dass zu seiner Zeit die Mehrheit der Hofmeister aus Frankreich kämen, weil die Eltern bei ihrer Auswahl nur äußerliche Eignungen und das leeres Wissen vom Französischen in Betracht zogen: „Man verschreibt aus Paris einen Hofmeister oft mit weniger Vorsicht und Unruhe, als man sich aus England ein Reitpferd kommen läßt. Hätte er nun bei der Ankunft zu seinem Unglück nicht eine besonders gute Aussprache, nicht die Fähigkeit zu dem was man: ‚il se présente bien' heißt, so mag er sonst der geschickteste und gelehrteste Mann sein, man will schon keine bessere Idee mehr von ihm fassen, nachdem er sich einmal schlecht angekündigt hat."[29]

Im Gegensatz zu den geltenden Konventionen würde Kinský einen inländischen Hofmeister vorziehen, weil er einfach mehr Kenntnisse vom Vaterland besitze, dem gegenüber ein Ausländer gleichgültig sei. Der voraussehbare Ein-

[27] Ebd. § 149.

[28] Kinský, Hofmeister § 8; zum Charakter des Prager Adels vgl. auch [Anonymus], Beobachtungen, insb. Kap. 6 und 7.

[29] Kinský, Erinnerung, § 157.

wand, dass der sogenannte „Mittelstand“ in Böhmen, aus dem die Hofmeister ansonsten zumeist rekrutiert würden, wenig oder sogar keine „Weltkenntnis“ und Lebensart habe, sei natürlich nur ein modebedingtes Vorurteil. Eltern schließen eine ganze Nation aus ihrer Auswahl aus, sogar einem inländischen Kosmopoliten, würden sie ausländische Abenteurer vorziehen. Eine solche Einstellung ist Kinský unbegreiflich, weshalb er mit einer rhetorischen Frage schließt: „Warum Hofmeister nur aus bestimmten Plätzen kommen müssen, wenn Menschen doch überall geboren sind und überall erzogen werden müssen.“

3. Verweichlichung als Folge französierter Sitten

In seinem Erziehungsplan warnt Kinský implizit vor der schädlichen Verweichlichung, die Folge der Einpflanzung weicher französischen Sitten in die adelige Jugend sei. Als Soldat beklagt er die Unzulänglichkeit der Erziehung adeliger Knaben für ihre zukünftige Position als „Männer“. An mehreren Stellen seiner Abhandlungen findet sich ein „männlicher“ Diskurs, besonders dort, wo es um die physische Erziehung geht, und wo unmännliche Eigenschaften am deutlichsten sichtbar werden. Mit feinster Ironie beschreibt Kinský in seinen Beispielen sinnlose Praktiken der adeligen Eltern. Als Krieger und Offizier müsse er darauf hinweisen, dass sich die Knaben einmal in verschiedenen unerwarteten Situationen befinden könnten; daher sei es für sie empfehlenswerter „abgehärtete und nervige, als weiche und fleischige Hände zu haben.“[30] Auch sollte ein Knabe Schuhe „ohne Schnallen, aus weichem Leder, mit dünnen Sohlen und ganz niedrigen Absätzen“ tragen, wenn es vernünftiger sei, „für den künftigen Mann einen verhältnismäßigen, festen Fuß, als ein Schöpsfüßchen bilden zu wollen.“[31] Kindern sollte das Kriechen erlaubt werden, anstatt sie mit „Lauf- oder Führbändern“[32] gehen zu lehren. Trotz der Gefahr, dass sich das Kind dadurch schmutzig machen könnte, was der Hauptvorwurf „zarter Mütter und noch mehr des edlen Chor der Kindsweiber“ ist, würden Knaben so gesünder und stärker aufwachsen. Ein Bauernsohn, der durch das Kriechen zu gehen lernt, fällt nicht öfter aufs Maul als ein kleiner Graf, der mit Laufbändern gehalten wird.[33] Kinský empfiehlt besonders Baden als Mittel, Nerven und Muskeln zu stärken. Aber er denkt dabei nicht an „wohlriechende Wasser und Essenzen“, sondern an frühzeitiges Schwimmen lernen in einer Badewanne. Wenn das Kind heranwächst, wird er es im Notfall zu handeln wissen, auch wenn ihn seine „weichlichen Eltern“ nicht in „einen Bach oder sonst ein Wasser“ mit sandigem Boden springen lassen.[34] Außerdem vermögen Personen vom hohen Adel nicht, über einen Balken in einer Höhe von 6

[30] Ebd. § 11.
[31] Ebd. § 12.
[32] Ebd. § 14.
[33] Ebd.
[34] Ebd. § 15.

Metern zu balancieren, auch wenn ein junger Mann später im Leben mit solchen Übergängen konfrontiert werden könnte.[35] Gymnastik sei einfach das Heilmittel gegen all diese Mängel: Kinský empfiehlt sogar militärisches Exerzieren zur Bildung einer aufrechten Körperhaltung. Solches steht ganz offensichtlich im Gegensatz zur Betonung des Tanzens, das ganz wesentlich zur adeligen Privaterziehung gehörte, aber Knaben unmännlich mache.

Die modische verweichlichende Erziehung verringerte männliche Stärke. Bei der Erörterung der physischen Erziehung stellt Kinský einen sehr interessanten Vergleich an, in dem er offen auf seine slawische Herkunft verweist, die er mit der degenerierten böhmischen Männlichkeit in Verbindung bringt: „Wir sind unstreitig schwächer als die alten Slaven," behauptet er.[36] Später, in der Erörterung des Sprachenlernens bemerkt Kinský, dass er „als ein guter Abkömmling der Slaven" Böhmisch als seine Muttersprache betrachtet. Von slawischer Herkunft erbe er das „Vorurteil", dass, „wenn die Sprache eines Franzosen die französische und eines Deutschen die deutsche ist, solches für einen Böhmen auch die böhmische sein" müsse.[37] Er wisse, dass viele mit seinem induktiven logischen Denken nicht einverstanden seien und dass seine „slawischen Begriffe von der Erziehung" überhaupt nicht mit den angenommenen Meinungen übereinstimmten, welche eigentlich die Muttersprache eines Böhmen sein sollte. Dennoch ist die aktuelle Nützlichkeit der böhmischen Sprache unzweifelhaft, weil sie eine Landessprache ist, und ein Adeliger sie für die Kommunikation mit seinen Untertanen benötige. Auch wenn es die Leute „von feineren Geschmacke" belächeln, sei Böhmisch für ihn eine harmonische Sprache.[38] Obwohl diese Stelle in Kinskýs „Erinnerung" in der tschechischen Historiographie zumeist als die einprägsame Apologie der tschechischen Sprache angesehen wird, ist es in diesem Zusammenhang wichtig, dass Kinský die alten Slawen als die *vergangene* Verkörperung der männlichen Stärke anruft, und im Allgemeinen die *vergangene* Männlichkeit lobt [Hervorhebung des Vf.]. Der Diskurs von gegenwärtigen Sitten dreht sich hier paradoxerweise zur Vergangenheit als der Quelle für nationale Modelle, weil die zeitgenössische Gesellschaft befriedigende Beispiele der Männlichkeit nicht anbieten konnte. Die Mode vernichte die Männlichkeit.

Im Gegensatz zur verbreiteten Ansicht, dass es um die Erziehung noch schlechter gestellt gewesen sei, bevor es zur allgemeinen Praxis wurde, die Hofmeister aus den modischen Zentren zu verpflichten, sah Kinský die Ursachen für die schlechte zeitgenössische Erziehung in der „sogenannten allgemeinen Aufklärung unseres Jahrhunderts". Seine empirische Beobachtungen bestätigen dass, was zumindest das Physische betrifft, die Jugend in der Vergangenheit „ungleich weniger verzärtelt" worden sei. In Kinskýs Zeit konnte man sechzigjährige und noch älte-

[35] Ebd. § 30.
[36] Ebd. § 7.
[37] Ebd. § 79.
[38] Ebd. §§79–80.

re Männer besser als „unsere jungen Weichlinge“ reiten und jagen sehen.[39] Sogar im intellektuellen Sinne sei die Lektüre der Vorfahren nicht weniger wert gewesen als die zeitgenössischen modischen Bücher. Verschiedene „Journale, Sachwörterbücher, essais, précis, discours, u.s.w.“ wären übliche Quellen, aus denen „Schalköpfe ihren Witz und Belesenheit schöpfen.“[40]

Was die „Sitten“ im wahren Sinne des Wortes betreffe, sei die zeitgenössische Situation nicht besser. Was man „verfeinerte Sitten“ nenne, entstehe vom moralischen Standpunkt nicht aus Tugenden, weil „unsere Seelen für Laster, welche eine gewisse Steife und Kühnheit fordern, nur zu schlaff“ sind. Im Gegensatz herrschen Untugenden, denen gegenüber man nur nachgebend und leidend gleichgültig sein müsse, mehr als jemals zuvor. Für Kinský sind die verfeinerten Sitten der jungen Philosophen nicht höflich. Er beruft sich auf tägliche Beispiele „echter Höflichkeit“ der alten Männer, die unvergleichbar seien mit den „manières aisées“ der jungen Herren, „die das schöne Geschlecht, der Schiedsrichter von Sitten zu allen Zeiten, als ungezogene Ausgelassenheit charakterisiert.“[41]

Mit seiner Kritik an der Weichheit und Zartheit der jungen Aristokraten schloss Kinský an den „Diskurs der Verdorbenheit“ an, der eines der häufigsten Themen unter den Pädagogen des achtzehnten Jahrhunderts war. „Luxus“ und „mollesse“ galten als zwei Aspekte der Verdorbenheit, die in Frankreich zu dieser Zeit stark kritisiert wurden. „Mollesse“ war ein kollektiver Ausdruck, der in andere Sprachen nicht leicht übersetzbar ist, und den Chisick als „Weichheit, Nachlässigkeit und Schwäche“, aber noch mehr als „Schlaffheit, Entkräftung, Verweichlichung und Enervieren“, als Gegensatz zu den „Qualitäten der Männlichkeit, Kraft und Mut“ charakterisierte. Die französischen Pädagogen bemerkten schädliche Folgen des Luxus und der „mollesse“ in der Erziehung der Kinder, die sich im physischen Vergleich mit den nicht-europäischen Kindern als unterlegen erwiesen. Gerade wie Kinský nahmen viele französische Schriftsteller die Modelle der Männlichkeit aus der Vergangenheit und schlossen aus ihr, dass im Gegensatz zu den Galliern oder zu ihren mittelalterlichen Vorfahren ihre Zeitgenossen degeneriert waren. Im Allgemeinen konnte man wahrnehmen, dass die physische Konstitution der Menschheit im Vergleich mit den vergangenen Generationen schwächer geworden sei.[42] Gleichzeitig verlangten die Kritiker der „mollesse“ ein intensiveres physisches Training als einzigen Weg, Gebrechlichkeit zu überwinden. Der zugrundeliegende Gedankengang konnte sein, dass ein schwacher Mann nie ein guter Patriot sein könne. Für den oben erwähnten La Chalotais standen der Luxus und die

---

39 Kinský war selbst ein leidenschaftlicher Jäger und sogar ein Sieger im Pferderennen.

40 Kinský, Hofmeister § 7.

41 Ebd. Vgl. auch ebd. § 51 („Wir lachen über ihn und sollten ebensomehr die manières aisées bemitleiden, durch welche Stutzer bemerkt werden wollen und sich damit nur lächerlich machen.“).

42 Harvey Chisick, The Limits of Reform in the Enlightenment. Attitudes toward the Education of the Lower Classes in Eighteenth-Century France (Princeton, N. J. 1981) 200–202.

Ausschweifung der Jugend in Verbindung mit dem Mangel an Patriotismus.[43] Für ihn vermochte all das niedrige moralische Standards in großen Nationen zu verursachen und endlich zu ihrem Sturz zu führen.

Trotz offensichtlicher Ähnlichkeiten kann man die französische Debatte über die Verweichlichung nicht mit der kulturellen Entfremdung wie in Kinskýs Fall verbinden, weil die Franzosen nicht von ihrem nationalen, d.h., französischen Diskurs abwichen. In seiner ersten Abhandlung äußerte sich Kinský als ein Böhme und als solcher bewertete er seine französierten Landsleute als entfremdet von ihrer nationalen, d.h., böhmischen Kultur. Er kritisierte böhmische Männer, die der französischen Mode folgen und die er als (gewöhnlich parfumierte) „Stutzer" qualifiziert.[44] Diese Charakterisierung assoziierte Verweichlichung und Französische Sitten.[45] Wie bereits erwähnt befürwortete Kinský diejenige Erziehung, die für einen künftigen Mann geeignet ist. Sein Vokabular strotzt von den verächtlichen Begriffen wie „weichlich", „Zärtling", „verzärteln," usw., aus denen er seine Unzufriedenheit mit den jungen Leuten in seiner Umgebung hervorgeht. Implizit kann man schließen, dass für Kinský die existierenden Erziehungspraktiken zu wenig „männlich", d. h. entkräftend und verderbend waren. Dabei zeigt sich eine Parallele zum englischen Verständnis, in dem ‚Stutzerei' als Verspottung der stutzerhaften Sitten der sogenannten „Gallic-Englishmen"[46] beinahe zum Topos in den Addisonischen moralischen Wochenschriften wurde.[47]

Aus Kinskýs Mahnungen lässt sich schließen, dass die böhmische Aristokratie ihre Kinder überwiegend nach den Regeln der französischen Höflichkeit erzog. Dieses Konzept unterstützte in seinen Augen das rein ästhetische Ideal der guten Sitten ohne moralische Qualität. Eine solche „französierende" Erziehung sei einfach unpatriotisch, und verlange andere Erziehungsmodelle. Sein anzustrebendes Model eines englischen „Gentleman" vereine dagegen innere Tugenden wie Gemeinnützigkeit und Patriotismus, Menschlichkeit und Großzügigkeit, aber auch Fleiß und Anstrengung – eigentlich die wichtigsten Tugenden der Aufklärung.

---

43 Ebd. 200.

44 Kinský, Erinnerung, § 89 und Hofmeister, § 51.

45 Eine ausgezeichnete Interpretation der kulturellen Bedeutung des französichen Stutzertums im englischen Kontext gibt Michèle Cohen, Fashioning Masculinity: National Identity and Language in the Eighteenth Century (London 1996) insb. 37–41.

46 Iain Pears, The Discovery of Painting. The Growth of Interest in the Arts in England, 1680–1768 (New Haven 1988) 16.

47 Carl Sander, Die Franzosen und ihre Literatur im Urteil der moralischen Zeitschriften Steeles und Addisons (Strasbourg 1903) 146–148.

Olga Khavanova

Born or Brought Up a Hungarian Aristocrat? Count Antal Károlyi Educates his Son József

"With great joy and delight, I announce that I have successfully passed my examination, which required so much diligence, effort and energy, in order to give some solace to Your Excellency and my instructors",[1] – reported the thirteen-year old Count József Károlyi (1768-1803) on 28 January 1781 to his father. An offspring of a powerful Hungarian aristocratic family, the boy was in his fourth year in a noble college in Waitzen (Hungarian name: Vác) that bore the name of the empress (*Collegium nobilium Theresianum Vaciense*). He read Cornelius Nepos and Julius Caesar, learned philosophy and mathematics, and wrote letters in the Hungarian, Latin, German, French and Italian languages. He passionately rode horses, played music, invited the college's patron, Cardinal-Archbishop Christof Migazzi, to luncheon, and prayed together with his professors for the wellbeing of his father, a generous sponsor of the Piarist Order. József's solicitous tutor[2], Chaplain Vince Henyey, took care to ensure the boy's progress in arts and sciences, his good health and cheerful mood, and appropriate behaviour. Having spent seven years in Waitzen, József moved in 1785 to Vienna where he was privately tutored in law and history by university professors. A small *grand tour* to Bohemia and Saxony in 1787 seemed to crown, as we shall see, almost ten years of József Károlyi's education.

Historians no longer question the early modern aristocracy's desire for an education, but rather are concerned with reconstructing the particular forms and distinct purposes of acquiring knowledge, competences and skills.[3] For the eighteenth-century Austrian Monarchy, Grete Klingenstein's monograph on the ascent of the Kaunitz family examined the education given to the future State Chancellor Wenzel Anton against the background of the broader contemporary nobility. She has shown how the reforms of education, conceived and implemented on the initiative of and with the active participation of the court, influenced and in the long

---

[1] Magyar Országos Levéltár, Budapest [Hungarian National Archives, hereinafter MOL] P 398, Károlyi család levéltára, Missiles [The Károlyi family archive, Correspondence (hereinafter P 398)], no. 35056, József Károlyi to Antal Károlyi, 28 January 1781.

[2] In the given context, "tutor" refers to the private instructor of a young noble. In Latin such a tutor was called praefectus, in German Hofmeister, and in French gouverneur.

[3] Jerzy Lukowski, The European Nobility in the Eighteenth Century (Basingstoke 2003) 57.

run reshaped the Estate of the nobility. She proved how the nobility in its turn flexibly adjusted to the new requirements of demonstrating erudition and competence in order to reinforce its aspiration to dominate society.[4] This thesis is plausible in the case of the Károlyis' ascent as well: realizing that the political influence and social weight of the family would decrease unless maintained by appropriate learning moved each generation to educate its children in yet more refined and sophisticated ways.

Studies of the elites in other European lands might help us to understand what differentiated aristocrats attending public schools from lesser nobles who did not. Marc Motley convincingly argued that it was the transmission of "a common public culture of social distinction based on the codified behaviour of civility, etiquette, and control of demeanour and gestures" that elevated the aristocracy to unreachable heights above the rest of the noble Estate.[5] In his recent comparative study on European nobilities, Ronald Asch has pointed out that the aristocracy in all parts of Europe strove to preserve its "cultural hegemony":[6] the goal was to remain a model to be admired, imitated and envied. In the present study, we shall see how József Károlyi's father looked for an appropriate way of coupling knowledge with markers of social exclusivity, of guaranteeing cultural hegemony by making his offspring's superiority (self)-evident.

In the case of early modern Hungary, however, few (case)-studies of educational strategies exist. It is hard to say to what extent the education of Count József Károlyi might have represented a dominant, a typical, or an exceptional pattern. Peregrinations of students from Hungary and Transylvania as well as the institutional history of Hungarian universities, colleges, and academies are subjects that have long been extensively explored by Hungarian historiography. Yet, as the Hungarian historian Csaba Sasfi has recently stated: "It is surprising that the authors of comprehensive studies on the 'history of education' are less and less concerned with the interaction of schools and society, as well as with the social predisposition of education and its consequences".[7] What was the average duration of schooling for a young Hungarian aristocrat? How did aristocratic families choose a college or university? To what extent were young aristocrats, or rather

[4] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975). 112–253. Cf.: Idem, Vorstufen der theresianischen Studienreformen in der Regierungszeit Karls VI., in: MIÖG 76 (1968) 327–377, here 354; Idem, Bildungskrise: Gymnasien und Universitäten im Spannungsfeld theresianischer Aufklärung, in: Walter Koschatzky (ed.), Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages (Vienna 1980) 213–221.

[5] Marc Motley, Becoming a French Aristocrat: The Education of the Court Nobility 1580–1715 (Princeton 1990) 10, 13.

[6] Ronald G. Asch, Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit (Köln–Weimar–Wien 2008) 156.

[7] Csaba Sasfi, Az oktatás társadalomtörténeti megközelítése: négy dunántúli nemesifjú kiművelése a reformkorban [The socio-historical approach to the history of education: the upbringing of four trans-Danubian noble youth in the Age of Reform], in: Korall 3/4 (2001) 20–52.

their parents, conscious about forms, content, functions and goals of education? How did upbringing in the parents' house correlate to public schooling? What distinguished the education of the nobility, especially the aristocracy, from that of commoners? Was it only the degree of comfort in accommodation or the financial ability to be accompanied by private tutors and have pocket money? Was it looser attendance at university lectures and passionate preoccupation with traditional noble pastimes? Or was it, after all, the awareness that knowledge, competence, and behavioural practices would soon be needed in royal or county service, at Court, in interacting with fellow nobles, and for bringing up their own posterity in a more conscious way? This article is an attempt to reconstruct the schooling of one particular Hungarian aristocrat against the background of the Viennese Court's cultural polices and the nobility's endeavours to make public education for the privileged Estate both socially distinct and superior in quality.

Count József Károlyi was born to a family that had played a crucial role in the history of Hungary.[8] Since 1622 the barons Károlyi had filled (almost uninterruptedly) the position of high-sheriff (*főispán, Obergespan*) in the remote, but strategically important county (*vármegye, Komitat*) of Szatmár (most of its territory, including the administrative capital Satu Mare, is now in Romania) in eastern Hungary. József's great-grandfather, Sándor Károlyi (1669–1743), was the rebellious general in Prince Ferenc Rákoczi's (1676–1735) army, but contributed to bringing about the political compromise with the dynasty known as the peace of Szatmár of 1711. The Hungarian Estates then renounced their armed fight for the full autonomy of the kingdom, and the Habsburgs abandoned their harsher methods of incorporating Hungary into their Hereditary Lands.[9] That same year Károlyi was elevated to the rank of count; in 1723 he became a privy councillor; in 1741 Maria Theresa recognised his contribution to the victories of the Austrian armies by awarding him the field-marshal's (*tábornagy, Feldmarschall*) baton.

The Károlyis' matrimonial strategies had also increased their wealth and influence. József's grandfather Ferenc had married Countess Krisztina Csáky, the daughter of an ancient, powerful, and dynastically loyal Hungarian aristocratic family, closely linked to the rest of the magnate Estate and the Austrian-Bohemian aristocracy. Their son Antal married the Austrian Baroness Józefa Harrucker, whose grandfather (an ennobled army supplier) had accumulated enormous wealth, purchased domains in southern Hungary and been admitted to the ranks of the

[8] Gábor Éble, A nagykárolyi gróf Károlyi család leszármazása a leányági ivadékok feltüntetésével [The origins of the Károlyi of Nagy Károly family, including the female-line posterity] (Budapest 1913).

[9] Ágnes Kovács, Károlyi Sándor a magyar történetírásban [Sándor Károlyi in Hungarian historography], in: István Rácz (ed.), Politikai gondolkodás – műveltségi áramlatok. Tanulmányok Irinyi Károly professzor születésének 60. évfordulója tiszteletére [Political thought – cultural trends. Studies for the sixtieth birthday of Professor Károly Irinyi] (Debrecen 1992) 59–71.

kingdom's magnates. Compared to Antal's sister's husband, Count Joseph Starhemberg, the Harruckers by no means belonged to the narrowly defined circle of the Viennese Court aristocracy. Yet, within three generations and due to their dynastic loyalty, militant Catholicism and marital policies, the Károlyis became by and large almost equal to the old Hungarian aristocracy and had made a good start at joining the composite elite at Court.

József's father, Antal (1732–1791), inherited the family's wealth, influence, and credentials in Vienna. At the age of nine, he was introduced to the empress at Preßburg (today Bratislava in Slovakia) on the occasion of the Hungarian Diet. The boy reported to his father: "On 3 July I was lucky to be favoured by Her Majesty the Queen […] and have won her most high benevolence not only for myself, but also for our outstanding family, yet first and foremost for Your Excellency".[10] Indeed, Maria Theresa's goodwill was important for his future career. Antal Károlyi received the chamberlain's key at the age of nineteen, by which time he was already a major in his father's cavalry regiment. After Ferenc Károlyi's death in 1758, Antal inherited the dignity of high-sheriff in the county of Szatmár. His military service in the Seven Years' War brought the young colonel the Order of Maria Theresa in 1759. At the age of 28, Antal became (as his late father had been) an assessor at the so-called *Septemviral* Court of Justice. At the age of 31, General Károlyi owned an infantry regiment. Two years later, he received the rank of privy councillor. The year 1775 saw Count Károlyi awarded the symbolically important title of Royal Grand Steward. When the Court was looking for appropriate candidates to manage the nine newly-created school districts in the Kingdom of Hungary, Károlyi was entrusted with the directorship of two of them in eastern Hungary. One of the last dignities he received was the Captaincy of the Hungarian Noble Guard in 1787. As a generous sign of recognition for his long, loyal and zealous service, Count Károlyi was decorated in 1790, less than a year before his death, with the coveted Order of the Golden Fleece.

Modern historians describe Antal Károlyi as an ordinary personality and a mediocre political figure.[11] Yet his manifold activities and responsibilities made him not only a careful patron of his own numerous clienteles,[12] which stretched far beyond the borders of his county, but an influential figure in the kingdom and at Court. As proprietor of an infantry regiment, he had the opportunity of giving

[10] MOL P 398, no. 32706, Antal Károlyi to Ferenc Károlyi, 2 August 1741.

[11] Judit PÁL, Karrier a "tudatlanság föld́en". Egy főúri kliens a 18. század középén Kelet-Magyarországon [A career in the „land of ignorance". An aristocrats' client in mid-eighteenth-century eastern Hungary], in: Századok 141/6 (2007) 1415.

[12] On Antal Károlyi's patronage of the lesser noble family Klobusiczky see: Olga KHAVANOVA, Zaslugi otsov i talanty synovei: vengerskie dvoriane v uchebnykh zavedeniiakh monarkhii Gabsburgov [Fathers' merits and sons' talents: Hungarian nobles in schools of the Habsburg Monarchy] (St Petersburg 2006) 353–366. On the family of Zanathy see: PÁL, Karrier, 1419–1428.

to dozens of ambitious young men a good start to a military career either in his own regiment or in others. As the Piarists' generous patron and (later) a royal school-district director, he could assist parents through protection as well as administrative and, quite often, financial assistance in the education of their children. As Captain of the Hungarian Guard, he was responsible for selecting young nobles who would be entrusted with protecting the sovereign and would represent the Hungarian nobility at Court. The various aspects of Count Károlyi's life need to be reconstructed in detail and properly investigated in order to know his behind-the-scenes contribution to the social and cultural profile of the officer corps, county and royal administration, and the noble Estate as a whole. The facts known so far indicate that he possessed a clear understanding that appropriate education laid the foundation of a successful career.

With the growth of their wealth and influence, the Károlyis' educational needs and strategies gradually changed. The representative of the "older" generation, Sándor Károlyi, himself had no good command of German. For that reason, he wanted his children to speak foreign languages fluently and learn sciences appropriate for gentlemen.[13] Yet his son Ferenc (1705–1758) was given no special schooling apart from the Piarist institution in Nagykároly (today Carei in Romania), founded and sustained by the family, and the gymnasium in Pest. His grandson Antal attended a Jesuit college in Tyrnau (in Hungarian called Nagyszombat, now Trnava in Slovakia). Closely incorporated into the university, the noble colleges of Tyrnau gave the best possible education to Catholic youth in the whole kingdom. Whether drilled by his professors or through his own volition, Antal approached school-routine with a sense of full responsibility. In a letter to his father, the boy wrote: "In accordance with your fatherly instruction I promise – both in religious devotion, and in arts and sciences – to keep my generous father happy, and to serve as a mirror and moral example to those around me".[14] An academic year (1750/1751) at the University of Vienna[15] put the finishing touches on his erudition, language-proficiency, and socialisation in the imperial capital. His own rank and intellectual horizons led him to arrange for his first-born (and eventually only) son, József, an education that facilitated acquisition of knowledge and competencies indispensable to the kingdom's first dignitaries and that transmited the appropriate status-values and pride in family and homeland.

As were many other aristocrats, the little József was first instructed at home under the supervision of private teachers. The role of tutors in aristocratic households can hardly be overestimated. Living in the family under the supervision and control of the parents and accompanying the boy to a college, university, or on

---

[13] István Berkeszi, A gróf Haller fiuk iskoláztatása a XVIII. század első felében [Education of the young Counts Haller in the first half of the eighteenth century] (Budapest 1883) 12–13.

[14] MOL P 398, no. 32702, Antal Károlyi to Ferenc Károlyi, 26 March 1741.

[15] József Mihály Kiss, Magyarországi diákok a bécsi egyetemen, 1715–1789 [Hungarian students at the University of Vienna, 1715–1789] (Budapest 2000) 52.

grand tour, they were supposed to be competent enough to assist in the mastering of the prescribed curricula, pedagogically skilled enough to bring up a morally mature individual and, last but not least, empathetic enough with their young charges to provide whatever human warmth might otherwise have been lacking.[16] Members of the ecclesiastical teaching orders, Jesuits and Piarists, were – due to their pedagogical proficiencies – among the most desired candidates for such functions. Inasmuch as the Károlyi family had traditionally supported the latter, the educational path of the little József was guided by the members of that order.

Count Pepi's first tutor was Ágoston Kázmér (†1776), of whom little is known.[17] Most likely he instructed the boy at home (whether in Vienna, Pest, or Nagykároly), preparing him to enter one of the Piarists' colleges. Unusual testimony of this schooling is a brochure published in 1776 in Vienna. It contains questions from different brunches of knowledge with which the eight-year old József had to be familiar: Christian doctrine, Biblical history, chronology, Latin, geography and the Hungarian political system (*consuetudines patriae*). The questions ranged from "how does it come about that we sometimes do not get what we have been praying for" to "which part of the earth is nowadays the most noteworthy" to "is the Latin language necessary for Christian faith" to "which freedoms differentiate [Hungarian] magnates from nobles".[18] It is hard to say to what extent the boy was able to interpret complex issues of the Christian faith or comment on the judicial norms of his homeland. The publication was possibly a product of the elder Károlyi's pride in his son. There were few ways in an age that knew no obligatory school-leaving certificates to report on academic progress. Aristocratic parents chose this spectacular way to manifest the fact that their child was being instructed in preparation for the political functions predetermined by the right of birth.[19]

---

16 Cf.: Elisabeth Garms-Cornides, Hofmeister auf Grand Tour, in: Rainer Babel, Werner Paravicini (eds.), Grand Tour: Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut in Paris 2000 (Ostfildern 2005) 255–274. Cf.: Dóra Csanak, Nevelők és titkárok, Adalékok az értelmiség pályakezdéséhez a 18. században [Tutors and secretaries. Concerning literati careers in the eighteenth century], in: János Buza (ed.), Gazdaságtörténet – könyvtártörténet. Emlékkönyv Berlász Jenő 90. születésnapjára [Economic history – history of libraries. Studies for the ninetieth birthday of Jenő Berlász] (Budapest 2001) 69–78.

17 Only two short letters exist: MOL P 398, no. 37840, of Ágoston Kázmér to Antal Károlyi, 9 May 1775; no. 37841, Ágoston Kázmér to Antal Károlyi, sine dato.

18 Ausgemachte Fragen aus jenen Wissenschaften, welche Graf József Károlyi von Nagy Károly im 8ten Jahre seines Alters erlernet hat (Vienna 1776).

19 The first examinations in Waitzen (1777) were commemorated with a brochure similar to that of the previous year. The publication contained more elaborate interpretations of Christian doctrine, supplemented with the principles of chronology, the physical and political geography of the kingdom of Hungary, elements of its legal system and explanations of heroic deeds from Cornelius Nepos. Cf.: Ausgemachte Fragen aus jenen Wissenschaften, welche Graf Joseph Károlyi von Nagy Károly im 9ten Jahre seines Alters erlernet hat (Waitzen 1777).

After the untimely death of Kázmér, the parents faced the task of finding another tutor. The head of the Hungarian Piarists, Zsigmond Orosz, wrote them in the summer 1776: "I consider it to be my most important obligation to provide you with a new tutor who will satisfy Your Excellencies not only regarding the pious, honest behaviour becoming to a monk, but also with respect to constant care for Count Pepi and – together with such care – the proper instruction in the necessary sciences". He inclined to recommend the 29-year old Josef Jáger, son of well-to-do inhabitants of Preßburg, who had already gained experience as a tutor in the Piarists' colleges: "I can praise him in all possible ways and foresee only one complication: he can hardly speak any Hungarian, but he would do his utmost to be of use to Your Excellency as quickly as possible in this respect as well".[20] Count Károlyi made a different choice, hiring the chaplain Vince László Henyey (1740–?), a mathematics professor in Waitzen, who set to work in 1776.

The history of the Theresan College in Waitzen is less known and its significance unfairly underestimated. After the Theresianum in Vienna was founded 1746 as the first noble academy in the Habsburg lands, the noble college in this Hungarian town on the Danube was refashioned by Cardinal Migazzi on the Viennese model, becoming in 1767 the second such school allowed to bear the empress' name. The Hungarian historian and member of the Piarist Order, János Kisparti, reconstructed its institutional history, yet he failed to find the register of students, lost after the dissolution of the college together with other privileged schools of the Monarchy in 1784.[21] As did many contemporary noble colleges, the Theresianum in Waitzen both admitted paying pupils and provided scholarships for those whose families needed financial assistance in educating their children. Impoverished nobles, admitted for philanthropic reasons, were able to study together with the sons of meritorious royal servants and aristocrats. Among the latter, Count Pepi enjoyed the public-school infrastructure and facilities for socialisation, while strict distinctions of rank were maintained.

The stay of the little count in Waitzen is documented in his own letters and those of his tutor to Count Antal Károly. The obvious discrepancy between Henyey's circumstantial reports about health, academic progress, noteworthy events and so forth are counterbalanced by the little Pepi's messages. These are at the same time naive and confident, written in accordance with the strict requirements of the genre and checked by his teachers. More than one hundred years ago, the American historian Charles Haskins noted with respect to letter-writing manuals that medieval students, familiar with the epistolary norms of their age, wrote letters free of any touch of their own feelings and emotions.[22] The same is true for

[20] MOL P 398, no. 54150, Zsigmond Orosz to Antal Károlyi, 22 June 1776.

[21] János Kisparti, A Váci Theresianum története [History of the Theresianum at Waitzen] (Budapest 1913).

[22] Charles Haskins, The Life of Medieval Students as Illustrated by Their Letters, in: The American Historical Review, 3/2 (1898) 228.

most of the eighteenth century before the spread of sentimentalism demanded sincerity and unembellished naturalness. In this regard, letters of a less inhibited pupil with more limited and superficial knowledge of letter-writing might have been more informative[23] than those of the self-disciplined and diligent little József Károlyi. Though many important details of his stay in Waitzen are omitted, his letters nevertheless give unique insight into a young aristocrat's schooling and leisure-time in a noble college.

József's membership in the Károlyi family gave him obvious privileges, but obliged him to meet higher demands. His father donated generous sums to the Order, covered at his own expense the education in Piarist schools of his lesser-noble clients, received professors in Nagykároly, and donated equipment to the college[24]. Later, as a royal school-district director, he helped Cardinal Migazzi's protégés get royal scholarships. Consequently, Pepi enjoyed an extraordinarily warm reception and was surrounded by signs of respect. Unlike other pupils, especially those whose costs were covered by the college, he shared his bedroom with only one other classmate (later he probably lived alone) and was watched over by his own tutor and provided with his own servant(s). The college curator, Cardinal Migazzi, received the boy in his episcopal residence (the so-called *Migazziburg*) in Waitzen, invited him to lunch and attended his examinations. Henyey mentions the cardinal's pleasure at József's performance in a comedy: "Good, Count Károlyi, very good, very good indeed!"[25] The little Pepi sweetly referred to Migazzi as "my vice-papa".[26] The latter received his letters, praised his personal qualities and expressed special fondness for his family: "Let God give you many years, the rest you will attain from examples at home, in [this] glorious institution and at the bottom of your wonderful heart".[27]

By the same token, the boy possibly felt lonely and uncertain, being separated for the first time from his beloved parents' home. The German historian Heiko Droste, who considers letter-writing a form of symbolic communication, rightly stresses that a letter was a tool to make a physically absent addressee symbolically present.[28] In this context, Pepi's usual references to kissing his father's hands should be understood both as a conventional expression of filial

[23] On the letters of an ill-disciplined pupil, see: Olga Khavanova, Egy magyar úrfi a bécsi Tereziánumban. Dessewffy István szellemi világa és mindennapi gondjai [A Hungarian noblman in the Vienna Theresianum: the intellectual horzons and everyday concerns of István Dessewffy], in: Lilla Krász, Teréz Oborni (eds.), Redite ad cor. Tanulmányok Sahin-Tóth Péter emlékére [Redite ad cor. Studies in memory of Péter Sahin-Tóth] (Budapest 2008) 387–394.

[24] MOL P 398, no. 35088, József Károlyi to Antal Károlyi, 28 January 1784.

[25] MOL P 398, no. 26942, Vince Henyey to Antal Károlyi, 1 June 1778.

[26] MOL P 398, no. 35044, József Károlyi to Antal Károlyi, 17 November 1777.

[27] MOL P 398, no. 47702, Christof Migazzi to József Károlyi, 27 December 1778.

[28] Heiko Droste, Briefe als Medium symbolischer Kommunikation, in: Marian Füssel, Thomas Weller (eds.), Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft (Münster 2005) 239–256, here 245.

obedience, and an attempt to stay in physical contact with his loved ones. In May 1780, the boy desperately confessed: "I cannot feel really happy until I kiss the hands of Your Excellency, whom I can embrace only in my thoughts".[29] Moreover, the little count lived permanently under the pressure to be the best and to prove by an outstanding performance his right to be the son of the college's Maecenas and the cardinal's preferred boy. He once wrote to his father (in many ways, these lines resemble Antal's letter to Sándor Károlyi already cited above): „I know too well that everything I have I owe to the paternal munificence of Your Excellency and, for this reason, I am obliged to strive to bring you genuine delight and solace".[30] The tutor regularly reported about József's praiseworthy answers at public examinations, and his diligence and high motivation for learning. A half-year after arriving in Waitzen, the tutor proudly announced: "In writing, only Antal Almásy [the son of General Ignáz Almásy of the Károlyi infantry regiment] can contend with our little count for primacy, others dare not emulate him either in answers or script".[31]

Inasmuch as no testimony exists other than Piarist letters to Antal Károlyi, it is hard to judge the extent to which the boy deserved the praise heaped on him. Typical was Zsigmond Orosz' report about the public examination in 1778: "All the listeners admired the presence of mind in the answers to numerous and different questions, solved with an apt combination of the facts and materials learned, especially concerning his reflexions on history, insofar as he by no means could have known the topics in advance".[32] Other such commendations, such as his characterization as "a hope for the homeland and admirable son of such a father", accompanied József's stay in Waitzen. There is no confirmable justification for such statements other than the Piarists' desire to substantiate their reputation as excellent educators with strict requirements for their pupils, whether impoverished petty nobles or magnificent counts. As Henyey wrote about Countess Károlyi's visit: "She will tell Your Excellency everything […] about the progress one can expect from the little count in the future, [she] being moved not by love, as other solicitous mothers tend to be, but is an unbiased judge and chronicler".[33]

By and large, neither Pepi's nor the tutor's letters were regular and detailed enough to give good insight into the teaching process in the college. All together, József spent seven years in Waitzen, absolving the entire course of study: three grammar classes, two years of *humaniora*, and two years of philosophy. From the first months, the stress was on reading and writing Latin proficiently. Quite apart from the crucial role that Latin played in the political life of early modern Hungary, familiarity with the legacy of antiquity was in its own way indispensable to

[29] MOL P 398, no. 35050, József Károlyi to Antal Károlyi, 15 November 1780.
[30] MOL P 398, no. 35077, József Károlyi to Antal Károlyi, 26 May 1783.
[31] MOL P 398, no. 26935,Vince Henyey to Antal Károlyi, 22 January 1778.
[32] MOL P 398, no. 54154, Zsigmond Orosz to Antal Károlyi, 27 July 1778.
[33] MOL P 398, no. 27018, Vince Henyey to Antal Károlyi, 2 December 1783.

aristocrats at the time. As leaders of society, they were expected from their earliest years to think and behave in the most perfect way, and from the Middle Ages, there were no better moral and political examples to follow than those of the ancient Greeks and Romans.[34] The favourite author in all parts of early modern Europe was Cornelius Nepos, whose works were appropriate both for acquiring a good command of grammar and moulding virtues and merits similar to those of ancient heroes.[35] Caesar, Cicero, Titus Livius and Seneca also made popular reading in this respect.

Modern languages were also extensively taught to Pepi in Waitzen. His letters testify that he made good progress in German, French, and Italian.[36] His language-teachers sent his father drafts of French and Italian letters with grammatical and stylistic corrections[37] to make both progress and inevitable mistakes more evident. In the last months of the young man's stay in the college, the tutor reported on one occasion: "With a special joy and diligence, the little count has dedicated the last three days to letter-writing: he has composed twelve epistles without any assistance, so that the French teacher slightly corrected the orthography; otherwise they are created by the little count himself".[38]

Among other subjects, mathematics and physics, geography and architecture, philosophy and history are referred to in the boy's letters and tutor's reports. As in other noble colleges, classes, homework, and exercises began early in the morning and lasted, with short breaks for meals and recreation, until late in the evening. With each passing year, the questions at the disputations and examinations became more sophisticated: phenomena of gravitation, inertia, and terrestrial attraction; the nature and origin of the human mind; freedom and the nature of the human soul; forms of divine providence; evidence of Leibniz' cosmological theses; etc. On 23 June 1783 the proud pupil wrote: "Yesterday I passed an examination on cosmology in a long discussion with Father Marcellus on miracles and the perfection of this world".[39]

It was by no means accidental that Antal Károlyi had chosen a Hungarian native-speaker as tutor to his only son. Although often depicted as traitors to the Hungarian national cause, the Károlyis – as newcomers in the ranks of the aristocracy and still loosely integrated into Court society – were among those who in

---

[34] Gerrit Walther, Adel und Antike, Zur politischen Bedeutung gelehrter Kultur für die Führungelite der Frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift vol. 266, no. 2 (1998) 359–386

[35] Gabriele Bockisch, Joachim Klowski, Cornelius Nepos. Attische Staatsmänner aus römischer Sicht – Themistokles, Alkibiades, Trasybul (Bamberg 2006) 7–9.

[36] For example, a letter describing the boy's deep sorrow at the news of the death of Empress Maria Theresa was written in an elegant and emotional Italian, see: MOL P 398, no. 35054, József Károlyi to Antal Károlyi, 6 December 1780.

[37] Cf.: MOL P 398, no. 35073, József Károlyi to Anton Károlyi, 14 November 1783.

[38] MOL P 398, no. 27026, Vince Henyey to Antal Károlyi, 26 March 1784.

[39] MOL P 398, no. 35081, József Károlyi to Antal Károlyi, 23 June 1783.

their private life spoke and preferred to write primarily in Hungarian. Count Antal was probably the first generation of the family that acquired good command not only in indispensable Latin, but also in German and French. Educating his own son, he and his wife took care to have Pepi instructed in Europe's most spoken languages. Yet good command of written Hungarian, acquaintance with the kingdom's history, geography, and political system, as well as patriotic sentiments for the homeland were regarded as essential for the young aristocrat's spiritual maturation. Having seen him with his little son József in 1778 in the magnificent gala dress (later famously known as *diszmagyar*), the Hungarian poet Pál Ányos (a member of the Piarist Order linked to the Károlyis) dedicated to Antal the poem "Igaz hazafi" ("True patriot").[40] Quoting Pepi, Henyey described, following a lesson in which a German-speaking pupil found answering a question difficult, why foreigners studying in the Waitzen Theresianum should learn the Hungarian language. According to the tutor, the little Pepi said aloud: "For they partake of the bread out of the mercy of Our Queen Maria Theresa".[41] To please his father, the young man diligently translated Cornelius Nepos into Hungarian and – "with delight and on his own initiative" – took into his hands the volume *De origine Hungarorum* by the Hungarian historian György Pray.[42] Coupled with an early introduction to the political and judicial system of the kingdom of Hungary and with private lessons in Hungarian law, this constituted deliberate preparation for joining the Hungarian political elite and becoming its prominent spokesman at Court.

The extent to which traditional noble accomplishments were taught in Waitzen is little known. Count Pepi's daily routine, as described by Henyey in 1784, included music and riding.[43] The latter deserves special mention, inasmuch as this Hungarian nobleman, the son, grandson and great-grandson of army generals, was obliged to be a skilful horseman.[44] Scattered references to horses let us conclude that the little count already rode at the age of nine. At thirteen, he possessed several horses, most likely kept in the cardinal's stables. He enjoyed the supervision of the cardinal's equerry and was instructed by General Almásy, a regular guest in Waitzen. Even the clergyman Henyey, who usually wrote emotionally balanced, reasoned reports in Latin, switched to Hungarian in an extensive letter in praise of a new gift by the loving father: a wonderful Transylvanian horse more thoroughbred and gorgeous than the one once bought from Prince Kaunitz's stable.[45]

---

[40] Pál Ányos, Válogatott művei [Select poems] (Budapest 1984) 39–42.

[41] MOL P 398, no. 26935, Vince Henyey to Antal Károlyi, 22 January 1778.

[42] MOL P 398, no. 27007, Vince Henyey to Antal Károlyi, 9 June 1783.

[43] MOL P 398, no. 27016, Vince Henyey to Antal Károlyi, 9 November 1783.

[44] On the role of horseback riding in early modern noble culture, see Treva J. Tucker, Early modern French noble identity and the equestrian "airs above the ground", in: Karen Raber, Treva J. Tucker (eds.), The culture of the horse: status, discipline and identity in the early modern world (Basingstoke 2005) 273–309.

[45] MOL P 398, no. 27010, Vince Henyey to Antal Károlyi, 30 June 1783.

Riding made the youngster forget about everything, including his ill-health. In April 1781, having recovered from a disease that had worried his tutor and parents, he was riding full of joy and energy.

If there was anything more important to the parents than the youngster's progress in arts and sciences and the perfection of his morals, it was his good health. Whether a stomach-colic, a catarrh, a tooth-extraction, or a tumour resembling a hernia,[46] József was nursed by the caring tutor and thoroughly examined by the college's doctor. Their detailed accounts were meant to calm the parents' concerns and assure them that Pepi was out of danger: "As the little count was feverish, he was sleepy and, having woken up, complained about weakness, fainting and headache; on Friday he tried to eat, but had no appetite; at 9 p.m. he took antispasmodic powder and herbal decoction, but they provoked sickness. […] Yesterday he spent the whole day reading; he had no fever, looked better than the day before; the fainting and headaches were gone".[47] There are no letters by József preserved from this episode, but a similar indisposition some years earlier was summed up in the following words: "Till the 15th of this month I was in a pretty good health, but on that day my condition changed for the worse and I got sick, not seriously though, with sore throat and cough. Thank God, now I am all right".[48] This could be evidence of the discipline demanded by the culture of letter-writing, or perhaps the boy was not a hypochondriac.[49]

Anyway, feeling well, or being seek, József demonstrated praiseworthy self-control indispensably expected from a young aristocrat. The officer of his father's regiment Captain János Fegyveres once reported to Antal Károlyi: "On my march here, to Szeged, I had the honour to be at the little count's disposal in Waitzen, where 48 hours long I had to wait for a favourable wind. His Excellence suffered from slight cough, yet was on his sure way to recovery. I appreciate the fortuity, to get this opportunity, even higher, inasmuch as I could evidently notice the good stand of the little count. He, in his turn, was kind to express his courteousness to me in all possible ways".[50] This and similar visitations were keeping the parents informed about the child's wellbeing, helped the boy to practice the behavioural norms of his circle and, the last but not the least, were strengthening ties between the future head of the family and their devoted clients.

The end of his studies in Waitzen was marked by a seven-week journey through Lower and Upper Hungary. It was practically oriented and coloured with overtones of local patriotism. Although Henyey mentioned that the young count diligently kept a diary, now apparently lost, we can rely on detailed accounts by

[46] Cf.: MOL P 398, no. 33, Abdon to Antal Károlyi, 30 April 1781.

[47] MOL P 398, no. 27000, Vince Henyey to Antal Károlyi, 25 April 1783.

[48] MOL P 398, no. 35088, József Károlyi to Antal Károlyi, 24 April 1780.

[49] Cf. regular complains on all sorts of minor sicknesses in the letters of István Dessewffy from the Vienna Theresianum: Khavanova, Egy magyar úrfi 391.

[50] MOL P 398, no. 17550, János Fegyveres to Antal Károlyi, 12 May 1780.

the tutor and much shorter letters by József himself to his father. At each station of this journey, József met with a warm reception by high officials. He spent a week in Schemnitz (in Hungarian called Selmecbánya, now Banská Štiavnica in Slovakia) and Neusohl (in Hungarian called Besztercebánya, now Banská Bystrica in Slovakia) in the company of the head of the Lower Hungarian mining administration, Count Joseph Colloredo[51] and his wife (née Countess Serényi from Hungary). The host showed the young count the mining academy and introduced him to details of the mining industry. In the Zips region (in Hungarian called Szepes, now Spiš in Slovakia), the travellers were guests of a Károlyi relative, Count János Csáky, head of the Hungarian Chamber administration in Zips (*Szepesi Kamara, Kameral-Aministration zu Kaschau*). The Károlyi family's devoted client, Antal Klobusiczky, administrator of the sixteen Zips towns, also looked after the guests during their stay in the region. Moving west to east, the travellers reached the borders of the county of Szatmár and moved across it into the cis-Carpathian counties of Bereg and Ugocsa (now predominantly in the Ukraine). They finished their journey in Nagykároly. For the young man who would one day inherit the office of high-sheriff in Szatmár, the trip was an excellent opportunity to become acquainted with leading figures of the area.

Inasmuch as there was no course of jurisprudence in Waitzen, it was decided that József would study law in Vienna. In July 1785, he arrived in the imperial capital accompanied by his tutor. The young count's mother and grandmother took care to introduce him to Viennese grandees. He spent most of the time on horseback in the imperial riding school and chose horses for purchase from Prince Kaunitz's stable. Meanwhile the tutor arranged a meeting with the famous professor of law and State Councillor Karl Anton Martini (1726–1800), who advised concerning teachers to be employed, disciplines to be chosen and useful contacts to be cultivated. The tutor then began diligently attending university lectures to form his own opinion about the professors of law, their rhetorical skill, competence in jurisprudence and, last but not least, knowledge of Catholic doctrine. The decision was made to entrust the young professor Franz Anton Zeiller (1751–1828) – the future author of the Austrian General Civil Code – with teaching natural law (*jus naturae*), the universal law of nations (*jus universale gentium*) and the institutions of civil law (*institutiones juris civilis*).[52] Universal history was taught daily by Professor Leopold Plech. The *abbé* Brumati from Gradisca – "who is well-known in Vienna among numerous dames and cavaliers, and other ladies and gentlemen whom he had instructed" – was to give the young count language-

[51] A summary of Count Joseph Colloredo's services to the Hungarian crown are in the royal patent admitting him in 1791 to the Hungarian nobility, see: MOL A 57, Magyar Kancelláriai Levéltár [Archives of the Hungarian Court Chancellery], Libri regii, vol. 56, 253–262.

[52] MOL P 398, no. 27041, Vince Henyey to Antal Károlyi, 27 July 1785.

lessons.[53] Music and riding balanced out this otherwise purely academic curriculum.

Councillor Martini arranged a meeting for Henyey with Professor Joseph Sonnenfels (1732–1817),[54] whose simple and elegant spoken German made an excellent impression on the Piarist. The famous reformer suggested stressing juridical studies in German, which – together with his instruction in written bureaucratic style – would serve the following year as a good basis for learning political science (*"politiae principia"*). There is no evidence for how much Sonnenfels earned from these lessons. According to Henyey's information, a similar course had cost Prince Liechtenstein 1000 florins.[55] This was a large sum: a secretary at the Bohemian-Austrian Chancellery earned 2000 florins a year. A house on the Viennese square *am Hof* with six rooms, a stable and a store of wood, which Henyey had found for the young count, was to be had for 560 florins. This circumstance sheds new light on the role Sonnenfels played in preparing new generations of Viennese aristocrats for higher office. Unwilling to attend public lectures at the university and memorise the catechism-like textbooks, they were prepared to pay large amounts of money for exclusive private lessons. If they had not done so, they might not have been considered competent leaders of their social inferiors who – to be in tune with new requirements – had attended Sonnenfels' university lectures.[56] In his turn, the professor probably wanted to compensate for the "material losses" he suffered in disseminating his knowledge gratis at the university. In reference to József, Henney hinted at the large outlay made by aristocratic parents in preparing their sons for public service: "God blessed him with a love of reading! I hope that the care, solicitude and large amount of money invested in his education produce some favourable effects".[57]

It is hard to say how long József's education in Vienna lasted. His tutor's last letter from there is dated 27 January 1786. The final stage of the young count's

[53] MOL P 398, no. 35095, József Károlyi to Antal Károlyi, 17 July 1785.

[54] Karl H.Osterloh, Joseph von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Lübeck–Hamburg 1970); Grete Klingenstein, Akademikerüberschuß als soziales Problem im aufgeklärten Absolutismus, Bemerkungen über eine Rede Joseph von Sonnenfels' aus dem Jahre 1771, in: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (eds.), Bildung, Politik und Gesellschaft. Studien zur Geschichte des europäischen Bildungswesen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 5, Wien 1978) 165–204; Grete Klingenstein, Professor Sonnenfels darf nicht reisen: Beobachtungen zu den Anfängen der Wirtschafts-, Sozial- und Politikwissenschaften in Österreich, in: Hedwig Kopetz (ed.), Soziokultureller Wandel im Verfassungsstaat. Phänomene politischer Transformation (Vienna–Cologne–Graz 2004) 829–842.

[55] MOL P 398, no. 27038, Vince Henyey to Antal Károlyi, 17 July 1785.

[56] Waltraud Heindl was among the first to draw attention to the great popularity of Sonnenfels' public lectures (given early in the morning before office-hours) among Viennese bureaucrats. See: Waltraud Heindl, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848 (Vienna–Cologne–Graz 1991) 107.

[57] MOL P 398, no. 27045, Vince Henyey to Antal Károlyi, 10 August 1785.

education, though, is documented in his own hand. From 20 August to 25 September 1787 he travelled to Bohemia, Saxony and Moravia in the company of Henyey and two servants and summarised his observations and impressions in a diary dedicated to his father.[58] Unlike the classical early modern *grand tour*, which implied longer stays at foreign courts and (usually random) attendance of foreign universities[59], this trip was rather a *petit tour*. Main stops on this itinerary were Prague, Dresden, Leipzig, Lausen, Olmütz and Brünn. As with most such contemporary journeys with didactic aims, it combined acquaintance with natural landscapes, industry and agriculture, fortifications, universities, libraries, and museums with socialisation in the aristocratic milieu. Devoutly Catholic, József attended services in the cathedral of Prague, in Catholic and Protestant churches in Leipzig, and in the Franciscan church in Brünn. He admired the treasures of the picture gallery at Dresden. As a loving son, the young count paid special tribute to battlefields of the Seven Years' War, where his father had fought for the House of Austria and been wounded. Another destination was the village of Herrnhut with its factories run by the Moravian Brethren. Károlyi's aunt, Countess Siskovics, introduced him to her circle of friends in Prague, while the Austrian resident in Dresden, Count Dillon O'Kelly, received the young man. His reports to State Chancellor Kaunitz do not mention József Károlyi's stay in the Saxon capital, though one learns that some weeks earlier Professor Sonnenfels had been in the area, visiting the Dresden picture gallery and travelling to the industrial centres of Chemnitz and Annaberg as well as to Dessau, where in 1774 the philanthropic institute of Johann Basedow was organised.[60] The fact, that the professor and his erstwhile pupil visited the same city around the same time might be more than mere coincidence.

By 1788, the young count's public education and private schooling, meant to prepare him for his hereditary dignities and make him confident and successful both on the Hungarian political stage and at Court in Vienna, were over. The following year he married the young Countess Elisabeth Waldstein-Wartenberg, thus integrating his family even more closely into the Bohemian-Austrian aristocracy. Like many of his aristocratic peers[61], he entered public service. In 1790, he became a clerk (*concipist*), then in 1791 a secretary at the Lieutenancy Council (*Helytartótanács*, *Statthalterei*) of the Kingdom of Hungary. This gave him much-needed practical experience in Hungarian legislation as well as admission to the

[58] MOL P 1503, Károlyi család levéltára [The Károlyi family archives], Károlyi Antal, 1. cs., Tagebuch meiner im Jähre 1787 nach Böhmen und Sachsen unternommenen Reise.

[59] Cf.: Gernot Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adeliger in der Frühen Neuzeit, in: Babel, Paravicini (eds.), Grand Tour, 217–235.

[60] Haus-, Hof und Staatsarchiv, Vienna, Staatskanzlei, Diplomatische Korrespondenz, Sachsen. Berichte, fasc. 27, no. 54, 19 July 1787.

[61] Győző Ember, A M. Kir. Helytartótanács ügyintézésének története, 1724–1848 [The history of the Hungarian Lieutenancy Council, 1724–1848] (Budapest 1940).

administrative elite. The death of his father in 1791 placed József at the head of the family. He inherited the dignity of high-sheriff in Szatmár and, around the same time, was awarded the chamberlain's golden key. To assess his role in the political and intellectual life of the early reign of Francis II (1792–1835) goes beyond the scope of the present study and would require the analysis of further evidence. For instance, verification is still needed of Éva Balázs' assumption that Károlyi belonged to the informal circle organised by young reform-minided officials at the Lieutenancy Council (including József Podmaniczky and Gergery Berzeviczy) and that his own solemn inauguration as high-sheriff in 1794, which these brilliant minds attended, was a forum for discussing the reform agenda of the 1790s.[62] The thouroughly conceived and consistently implemented program of education of the young Count Károlyi must have contributed at least to a sensibility to the spirit of the age. It was only his untimely death in 1803 in a duel that interrupted József Károlyi's promising career.

In the funeral speech on 23 May 1803, the canon of Kalocsa, Péter Klobusiczky (younger brother of the above-mentioned Antal), asked: "What can I say about his education? Was there any other house of magnates in our land in which the parents brought up their offspring with more energy and expense than these parents did our dear József?"[63] To what extent was the priest correct? There is no doubt that Count Antal Károlyi considered education, both as a sum of knowledge and as appropriate socialisation, an indispensable part of becoming a Hungarian aristocrat. He did his best to reinforce the quality of instruction with a sense of exclusivity and to give it an intimate, familiar atmosphere even in a public school. The caring father gradually prepared his son to take his place both in the Hungarian aristocracy and among the Monarchy's elites. He succeeded in reconciling the pride and consciousness of being Hungarian with loyalty to the Habsburg ruler. This education was far from being the most spectacular within the Monarchy, but it was no doubt typically aristocratic. Further micro-historical case-studies might help to contextualise it.

[62] Éva H. Balázs, Berzeviczy Gergely – a reformpolitikus (1763–1795) [Berzeviczy Gergely – a reformist polititian (1763–1795)] (Budapest 1967) 205.

[63] Péter Klobusiczky, Halottas beszéd [Funeral speech] (Vienna 1803) 8.

Elisabeth Garms-Cornides

On n'a qu'a vouloir, et tout est possible oder *i bin halt wer i bin.* Eine Gebrauchsanweisung für den Wiener Hof, geschrieben von Friedrich August Harrach für seinen Bruder Ferdinand Bonaventura

Im Jahr 1733 tauschten drei hohe Funktionsträger der habsburgischen Monarchie ihren Dienstort: Alois Thomas Raimund Harrach, Vizekönig in Neapel seit 1728, konnte endlich nach Wien zurückkehren, worum er aus Enttäuschung über das Scheitern fast aller angestrebten Reformen wie auch aus gesundheitlichen Gründen seit langem gebeten hatte. Sein Nachfolger war der Mailänder Giulio Visconti, dem nur mehr ein Jahr im südlichen Königreich beschieden sein sollte, bevor dieses an die Bourbonen verloren ging.[1] Auf die durch Viscontis Abgang eröffnete Stelle eines Obersthofmeisters der Erzherzogin Maria Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, rückte der älteste Sohn des scheidenden Vizekönigs, Friedrich August Harrach, nach. Diesem Ringtausch, der nicht nur die drei Betroffenen, sondern auch deren Personal, ja sogar Einrichtungsgegenstände betraf[2], verdankt das hier vorzustellende Dokument seine Entstehung[3]: dessen Adressat, der einundzwanzigjährige Ferdinand Bonaventura Harrach, der jüngste Sohn des Vizekönigs, hatte sich von seinem großen Bruder – Friedrich August war immerhin elf Jahre älter und auf der Karriereleiter schon recht weit aufgestiegen – Ratschläge für sein zukünftiges Leben in Wien erbeten. Für den Eintritt in die Diens-

---

[1] Zu den beiden letzten österreichischen Vizekönigen in Neapel siehe Heinrich Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. Leipzig 1927. Siehe auch Peter Stenitzer, Das Wirken Aloys Thomas R. Graf Harrachs als Vizekönig von Neapel (1728–1733), in: Barock in Neapel. Kunst zur Zeit der österreichischen Vizekönige. Ausstellungskatalog (Neapel 1993) 43–55. Andreas Pecar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (Darmstadt 2003) 52–53 betont als eigentliches Motiv, das Harrach inständig um Rückberufung bitten ließ, die Angst, durch die lange Abwesenheit die notwendigen Kontakte bei Hof zu verlieren.

[2] Siehe dazu die Briefe Ferdinand Bonaventuras an den Bruder in Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Familienarchiv Harrach (künftig FAH), Karton 527. Sekretäre und Kammerdiener werden hin-und herempfohlen, zwecks Ersparnis von Übersiedlungskosten sollte Friedrich August die Einrichtung Viscontis in Brüssel übernehmen und genauestens mit den von seinem Vater in Neapel hinterlassenen Dingen verrechnen.

[3] FAH K. 641, Kopie in FAH K. 359, siehe dazu Anmerkung 1 zur Textedition im Anhang.

te des Kaisers und Landesherrn und für das schlüpfrige Parkett des Wiener Hofes erschien dem jungen Mann, der seit Kindertagen erst in Salzburg, später auf Auslandsreisen und seit 1729 bei seinem Vater in Neapel gelebt hatte[4], guter Rat notwendig – guter Rat, den er sich eher vom Bruder, als vom Vater erhofft zu haben scheint.

Familiäre Intimität prägt denn auch die Instruktion, die Friedrich August in einer schlaflosen Winternacht auf dem Schiff zu Papier bringt, das ihn rheinabwärts an den Ort seiner Bestimmung führt. Und doch scheint das singuläre Dokument mehr als eine geschwätzige Auslassung über die Wiener Gesellschaft und die Spitzen des kaiserlichen Hofstaats. Hier werden, zum Teil in recht drastischer Weise, die Spielregeln adeligen Wohlverhaltens skizziert, hier werden Karrierestrategien illusionslos in das Netzwerk der Hofgesellschaft eingeschrieben, hier ist wenig vom Geist frühaufgeklärten Staatsdienertums zu spüren. Gewiss, die *politesse* als wünschenswerte Haupttugend eines jungen Hofmannes überwiegt gegenüber der *dissimulatio*, einem Relikt barocker Hofideologie, alles übertönt aber das adelige Selbstbewusstsein („I bin halt wer i bin", wird der Hanswurst, „einer der großen Männer seines Jahrhunderts" zitiert), das notfalls allein dem berechtigten Ehrgeiz weichen muss („On n'a qu'à vouloir, et tout est possible").

Insgesamt betrachtet, ist Friedrich Augusts Memoire bemerkenswert unsystematisch, wofür er sich auch immer wieder entschuldigt. Für uns ist diese Spontaneität insofern aussagekräftig als im freien Gang der Assoziationen sich möglicherweise widerspiegelt, was dem Schreiber vordringlich erscheint. Dass die Ausführungen mit einem vernichtenden Urteil über die unehrlichen Wiener Handwerker und Lieferanten beginnen, ist wohl als Antwort auf eine diesbezügliche Anfrage Ferdinand Bonaventuras zurückzuführen – schließlich plante dieser schon die Hochzeit mit seiner Stiefschwester „Lisl" Gallas und eine dementsprechende Umgestaltung der Räumlichkeiten in dem damals angemieteten Palais Daun[5].

---

[4] Seit 1715 lebte der 1708 geborene Ferdinand Bonaventura zusammen mit seinen Brüdern unter der Obhut des Onkels Franz Anton Harrach, Koadjutor und ab 1709 Fürsterzbischof von Salzburg (FAH K. 73). Ab 1724 reiste er gemeinsam mit dem nächstälteren Bruder Johann Ernst und dem Hofmeister Marcy nach Rom (Studienaufenthalt 1725/27), nach Paris (1727/28), Lunéville (1728) und Leyden (1728/29). Nach einem Besuch bei Friedrich August in Regensburg begab er sich im Mai 1729 zu seinem Vater nach Neapel, siehe FAH 527 (Briefe Ferdinands an Friedrich August) sowie s Garms-Cornides, Zwischen Giannone, Muratori und Metastasio. Die Italiener im geistigen Leben Wiens, in: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Friedrich Engel-Janosi (Hgg), Formen der europäischen Aufklärung (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 3, Wien 1976) 224–250, hier 231. 228–231.

[5] Maria Elisabeth Gräfin Gallas (1718–1737), Tochter der Maria Ernestine, geborenen Gräfin Dietrichstein (1683–1745) aus deren Ehe mit Johann Wenzel Graf von Gallas (1669–1719). 1721 war die verwitwtete Gräfin Gallas die dritte Gemahlin des Alois Thomas Harrach geworden und begleitete ihn 1728 nach Neapel, wo sie bereits als Gemahlin des sofort nach Amtsantritt verstorbenen Vizekönigs Gallas gewesen war. Ihre Tochter brachte sie dorthin mit, wo diese eine hervorragende Erziehung genoss (s. Garms-Cornides, Zwischen Giannone, Muratori und Metastasio 229). In Hinblick auf die im Sommer 1733 offiziell angekündigte Vereheli-

Unmittelbar darauf folgen bereits die Ratschläge für den Umgang mit den Kollegen in der niederösterreichischen Regierung, wo Ferdinand seinen *cursus honorum* beginnen wird. In einer Mischung von *politesse* und *dissimulatio* soll er auch den Herren von der Ritter- und der Gelehrtenbank „del pari" begegnen und sie den Standesunterschied nicht spüren lassen. Ihnen gegenüber zeigt sich die Höflichkeit in der Unterordnung der eigenen Meinung, die man, so der in den Ratsbehörden wie auf diplomatischen Posten erfahrene Friedrich August, in geeigneten Formeln andeuten könne, aber keineswegs damit herausplatzen dürfe. Um sicher zu gehen, legt er eine kleine Sammlung von gewundenen Phrasen bei, denn man kann ja nicht wissen, ob der seit nunmehr über sieben Jahren in Frankreich, den Niederlanden und Italien herangewachsene Bruder das Gespür für die feinen Unterschiede im Deutschen bewahrt hat. Darüber hinaus empfiehlt er dem Bruder, wie schon einige Wochen zuvor[6], das intensive Studium der amtlichen Sprache, zunächst mit einem Juristen als „Nachhilfelehrer". Mit einer mehrmonatigen Anstrengung könne man dann aber bald alle Esel, die jahrelang nicht weiterkämen – gemeint sind hier eindeutig die Standesgenossen auf der Herrenbank – überflügeln. Den eigenen Sohn Ernst Guido wird Friedrich August am Hofgericht des Fürsterzbischofs von Mainz praktizieren lassen, um ihn für den Reichshofrat besonders zu qualifizieren[7]. Aus den Ratschlägen für den Bruder hört man bereits 1733 heraus, wie sehr die Tätigkeit in den ständischen Behörden nur als Sprungbrett für den Hof wahrgenommen wird, wie es ja auch der persönlichen Erfahrung Friedrich Augusts entsprach[8].

Dem 1696 geborenen ältesten Sohn des niederösterreichischen Landmarschalls Alois Thomas Harrach war 1717, nach entsprechenden Manövern des Vaters, sowohl ein Posten in der niederösterreichischen Regierung wie im Reichshofrat zugesagt worden, mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die absolvierten juristischen Studien und die „balden vollbrachte frembder Länder Reysse". Gleichzeitig wurde die ihm bereits 1711 zugesagte Kämmererwürde bestätigt. 1720, nach Erreichung des vorgeschriebenen 24. Lebensjahrs, wurde Friedrich August dann in

chung (FAH K. 527, Ferdinand an Friedrich August, 22. Juli 1733) erhielt der jüngere vom älteren Bruder ein gesondertes Memoire, auf das sich einige Briefe beziehen, das aber bisher nicht aufgefunden werden konnte. Die Hochzeit fand im Oktober 1733 statt.

6 FAH K. 527, 21. November 1732.

7 HHStA, RHR, Verfassungsakten RHR 36, fol. 21–26, Ansuchen um Aufnahme Ernst Guidos 1746, Versicherungsdekret 1748. Tatsächliche Introduktion 1751 (ebd. Verfassungsakten RHR 28, fol. 46). Siehe auch FAH K. 359, Mappe „Friedrich August an Ferdinand Bonaventura", Rosa Harrach an Ernst Guido 6. Januar 1749.

8 Vgl. dazu zuletzt William D. Godsey Jr, Stände, Militärwesen und Staatsbildung in Österreich zwischen Dreißigjährigem Krieg und Maria Theresia, in: Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie, hg. von Gerhard Ammerer u.a. (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 49. Wien–München 2007) 233–266, hier 249.

den Reichshofrat introduziert[9]. 1723 konnte er in der kaiserlichen Delegation zum Kongress von Cambray erste diplomatische Erfahrungen sammeln, wobei bemerkenswert ist, dass er sich dafür auch Grundkenntnisse des Englischen anzueignen trachtete[10]. Im Jahr darauf misslang ein Versuch, als böhmischer Gesandter auf den Reichtag nach Regensburg entsandt zu werden[11], doch konnte Friedrich August dieses Ziel nach einer diplomatischen Mission in Turin (1726–1727) schließlich 1728 erreichen. Im Zusammenhang unseres Schriftstücks bedeutet dies, dass Friedrich Augusts persönliche Wiener Erfahrungen auf die Jahre 1718 bis 1726 zurückgehen; allerdings blieb er stets bestens informiert, wofür seine ausgedehnte Korrespondenz ein beredtes Zeugnis ablegt. Nachdem er in seinen vier Regensburger Jahren erfolgreich auf die Reichsgarantie der Pragmatischen Sanktion hingearbeitet hatte, belohnte die eingangs erwähnte Würde eines Obersthofmeisters und Ersten Ministers der Erzherzogin-Statthalterin in den Niederlanden den 36jährigen Friedrich August, dessen Hoffnungen auf die höchsten Würden in Neapel oder Mailand sich allerdings nicht erfüllen sollten, auch nicht dank der Patronage, die ihm die 1719 geschlossene Ehe mit Maria Eleonore von Liechtenstein, Tochter des damaligen Obersthofmeisters Fürsten Anton Florian, eingebracht hatte[12]. 1745 wird er den Friedensschluss mit Preußen aushandeln, 1749 als oberster böhmischer Kanzler im Alter von nur 53 Jahren sterben.

Es kann nicht verwundern, dass dem älteren Bruder die eigene Karriere als Muster für den jüngeren erscheint. Die beiden Freunde, die er ihm als wichtigste Ratgeber empfiehlt, die Grafen Corfiz Anton Ulfeld und Ferdinand Leopold Herberstein, haben es genau so gemacht: beide beginnen als niederösterreichische Regimentsräte, Ulfeld sammelt Erfahrungen in Cambray und im Reichshofrat, bevor er Friedrich August auf dem Posten in Turin folgt. Bald nach der Ankunft Ferdinand Bonaventuras in Wien kann Ulfeld trotz des Widerstands des obersten

---

[9] FAH K. 621: Ernennung zum Kämmerer 7. März 1711, Bestätigung 21. April 1717. Zugleich erhielt er eine niederösterreichische Ratsstelle „mit vorheriger Frequentierung des niederösterreichischen Landrechts für ein Jahr“ (Februar 1717, erneuert 12. Juli 1718) und überholte damit den (vier Jahre älteren) Onkel Karl Anton, was in der älteren Linie zu Ressentiments führte (ebd. K. 695 für Karl Anton). Im gleichfalls 1717 erteilten Expektanzdekret für einen Reichshofratsposten wird erwähnt, dass Friedrich August sich derzeit noch auf Länderreise befinde (FAH K. 621 und HHStA, Reichshofrat, Verfassungsakten Reichshofrat 28, fol. 8–9. Oswald von Gschliesser, Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte des ehemaligen Österreich 33. Wien 1942) 392.

[10] Der kaiserliche Delegierte, Graf Leopold Viktorin Windischgrätz (Leo Santifaller, Friedrich Hausmann (Hgg.), Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder II [Zürich 1956] 61) lobt in Briefen an Alois Thomas Harrach den Eifer des jungen Mannes (FAH K. 105, 29. April und 19. August 1723). Listen englischer Vokabel in FAH K. 621, darunter auch Redewendungen für die Konversation mit Damen, als zur Mission in Cambrai gehörig bezeichnet.

[11] Ansuchen in FAH K. 621 (s.d., aber 1724).

[12] 1720 introduzierte der Obersthofmeister persönlich seinen Schwiegersohn in den Reichshofrat: HHStA, RHR, Prot. Rer. Resol. 49, fol. 40v.

böhmischen Kanzlers Franz Ferdinand Kinsky als böhmischer Gesandter nach Regensburg gehen, während der etwas ältere Herberstein erst mit 39 Jahren den Sprung in die Diplomatie schafft, laut dem spöttischen Ulfeld nur dadurch, dass er sich zur Kreatur Bartensteins hergegeben habe[13].

Bedenkt man die Bedeutung des Reichshofrats als „Sprungbrett für einen hohen Posten bei Hof oder im diplomatischen Dienst"[14], ist es nicht erstaunlich, dass Friedrich August dem Bruder nahelegt, sich der Patronage des Reichhofratspräsidenten Wurmbrand zu versichern, was durch gezielte Bewunderung für dessen grenzenlose Gelehrsamkeit nicht schwer zu erreichen sein sollte. Effektiv wird Wurmbrand den jüngsten Harrach bald unter seine Fittiche nehmen: im Dezember 1733 kann Ferdinand nach Brüssel berichten, dass er ein wöchentliches Pensum von Akten des Reichshofrats zum Studium bekommt, das er in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht genau durcharbeiten müsse. Sein Mentor versichere ihm, das höchste Reichsgericht sei nicht nur die beste, sondern vielmehr die unabdingbare Ausbildung für jeden Diplomaten. Ferdinand aber, der nie Mitglied des Reichshofrats – wiewohl dessen Präsident – werden sollte, erlaubt sich eine eigene Meinung. Ihm scheint die niederösterreichische Regierung die bessere Schule zu sein, jedenfalls was die „civilia und criminalia" wie auch die „Policeygeschäfte" betreffe, hier lerne man den Einsatz für die „armen und bedruckten Leuthe ... des Vaterlandes"[15]. Tatsächlich war Ferdinand Bonaventura schon im November 1733 vom Statthalter in die Sicherheitskommission berufen worden. Mit großem Interesse bat er den Bruder, ihm aus den offensichtlich als Modell geltenden Niederlanden Unterlagen über die dortigen sozialen Einrichtungen wie das Armenhaus von Amsterdam, auch über Arbeits- und Zuchthäuser zu verschaffen[16]. Sollen wir im Eifer des Neulings schon einen Hauch aufgeklärter Sorge um eine gute „Policey" des „Vaterlandes" vermuten, während dem älteren Bruder die ständische Behörde nur als unterste Stufe der Karriereleiter erwähnenswert erscheint?

Das eigentliche Interesse Friedrich Augusts gilt dem Hof: das klingt schon in der Empfehlung an, unter seinen Kollegen in der niederösterreichischen Regierung diejenigen mit guten persönlichen oder familiären Beziehungen zum Hof und zur Hofkanzlei besonders zuvorkommend zu behandeln, natürlich auch den Statthalter Sigismund Khevenhueller, wenngleich dessen politisches Gewicht sehr gering

[13] FAH 605, Briefe Ulfeld an Friedrich August Harrach, 20. August 1732 und 21. Februar 1733 (über Kinsky), in letzterem Brief auch zu Herbersteins „Ergebenheit" gegenüber „Barbepierre". Auch Herberstein erwähnt selbstironisch seine devoten Annäherungen an Bartenstein, für den er sich ebenfalls des leicht zu durchschauenden, in der Harrach'schen Familienkorrespondenz üblichen Decknamens bedient. Herberstein an Friedich August in FAH K. 536, 24. Juni und 14. November 1733, 3. Februar 1734.

[14] Gschliesser, Reichshofrat 49.

[15] FAH K. 527, 16. Dezember 1733.

[16] Ebd. 28. November 1733. Siehe auch Herberstein an Friedrich August, 23. Dezember 1733, FAH K. 536, zu den guten Fortschritten Ferdinands und der bevorstehenden Berufung in die Sicherheitskommission.

eingeschätzt wird. Als bereits ernannter Kämmerer wird Ferdinand dem Kaiser nahekommen, aber er soll sich hüten, sich in den Vordergrund zu drängen[17]. Mit wenigen Strichen zeichnet der erfolgreiche Hofmann ein illusionsloses Bild Karls VI.: abweisend, misstrauisch, jagdbesessen – aber auch da hat Friedrich August einen guten Rat bereit: es sei ein am Wiener Hof verbreiteter Irrglaube. dass es erfolgversprechend sei, dem Kaiser bei seinem Herumgeballere („tiraillerie“) auf Schritt und Tritt zu folgen. Für eine durchschnittlichen Schützen sei das eine Geldverschwendung, man ruiniere sich damit den ganzen Sommer, und schließlich komme auch nicht mehr heraus als ein mehr oder weniger kräftiger kameradschaftlicher Puff oder Nasenstüber von allerhöchster Hand.

Vorsicht und nie versiegende Höflichkeit muss ein junger Höfling auch bei einer anderen lästigen Pflicht beweisen, nämlich im Umgang mit den Sängern und Musikern, um die er sich in Hinblick auf die Darbietungen bei Hof zu kümmern hat. „Ces gens“ sind empfindlich, sie können einem schaden, und es ist es besser, eventuelle Weisungen von oben klug zu umgehen, als sich Feinde in der unteren Sphäre zu schaffen.

Hinsichtlich der höchsten Hofämter sind Friedrich Augusts Ratschläge lapidar: diese Herren kann man praktisch vergessen. Wichtig sind die Damen und je weniger sie im Zentrum stehen, wie etwa die des Hofstaats der Kaiserinwitwe Amalia, je älter und häßlicher sie sind, desto dankbarer werden sie die kleinen Aufmerksamkeiten eines jungen Kavaliers entgegennehmen und eine desto bessere Presse kann er sich von ihnen erwarten. Freund Herberstein könne ein Lied davon singen[18]. Dass man diejenigen mit den spitzesten Zungen besonders zuvorkommend behandeln muss, versteht sich von selbst. Bei den jungen Mädchen sollte man sich die Bedeutung der jeweiligen Eltern stets vor Augen halten, denen eigentlich die Cour gilt, die man den Töchtern macht.

An Bedeutung übertrifft die Gräfin Fuchs alle anderem Damen des Hofes bei weitem – so ist es kein Wunder, dass ganz konkrete Hinweise erteilt werden, wo man der Aja der Kronprinzessin am besten auflauern könne, um sich ihr einzuprä-

---

[17] Der Ernennung Ferdinands zum Kämmerer war nicht unumstritten, da die Kumulierung mehrerer Kämmererstellen in einer Familie als unzulässig galt, doch konnte sie mit Hilfe des Prinzen Eugen, „Patrons“ der Harrach, durchgesetzt werden. Andreas Pecar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (Darmstadt 2003) 52–53, siehe auch FAH K. 527, Ferdinand an Friedrich August 15. Februar 1732. Die zurückhaltende Position Friedrich Augusts ist interessant in Relation zu der allgemeinen Einschätzung des Kämmereramts, dessen Wert eben in der physischen Nähe zum Monarchen lag, vgl. Pecar, ebd. 30–31.

[18] Herberstein, dessen Frau laut Harrach durch „pieté, douceur, et politesse“ glänzte, dürfte zumindest in früheren Jahren der Damenwelt sehr zugetan gewesen sein, siehe eine einschlägige Bemerkung in einem Brief Ulfelds vom 26. Juni 1726, FAH K. 605. Auch Herbersteins Briefe an Friedrich August belegen das Interesse an anzüglichem Klatsch, so die Kommentare zu Ferdinand Bonaventuras Hochzeitsnacht in FAH K. 536, 4. und 14. November 1733 und ähnliches mehr.

gen. Über die mittelbar wichtigen Töchter der einflussreichen Fuchs kommt die Rede auf andere Damen, die recht deutlichen Wertungen unterzogen werden. Im Übrigen habe man sich in der Konversation mit diesen von anzüglichen Bemerkungen zurückzuhalten. Bei den Damen sind die Ohren – aber nur diese – sehr prüde. Das summarische Urteil „le bigotisme ayant beaucoup lieu à Vienne" erklärt vielleicht auch, warum die religiöse Praxis oder die Wiener Geistlichkeit in Friedrich Augusts Ausführungen fast gänzlich fehlen, wenn man von kurzen Hinweisen auf den Grafen Manderscheid, Bischof von Wiener Neustadt, und auf den Hofprediger Brean absieht, dessen Beliebtheit in der Damenwelt man sich zu Nutzen machen könne. Auffallend ist dagegen das überaus positive Bild, das der Schreiber von einer Hofdame der Kaiserinwitwe zeichnet: Charlotte Elisabeth von Klenck, die eine einsame intellektuelle Größe der weiblichen Hofgesellschaft gewesen sein muss, vielleicht ein Blaustrumpf, wie man früher gesagt hätte. In dem nicht immer sympathischen Selbstporträt, das der Schreiber des Memoires gleichsam unbeabsichtigt mitliefert, stellt die Hochachtung für die kluge alte Dame und die Dankbarkeit für deren kritischen Ratschläge einen angenehmen Lichtblick dar.

Während sich Friedrich August die am Wiener Hof anwesenden auswärtigen Fürsten als *quantité négligeable* darstellen – wohl ein gezielter Seitenhieb auf die lothringische Familie – sind die Mitglieder der Konferenz Wiens wirkliche „Götter": in ihren Salons muss man sich zeigen, um Karriere zu machen, um zu sehen und gesehen zu werden, um zu hören – etwa an Posttagen die neuesten Nachrichten – , aber nicht um gehört zu werden, denn auch hier steht dem jungen Kavalier höfliche Zurückhaltung gut an. Insbesondere dann, wenn man den Makel der „Erbsünde der Harrach" trägt: den Hang zu sarkastischen Äusserungen auf Kosten des lieben Nächsten, für den der Onkel, Feldmarschall Johann Joseph, genauso berühmt sei wie dessen Schwester, die Fürstin Longueval, oder sämtliche Kinder des Vizekönigs, der allein eine rühmliche Ausnahme darstelle. Dass diese „médisance" über die „Casa d'Harrach" nicht so unberechtigt ist, wie der Schreiber möchte, beweist allein schon unser Vademecum für den Bruder, die „description [de la ville de Vienne] faite par un comte Harrach, par conséquence satirique", wie der Freund Ulfeld konstatiert[19].

Für die einzelnen Mitglieder der Konferenz, denen man fast orientalische Anbetungsgesten schulde, hat Friedrich August gute Ratschläge bereit. Dem Prinzen Eugen, „unique et très puissant protecteur" der Familie Harrach, als der er einige Jahre zuvor gepriesen wurde[20], müsse man aufwarten – eine gewisse Küh-

[19] FAH K. 605, Ulfeld an Friedrich August Harrach, 4. Februar 1732. Herberstein weiss zu loben, dass Ferdinand seine Harrach-Zunge weitgehend in Zaum hält, FAH 5K. 36, 2. September 1733.

[20] So Friedrich August an Prinz Eugen 3. August 1726, siehe Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1965) IV, 456, Anm. 93.. Auch in Briefen Friedrich Augusts an den Vater ist von der Protektion Eugens die Rede, so. FAH K. 74, z. B. 29. März 1732.

le ist aber verspürbar, die wohl mit dem schwindenden politischen Gewicht des greisen Feldherrn zusammenhängen dürfte. Wichtiger ist der Hofkanzler Sinzendorf oder der Vizepräsident des Hofkriegsrats Königsegg, dessen internationale Erfahrungen ihn offenbar zur Führung eines Cercle befähigten, in dem man sich „à la française“ unterhielt: „Man plaudert, man singt, man schnupft, man hustet und spuckt, man kann auch schlafen oder sein Liebchen mitnehmen, wenn man gerade eines hat, und man schleicht sich auf Zehenspitzen davon“. Ist das der Inbegriff französischer Salonkultur, wie sie Friedrich August in den Jahren der Régence in Paris kennengelernt hatte?

Vom Präsidenten des Reichshofrats war bereits die Rede. Das Panorama wichtiger Leute wird durch die Spitzen der Böhmischen Hofkanzlei vervollständigt, die von einer Familie mit böhmischem Inkolat nicht vernachlässigt werden dürfen. Mit einer gewissen Herablassung werden auch die prominenten Vertreter der „seconde noblesse“, des Amtsadels, abgehandelt: Bartenstein an erster Stelle[21], aber auch Koch als Verbindungsmann zum Prinzen Eugen, der Kabinettssekretär Imbsen, der Rat der böhmischen Hofkanzlei Widmann oder der Reichshofrat Hartig. Im Vergleich schneiden die von Harrach aufgezählten Vertreter des intellektuellen Milieus, die „sçavans“, besser ab: genannt werden nahezu ausschließlich die Italiener im Umkreis der Hofbibliothek – Männer, zu denen die Harrach gute persönliche Kontakte hatten[22].

Zu all diesen Personen, die zum Fortkommen eines strebsamen jungen Mannes in der einen oder anderen Weise beitragen können, gilt es ständigen Kontakt zu halten. Daran führt kein Weg vorbei und auch wenn es einem schwer ankomme, im ersten Jahr müssen solche soziale Verpflichtungen als notwendige Einführung in den Kosmos des Wiener Hofs wahrgenommen werden, wolle man nicht als „abgeschmackt“ gelten – ein Argument, das Ferdinand Bonaventura in seiner Replik in einer bemerkenswerten Variante aufgreifen wird: er möchte lieber in der ersten Zeit nur wenig ausgehen, gerade soviel, dass er nicht als „philosophe“ verschrien wird. Dass sich die Bedeutungsfelder von „abgeschmackt“ und „philosophe“ überlagern, verdankt sich wohl mehr der italophonen Bildung Ferdinands, die die Bedeutung *filosofo* als weltfremder Einsiedler kennt, als dass damit eine Absage an die französische Kultur gemeint wäre, die alle Harrachs während ausgedehnter Kavaliersreisen in sich aufgenommen hatten. Zudem ist für ihn das Thema der Damen „embarrassant“ –wohl weniger wegen der zum Teil geradezu derben Hinweise des älteren Bruders, als wegen der noch inoffiziellen Bindung an die junge Gallas, die er aber schon als seine „chère moitié“ bezeichnet[23].

---

[21] Groß wird die Aufregung sein, als Friedrich August Harrach 1745 bei einer Sitzung der Konferenz Bartenstein zu widersprechen wagen wird: Max Braubach, Eine Satire auf den Wiener Hof aus den letzten Jahren Kaiser Karls VI. MIÖG 53 (1939) 50.

[22] Garms-Cornides, Zwischen Giannone, Muratori und Metastasio 232–235.

[23] FAH K. 527, 25. Februar 1733.

Die teure Hälfte scheint auch insofern gut in die Familie Harrach gepasst zu haben, als sie dem Spiel nicht abgeneigt war, und so erscheinen dem jüngeren Bruder die Ratschläge des älteren „quant à l'Oeconomie" zwar beherzigenswert, aber nicht leicht zu befolgen. Friedrich August bezeichnet sich als in finanziellen Dingen gebranntes Kind –wie alle Söhne des Alois Thomas hatte er auf seinen Reisen und im diplomatischen Dienst gewaltige Schulden angesammelt – und so sind seine Maximen praxisnahe: so leben, als ob man nur über zwei Drittel dessen, was man wirklich hat, verfügen könnte und niemals auf die anderen schauen: „I bin halt wer i bin" ist die stolze Ansage an ein Repräsentationsbedürfnis, das Wert und Rang einer Person an der Zahl der Lakaien und Läufer messen will und daran, wer wem mit der Kutsche vorfahren dürfe.

Abschließend empfiehlt Friedrich August dem Bruder nochmals, sich an die Empfehlungen seiner besten Freunde Ulfeld und Herberstein zu halten. Die beiden werden allerdings ebenso wie der als Ratgeber nützliche „Colonel", der mittlere Bruder Wenzel Leopold, Wien bald verlassen, sei es im diplomatischen Dienst, sei es im Zuge des Polnischen Erbfolgekrieges, wo der Malteserritter Wenzel ums Leben kommen wird. Zunächst aber stehen die drei bereit und diskutieren Friedrich Augusts Memoire, das ihnen zur Begutachtung zugesandt wird. Dabei zeigt auch Wenzel seine „dons supérieurs", sodass Herberstein ihn zum „[An] Beissen" findet[24]. Ulfeld meint, das Memoire sei druckreif – nach 276 Jahren geht sein Wunsch nun in Erfüllung. Friedrich August selbst war trotz aller Bescheidenheitsfloskeln stolz auf sein Produkt und meinte, selbst der gestrenge Vater könnte daran Vergnügen haben. Dazu kam es aber nicht, da Ferdinand Bonaventura nach einer ungeschickten Bemerkung sich genötigt fand, das Schriftstück zu verstecken, um den auf die Kontakte seiner Söhne untereinander eifersüchtigen Vizekönig von der Fährte dieses Briefes abzubringen[25].

Zeitlich steht Friedrich Augusts Vademecum – ein wahrhafter „Hirtenbrief", wie Ulfeld meint – zwischen den Wien betreffenden Memoiren des Barons Pöllnitz und jener anonymen Satire auf den Kaiserhof, die Max Braubach veröffentlicht hat und in der die einzelnen Personen durch Titel geläufiger französischer Theaterstücke meist komischen Inhalts charakterisiert werden[26]. Die Übereinstimmungen sind frappant: so schildert etwa Pöllnitz die Damen der Wiener Hofgesellschaft als ungebildet und bigott, aber als großzügig in der Gewährung ihrer Protektion und lobt, wie Harrach, die ausserordentlichen Qualitäten von „Mademoiselle de Klenck". Die jungen Leute sind ungebildet und haben keine „manières polies"[27] – auch Friedrich August sieht in diesem Manko eine Chance

[24] Ulfeld an Friedrich August Harrach, 4. Februar 1733, FAH K. 605. Lobende Kommentare Herbersteins zum Mémoire in FAH K. 536, 28. März 1733.

[25] Mehrere Schreiben Ferdinands an Friedrich Augusts zu diesem Thema in FAH K. 527.

[26] Ulfeld an Friedrich August Harrach, 4. Februar 1733, FAH K. 605. Mémoires de Charles-Louis Baron de Pöllnitz, Liège ²1734. Braubach, Satire 21–78.

[27] Pöllnitz, Mémoires I, 330–334, 337, 336.

für den einäugigen, das heißt, einigermaßen gewandten jungen Hofmann, sich im Lande der Blinden zum König zu machen. Die Übereinstimmungen zwischen Harrachs Beurteilungen und den satirischen Theatertiteln könnte man einzeln herunterdeklinieren. Nur zwei Beispiele seien genannt: in Braubachs Quelle schneiden der Reichshofrat Hartig als „Aveugle clairvoyant“ und seine Frau als „fausse prude“ oder „précieuse ridicule“ nicht besonders gut ab[28]. Friedrich August empfiehlt den sozialen Aufsteiger Hartig als „matador“, dessen Arbeitseifer ihm das Ohr des Kaisers eingetragen habe, und von den falschen Prüden ist in unserem Mémoire auch die Rede, wenngleich ohne Namensnennung. Eine singuläre Erscheinung zieht Harrachs Interesse ebenso wie das des Parodisten auf sich: Karl Joseph Dier, ehemals Lakai in Harrach’schen Diensten, jetzt als Kammertrabant (und später als Kammerzahlmeister) „une espèce de favori“ des Kaisers – ein kometenhafter Aufstieg, für den auch der Komödientitel „Harlequin Empereur dans la Lune“ steht[29]. Auch bei Dier und ähnlichen Leuten minderer Sphäre muss man sich durch ausgesuchte Freundlichkeit beliebt machen.

Haben die Empfehlungen Friedrich August Harrachs für die Karriere Ferdinand Bonaventuras Frucht getragen? Wird sich in mariatheresianischer Zeit etwas am Bild des perfekten adeligen Höflings, wie es der ältere Harrach zeichnet, verändern? Es fehlen Biographien sowohl des ältesten wie des jüngsten Sohnes des Vizekönigs, dem der Tod die mittleren drei frühzeitig und noch zu seinen Lebzeiten genommen hatte[30] – jener Generation also, die ihre Karriere noch unter Karl VI. begonnen und unter dessen Tochter vollendet hatte. Die nahezu unerschöpflichen Bestände des Harrach’schen Familienarchivs könnten uns auf diesen Forschungswegen weiterleiten, für die weniger die Theorie höfischen Verhaltens oder die amtlichen Akten, als vielmehr die unmittelbare Aussage intimer familiärer Korrespondenz Aufschlüsse verspricht – wie sagt doch Friedrich August: „Ich habe mir kein Blatt vors Maul genommen“?

---

[28] Braubach, Satire 23.

[29] Ebd. Siehe auch „le pedant joué“ für Wurmbrand, „Jodelet maître et valet“ für Bartenstein (ebd.).

[30] Karl Joseph (1700–1720), für eine geistliche Karriere bestimmt, ebenso wie Johann Ernst (1705–1739) sowie der Malteserritter und kaiserliche Offizier Wenzel Leopold (1703–1734).

ANHANG: FRIEDRICH AUGUST HARRACH AN SEINEN BRUDER FERDINAND BONAVENTURA HARRACH

Très cher Frère![1]

Les mauvais chemins m'ayant déterminé de prendre l'eau à Wertheim, je profitte de ma solitude sur mon bateau pour satisfaire en partie à vos ordres du 14 de novembre[2]. Je commencerai par vous dire que pour ce qui est des ouvriers, dont je me suis servi à Vienne, la plupart sont ou morts, ou partis, ou delogés depuis le tems que je n'y ais plus demeuré[3], de sorte qu'en cela je ne puis vous dire autre chose, si non que ce sont tous, ou au moins la plupart, des frères coquins, qui vous surferont en touttes choses, et vous donnent de la mauvaise marchandise. Cependant Ulfeldt[4], qui est mon intime ami, et qui a du goût, pourra vous donner les siens.

---

[1] Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Familienarchiv Harrach, Karton 641, fälschlich eingereiht unter den Briefen Friedrich Augusts an den Bruder Johann Ernst. Wie sich aus dem Inhalt ergibt, ist das Konvolut „Friedrich August an Johann Ernst" falsch beschriftet, es enthält nämlich Briefe Friedrich Augusts an einen weiteren Bruder, Wenzel Leopold. In der hier nach dem Autograph in Karton 641 edierten „Instruktion" erwähnt Friedrich August, dass er sein Elaborat an den in Wien befindlichen Wenzel schicke, der sich ebenso wie die im Text genannten Freunde Ulfeldt und Herberstein dazu äußern sollte. In Karton 359 (Mappe Friedrich August an Ferdinand Bonaventura) befindet sich eine Abschrift, vermutlich einer der beiden von Ferdinand in einem Brief an den Bruder (Karton 527, Neapel, 13. Februar 1733) erwähnten: sie ist im Großen und Ganzen zuverlässig, variiert allerdings in der Schreibung des Französischen (Ferdinand erwähnt als Kopisten einen Sekretär, der kein Französisch verstehe) und ist undatiert, was vermutlich der von Ferdinand gewünschten Geheimhaltung dienen sollte.
Akzentsetzung, Interpunktion und Groß- und Kleinschreibung sind modernisiert (Institutionen mit Großschreibung), evidente Flüchtigkeitsfehler werden korrigiert, die Orthographie ansonsten belassen. Passagen in einer anderen als der französischen Sprache sind kursiv gesetzt. Zur besseren Gliederung wurden sinngemäß Absätze eingefügt. Die biographischen Angaben, sofern nicht anders angegeben, nach Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich (Wien 1856–1890); Repertorium der diplomatischen Vertreter; Kayserlicher und Königlicher, wie auch Ertzherzoglicher, und dero Residentz-Stadt Wienn Staats-und Stands-Calender auf das Jahr MDCCXXXIII. Mit einem Schematismo gezieret (Wien 1733).
Für wichtige Hinweise und freundliche Hilfe danke ich Dr. Maria Röhsner und Dr. Ines Peper.

[2] FAH, K. 527, Brief Ferdinand Bonaventuras Neapel, 14. November 1732.

[3] Friedrich August Harrach hatte während seiner Zeit als niederösterreichischer Regimentsrat und als Reichshofrat (1718–1726) mit Ausnahme der Mission zum Kongress von Cambrai (1723) in Wien gelebt, danach war er als kaiserlicher Gesandter in Turin und als kurböhmischer Gesandter am Reichstag von Regensburg von der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt abwesend.

[4] Die Karriere von Corfiz Anton Graf Ulfeld (1699–1769) ist in ihren Anfängen derjenigen seines drei Jahre älteren Freundes Friedrich August Harrach ähnlich: zunächst niederösterreichischer Regimentsrat, nach Exspektanz auf eine Reichshofratsstelle 1724 introduziert, wie Harrach als Gesandtschaftskavalier in Cambrai (s. FAH K. 605), folgt er diesem auf den Posten in Turin (1728) und Regensburg (1733). 1734 wird er kaiserlicher Gesandter in den Generalstaaten, weswegen er Ende April 1733 aus dem Reichshofrat ausschied, vgl. Gschliesser, Reichshofrat 398. 1740 ging Ulfeld als Botschafter nach Konstantinopel, 1741 wurde er Konferenzminister,

À l'égard de votre conduite au Conseil, il faudra commencer par montrer dans le commencement beaucoup de modestie, de la soupplesse, et une grande envie de vous laisser instruire par vos collègues, leur faire plusieures questions avec beaucoup de confiance, et marquer beaucoup de politesses envers eux, traittant ceux du *Ritterstand* sowohl als die von der gelehrten Banck *del pari,* c'est à dire avec les mesmes façons, comme s'ils étoient des gens de conditions aussi bons que vous. Si l'hazard veut, qu'en opinant, vous vous trouviez d'une autre opinion que vos collègues, vous êtes obligé en conscience de le déclarer, mais on peut le faire en des termes modestes, pour ne pas passer pour un esprit de contradiction, en vous servant des termes soupples, comme seroient par exemple: *Ich hätte jedoch vermeinet, ou: meinem geringen Begriff nach, scheinet mir, als* etc., ou *Ich will gern glauben, daß ich mich irre,* ou bien: *Ich will mich gern anderst belehren lassen, jedoch wie ich dieses recht ansehe, so düncket mich, man könnte, jedoch ohne Maassgabe dieses oder jenes, also fassen.*

La cour à faire au Statthalter[5], qui sera votre chef, cela va sans dire, quoiqu'il ne soit justement du nombre des ministres, qui ayent le plus de crédit, cependant son témoignage pourra toujours vous être utile; Il faut outre cela tâcher de gagner l'amitié de ceux du Conseil, qui sont dans quelque sorte de crédit personnel auprès de l'Empereur, car un mot de bon témoignage d'un homme comme cela vous fera plus de bien que mesme tout ce que le Statthalter pourroit ou voudroit faire pour vous.

Comme il y a longues années que je suis hors de ce tribunal, je n'en connais plus la Carte, mais notre grand ami Herberstein[6], qui en est, sera fort en état et très empressé à vous faire là dessus touttes les ouvertures necessaires. Il faudra aussi sçavoir de lui, quels sont les conseillers de la Regence, qui sont dans quelque sorte de crédit auprès du Chancelier de Cour[7], ou qui ont quelque rapport de parenté ou de liaison avec ces messieurs, qui composent la Chancellerie de Cour, pour les cultiver sur le même pied, que ceux qui sont bien dans l'esprit de l'Empereur.

Quant à l'étude, le droit civil en est la base, mais outre cela il faudra prendre pour la première année un avocat en cachette, auquel vous donnerez un cinquantaine de ducats, pour parcourir avec lui le Coutumier de l'Autriche: ou il faudra tâcher d'apprendre le plutôt, que faire se pourra, les *Reydt-Sprüch* du Conseil,

---

1742–1753 Staatskanzler, danach bis zu seinem Tod 1769 Obersthofmeister. Die ausgezeichnete Beziehung zu F. A. Harrach ist auch aus Umfang und Charakter der Korrespondenz in FAH 605–606 (insgesamt 1724–1743) zu ersehen.

5 Sigismund Friedrich Graf Khevenhueller (1666–1742), ab 1711 nö. Statthalter, 1721 Mitglied der Geheimen Konferenz.

6 Ferdinand Leopold Graf Herberstein (1695–1744), nö. Regimentsrat, 1733 sieht er sich als Kandidat für die Nachfolge Friedrich August Harrachs in Regensburg (FAH 536, 24. Juni 1733). 1734–1737 kaiserlicher Gesandter in Schweden.

7 Philipp Ludwig Graf Sinzendorf (1671–1742), 1705–1715 zweiter, 1715–1742 erster Hofkanzler.

comme chaque tribunal a son langage à part, il n'y a rien de si aisé; mais comme il y a des ânes, qui restent cinq et six ans dans la Regence, sans les apprendre, un homme, qui s'y applique seulement pendant une couple de mois, passe d'abord pour un excellent sujet.

L'exactitude à frequenter le conseil, et à n'être jamais le dernier à y arriver, est conforme au serment, que vous prêtterez, et vous distinguera beaucoup entre vos collègues de la Herrnbanck, parmis les quels il y a eu de mon tems beaucoup de paresseux. Voicy à peu près les maximes que j'ais tenu pendant que j'étois à la Régence, und obwohlen, comme vous savez, daß gar nichts hinter mir steckt, j'ais pourtant trouvé mojen par là, à me distinguer de la foule.

Quant à la Cour, il faudra faire service de chambellan une couple de fois l'an, l'exactitude dans ce service va sans dire. Quand vous serez commissaire à quelque opera, vous vous en acquitterez exactement et sans beaucoup de bruit, car il y en a, qui croient, que personne n'a plus à faire qu'eux ces jours là, et qui par là se donnent un grandissime ridicul: Il faut évitter dans ces occasions là, les *impegni* autant qu'il est possible, et quand selon les ordres, que vous aurez, vous serez obligé de reffuser la parte à quelqu'un, le faire avec le plus de douceur, et avec la meilleure grace que vous pourrez, et si ces gens, comme cela arrive d'ordinaire, se fachent, il faut leur répondre avec autant de douceur qu'ils témoigneront de la vivacité, ce qui ne peut que les désarmer. Il ne faut aussi pas affecter trop de rigueur dans l'exécution des ordres, qu'on reçoit à ces occasions là, car il n'y a point de spectacle à la cour, ou il ne se fourent de tems en tems des gens, qui n'y doivent pas entrer, et pourvu que cela n'aille pas à un certain excès, il faut le passer, de peur de se faire des ennemis.

J'ai oublié de vous dire à propos du service de chambellan, qu'il ne faut pas vous ingérer dans les discours de l'Empereur, à moins qu'il ne vous addresse la parole, car ce prince n'est pas dans le goût à parler des 10 ou 12 premières fois aux chambellans, qui le servent, et s'il les trouve ce qu'on appelle nasewitzig, il tarde encore d'avantage à se famigliariser avec eux. On a cru cydevant, que c'étoit une grande introduction pour un jeune homme que d'assister à la tiraillerie de l'Empereur, mais outre qu'il en coute beaucoup d'argent pour ceux qui n'excellent pas dans l'art de tirer, et qu'on y perd un tems infini, sans compter que la sugestion que cela vous donne à ne quasi pas pouvoir aller à la campagne de toutte l'été, je n'ai aussi encore vu personne, qui par là ait fait une certaine fortune, hormis celle de se famigliariser avec l'Empereur au point, qu'il vous donne des chiquenaudes, ou autres pareilles caresses.

Quant aux *Hofämbter*, ils sont si mal composés, qu'il n'y a que le seul grand Ecuyer[8] qui ait quelque sorte de crédit auprès de l'Empereur, mais c'est un homme incapable de dire un mot pour quelqu'un, de sorte qu'à l'égard de ces gens, il n'y a autre chose à observer, sinon de tacher de passer dans leur esprit

[8] Gundakar Graf Althan (1665–1747) war Oberstallmeister von 1732 bis 1738.

pour un homme infiniment poli, ce qui coutte d'autant moins à Vienne, que notre jeunesse ne se pique pas infiniment de politesse, de façon qu'un borgne en fait de politiesse passe aisément pour roi entre ces aveugles.

Quant aux dames de la Cour Regnante, si on va troi ou quatre fois par an chez la Princesse d'Auersperg grande maitresse de l'Imperatrice[9] , et qu'on se mette sur le pied de lui baiser les mains, c'est tout ce que cette bonne Princesse peut exiger d'un honnêt'homme; En échange on ne sçauroit avoir assez d'attention pour Madame la Comtesse de Fux aja des Archiduchesses Regnantes[10], car outre qu'elle est parfaitement bien dans les esprits de l'Empereur et de l'Imperatrice, c'est que c'est une femme d'un méritte supérieur, pour cela il faut épier les moments, qu'elle est visible, ce qui est d'ordinaire l'heure entre le diner des Archiduchesses et le sien, ou il y a quasi tous les jours occasion de la voir une demie heure, après cela faut il aussi se foffiler avec ses deux filles, Madame de Logis[11] et celle qui est encore à la Cour[12], ce qui ne vous coutera pas beaucoup de peines, parce qu'elles sont de mes amies.

La Fraulein Hofmeisterin Madame de Fels[13] est un petit génie, il suffit qu'on s'accoutume de la nommer Frau Mutter, et de l'aller voir de tems à autre, quand elle reste chez elle pour cause d'indisposition.

Quant à la Cour de l'Imperatrice Amalie, les hommes qui la composent méritent peu d'attention, en échange la Princesse Esterhasi[14], sa grande Maittresse est extremement polie: Madame de Klenck[15], ma bonne amie, c'est une vieille fille,

---

9 Maria Theresia Fürstin von Auersperg (1660–1741), geborene Herrin von Rappach, verwitwete Herzogin in Schlesien (nach Franz Karl, Graf, ab 1705 Fürst von Auersperg, Herzog zu Münsterberg und Frankenstein in Schlesien).

10 Maria Karoline Gräfin Fuchs, geborene Gräfin Mollard (1681–1754), Hofdame der Erzherzogin Maria Anna (Schwester Karls VI., später Königin von Portugal), später Aja der Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna.

11 Maria Ernestine Gräfin Losy von Losymthal, geborene Gräfin Fuchs (1713–?), Gemahlin von Graf Adam Philipp Losy von Losymthal

12 Maria Josepha Theresia Gräfin Fuchs (1711–1764), später Gemahlin des Grafen Anton Christoph von Nostitz-Rokitnitz, nach dessen Tod sie den Grafen Leopold Joseph Daun heiraten sollte. 1733 war sie noch Kammerfräulein. Zahlreiche Anspielungen auf die intensive Verehrung, die ihr von Seiten des Feldmarschalls Johann Joseph Harrach, Friedrich Augusts Onkel, entgegengebracht wurde, in den Briefen Herbersteins FAH K. 536, zum Beispiel 2. September 1733.

13 Maria Elisabeth Gräfin von Colonna zu Fels, geborene Gräfin von Caraffa., wohl die Witwe nach dem kaiserlichen General Karl Colonna von Fels (gestorben 1713).

14 Anna Margaretha verwitwete Fürstin Esterhazy, geborene contessa Tizzone-Biandrate (verheiratet mit Fürst Michael Esterhazy 1671–1721), stirbt 1755.

15 (Maria) Charlotte Elisabeth Freiin von Klenck, Kammerfräulein der Kaiserinwitwe Amalia (gestorben 1748). Zu ihren intellektuellen Kontakten siehe Stefan Benz, Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473, Husum 2003) 419 sowie in: Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe. Erste Reihe, Band 18 (Januar-August 1700), hg. von Malte-Ludolf Babin, Maria Luise Weber, Rita Widmaier (Berlin 2005), ad indicem, sowie Eduard Bodemann, Der

qui a beaucoup d'esprit, qui aime que les jeunes gens aient de la confiance en elle, qu'on ne lui donne qu'en autant que l'on veut, et pour peu qu'on lui donne prise, elle se met sur le pied de corriger les jeunes gens sur leurs déffauts, dont je me suis très bien trouvé. Le reste des dames de cette Imperatrice ont beaucoup de politesses, et vous ne ferez pas mal d'y passer de tems en tems une heure, puisqu'outre qu'on ne laisse pas d'y trouver de tems en tems assez bonne compagnie, on at aussi l'agrément d'avoir autant de femmes de plus, qui parlent du bien de vous, car comme c'est une Cour moitié retirée, et qui par conséquant n'est ny chaire ny poisson, elles sçavent très bon gré à ceux, qui semblent les cultiver.

Le nain de la Cour, le Baron Klein[16] est un personnage qui n'exige qu'une certaine politesse, mais point de familiarité ny avec lui, ny avec les fols de la cour. Entre les médecins de l'Empereur vous avez le chevalier Garelli[17], qu'il est bon de cultiver, puisque c'est un homme qui peut donner une bonne idée de vous à l'Empereur, mais c'est l'homme du monde du plus difficil accès, et qui se communique difficilement, à moins que quelqu'un des sçavans, qui se trouvent à Vienne, ne vous introduisent chez lui, ceux cy y sont en assez petit nombre, il n'y a que le Marquis Verzoni[18], l'abbé Tosquez[19], l'abbate Cusani[20], et Monsieur La-

---

Briefwechesel des Gottfried Wilhelm Leibniz in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover. Mit Ergänzungen von Gisela Krönert und Heinrich Lackmann (Hildesheim 1966, Nachdruck der Ausgabe Hannover 1895) 258, 412. Ich danke Dr. Ines Peper herzlich für die Beschaffung dieser und anderer Daten.

16 Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlicher Obersthofmeister 1742–1776, hg. im Auftrag der Gesellschaft für Neuere Geschichte Österreichs von Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch und Hanns Schlitter Bd. 5, 1758–1759 (Wien 1911) 100 ist für den 2. Mai 1759 der Tod des „so genannte[n] Hänsl oder Baron Klein" im 94. Lebensjahr verzeichnet, des ehemaligen Hofzwergs Karls VI., der schon mit ihm in Spanien gewesen und bei der ganzen kaiserlichen Familie beliebt war.

17 Zu Pio Niccolò Garelli (1670–1739), der den späteren Kaiser Karl VI. bereits nach Spanien begleitet hatte, 1713 Leibarzt, 1723 zusätzlich Präfekt der Hofbibliothek wurde siehe Dizionario biografico degli italiani 52 (Roma 1999) 281–283.

18 Die Brüder Bartolomeo und Francesco Aniello Verzoni aus Prato wurden 1685 von Leopold I. in den Rang von marchesi erhoben, wobei die Verdienste der Familie auch im Türkenkrieg erwähnt werden. Aldo Petri, Il diploma imperiale del 1685 ai marchesi Verzoni. Archivio storico pratese 48 (1972) 57–69. Kein Mitglied dieser Familie ist im Umkreis des Wiener Hofs in den dreißiger Jahren nachweisbar. Aus dem Zusammenhang ergibt sich eine Namensverwechslung am ehesten mit dem päpstlichen Nuntius Passionei (in Wien 1731–1738), der zum Freundeskreis des Prinzen Eugen gehörte, umso mehr als die Kürzung für „marquis" auch als „monseigneur" aufgelöst werden könnte.

19 Silvestro Tosquez (auch Tosques) aus Neapel, bereits in den zwanziger Jahren als Agent des Vizekönigs Althan in Wien aktiv, in den dreißiger Jahren häufig im Umkreis des päpstlichen Nuntius Passionei und des Prinzen Eugen anzutreffen, gehörte zum Freundeskreis Pietro Giannones. Elisabeth Garms-Cornides, Die Toskana zwischen Rom und Wien, in: Italia-Austria. Alla ricerca del passato comune, a cura di Paolo Chiarini, Herbert Zeman (Atti dell'Istituto di studi germanici 4. Roma 1995) 434.

20 Marcello Papiniano Cusani (1690–1766) aus Neapel, 1723 Professor des Zivilrechts in Turin, ab 1730 in Wien, Freund Pietro Giannones. Dizionario biografico degli italiani 31 (Roma 1985) 502–505.

ma[21], que vous avez vu tous deux à Turin professeurs[22], le Comte Pertusati Regent du Conseil d'Espagne[23], Monsieur Spannagl[24], que vous connoissez aussi, et qui est astheur[25] *uno dei custodi* della Bibliotheca, et son compagnon un Napolitain, dont le nom ne me revient pas[26], ce sera votre abbate Garoffolo[27] qui pourra vous faire faire ces connoissances.

Comme j'ai quitté la Cour pour venir en ville mojennant les sçavans, que je viens de nommer, je passe aux Ministres de la Conference, qu'il faut menager comme les arbitres du sort de la plupart, pour ne pas dire de tous les honets gens, qui veuillent faire fortune à notre Cour, on va leur faire sa cour les aprèsdiners les jours qu'on sçait qu'ils ont du monde à diner, cependant on la fait aussi d'une certaine façon au Prince Eugene en se trouvant aux petittes assemblées, qui se tiennent de tems en tems pour lui en hiver; on la fait au Chancelier de Cour allant à 7 heures et demie du soir avant qu'il commence sa partie d'ombre, où on reste une heure plus et moins, on y trouve toujours des ministres étrangers, et si on choisit le lundi et le vendredi, pour y aller, jours que la poste arrive, on apprend toujours quelques nouvelles, outre que la conversation de ce Ministre est des plus agréables pour un homme, qui n'a rien à solliciter auprès de lui:

On fait aussi la cour au Comte de Konigseck[28] en y allant le soir, où on trouve toujours un cercle, dans lequel on se divertit à la françoise, c'est à dire, on y cause, on chante, on prend du tabac, on tousse, on crache, on s'endort si l'on

---

21 Zu Bernardo Andrea Lama (ca. 1685–1760) siehe Giuseppe Ricuperati, B. A. Lama, professore e storiografo nel Piemonte di Vittorio Amedeo II. Bollettino Storico-Bibliografico Subalpino 66 (1968) 11–101. Lama hielt sich seit 1728 in Wien auf und wurde 1743 an der Hofbibliothek angestellt. Dizionario biografico degli italiani 63 (Roma 2004) 103–106.

22 Auf seiner Kavaliersreise war Ferdinand Bonaventura gemeinsam mit seinem Bruder Johann Ernst 1727 von Rom über Siena nach Norden und schließlich nach Paris gereist, wobei der Weg sicher über Turin führte.

23 Conte Carlo Pertusati, Reggente im Spanischen Rat seit 1721, ab 1733 Präsident des Senats in Mailand. Franco Arese, Le supreme cariche della Lombardia Austriaca. Archivio storico lombardo serie 10, vol. 5 (1979/80) 555–556.

24 Biographische Daten zu Gottfried Philipp Spannagel, deutscher Kustos an der Hofbibliothek, zuletzt zusammengestellt bei: Elisabeth Garms-Cornides, Reichsitalien in der habsburgischen Publizistik des 18. Jahrhunderts, in: L'Impero e l'Italia nella prima età moderna/Das Reich und Italien in der Frühen Neuzeit, a cura di/hg. von Matthias Schnettger, Marcello Verga (Annali ISIG/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Contributi/Beiträge 17, Bologna 2006) 491–495.

25 à cette heure

26 Es handelt sich um Nicola Forlosia (1680/90–1758), der seit etwa 1723 an der Hofbibliothek wirkte, siehe Dizionario biografico degli italiani 49 (Roma 1997) 16–18.

27 Zu Biagio Garofalo (1677–1762), Protegé der Harrach, die vergeblich versucht hatten, ihm die Stelle des Cappellano Maggiore in Neapel zu verschaffen und der sich seit September 1732 in Wien aufhielt, siehe zuletzt Dizionario biografico degli italiani 52 (Roma 1999) 362–364.

28 Lothar Joseph Graf von Königsegg-Rothenfels (1673–1751), Botschafter in Spanien 1726–1730, ab 1731 Mitglied der Geheimen Konferenz, 1730 Vizepräsident, 1736–1738 Präsident des Hofkriegsrats.

veut, on y fait venir sa belle, si on est amoureux, et on s'en va sur la pointe des pieds.

Vous avez après cela le President du Conseil aulique[29], vers lequel il est bon de faire semblant d'avoir de la confiance en sa protection; tout ce qu'il a de bon, c'est que c'est un oracle pour la conversation, lorsqu'il parle en matière d'histoire, de généalogie, et droit publique; l'Eveque de Newstadt[30], homme d'esprit, qui est de mes amis et des siens, pourra vous donner de l'introduction auprès de lui, surtout si vous la lui demandez en disant, que je vous avois écrit tant de bien du méritte superieur de ce ministre, que vous souhaiteriez l'entendre parler en lui faisant votre cour.

Ceux qui sont éttablis en Bohème, Silesie, et Moravie, sont obligés de cultiver aussi le Chancelier de Boheme[31], mais il faut sçavoir que sa jeune femme s'appelle *noli me tangere*: Le Vicechancelier Comte de Kolowrat est un homme de mérite, mais il est civilement mort[32]. Le Comte Korzinsky[33] est un de cette Chancellerie, qui ne laisse pas que d'être dans un certain crédit auprès du maître, il est de mes amis, sa femme[34] a été fort en vogue du tems du favori Comte d'Althan[35], qui en étoit amoureux: Le maréchal Guido de Staremberg[36] est pareillement en possession plus pour son mérite personel que pour son crédit, que tous les gens de mise lui font la cour. *ergo* il faut aussi la lui faire pour être à la mode. J'ais oublié de vous dire, que les ministres de la Conférence sont regardés comme des petits dieux, on les salue quasi dans le goût comme les peuples orientaux saluent leurs idoles, hormis qu'on ne met pas la main au turban, parce qu'on n'en porte pas, mais ce qui est bien certain, c'est que si de votre zenit à votre nadir vous

---

29 Johann Wilhelm Graf Wurmbrand-Stuppach (1670–1750), seit 1722 Vizepräsident, seit 1728 Präsident des Reichshofrats. Gschliesser, Reichshofrat 335–337.

30 Johann Moritz Gustav von Manderscheid-Blankenheim (1676–1763), Bischof von Wiener Neustadt 1722–1733, im Juni 1733 vom Kaiser zum Erzbischof von Prag nominiert. Zuvor war Manderscheid angeblich als Erzbischof von Palermo im Gespräch, wofür die hier evidente Nähe zur Familie Harrach eine Erklärung bieten könnte, vgl. Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1803. Ein biographisches Lexikon, hg. von Erwin Gatz (Berlin 1990) 293–294.

31 Franz Ferdinand Graf Kinsky (1678–1741), 1705 Vizekanzler, 1723–1735 Oberster Kanzler in Böhmen. Gemeint sein dürfte seine zweite Gemahlin Maria Augustina, geborene Gräfin Palffy.

32 Wilhelm Albert Krakowsky Graf Kollowrat (1678–1738), böhmischer Vizekanzler 1719–1736, oberster böhmischer Kanzler 1736–1738.

33 Rudolf Joseph Graf Korzenszky von Tereschau (ca.1688–1770), 1733 Mitglied der böhmischen Hofkanzlei, gestorben 1770 im 82. Lebensjahr als „resignierter Ober-Justitz-Praesident", vgl. Khevenhüller, Tagebuch Bd. 7 (Wien 1925), 39.

34 Maria Isabella Franziska, geborene Gräfin Breuner, siehe Khevenhüller, Tagebuch Bd. 2 (Wien 1908) 600.

35 Michael Johann Graf Althan (1679–1722, kaiserlicher Oberststallmeister und langjähriger Vertrauter Karls VI., den er nach Spanien begleitet hatte

36 Guido Graf Starhemberg (1657–1737), kaiserlicher Feldmarschall.

comptez 120 degrés, il faut au moins se baisser devant eux de la valeur de 75 degrés; ce sera mon ami Ulfeldt, qui vous apprendra ces sortes de révérences.

Les différents Princes[37], qui sont éttablis à Vienne, n'ont ny crédit en Cour, ny ne font une certaine figure à se faire rechercher, de sorte qu'on se tient envers eux, comme envers tout le reste des hommes, beaucoup de politesses et peu de familiarité, hormis avec quelques amis, qu'on se choisit à son goût.

Le commerce avec les ministres étrangers n'est pas des plus désagréables, et je vous le recommande.

Pour quant aux femmes, la politesse est, ce qui vous donne le plus d'introduction auprès d'elles, sur tout si vous ne faittes point de différence à cet égard de vieilles et laides d'avec les jeunes et jolies, comme d'entre celles, qui ont un certain crédit, ou celles, qui n'en ont point du tout. Il est mesme certain que cellescy aussi bien que les laides et vieilles relèvent plus que les autres les attentions, qu'on a pour elles, et commes ces dernières priment à Vienne, si vous êtes bien avec elles, vous pouvez compter, qu'elles feront fleurir votre réputation comme beaume: mon ami Herberstein pourra vous en donner des nouvelles. Vous ne serez pas longtems à Vienne que vous connoîtrez parmis cellescy les plus mordantes, car je n'ose confier leurs noms à la plume, et ce sont celleslà qu'il faut le plus cultiver.

Pour les filles, on badine avec elles, et on s'amuse le plus avec celles, qui passent pour avoir le plus de part à la tendresse de leurs parents, car par là on fait sa cour à ceuxcy: et si vous êtes dans le goût de faire des oeuvres de charité, vous pourrez jouir des Indulgeances, que Benoît XIII a donné à ceux. *die auf der Mehlgruben*[38] *die Mädlen aufziehen, die sonst den Bock heimb geritten hätten*. Il faut en gros toujours se metre parmis ce qu'il y a de plus grand dans la chambre, où on est, mais les jeunes gens à Vienne n'en doivent approcher qu'avec une contenance d'un novice de Jesuite, il faut débuter par parler juste et peu *und nicht gleich darein schwazzen*, quand même on soit mieux au fait de la chose, dont il est question, que ceux mesme, qui en parlent, sur tout quand il y a des matadors, qui se mêlent de la conversation. Il ne faut pas être chiche des visites ny d'attentions pour les jours de nom et de naissance, à quoy l'Almanac de Cour est un guide fidel.

Je ne vous conseille pas de vous metre sur le pied de jouer, hormis dans le cas où une ou plus dames devraient être sans jeu à moins que vous ne jouiez, car c'est une terrible sujection.

---

[37] Mit den so geringschätzig erwähnten Prinzen dürfte wohl der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, sein Bruder Karl Alexander oder auch die häufig in Wien anwesenden württembergischen Prinzen gemeint sein, zu diesen siehe Ines Peper, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700 (Phil. Diss. Graz 2003) 48.

[38] Vergnügungsetablissement im Bereich des heutigen Neuen Markts.

Les plus aimables femmes, que nous ayons à Vienne, sont: Madame de Nesselrode la femme du General-Commissaire de guerre[39]; la Joseph Dietrichstein, femme de ce Charles Dietrichstein que vous avez vu à Saltzbourg[40]; et Madame de Logi fille de la Comtesse Fux, dont j'ai parlé cy-devant. C'est la meilleure cotterie de Vienne; la Rose Wallis[41] en est aussi, qui a son méritte *wegen der alten Sachen*[42], de même que Madame de Herberstein[43], qui par sa pieté, douceur, et politesse a un mérite infini. Nous avons après cela des jeunes femmes, qui brillent par les figures, mais je sçais bien, que ce n'est pas ce qui vous tente, parmis celleslà il y a la Michaelin Martinitz[44], et Madame de Sternberg[45], qui keine Säu seyndt: Nous en avons après cela, qui ont de l'esprit, et qui sont très agréables dans la conversation, mais un peu mordantes, comme par exemple la Estel Gileis[46], et la Conradin Starenberg[47], il est agréable et dangereux de vivre avec elles.

Pour quant aux assemblées, il faut y aller souvent les premiers mois, pour ne pas passer pour *abgeschmackt*; et pour n'y pas être obligé de jouer, on y va après la Cour, ou après avoir été chez le Chancellier de Cour, chez Königsegg, ou chez quelque accouchée ou chez quelque malade.

---

39 Maria Ludovika Gräfin von Virmont (1689–1738), zweite Frau des Johann Hermann Franz Reichsgrafen von Nesselrode (1671–1751), kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, Rat und Kämmerer. Siehe auch NDB 19 (Berlin 1999) 73.

40 Karl Maximilian Graf (ab 1738 Fürst) Dietrichstein (1702–1784) und seine Gemahlin Maria Anna Josepha, geborene Gräfin Khevenhueller (vermählt 1725, gestorben 1764). Karl Dietrichstein hatte gemeinsam mit seinem Bruder Leopold und den drei Brüdern Wenzel, Johann Ernst und Ferdinand Bonaventura Harrach im Jahre 1719 an der Salzburger Universität immatrikuliert: Virgil Redlich (Hg.), Die Matrikel der Universität Salzburg 1639–1810, Bd. I (Salzburg 1933) 352.

41 Maria Rosa Regina Gräfin Wallis, geborene Gräfin Thürheim, Gemahlin des Hofkriegsrats Franz Wenzel Graf Wallis.

42 Leider nicht festzustellen, worauf sich Friedrich August bezieht.

43 Wohl Gräfin Maria Anna Herberstein, geborene Gräfin Ulm-Erbach , Gemahlin des Ferdinand Leopold Graf Herberstein, Friedrich Augusts mehrfach erwähnten Freunds.

44 Vermutlich die Frau des Grafen Michael Franz Martinitz, siehe Andreas Pecar, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (Darmstadt 2003) 346, Anm. 792 und zugleich die bei Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1965) V, 154 und 415, Anm. 156 erwähnte „Inhaberin" eines Salons. Ihren Namen, Maria Susanna Juliana, geborene Gräfin Nostitz-Rokitnitz, verrät Khevenhüller, Tagebuch Bd. 1 (Wien–Leipzig 1907) 333.

45 Vermutlich Maria Leopoldina, geborene Gräfin Starhemberg (1712–1800), Gemahlin des Grafen Franz Philipp Sternberg (1708–1786).

46 Maria Esther Freifrau von Gilleis, geborene Gräfin Starhemberg (1678-1735), Witwe nach Georg Franz Anton Freiherrn von Gilleis (1674-1729).

47 Maria Leopoldine Gräfin Starhemberg, geborene Prinzessin Löwenstein-Wertheim (1689–1763), Witwe von Konrad Sigismund Anton Graf Starhemberg (1689–1727), Reichshofrat 1710, kaiserlicher Prinzipalgesandter auf dem Reichtag 1717, 1720 Botschafter in London. Gschliesser, Reichshofrat 375. Nach Pecar, Ökonomie der Ehre 314, Anm. 189 hätte Konrad Starhemberg Vizekönig von Neapel werden sollen, nach seinem relativ frühen Tod ging das Amt aber an Alois Thomas Harrach.

Pour la seconde noblesse, il n'y a que Monsieur de Bartenstein[48], qui est refférendaire de la Conférence, Monsieur de Koch[49] Conseiller de guerre, und *geheimer Secretari* du Prince Eugene, et Monsieur de Widmann[50] Conseiller de la Chancellerie de Bohème, qui sont à rechercher, et si vous voulés, Monsieur de Imbsen[51] Secrétaire du Cabinet de l'Empereur, dont pourtant le crédit semble baisser considerablement; Il y a encore Monsieur de Hardick[52] qui est un des Matadors du Conseil aulique, qui ne laisse pas, que d'être aussi bien dans l'esprit de l'Empereur, et qui par un seul mot peut lui donner une bonne impression de vous, si jamais vous entrez au Conseil aulique.

Comme je vous écris tout de suite, sans faire grande refflexion, je dois revenir à la Cour, pour vous dire, que la Casa d'Harrach a un grand *appoggio* dans la personne d'un *Cammer-Trabandt* nommé Carl Tür[53], dont le père a été laquay de notre grand Père, c'est un espèce de favori; à l'égard de pareils gens, comme seroient les *Cammerfourirs, Thürhütter, Cammertrabanten, Cammerdiener, Leibmedici und Barbierer, Camerhaytzer, und sein Jung, Cammerherrn Tafeldecker, und Tafeldecker-Jungs*, il faut avoir un air gracieux pour qu'ils disent, comme on dit à Saltzburg: *Jeckel! Daß is a knediger Herr, a ga a lieba Herr.* Vous avez aussi un Prédicateur jubilé, qui se nomme le Père Brean homme de mise[54], qui est la cocluche de la plupart des femmes, sa connoissance est aimable, et sert outre cela à donner par son canal une bonne idée de vous à toutes ses chalandes[55].

Je prévois, que vous me dirés, mais comment est il possible de cultiver tant de gens à la fois? Et je réponds que vous avez raison, mais le proverbe Bohème dit: *dzo musy beyt, to musy beyt*[56] Vous ferés comme les Apôtres: *qui ibant qua*

---

48 Zu Johann Christoph Bartenstein vgl. den Beitrag von Ines Peper und Thomas Wallnig in diesem Band.

49 Ignaz Freiherr von Koch (1707-1763), geheimer Sekretär des Prinzen Eugen, Hofkriegsrat, später geheimer Kabinettssekretär Maria Theresias.

50 Johann Anton Ritter von Widmann (geboren 1675), Hofrat in der böhmischen Hofkanzlei, wohl verwandt oder vielleicht identisch mit Johann Philipp von Widmann, Sekretär der böhmischen Gesandtschaft beim Reichstag (Briefe an Alois Thomas Harrach FAH K. 105).

51 Johann Theodor von Imbsen, kaiserlicher Kabinettssekretär.

52 Anton Esaias Freiherr (ab 1734 Reichsgraf) von Hartig (1678–1754), ab 1709 Reichshofrat auf der Gelehrtenbank, 1734–1740 und 1745–1754 Vizepräsident des Reichshofrats. Gschliesser, Reichshofrat 370–371.

53 Karl Joseph (ab 1734 Reichsritter von) Dier (ca. 1675–1756), Kammertrabant, geheimer Zahlmeister Karls VI. und Maria Theresias.

54 Franz Xaver Brean, SJ. (1678–1735), siehe Ladislaus Lukács S. I., Catalogus generalis seu Nomenclator biographicus personarum Provinciae Austriae Societatis Jesu (1551–1773) vol. 1 (Romae 1987) 127.

55 Chaland, -e: Klient, Kundschaft, Anhänger.

56 Was sein muss, muss sein (ich danke Arnold Suppan für die Übersetzung).

poterant, qua non poterant non ibant[57]. On n'a qu'à vouloir, et tout est possible; Notre frère le Colonel[58] vous donnera pour cela de très bons conseils, que vous ferez bien de suivre, mais gardez vous bien de suivre son exemple au fait d'attentions, car il est paresseux en diable. Il vous fera tous les jours une douzaine de visites sans sortir de sa chambre, il est vrai, qu'il n'y est pas oisif, car il aime la lecture et s'applique à son métier, ce que je vous permets de faire de mesme, quand vous aurez passé pendant un an par touttes les attentions, que je viens de vous detailler; mais il faut commencer à debuter par se jetter dans le grand monde, pour donner de soi une bonne idée, quand une fois on a gagné cela sur le publique, on peut vivre un peu plus à soi, et à son aise, en se reservant certaines maisons, auxquelles on se livre plus qu'aux autres, soit par inclination, soit parce qu'on croit, qu'elles peuvent faire notre fortune. Vous trouverez en Ulfeldt et Herberstein deux bons et veritables amis, dont vous pouvez suivre les conseils aveuglement, et vous vous en trouverez certainement aussi bien que se trouveroit votre estomac, si vous ne beuviez que du plus excellent vin de Cote roti avec la plus exquise eau de Nocera. Vous déchiffrerez assez aisément cette allegorie, quand vous connoîtrez ces deux dignes personages.

À l'égard de l'oeconomie, personne ne peut mieux vous prêcher que moi sur cet article, si tout est, qu'il faut avoir tué beaucoup de malades pour devenir bon médecin. J'ai d'abord cru, que pour être bon oeconome il suffiroit de se faire rendre ses comptes exactement tous les mois, de les lire et relire souvent, de m'appliquer à avoir touttes choses des meilleurs ouvriers, et à un prix aussi raisonnable qu'il etoit possible, de faire venir les choses du bout du monde, si je croyais pouvoir gagner un *Kreutzer* sur l'aûne, ou sur la livre, mais à la fin j'ai reconnu, quoiqu'un peu plus qu'un peu trop tard, *und zwar nachdehme die Khue aus dem Stall waren*, que tout cela étoit bon, mais que ce n'étoit pas assez, et que la principale règle pour l'Oeconomie est, de se proposer de vivre comme si on avoit un tier moins de revenu, que l'on n'a, de ne point regarder la dépense que font ceux, qui ne sont pas plus que moi, mais qui sont plus riches et plus industrieux que moi; de ne pas regarder à un coureur, laquay, carosse, cheval, équipage, traineau, ou habit de plus ou de moins, car en effet on n'en est ny plus ny moins, car avec un coureur et deux laquays sur votre carosse vous n'êtes pas moins qu'un petit fendant qui revient de ses voyages, et qui court dans son carosse comme un enragé par les rues avec deux coureurs devant, qui font les braves contre les fiacres et les chartiers avec deux nègres ou deux pages, et quatre laquays, et si vous voulez encore un *bixen-spanner* qui porte toutte une vaisselle sur son couteau de chasse et *Hüfthorn*. Feu *Hanßwurst,* qui étoit un des grands hommes de son siècle,

---

[57] In den spätantiken Rhetoriklehrbüchern taucht die Wendung als Beispiel einer überflüssigen Wortwiederholung (Perissologie) auf, sozum Beispiel bei Priscian siehe www.logicmuseum.googlepages.com/priscian-17.

[58] Wenzel Leopold Graf Harrach (1703–1734), dritter Sohn des Vizekönigs, Malteserritter und kaiserlicher Militär, fiel 1734 in der Schlacht bei Parma.

ajant fait mettre son portrait en taille-douce, fit graver dessous: *I bin halt, wer i bin*. et voilà comme il faut penser quand on se trouve dans un chétive équipage, et qu'on rencontre un de ces équipages qui brillent plus, que celui qui en fait la dépense. Le Baron Füll[59], que vous avez connu à Saltzbourg, cherchoit toujours des laquays plus petits et de moindre mine que lui, et le chevalier Sintzendorf garçon d'esprit n'a-t-il pas fait une fois à Milan touttes les diligences possibles pour trouver des laquays plus défigurés que lui[60]. C'est de ces deux grands hommes, que j'ai appris, que le brillant doit plus consister dans le personel, que non pas dans un certain exterieur d'equipage, que chaque sot peut avoir dès qu'il a de l'argent. Au nom de Dieu, ne faittes pas aller votre carosse grand train; ne passez jamais, *als wo Leib und Leben, oder ohnumbgänglicher Herrndienst es erfordert*, devant le carosse ou la chaise à porteurs d'une dame; ne laissez passer aucune vieille ou laide telle qu'elle puisse être, sur un escalier sans lui présenter la main, et soyez opiniâtre à ne vous pas laisser reffuser, car pour les jeunes et aimables je crois n'avoir pas besoin de vous prêcher, enfin piquez vous de politesse mesme envers ceux et celles, qui ne peuvent vous être bons à rien du tout, car ce sont ces gens mesme, qui pronent le plus ce que l'on fait à leur égard, car les autres, qui sont en place, sont si accoutumés de se voir donner de l'encens, et à recevoir des attentions, qu'ils ne peuvent pas si bien reconnoître les gens polis d'avec les autres, car les plus grossiers sont polis à leur égard. Il faut au reste se garder à parler gras devant les dames, car quand mesme il y en auroit, auxquelles le gras *in natura* feroit plaisir, leurs oreilles restent toujours chastes, le bigotisme ayant beaucoup lieu à Vienne; il n'est pas dit pour cela, qu'on ne puisse quelques fois dire délicatement son petit mot pour rire, si les autres de la compagnie sont en train de cela; si quelqu'un vous donne une *seccatura* essuyez-la avec patience, et n'en badinez pas ailleurs, et surtout gardez vous de n'entreprendre personne, ny de badiner sur votre prochain, n'avallez touttes les bonnes pensées, qui pourroient vous venir sur ce sujet, car ce vice a pour nom à Vienne le peché originel de la maison d'Harrach, on n'en excepte que notre cher Père tout seul, car Monsieur le Marechal[61], Mesdames les Princesses de Longueval[62] et Lamberg[63], nos frères

[59] Nicht identifiziert.

[60] Johann Wilhelm Graf Sinzendorff (1697–1766), Reggente im Spanischen Rat, in erster Ehe mit Bianca Sforza Visconti verheiratet, 1718 Mission in diverse italienische Staaten.

[61] Johann Joseph Graf Harrach (1678–1764), jüngster Bruder des Vizekönigs Alois Thomas, kaiserlicher Feldmarschall, ab 1739 Präsident des Hofkriegsrates. Zu diesem Heinrich Benedikt, Das Königreich Neapel unter Kaiser Karl VI. (Leipzig 1927) 439–440, Peter Stenitzer, Die Deutschordensprovinz Österreich unter der Führung des Komturs und Balleioberen Johann Joseph Harrach (1678–1764). Phil. Diss. (Wien 1992).

[62] Rosa Angela Gräfin Buquoy, Fürstin von Longueval (1674–1742), Schwester von Alois Thomas Raimund Harrach.

[63] Fürstin Maria Aloysia Lamberg, geb. Harrach (1702–1775), Schwester des Schreibers, verheiratet mit Fürst Franz Anton Lamberg.

Wentzel et Erneste[64], et moi nous avons tous dû subir cette médisance, comme je crois, à tort. *E tanto basta per oggi.*

J'envoye ceci à Vienne pour le faire passer sous les yeux de notre frère le Colonel, et mes meilleurs amis Ulfeldt et Herberstein pour entendre ladessus leurs sentiments, et comme ce sont trois personnes très judicieuses, je m'attends de leur part à des remarques, et des refflexions, qui vous seront sans doutte plus utiles, que ce brouillon fait à la hâte, et que j'ais écrit hier au soir pour me delasser d'une trentaine de lettres, que j'ais écrit entre hier et avanthier, de sorte que vous ne devez pas vous scandaliser ny de l'écriture, ny du style, encore moins du mauvais ordre, dans lequel cela est conçu; j'en ai moi mesme si mauvaise opinion, que je ne veus pas seulement le relire, de peur, que, si je le relisois, j'aurai peutêtre de la répugnance à vous l'envoyer, et comme je compte d'arriver aujourd'hui à Bonn, et peu de jours après à Bruxelles, je prévois, que si je ne vous envoys ce fatras tel qu'il est, vous pourriez être très long tems sans rien recevoir de moi dans ce goût, dont cependant j'ai cru ne pouvoir me dispenser, puisque vous m'avez donné des ordres[65] si réitérés là dessus.

Si pour amuser notre cher Père, vous voulez lui lire ce brouillon, et qu'il veuille avoir la patience de l'écouter, j'espère qu'il trouvera de la verité et de la justesse dans ce que j'avance, et il pourra vous faire la grace de vous dire ce qu'il y trouve de bon ou de mauvais, il est accoutumé par un excès de sa grace à ma plume fugitife, et *compatirà* à ce que j'espère comme vous, à la hâte, avec laquelle tout cecy est écrit. *Ich habe mir kein blat vors Maul genommen*, parce que j'écris à un frère, que j'aime tendrement, auquel je n'ais pas voulu cacher la verité, et qui sans doute sçaura n'en faire aucun mauvais usage.

Je vous embrasse de tout mon coeur, et suis tout à vous
Le Conte Frideric d'Harrach
Ce 20 de Janvier 1733 sur le
Rhin à quelques heures
au dessous de Coblencz.

---

64 Johann Ernst Graf Harrach (1705–1739), gestorben als Auditor Rotae und kaiserlicher Geschäftsträger in Rom.

65 Diese Bemerkung bezieht sich wohl darauf, dass die anfänglich erwähnte Bitte Ferdinands um Informationen, datiert mit 14. November 1732, bereits die zweite dieser Art war, denn bereits am 24. Oktober 1732 hatte dieser den älteren Bruder um Ratschläge für sein zukünftiges Leben in Wien gebeten, siehe FA Harrach, Karton 527.

Hamish Scott

The Rise of the House of Mansfield: Scottish Service Nobility in the emerging British State

I.

Grete Walter-Klingenstein's superb study of the rise of the house of Kaunitz has been lauded – in keeping with its own sub-title – primarily for its illuminating portrait of the family background and education of the State Chancellor, Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg (1711–94), who had previously defied modern scholarly study.[1] Its appearance thirty years ago was also a landmark in writing about the nobility within the Habsburg Monarchy and more widely in Europe.[2] It demonstrated the way in which shrewd family strategy, consistently followed over several generations, brought about the remarkable rise of a relatively obscure Moravian family to political and social pre-eminence, and underlined the crucial importance within noble families of the House (*Haus*) and the lineage (*Geschlecht*).[3]

The Kaunitz were originally from Bohemia, but they had secured land in neighbouring Moravia and became identified with that territory. Compromised by their involvement in the Bohemian rebellion of 1618–20, which led to the two eldest sons being driven into exile, the family fortunes were re-launched so successfully by the fourth son and his heirs that it became an elite aristocratic lineage and in Wenzel Anton provided the leading minister throughout the second half of the eighteenth century. The route to the summit lay through loyal service to the

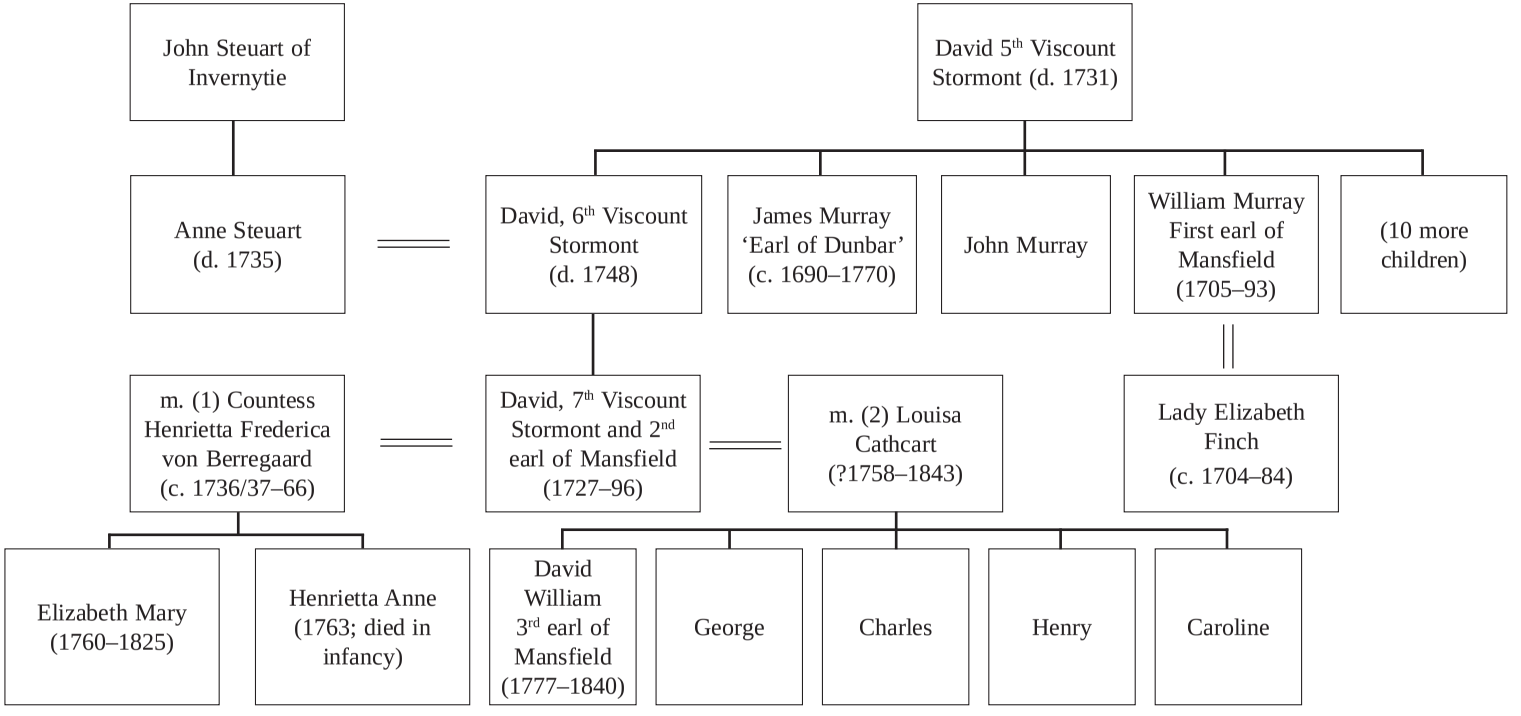
---

[1] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz: Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975). I am grateful to my former colleagues Professor Bruce P. Lenman and Dr David Allan, and to Professor Derek Beales, for their helpful comments on an earlier version of this article. Ms Clarissa Campbell Orr generously allowed me to read a section of her forthcoming biography of Queen Charlotte, wife of George III. All dates are given in the New Style, unless indicated by '[O.S.]'.

[2] This is more explicitly emphasised in the Italian translation, with its sub-title expanded in a revealing way: Grete Klingenstein, L'ascesa di casa Kaunitz: Richerche sulla formazione del cancelliere Wenzel Anton Kaunitz e la trasformazione dell'aristocrazia imperiale (secoli XVII e XVIII) (Rome 1993): see also the comments of Cesare Mozzarelli in his 'Introduction', pp. 5–9. The best guide to recent research is now the first volume of Thomas Winkelbauer, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter, 2 vols. (Vienna 2003).

[3] Klingenstein, Aufstieg 21–22.

Simplified Genealogy of the House of Mansfield during the 18th Century



dynasty, as diplomats, as governor of Moravia and finally as State Chancellor during the reign of Maria Theresa, reinforced by a consistent strategy which determined the education, career and marriage of family members. This brought wealth, largely in the form of land, and successive steps in the aristocratic hierarchy: eventually, in 1764, Wenzel Anton was raised to the rank of Prince.

One of the diplomats whom Prince Kaunitz encountered during his official duties was viscount Stormont, Britain's ambassador in Vienna (1763–72).[4] The Scottish nobleman quickly established warm relations with the State Chancellor, becoming well known within his private social circle, and he was one of the few foreign diplomats invited to stay on the family estates at Austerlitz.[5] Stormont's own rise and that of his lineage were in many ways as remarkable as that of the House of Kaunitz and its leading figure. It too was the product of a coherent family strategy, which brought about its advance from relatively modest origins in the Scottish lower nobility to the very apex of the British state created by the Anglo-Scottish Union of 1707. The embassy to Vienna was a decisive stage in this ascent, which carried Stormont first to the post of ambassador to France (1772–78) and then to that of Southern Secretary (1779–82), during which time he was *de facto* British foreign minister.[6]

In this as in so many other ways his trajectory, and that of the Mansfield family, mirrors exactly that of the Kaunitz. There were differences, principally the fact that Stormont's rise was prepared and directed not by his father, grandfather and

---

[4] I am grateful to the earl of Mansfield for granting me access to and permitting me to cite the Murray-Mansfield Papers (hereafter: MMP) kept at Scone Palace in Perthshire, and to the archivist Dr Mary Young for facilitating my research. These are one of the most extensive collections of papers still in private hands in Britain, particularly for the eighteenth-century earls. There are, however, gaps and their public careers are much more fully documented than their private affairs. One reason is the loss of a substantial quantity of correspondence and other papers when the Gordon Rioters sacked the first earl of Mansfield's town house in London in spring 1780: he was a target because certain of his legal decisions appeared to be favourable to Catholics and Protestant Dissenters, and the rioters were strongly Protestant in their sympathies. Another is that the first earl, like many eighteenth-century statesmen, was unusually discreet and sought to disguise the undoubted influence he wielded, and as a result some papers may have been deliberately destroyed. The 'Mansfield Ledgers' for 1739–96 at C. Hoare and Company (hereafter: CHC), a leading London private bank, contain important information on the finances of the first two earls. I am grateful to the Partners for allowing me to examine these and to the Archivist, Ms Pamela Hunter, who greatly aided my research on them.

[5] This is apparent from the Zinzendorf diary: Haus- Hof- und Staatsarchiv (hereafter: HHStA), Vienna, Tagebuch Zinzendorf, vol. 8, fos. 196v, 200v; vol. 9, fos. 6r, 26v; Stormont's own testimony to this is in his letter to William Markham, 13 February 1771, MMP Box 110, Bundle 1.

[6] Until the creation of the Secretaryship of State for Foreign Affairs in 1782, administrative control of British diplomacy was shared between the Northern and Southern Secretaries, both of whom also had wider responsibilities than foreign policy, as was common in eighteenth-century Europe.

great-grandfather, but by his uncle, the celebrated lawyer and judge William Murray, who became Lord Chief Justice in England for more than three decades (1756–88) and was ennobled as the first earl of Mansfield.[7] It was therefore accomplished in a shorter period of time: barely two generations, in contrast to the four required by the Kaunitz. Yet it is the similarities which are much more striking. Each family turned its back on earlier support for rebellion and conformed also where religion was concerned: the Kaunitz to Roman Catholicism, the Mansfield to the Anglicanism which became the official faith of the emerging British state. Both Prince Kaunitz and the first earl of Mansfield considered careers in the Church, abandoning these for State service. Another important similarity was the importance of younger sons, so often neglected in studies of noble lineages within which descent through male primogeniture prevailed. Above all, both the Kaunitz and the Mansfield exemplified a relatively new kind of higher nobility, which was becoming more numerous by the eighteenth century. This comprised families which rose from relatively modest beginnings in the lower nobility through prolonged and devoted service within the expanding infrastructure of the more powerful States emerging at this period, securing in return social and political status, opportunities for their relatives and clients, and lands and other forms of wealth. Exactly like the Kaunitz-Rietberg, the Stormont-Mansfield were service nobility (*Dienstadel*), with Scotland cast in the role of Moravia.

II.

The rise of the Mansfield was accomplished by two men during the middle and later decades of the eighteenth century: the great lawyer William Murray, first earl of Mansfield (1705–93) and his nephew, the diplomat and foreign minister David Murray, seventh viscount Stormont (1727–96), who succeeded his uncle as second earl of Mansfield.[8] Though the very different worlds of law and foreign affairs provided their separate routes to pre-eminence, their careers and especially that of the younger man with his uncle were intertwined at every stage. The family's origins had been modest and relatively obscure, and aspects of its earlier

[7] To avoid confusion, the first earl will be referred to as 'Mansfield' throughout this article and his nephew and successor as 'Stormont'.

[8] There is no satisfactory scholarly biography of either man, though the recent study by James Oldham, The Mansfield Manuscripts and the Growth of English Law in the eighteenth century 2 vols. (Chapel Hill, N.C. 1992) contains much important information on the first earl's life in addition to its authoritative discussion of his legal career. Biographical treatments of Mansfield have been provided by: Lord John Campbell, The Lives of the Chief Justices of England, 4 vols. (London 1874 ed.) iii.157–442 and iv.1–38; C.H.S. Fifoot, Lord Mansfield (Oxford 1936); Edmund Heward, Lord Mansfield (Chichester–London 1979); while basic information on both men is to be found in Oxford Dictionary of National Biography [hereafter cited as DNB] 60 vols. (Oxford 2004) xxxix, 884–87 and 992–1000. These are the source of the biographical details given in this article unless otherwise indicated.

history problematical for its subsequent trajectory. The Murrays were a numerous and widely dispersed kin in early modern Scotland and were 'lairds' or lords, as the Scottish lesser nobility were known.[9] The senior branch, the Murrays or Morays of Tullibardine in Perthshire, could trace their origins as far back as the thirteenth century and rose to be dukes of Athol. The Stormont Murrays were descended from a junior branch of the Murrays of Tullibardine. From the end of the Middle Ages they had provided minor figures in the royal administration, securing lands and other opportunities in return. Promotion to the peerage and the acquisition of what became the core landed possessions came about at a relatively late stage, as was frequently the case in the Scottish nobility.

David Murray of Gosparty (d. 1631) had been an important courtier, servant and adviser of the first Stuart King of Britain, James VI of Scotland (1567–1625) and I of England and Ireland (1603–25).[10] 'Bred from his youth at the court of King James VI', he progressed from the mid 1580s from cup-bearer, to master of the horse, to captain of the guard, to Comptroller of Scotland and privy councillor: in every way a classic court career before 1603.[11] His own fortunes and those of his lineage were established by firm support for the monarchy at the time of the so-called Gowrie conspiracy in 1600, when an unsuccessful attempt was supposedly made to kill or kidnap the King by John Ruthven, third earl of Gowrie (1577/8–1600) and his younger brother Alexander (1580?–1600). Few believed the King's (implausible) official account of the episode, but both the third earl and his brother were executed and the forfeited Gowrie lands became available for grant to trusted courtiers. Though Murray then accompanied the King to England, he soon returned north and, for the rest of his life, played an important role in Scotland's government and especially its ecclesiastical politics during a period of absentee monarchy. A second-rank figure, diligent rather than particularly imaginative or innovative, he prospered through consistent loyalty to the crown and opportunistic profiting from court favours, at a period when reliable subordinates were far more important to the workings of administration than formal institutions.[12] This devotion brought successively a knighthood (1591), ennoblement as Lord Scone (1605) and finally promotion to the titled peerage as viscount Stormont (1621).

---

[9] The family has not received modern scholarly study. The best sources of information are the entry on 'Murray, Viscount Stormont' in The Scots Peerage ed. Sir James Balfour Paul, 9 vols. (Edinburgh 1904–14) viii.186–214, and the relevant articles in DNB, vol. xxxix. Scotland resembled continental Europe, in that – unlike England – there was a lesser nobility which enjoyed noble status but lacked formal titles.

[10] See the article in DNB, xxxix, 882–84, and Keith M. Brown, Bloodfeud in Scotland 1573–1625: Violence, Justice and Politics in an early modern society (Edinburgh 1986) 122, 228–29, 256.

[11] The Peerage of Scotland: A Genealogical and Historical Account (London 1767) 186.

[12] See Julian Goodare, The Government of Scotland 1560–1625 (Oxford 2004).

This ascent was accompanied by material rewards from a grateful ruler, mostly taken from the former Gowrie estates which had stretched across the fertile lowlands of Perthshire into the rich farming lands of Angus. These two counties lay immediately to the north of the river Tay and to the south of the more mountainous region of the Highlands and, further east, the Grampians: in this sense they were a frontier zone between Scotland's two societies, Lowland and Highland. Principal among these gains was the lordship of Ruthven, lying just outside the prosperous town of Perth, together with the lay commendatorship of the wealthy abbey of Scone, which was 'erected' into a barony in 1605 when David Murray became one of James VI's numerous 'Lords of Erection'. The abbey had been established as long ago as the twelfth century. Originally an Augustinian priory, its principal landholdings were scattered across the rich farmlands of southeast Perthshire. As the traditional inauguration site of Scottish Kings, it was an immediate target for Scotland's Protestants during the sixteenth-century Reformation and the accompanying political revolution, in which Perth was a very important regional centre: in 1559 both the abbey and the neighbouring bishop's palace were burned by the reformers. Thereafter the Ruthven earls of Gowrie became the first lay commendators, and after their fall the office and lands of the abbey passed to the new Lord Scone and subsequent viscount Stormont. These gains significantly expanded the family landholdings, until then modest in extent as well as widely dispersed.

The abbey's extensive lands in Perthshire came to be the core of the family's landholding, as they remain to the present day. The first viscount had created an imposing residence, by this period expected of any would-be aristocratic family, extending a structure begun by the Gowrie earls, and Scone Palace now became the focal point of the family's power.[13] During the next hundred years the lands were expanded, largely through a skilful series of marriages and fortunate successions, which at times resulted from a repeated failure of heirs in the direct male line: it was a lineage which always made use of entails to secure both succession and patrimony. The principal gain was the sizeable estate of Annandale in Dumfriesshire, in southwest Scotland, containing Comlongan Castle. This was acquired by means of marriage with the female heir of the earl of Annandale, himself part of the widespread Murray kin. The final important acquisition was the Perthshire estate of Invernytie, gained in the 1720s when the future sixth viscount married another heiress, Anne Steuart.

The first viscount Stormont was a typical member of the rising lesser nobility of later Stuart Scotland who had benefited both from the insidious transfer of substantial Church lands to lay commendators from elite families before the Ref-

[13] An engraving of the palace in the earlier seventeenth century, by A. Rutherford and dating from 1775, is reproduced on p. 144 of South-East Perth: an archaeological landscape, published by the 'Royal Commission on the Ancient and Historical Monuments of Scotland' (Edinburgh 1994).

ormation and by a confirmation of such grants after Scotland became nominally a Protestant realm, by a monarchy anxious to secure reliable servants and supporters. The Scottish nobility more than doubled in size, expanding from 57 (1603) to 119 (1649), while the number of titled Houses increased even faster, rising from 24 to 70 over the same period.[14] The result was a significant expansion of the nobility during the first four decades of the seventeenth century, paralleling developments elsewhere in the British Isles and across Europe.

The Stormont Murrays were a classic example of institutionalised advancement at the Stuart court. Courtiers and royal servants, the expanded nobility consisted of new men who secured lands and positions of prominence at a relatively late stage. An outstanding example was Thomas Hamilton (1563–1637), who progressed triumphantly through law and financial administration, secured vast estates in the southern half of Scotland and was successively created earl of Melrose (1619) and Haddington (1627).[15] Alexander Seton (1555–1622) followed an identical upward route to become Lord Urquhart (1588) and earl of Dunfermline (1622), acting as Chancellor of Scotland from 1604 until his death in 1622.[16] His successor as chancellor (1622–34) was another Perthshire laird, George Hay (baptised 1570–1634) who first made money through glass manufacturing and then moved smoothly into government service, securing part of the former Gowrie lands and being created Earl of Kinnoull (1633).[17] In contrast to the earls of Haddington, Dunfermline and Kinnoull, the Stormont Murrays as viscounts were in the lowest tier of the peerage. Yet their emergence under James VI and I was still striking, their durability was to be remarkable, and the extent of their landed wealth was to be impressive.

Its consolidation was accomplished despite real problems of biological continuity. The first occasion on which the title of viscount descended directly from a father to his son – far less an eldest son – was when the fifth viscount Stormont succeeded the fourth in the late 1660s, underlining the importance of the wider Murray kin in establishing and perpetuating the lineage.[18] A danger of biological extinction was permanent, epitomised by the fate of the earls of Dunfermline, who had risen even more spectacularly under the first Stuart King of Britain, but who died out in 1695 after only four generations. The dynastic survival of the Stormont Murrays was also accomplished despite mounting financial problems, which by the second quarter of the eighteenth century had become overwhelming. Though the causes and the chronology of these remain obscure, their scale is all-too-evident. By the time the fifth viscount – father of Mansfield – died in 1731, the

[14] Keith M. Brown, Kingdom or Province? Scotland and the Regal Union, 1603–1715 (Basingstoke 1992) 35.

[15] DNB xxiv, 897–902.

[16] DNB xxv, 995–96; Scots Peerage ed. Paul, v.217–39.

[17] Scots Peerage ed. Paul, iii.369–75.

[18] Details in Scots Peerage, viii.196–204.

situation was critical and it remained so throughout the period of Stormont's own father, the sixth viscount. When the latter died in 1748, annual income from the estate rentals was slightly more than £2,000, a respectable figure for a Scottish nobleman in the mid eighteenth century. But the debts on which interest was payable were more than £21,400 and the annual cost of servicing this borrowing was almost £2,400: an unusually high figure, and significantly more than the annual income from the estate, out of which various annuities also had to be paid.[19] The level of interest payments, which overall was more than ten per cent at a period when most borrowing could be undertaken at around five per cent, is the best index of these difficulties, which provided the essential background to the early careers of both Mansfield and Stormont.

III.

The future first earl of Mansfield was born at Scone on 2 March 1705, the fourth of six sons in an unusually large family: David Murray, fifth viscount Stormont (d. 1731) fathered no fewer than fourteen children. The number of siblings and especially of male children placed obstacles in the path of young William Murray, since within noble families resources were concentrated upon the eldest male child, and little if any assistance was provided for younger sons; daughters would usually receive a dowry upon marriage. The Stormont Murrays clearly corresponded to this established pattern, though they seem to have practised unigeniture (the succession of one son, who might not necessarily be the first born) rather than strict male primogeniture where the family settlement was concerned.[20] In any case the financial problems were such that little or no assistance could be provided in either case.

The Treaty of Union in 1707 had closed both the English and the Scottish nobilities, and provided that any future ennoblement should be in a new 'British' peerage. The clear intention was that Scottish noblemen so elevated should then enjoy full membership of the House of Lords. Four years later, however, the upper chamber, fearful that it might be swamped by newly-minted British peers from Scotland, determined in the celebrated Hamilton case that no Scottish nobleman granted a British title could automatically sit as a member of the upper chamber.[21]

---

[19] See the detailed analysis in MMP vol. 230. I have presented the figures in rounded totals, since they were subsequently modified slightly and, in any case, are primarily a guide to the scale of the family's financial problems. The shortage of financial records for the period before the 1730s obscures almost everything about the origin of these debts.

[20] This emerges from the letter from James Murray to his sister, Marjorie Hay of Cromlix ('Lady Inverness'), 10 April 1724 [?O.S.], printed in: The Jacobite Court at Rome in 1719 ed. Henrietta Tayler ('Scottish History Society', third series, Edinburgh 1938) 225.

[21] G.S. Holmes, The Hamilton Affair of 1711–12: A Crisis in Anglo-Scottish Relations, in: English Historical Review 77 (1962) 257–82, provides a masterly treatment.

Though in a handful of instances – including that of Mansfield himself – the British government was able to circumvent this provision by granting British titles to the younger sons of Scottish peers who were unlikely to succeed to their fathers' Scottish titles, it would be 1782 before this resolution was formally reversed. In the meantime ambitious Scottish peers could only enter the House of Lords if they were elected Representative Peers for Scotland, of which there were only sixteen.[22] The Treaty of Union provided for the election of this group from among the Scottish nobility, to make up for the exclusion of the Scottish peerage from the House of Lords.

The wider political context, moreover, was decidedly unfavourable to a younger son in the Scottish nobility who sought to make a career in London, and it soon became even more unfavourable.[23] There were two linked elements in this: the impact of the Union of 1707 and the question of Jacobitism. The Scottish elite had signed the Treaty of Union with a degree of optimism concerning the new political world into which they hoped to integrate and the economic benefits they anticipated, but at least in the first half of the eighteenth century their hopes were not realised. In fact Scotland was rapidly reduced to the position of a client society within the larger British state which was coming into existence.[24] During the previous century – ever since the 'Union of the Crowns' in 1603 – remarkably few Scotsman had intermarried with or otherwise permanently entered the English social and political establishment. In 1707 only one Scottish family – the Campbell, dukes of Argyll – also held a title in the English peerage, as Earl of Greenwich, and for the next half century Scottish affairs were controlled by the second duke of Argyll (1680–1743) and his younger brother Ilay, who in turn became third duke of Argyll (1682–1761). From 1719 they were dukes of Greenwich. Neither ducal title, however, gave them automatic membership of the legislature.

The horizons of all save a handful of Scottish peers were bounded by Scotland itself, and in some ways the traditional links with Western Europe continued to be more important than the new possibilities offered by London and the English court. It was significant that the first Scottish peer to build his own house in the English capital, the duke of Queensberry, did not do so until the 1720s. Until then those members of the Scottish elite who spent extended periods of time in London

---

[22] For this system, see Sir James Fergusson, The Sixteen Peers of Scotland: An account of the elections of the representative peers of Scotland, 1707–1959 (Oxford 1960).

[23] The wider context is provided by Paul Langford, 'South Britons' Reception of North Britons, 1707–1820 and Colin Kidd, Eighteenth-century Scotland and the Three Unions, both in: T.C. Smout (ed.), Anglo-Scottish Relations from 1603 to 1900 (Proceedings of the British Academy 127, Oxford 2005) 143–70 and 171–89.

[24] See the penetrating analysis by Bruce P. Lenman, A Client Society: Scotland between the '15 and the '45, in: Jeremy Black (ed.), Britain in the Age of Walpole (London 1984) 69–93.

preferred to rent property, which underlined both their relative poverty and the limited extent of integration which had taken place.

One important reason was Jacobitism and its enduring legacy.[25] The Jacobites were the supporters of James VII and II (1685–88), the last Stuart King who had been driven from the British thrones in the 'Glorious Revolution' of 1688–89. His followers immediately began to dream of and conspire for a return of the dynasty to what they always viewed as its rightful position as rulers of Scotland, England and Ireland. Supported by leading European states, above all France, the Jacobites mounted a series of attempts during the first half of the eighteenth century to restore the Stuarts, with an attempted invasion in 1708, and risings in 1715, 1719 and 1745. By far the most serious of these was the rebellion in 1715 to restore James Stuart, the 'Old Pretender' (son of James VII and II), with significant support in northern England and in Scotland, where some Highland clans were among the most consistent supporters of the Jacobite cause.[26]

The likelihood of a Stuart restoration, militarily or politically, has been much debated and continues to be controversial. What is clear – and much more important for the present article – is that the possibility greatly strengthened anti-Scottish prejudice within England and confirmed Scotland's reputation as a bastion of arbitrary government, Catholicism and Toryism, which were all identified with the Stuarts and so with Jacobitism. In the aftermath of the second serious rising, that of 1745, an English pamphleteer put the point squarely: 'A Scot is a natural hereditary Jacobite'.[27] During the long decades of Whig ascendancy in the reigns of George I (1714–27) and George II (1727–60), this identification was deliberately encouraged, above all by Sir Robert Walpole, prime minister from 1721 until 1742. Walpole was quick to taunt his political enemies with the charge of Jacobitism and to identify his Tory opponents with the Stuart cause, and he carefully assembled information on visits to the Pretender's court and even intercepted correspondence with people living there, to employ against his political rivals in the House of Commons. It suited him to exaggerate the Jacobite threat, which at least by the 1730s was declining, in order to buttress his own political authority, and this may have encouraged some incautious historians to do likewise.

The shadow of Jacobitism hung over the first half of Mansfield's career, at times causing him real difficulties. This was due both to the strongly Jacobite

---

[25] The best guide is Bruce P. Lenman, The Jacobite Risings in Britain 1689–1746 (London 1980), while there are some valuable comments on the position of the nobility in Margaret Sankey, Daniel Szechi, Elite culture and the Decline of Scottish Jacobitism, 1716–1745, in: Past and Present 173 (2001) 90–128.

[26] There is now a judicious and informative study by Daniel Szechi, 1715: The Great Jacobite Rebellion (New Haven, CT 2006).

[27] Quoted by Lenman, The Jacobite Movement 264. Interesting enough, Mansfield penned a reply to this pamphlet, which had attacked his increasing influence within government.

environment of his family and the wider Murray kin, and to his own conduct. The dukes of Athol were pro-Stuart, while Perthshire had been an important source of support during the 'Fifteen. The Stormont family had first risen into the nobility through consistent support for Stuart monarchs, and remained sympathetic to their cause. Both Mansfield's father, the fifth viscount Stormont, and his eldest brother the sixth viscount had been imprisoned and fined for their equivocal conduct at the time of the 1715 rising (when they had failed to rally to the government); a second older brother James Murray (c.1690–1770), having been briefly an M.P. and lived in London (1713–15), made his career at the court of the exiled Stuarts, became a prominent adviser to the Old Pretender and was created 'Earl of Dunbar' in the Jacobite peerage; while his sister Marjorie and her husband John Hay of Cromlix, created 'Duke of Inverness' by the Pretender, were also prominent at the exiled Stuart court.[28] After the loss of their British thrones, the last Stuart King and his heirs set up a shadow court in exile and continued to grant titles of nobility to assert their own sovereign status.[29] Other members of the wider Murray family were also Jacobite supporters. Mansfield himself had shadowy and short-lived but undoubted links with his brother James, whom he visited in Paris, and his brother-in-law (by now secretary of state to the Old Pretender) in 1725.[30] His family background and his own youthful indiscretions would cause him problems throughout the first half of his own career. As late as 1753 he was forced to defend himself before the Privy Council against the accusation that – in the early 1730s – he had drunk the Old Pretender's health, a damaging charge against which he defended himself with considerable skill, possibly saving his own career.[31]

During the reigns of the first two Hanoverian Kings, the prospects for a Scotsman within the British state, particularly one from a family with strong and notorious links with the exiled Stuarts, appeared very poor. One exception to this generalisation was the British army, where around one quarter of all officers were Scottish, but a career in killing did not prove attractive to everyone, and there were clear limits to how high they might expect to rise in the officer hierarchy.[32] Another route – that taken by Stormont – was the British diplomatic service: his own successor in Vienna, for example, was to be another Scotsman, Sir Robert Murray Keith. The American colonies and the Indian sub-continent were other

---

28 Jacobite Court ed. Tayler, 13–28 passim.

29 See Edward Gregg, Monarchs without a Crown, in: Robert Oresko et al. (eds), Royal and Republican Sovereignty in Early Modern Europe: Essays in memory of Ragnhild Hatton (Cambridge 1997) 382–423.

30 See his letters to his brother-in-law, Lord Inverness, 6 August and 30 October 1725, printed in The Jacobite Court ed. Tayler, 230–31.

31 Horace Walpole, Memoirs of King George II ed. John Brooke, 3 vols. (New Haven, CT 1985) i.206–23, passim.

32 James Hayes, Scottish Officers in the British Army 1714–63, in: Scottish Historical Review 37 (1958) 23–33.

locations where individuals prospered, but while this might bring employment and even wealth, it was unlikely to lead to high office in London. During the first half-century of the Union relatively few Scotsmen were able to make careers at the English court or in public life.

Mansfield's solution – after the later 1720s – was to break off all contacts with the Jacobite members of his own family, including his own father and mother, and instead to make his career purely in England. Until then he had a foot in both camps, evident in his education, exactly as many families sought to do at this time when the stability of Britain's Hanoverian dynasty could not be assumed. Like many sons of the Scottish nobility he had initially studied at the local school, in his case Perth Grammar School. In 1718 – on the advice of his brother James, who had lived in London briefly – he travelled south to England and enrolled at Westminster School in London. The first earl, remarkably, would never return to Scotland, though he lived for a further seventy-five years. He always retained a mild Scottish accent and deliberately cultivated social links with fellow Scotsmen who had made their own careers in the British capital, but in all other respects became thoroughly anglicised.

The choice of school was highly significant. Westminster, under its legendary headmaster (1711–33) Robert Freind, was at this period England's leading school, with at least 400 pupils in the later 1720s; it would be the middle decades of the century before it would be overtaken by Eton. Originally a medieval monastic foundation and part of the abbey, Westminster had been re-founded twice during the sixteenth century, after the Reformation. Its royalist reputation ensured that, from the 1650s, the English aristocracy began to send its sons there, and by around 1700 it had become the training ground for statesmen. Westminster was renowned for the study of the classics and provided valuable future contacts, as the Whig elite also sent its sons there. Numerous members of eighteenth-century British cabinets and three successive prime ministers during the 1740s and 1750s, Lord Carteret, Henry Pelham and the duke of Newcastle, were former pupils, and the last-named was to play an important role in Mansfield's own career.[33] Yet it retained associations with the exiled Stuarts: Freind himself was suspected of Tory and even Jacobite sympathies, exactly as Mansfield himself would be, and the family's choice of school suggested a continuing wish to keep its options open. Westminster had in fact been recommended by his Jacobite elder brother, James Murray.

The first earl's singular aptitude for study and especially classics was already apparent, and his path at Westminster was eased in 1719 by his election as a King's scholar, that is to say a foundationer who received an annual income to cover the costs of his education. The school had established links with Christ Church, Oxford, and he matriculated there in 1723. He studied classics and ancient and

[33] John Cannon, Aristocratic Century: The peerage of eighteenth-century England (Cambridge 1984) 37–44.

modern history, and took his B.A. in 1727. The choice of Christ Church too was highly significant.[34] At precisely this point it was emerging as the leading college for the sons of the English peerage: once again an educational decision carried with it future social and political benefits.[35] Exactly like his school, moreover, Christ Church and, more generally, Oxford were believed at this period to be bastions of Tory and Jacobite sentiment, and while the charge has been exaggerated, it undoubtedly contains some truth, thereby reinforcing suspicions of Mansfield's own sentiments.

Family resources were extremely limited, especially for a fourth son, and his original intention of studying law was about to be abandoned in favour of a career in the Anglican Church, that English Mecca for impoverished younger sons of the social elite, when the father of one of his Westminster classmates saved the day and funded his entry to the Inns of Court. The first earl's decision to study law was even more significant, since at this period in England it was a social escalator in the way that other potential careers – the army, the colonial administration or the diplomatic service – were not. Though social connections and inherited wealth were of some importance, the law was more of a career open to the talents than most others. England's legal profession had established itself and also increased notably in size during the later-seventeenth and earlier-eighteenth centuries, and it offered an opportunity for a successful barrister to make significant sums of money.

In 1724 – the year after he matriculated at Oxford – Mansfield entered Lincoln's Inn to prepare for a legal career; he began full-time study there three years later; and by late 1730 he had been called to the English bar. The Anglo-Scottish Union had preserved each country's distinctive and contrasting legal system: Scotland's, based upon Romano-Dutch law, and the Common Law which prevailed in England. The effect was to make it difficult for a Scottish-trained lawyer to practise at the English bar, and vice versa. The first earl's decision to train in London was an early example of what became common later in the century.[36] He was to be the first Scotsman to gain real distinction in the English legal profession, though not the last. It was also the moment at which Mansfield definitively turned his back on his Jacobite family and committed himself irrevocably to the Hanoverian succession. The English man-of-letters Horace Walpole – who long suspected the first earl of Stuart sympathies – shrewdly declared that he had been 'converted by [his] own interest'.[37]

Mansfield's initial period as a lawyer at the English bar was characterised by the hardship encountered by all young barristers: in the first two years he appar-

---

[34] L.S. Sutherland, L.G. Mitchell (eds.), The Eighteenth Century (Oxford 1986) vol. 5 of The History of the University of Oxford ed. T.H. Aston, is vastly informative on all aspects of its history.

[35] Cannon, Aristocratic Century 44–52.

[36] See Andrew D. Gibb, Law from over the Border (Edinburgh 1950).

[37] Walpole, Memoirs i.34.

ently secured only one brief.[38] During the later 1730s, however, he created a thriving and successful legal practice.[39] He had acquired extensive knowledge of Scots law in addition to his English legal training, and this meant that he was often retained in appeals from the Scottish Court of Session to the British House of Lords. He also married, in 1738, Lady Elizabeth Finch (c. 1704–84), who was the granddaughter of the great seventeenth-century English Lord Chancellor, Heneage Finch, first earl of Nottingham (1621–82). Though the bride was marginally older than her husband, this was an exceptionally good marriage for the younger son of a Scottish Jacobite nobleman, both in the social connections it conferred and in the legal links it implied. It underlined how effectively Mansfield was moving towards the centre of the British establishment.

This trajectory rested upon his skill as a lawyer and advocate – his close friend, the prominent poet Alexander Pope, memorably referred to him as 'silken-tongued' – and upon immense hard work: throughout his life the first earl was to be assiduous in mastering all the details of the cases he was handling, as his voluminous legal papers testify. But it also rested upon the important personal and social connections which went back to Westminster and Christ Church. He himself wrote on one occasion of how the foundation of his success was that he had been 'introduced into the best company' at an early stage, and he was always aware of the importance of such connections and assiduous in cultivating these.[40] All his life, he was anxious to assist his social and political peers in any way he could, and in this way gain favour with them. He would provide legal or financial advice, or – when his nephew was posted abroad as a diplomat – help leading noblemen wishing to send sons on the Grand Tour.[41]

One of Mansfield's oldest friends was Alexander Stone (1703–73), with whom he had studied at Westminster and Christ Church and who, by the early 1730s, had become the private secretary to the duke of Newcastle, already a powerful figure in government and subsequently prime minister. The duke was also a noted former pupil of Westminster School, and this reinforced the emerging axis. From the mid 1730s Mansfield also had important links with Newcastle's closest political confidant, Philip Yorke, earl of Hardwicke (1690–1764), the greatest lawyer of the first half of the eighteenth century and Lord Chancellor after 1737. Within a British political and social establishment which was remarkably small and interconnected, these contacts proved decisive during the next phase of his career. Moving smoothly into Newcastle's orbit, in 1742 Mansfield entered gov-

38 Daniel Duman, The Judicial Bench in England 1727–1875 (London 1982) 58.

39 This is evident from details of his income in CHC, Ledger 39, fos. 186v–187r.

40 Campbell, Lives of the Chief Justices iii.157; Mansfield to Stormont, 6 January 1758, MMP Box 18, Bundle 8.

41 E.g. as he did for the duke of Portland's heir Lord Lichfield: to Stormont, 2 and 6 January and 7 March 1758, MMP Box 18, Bundle 8. It may be significant that Lichfield was another alumnus of Westminster and Christ Church.

ernment as Solicitor-General and the House of Commons as M.P. for Boroughbridge, a Yorkshire seat within the duke's patronage.

During the next decade Mansfield established his position. In the House of Commons he became a leading government spokesman and a mainstay in debate. His outstanding abilities and notable discretion, capacity to master detail and renowned industry, together with the central place of law within eighteenth-century administration, made him indispensable to the ministry, while he extended his own personal and social contacts with leading figures and even with the King, George II. In an important sense the family's eighteenth-century emergence involved a return to its traditional role as courtiers as well as crown servants, with the important difference that the House of Hanover had replaced that of Stuart in its calculations. In 1746–47 Mansfield jointly handled the prosecution of many of the leaders of the second major Jacobite rebellion, which included members of his own extended family, and was generally deemed to have exhibited great firmness and exemplary fairness in this role, thereby reinforcing his own Hanoverian credentials. Five years' later he performed a much more private, though no less important, service for Newcastle. Like many eighteenth-century aristocrats the duke lived beyond his income and so was frequently short of money and permanently in debt. He requested that Mansfield should carry out a detailed enquiry into his finances, which produced a series of recommendations. The duke tried to respect these, not altogether successfully.[42] This indicated the first earl's standing with the influential Newcastle, as well as demonstrating his own financial acumen.

Mansfield built up a sizeable fortune, at least half a million pounds by his death, by shrewdly investing his legal fees and his considerable official income in the unusual investment of mortgages, that is to say loaning money on property – in which Hoare and Company specialised – as well as government stocks, which were more normal for a member of the British elite. The fourth son of an impoverished father died a remarkably wealthy man, though his fortune was almost entirely in investments, which at the time of his death in 1793 were producing an annual income of at least £25,000.[43] Four years earlier, a reliable calculation of his wealth produced a total of £543,708.[44] An income of this size placed the first

[42] Ray A. Kelch, Newcastle: A duke without money (London 1974) 143–51.

[43] Fifoot, Lord Mansfield, p. 50; CHC, Ledgers vol. L, fos. 169v–175r, 230v–234r, 357v–363r, and 386v–389r, provide ample evidence to support this figure.

[44] Oldham, Lord Mansfield 28, n. 96, based upon material in MMP, Bundle 46. It was broken down as follows:

Mortgages	£186,708
Government securities/cash	£130,000
Bank Annuities	£109,000
Real Property	£65,000
Personal Property	£8,000
Official income/arrears	£45,000
Total:	£543,708

earl in the premier league of aristocratic fortunes at this period. It was estimated, around 1760, that only ten peerage families had an annual income in excess of £20,000 and, while the number would have been slightly increased by rises in agricultural prices during subsequent decades, the first earl was still one of the wealthiest aristocrats, a remarkable achievement in a single lifetime.[45] This fortune was distinctive in one important respect. The first earl held very little land: apart from the estates surrounding his home at Kenwood in north London, he had small amounts of property in three counties in northern England: Derbyshire, Cheshire and Cumberland. Mansfield owned far less landed property than most judges at this period, comprising little more than ten per cent of his wealth.[46] The Stormont Murray landed patrimony was already extensive, however, and the House of Mansfield was to be formed by annexing a new British title and novel wealth to an impoverished if long-established Scottish peerage family.

Mansfield was promoted to the office of Attorney General in 1754. Two years later he gave this up and left the House of Commons to become Lord Chief Justice in the Court of King's Bench, securing a British peerage as Baron Mansfield and with it membership of the House of Lords. He was a member of the Privy Council until 1765 and his political influence was henceforth always to be considerable, particularly under George III, who came to the throne in 1760. Even after the first earl formally left the cabinet he retained close links with successive prime ministers. Horace Walpole shrewdly remarked, that the first earl 'served the cause of power, without sharing it'.[47] Yet he certainly came to enjoy considerable influence. One reason for this was the instability of British government between the 1750s and the 1770s, with frequent changes of leaders and personnel. Though he frequently resisted suggestions that he should become Lord Chancellor (since the holder of that office was likely to change every time a new ministry came to power) Mansfield was one of the very few fixtures during these years. The political standing which resulted was increased by his role in the legal campaign against the radical John Wilkes during the 1760s and in the discussions produced by the growing clashes with the North American colonies, which culminated in their rebellion in 1775.

Eighteenth-century government, in Britain as throughout Europe, was only slowly moving from its traditional juridical mode into a more modern administrative idiom. Policy was, very largely, the implementation of the relevant laws and this gave lawyers a special importance in ministerial deliberations. It aided the first earl's rise, as did the fact that British government was still a collection of individuals – many of whom he knew personally, in some cases from his school- or university-days – rather than a set of formal institutional structures. By the

---

45 J.V. Beckett, The Aristocracy in England 1660–1914 (Oxford 1986) 289.

46 Cf. Table 10, Duman, Judicial Bench 128.

47 Memoirs, iii. 2.

early 1770s, if not earlier, Mansfield was a close confidant of the King and of the Prime Minister Lord North (1770–82), securing advancement in the peerage from 'baron' to 'earl' in 1776. He remained in post until he was over eighty years of age, resigning only in 1788.

In 1754 – the year that he became Attorney General – Mansfield had purchased the estate of Kenwood ('Caenwood') lying on the northern edge of Hampstead Heath, at the extremity of present day north London but in the eighteenth century almost a country residence. This was indispensable for a rising legal and political figure, who would be expected to provide hospitality – which would smooth his own upward path – for other members of the legal and governing elite. Its rural location yet closeness to central London made it ideal for this purpose. The first earl bought the estate from his fellow Scotsman, John Stuart, third earl of Bute (1713–92), for around £4,300, which he paid in cash: in itself testimony to the success of his legal and official careers and to his own financial acumen.[48] Kenwood contained an impressive house, initially built in the early decades of the seventeenth century and remodelled around 1700. A decade after he acquired it, the first earl engaged his fellow Scotsmen Robert and James Adam to carry out a further upgrading. Robert, who had returned only recently from studies in Italy and was entering on the period of his greatest celebrity, played the leading role in turning Kenwood into what is recognised to be the finest eighteenth-century country house in London, appropriate for its owner's new status. He added a new east wing and entrance portico, and substantially redecorated both exterior and interior; towards the end of Mansfield's life, work began on laying out the gardens in a more picturesque style.[49] The first earl quickly came to love Kenwood, and he lived there permanently after the burning down of his central London house in Bloomsbury by the Gordon rioters in 1780.

The immense wealth, political influence and judicial renown which the first earl secured, rested both upon outstanding ability and hard work as well as upon ambition and social and political connections. Horace Walpole never entirely lost his suspicion that Mansfield supported the exiled Stuarts, but acknowledged him to have been one of the five 'great men' he had known, alongside three prime ministers and one King's son.[50] Throughout his life the first earl was notably clear-sighted about his aims and ruthless in advancing them: once established in England he effectively broke off relations with his own parents and with other family members with any taint of Jacobitism. He may have continued to maintain contact with a single sister, Amelia, and then only intermittently. His marriage was both

[48] CHC, Ledgers vol. W, fo. 434v.

[49] Brief accounts can be found in Bridget Cherry, Nikolaus Pevsner, The Buildings of England: London, 4 – North (London 1998) 29–30 and 368–72; and Julius Bryant, Kenwood (London 2001).

[50] Memoirs, i.206; iii.2. The other four were the duke of Cumberland, Sir Robert Walpole, William Pitt the Elder and Lord Carteret.

long and unusually happy, save in one crucial respect: it was childless.[51] Aristocracy – like monarchy – was dynastic. It depended upon the transmission of power and wealth, together with the human resources to support these, from one generation to the next. In the case of the first earl all his achievements would die with him unless he could identify and advance a chosen successor from within his own immediate family.[52] The range of alternatives was not wide, and the obvious candidate was quickly identified: the son of his eldest brother, the sixth viscount Stormont (d.1748), whose own successor David also became Mansfield's chosen heir at a very early stage.[53] By the mid 1750s a well-placed contemporary declared that the seventh viscount Stormont 'was not merely his [Mansfield's] nephew but looked upon by him as his son'.[54] The childless lawyer, having identified his successor, now set about directing his education and shaping his career.

IV.

David Murray, seventh viscount Stormont and second earl of Mansfield, had been born in 1727 into a family that was equally stained by Jacobitism. His grandfather, as we have seen, had been fined and imprisoned for his conduct at the time of the first major rebellion, his father had tacitly backed the 'Fifteen, while his mother came from a lineage which was equally strong in its support of the exiled Stuarts: his maternal grandfather, John Steuart of Invernytie, was a leading Perthshire Jacobite and had joined the rebellion in 1715 bringing 900 men with him.[55] More generally, anti-Scottish prejudice was strong and widespread, and the likelihood of a young Scottish peer securing a post in London was slight. Stormont later declared that 'with the dead weight of a Scotch title it would not be possible for me to make my way at home'.[56] Mansfield was determined, however, to advance his nephew's career and he directed the carefully planned formation which the young man underwent.[57]

---

[51] Mansfield hinted at his own sadness at the lack of an heir and its consequences in a letter to Stormont, 3 November 1758, MMP Box 18, Bundle 8.

[52] See his comments to an old school friend, Thomas Newton, bishop of Bristol, 22 October 1776, printed in John Holiday, The Life of William, late Earl of Mansfield (London 1797) 451.

[53] See the 'Observations upon Lord Stormont's Settlements' [1776], MMP Box 83, Bundle 6, for the way in which the succession was arranged by 1755 at the very latest, and probably several years before that.

[54] Lord Holdernesse to Andrew Mitchell, 17 September 1756, British Library (hereafter: BL), Add. MSS. 6832, fo. 90.

[55] Jacobite Court ed. Tayler, p. 47.

[56] Historical Manuscripts Commission Reports: Hastings MSS (hereafter: HMC Hastings), 4 vols. (London 1928–47) iii.138.

[57] He subsequently referred to 'the Plans I chalked out for you': to Stormont, 2 January 1758, MMP Box, Bundle 8.

Treading exactly in his uncle's footsteps, the young David Murray was educated with other future members of the British establishment, first at Westminster, which he entered in 1739, becoming a King's scholar in the following year, and then at Christ Church, Oxford, where he matriculated in 1744 and graduated with a B.A. in 1748, the same year that he became the seventh viscount Stormont upon his father's death (23 July).[58] His education established a family tradition begun by his uncle: future earls of Mansfield were to be educated at Westminster (subsequently replaced by Eton) and Christ Church. Yet eighteenth-century Oxford could not provide the kind of relevant, modern and professional education for a future statesman which the young Wenzel Anton Kaunitz had received at the University of Leipzig. Its curriculum remained very traditional and dominated by the study of the classics, at which Stormont would excel throughout his life. The Inns of Court – which served as England's third university at this period – alone could provide the kind of professional training, albeit in a much narrower field, provided by the newer Protestant universities within the *Reich*, but no thought seems to have been given to launching Stormont upon a career in law. His own reserved personality and, even more, Mansfield's distinction – which could all too easily add the charge of nepotism to that of Jacobitism if his nephew were called to the English bar – are the most likely explanations. The British army and the colonies were also rejected, since neither would lead directly to the summit of power and Stormont was an eldest son. Instead, he and his uncle determined upon a career in diplomacy in which – in the company of many of his fellow Scotsmen – the nephew was to make his career for over two decades.[59] Mansfield's increasingly close relations with successive Hanoverian Kings reinforced this decision, since royal influence in diplomatic appointments remained considerable. His friendship with Bute secured admission to the entourage of the young George III and Queen Charlotte, which contained a distinctly Scottish element. This reinforced Mansfield's links with the Hanoverian court and was further strengthened by a shared interest in gardening and botany and by royal visits to Kenwood.

Stormont's preparations were exceptionally thorough, and personally directed by his uncle, who also provided the necessary funds.[60] The parlous state of the

---

[58] The Record of Old Westminsters ed. G.F. Russell Barker and Alan H. Stenning, 2 vols. (London 1928) vol. II, pp. 675–76.

[59] See D.B. Horn, The British Diplomatic Service, 1689–1789 (Oxford 1961) 115–22, for the significant proportion of Scotsmen serving as diplomats during the third quarter of the eighteenth century, and the reasons for this.

[60] The absence of any correspondence between the two men at this period makes this speculation rather than proven fact. But it seems likely in the light of the twenty-one letters which have survived from 1756–61 in which Mansfield is clearly guiding his nephew's steps [MMP, Box 18, Bundle 8] and the letters from Stormont both to William Markham [ibid Box 100, Bundle 1] and those to his great friend (with whom he seems to have been at both school and University) Francis, tenth earl of Huntingdon (1729–89) during the period 1748–59 [HMC Hastings, iii.64–139 passim], in which the uncle's directing influence is fully apparent. Oldham, Lord

family finances at first prevented the seventh viscount drawing regular income from his own estates, while Mansfield's thriving legal and political career provided the money required.[61] This was initially in the form of a loan: in spring 1756 Stormont undertook to repay the sum of £7,220 which the first earl had advanced over the previous eight years, and agreed to pay five per cent interest on this loan.[62] In fact he never paid any of this interest, while the absence of detailed financial records for the period after 1758 makes it impossible to ascertain whether the principal itself was ever repaid, but the availability of the money alone was a vital contribution to the formation of the surrogate son who was already destined to be Mansfield's successor. To develop the contacts needed for any kind of career in aristocratic circles, a Grand Tour on the Continent was virtually obligatory, and regarded as a worthwhile investment, however much it cost.

Stormont's peregrination was clearly shaped by the demands of his intended career. He first went to France to improve his French, by the mid eighteenth century the language of diplomacy at most European courts, studying at the Academy at Caen from October 1748 until late in 1750. He was an accomplished linguist, and by January 1750 he was writing that he was 'grown so absolute a Frenchman that you must not expect one word of English from me'.[63] He also took instruction in dancing and fencing – essential accomplishments for any nobleman – and less predictably in mathematics. This was the prelude to an extended and leisurely Grand Tour of the kind that many young aristocrats undertook at this period.[64] Stormont travelled through France, staying in Paris for the first half of 1751, and on to the Italian Peninsula where he visited Florence, Rome, Bologna and Venice (1751–52). Then, much less predictably, he moved on to German-speaking Europe, which was a far more unusual destination for a British nobleman making the Grand Tour and suggests that he may already have been anticipating a diplomatic appointment in central or eastern Europe, where many Scotsmen were posted. He travelled to Vienna, on to Munich and Dresden and finally Hanover, where he was careful to pay his court to Newcastle, his uncle's political superior and patron who was visiting the Electorate in the company of George II. He then travelled on through the Dutch Republic, the Austrian Netherlands and back to

---

Mansfield, p. 27, provides an earlier example of the first earl personally directing the career of one of his younger brothers, Charles Murray.

61 This is evident from Stormont's Personal Account Book 1748–56: MMP Box 102, Bundle 3. He first received any income from the Stormont lands in 1754. The decade after he succeeded to the title saw a determined and largely successful effort by his agent to put the finances on a sounder footing: see ibid, vol. 230, passim.

62 Ibid, Box 102, Bundle 3; Stormont to [?], 20 September 1762, ibid, vol. 229 for the interest theoretically due.

63 HMC Hastings, iii.71.

64 It can be reconstructed from Stormont's Personal Account Book for 1748–1756, which is in MMP Box 102, Bundle 3.

France. These months saw Stormont make successful efforts to learn Italian, and rather less successful study of German, which was soon abandoned.

During the first half of 1753 he served as unpaid *attaché* at the British embassy in Paris. It was a highly significant step, and confirmed that both his uncle's planning and his own ambitions were taking him towards a career in diplomacy: 'more [he later confessed] from the want of a better than from any deliberate choice'.[65] The intention was also apparent from his study of the major works of diplomatic theory and recent political history, and in the extensive summaries of the provisions of major treaties since the end of the Spanish Succession War he compiled around the time he secured his first diplomatic appointment.[66] Within an international system in which precedent and previous events exerted a decisive influence, such knowledge would be crucial, and this highlights Stormont's exceptionally detailed and conscientious preparations for a career in diplomacy.

When he returned to England in 1753, the seventh viscount resumed the social life of a young aristocrat. He brought with him a French servant – who rejoiced in the name 'Corneille'! – no doubt to keep his command of that language up to scratch. At this point he stayed for several months with his uncle, underlining his central place in the latter's planning. Mansfield's own career was prospering: appointed Attorney General in the following year, by now a confidant of Newcastle, who headed the ministry after the death of his brother Henry Pelham in 1754, and increasingly in the favour of George II, he was well placed to advance his nephew's fortunes. In late 1755 Stormont was named envoy extraordinary to Saxony-Poland, an appointment of considerable stature for a twenty-eight-year-old diplomatic novice, if not one of outstanding political importance, and one which Britain's new envoy acknowledged he owed to his uncle's influence.[67] The first earl also advanced his nephew the considerable sum of £1,500, to cover the substantial initial expenditure.[68]

Stormont took up his post at Dresden in June 1756, and later that year moved with the Wettin court to Warsaw after the Prussian invasion of Saxony which precipitated the continental Seven Years War (1756–63). His close links through his uncle with Newcastle immediately led him to attempt – at the instigation of the duke, with George II in the background and with the clear aim of keeping war away from Hanover – to mediate between the Prussian King and the ruler of Saxony-Poland, Augustus III (1733–63) shortly after Frederick the Great's inva-

---

65 HMC Hastings, iii.136–37; cf. his comment in November 1755, when his appointment to his first diplomatic post was about to be announced, that the diplomatic service was 'in effect in my situation almost the only walk that is open': ibid, p. 111.

66 These are in MMP, vol. 809. Stormont's subsequent letter to Markham, 7 July 1759, ibid Box 110, Bundle 1, makes clear the content and extent of his studies after leaving Oxford and before his appointment to Dresden.

67 HMC Hastings, iii.111.

68 CHC, Ledgers, vol. X, fo. 131v. This amount does not seem to have been repaid.

sion of the electorate in late August 1756, but this initiative was unsuccessful.[69] In other respects his years in Warsaw were politically uneventful. Saxony-Poland was a minor European court with which Britain's relations were distant and unimportant, and Stormont revealed himself to be a competent diplomat, himself noting that there was 'no real business' at Warsaw. But he put his leisure to unusually good use, declaring that he had 'spent more Hours in my closet than ever I did since I left Oxford'.[70] He resumed his study of recent political history and of the fundamental writings about diplomacy, and even more significantly wrote a history of the great-power system from 1648 until 1756.[71]

In one important respect, however, these years saw him divert from the carefully articulated family strategy which had guided his steps until this point. Instead of a negotiated marriage with an English peerage family, of the kind that Mansfield himself had undertaken, which would have boosted his social standing and enhanced his political connections, Stormont contracted an unexpected marriage apparently based purely upon romantic affection. In August 1759 he married a very young and moderately wealthy noble widow he had met at the Saxon-Polish Court, Henrietta Frederica von Berregaard, *née* Bünau (c.1736/37–66), an unusual step for a nobleman whose every action hitherto had been so carefully planned.[72] Mansfield not merely approved of this; he even advised his nephew on his courtship of his future wife, underlining just how far his directing influence extended.[73]

Stormont's own ambition was clear: he regarded Warsaw as nothing less than a 'banishment' and was already talking in terms of eventually securing appointment to the Paris embassy, the very apex of the British diplomatic service.[74] He also seems to have been one of the numerous diplomats who regarded an embassy as primarily the path to eventual office within domestic government. Mansfield's steadily rising influence ensured that his nephew's career did not stagnate. Within a few months of reaching the Polish capital Stormont was declining to move to Russia, an opportunity obtained by his uncle.[75] In 1761 the first earl secured his nephew's appointment as one of the three plenipotentiaries to a proposed

---

69 Mansfield to Stormont, 10 and 17 September 1756, MMP Box 18, Bundle 8.

70 Stormont to Markham, 7 July 1759, MMP Box 110, Bundle 1.

71 Stormont to Markham, 7 and 30 July 1757, both in ibid Box 110, Bundle 1. A copy of the sections covering 1648–1713 is in ibid, Box 98, Bundle 4.

72 MMP, Bundles 1236 and 2370, have material on this. Her first husband, Baron Frederik Berregaard, had been Denmark's representative to Saxony-Poland from 1750 until 1757: L. Bittner et al (eds.), Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden (1648) 3 vols. (Oldenburg–Vienna– Cologne 1936–65) ii. 40, 43.

73 Mansfield to Stormont, 31 October and 3 November 1758, MMP Box 18, Bundle 8. Mansfield also wrote to the future Lady Stormont when the engagement was announced: 11 May 1759, ibid, Bundle 584.

74 HMC Hastings, iii.133, 137, 138.

75 Mansfield to Stormont, 25 January 1757, MMP Box 18, Bundle 8.

peace congress at Augsburg, which was intended to negotiate a conclusion to the fighting.[76] When he wrote informing Stormont of this, he also instructed him to remember to write to the rising star of British politics and the new King's former tutor, Bute, who had largely brought it about.[77] Though the conference never took place, Stormont's nomination indicated his growing stature.

Two years later, in spring 1763, again through Mansfield's direct influence, he was appointed ambassador to Vienna. By now Newcastle had been driven from office, but Mansfield was able to exert pressure on his successor as prime minister – and fellow Scotsman – Bute. The Lord Chief Justice, who always had an eye to the main chance, had been one of Bute's staunchest supporters and had earlier purchased Kenwood from him.[78] Stormont's growing links with the government and his own increasing stature were apparent in his election, three months later, as one of the sixteen representative peers of Scotland. In practice these men were a government list, handpicked by the ministry of the day, at least during the first half-century of the Union; crucially they could vote by proxy. Stormont was reappointed in 1768, 1774, 1780, 1784 and 1790, although he only became an active member of the upper chamber after the close of his diplomatic career in 1778.

The decade which he spent at the Habsburg court (1763–72) consolidated his reputation as a diplomat in what was a far more important post.[79] Britain had quite unrealistic hopes of restoring the traditional alliance with Austria as the centrepiece of an anti-French foreign policy, and these were soon dashed. Kaunitz, however, wished for good relations which were quickly restored. During the early years of his embassy, the political role of the ambassador's wife was significant. Lady Stormont was a Saxon noblewoman in her own right and therefore able to hold her own *salon*, which she did with considerable aplomb. Her father had been a Saxon and then an Imperial diplomat, and was remembered in Vienna, advancing her own easy integration into the society of the Habsburg capital.[80] She was a woman of enormous liveliness and charm who captivated Kaunitz, and this made up for the rather reserved, serious and dour manner of her husband.[81] It helped secure the ambassador's admission to the private society of the Habsburg ruling family and of the State Chancellor himself, and contributed to the success of Stormont's embassy. Lady Stormont's own health was never especially good,

---

[76] BL Add MSS 32,922, fos. 113, 133–34, 151–52.

[77] Mansfield to Stormont, 24 April 1761, MMP Box 18, Bundle 8.

[78] BL Add MSS 36,797, fos. 39–40; R.R. Sedgwick (ed.), Letters from George III to Lord Bute 1756–1766 (London 1939) nos. 296 and 302.

[79] For his career as diplomat and then foreign minister, see H.M. Scott, British Foreign Policy in the Age of the American Revolution (Oxford 1990) chapters 4, 7, 8–12 passim.

[80] Repertorium, ii, passim, for his career.

[81] HHStA, Tagebuch Zinzendorf, vol. 9, fos. 1r, 3v, 4v, 6r, 7r, 25v; Rudolf Graf Khevenhüller-Metsch, Hanns Schlitter (eds.), Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Obersthofmeisters 1742–1776, 8 vols. (Vienna 1907–76) vi.65.

however, and she died in March 1766 at the age of only twenty-nine. Her death had a traumatic impact upon her husband, who experienced something approaching a nervous breakdown and was given an extended leave of absence, returning to Vienna only in summer 1768.[82] Mansfield once more stepped into the breach this created: Stormont's surviving daughter, Elizabeth Mary (born 1760), who was still a very young child, went to live with her uncle and aunt at Kenwood and was largely brought up by them, while her father remained abroad.

The final four years in the Habsburg capital were dominated by the Russo-Turkish War which began in autumn 1768, and the first partition of Poland, finalised in 1772. Britain's official reaction was muted: events in eastern Europe were now less important to ministers than the unrest in the North American colonies. Stormont, however, was outraged by the planned partition's cynicism and during his final months in Vienna became involved in some shadowy private diplomacy in a futile attempt to avert it. The origins of this initiative were complex and went back at least to the years he had spent in Warsaw, where he had befriended members of two leading Polish noble families and especially the young Stanislas Poniatowski, who had subsequently been elected King of Poland-Lithuania in 1764, and become extremely sympathetic to the country's cause. When the partition treaties became known in summer 1772, Stormont protested loudly for several weeks, though his action was unofficial and quite unknown to his superiors in London. His emotional commitment to Poland and to Poniatowski was sufficiently strong for him to imperil a carefully planned career, though there were to be no official repercussions.

By now Stormont was the leading British diplomat of his generation, while Mansfield was entrenched as the political confidant of George III and a key adviser to the ministry. Late in 1772 the uncle secured what Stormont had described as 'the idol of [his] ambition' more than a decade earlier: appointment as British ambassador to Paris.[83] The posting was the apex of the diplomatic service, in stature and importance the equivalent of a post in the cabinet, and Britain's ambassador in Vienna was notably well qualified to fill it. Yet it is striking that, in the accompanying private discussions, Mansfield was still directing his nephew's actions, though by now the latter was in his mid 40s. Stormont was one of the few career diplomats to fill the post during the eighteenth century, and also one of the few Scotsmen: two circumstances which underlined the extent of his achievement.

---

[82] Sir Horace Mann to Horace Walpole, 7 May 1768, Walpole Correspondence ed. W.S. Lewis, 48 vols. (New Haven, CT 1937–83) xxiii.18: Stormont had been staying with Mann, who was in a notably good position to judge.

[83] HMC Hastings, iii.138. For the appointment, Mansfield to Stormont, 27 and 31 March and 14 April 1772, MMP, Box 52 [these are among the very few letters between the two men to have survived for the period after 1761]. When Stormont was informed, he recalled that in his 'younger days [it] was the favourite object of my ambition': to the fourth earl of Rochford, 29 May 1772, ibid.

Yet his years in Paris were to prove less successful than the time he had spent in Vienna, being characterised by a clear deterioration in relations with France, which slowly moved towards open intervention on the side of the North American colonists who had rebelled against Britain in 1775.

During the period he spent at the French court, Stormont re-married, and to a much more conventional aristocratic bride: in early May 1776 he was betrothed to Louisa Cathcart (1758?–1843), the much younger third daughter of his fellow Scottish diplomat and nobleman, Charles Schaw Cathcart, ninth Lord Cathcart (1721–76). To the one surviving daughter of his first marriage this added three further daughters and, crucially, a son: David William Murray (1777–1840), significantly given both his father's and uncle's names, who in due course would succeed as third earl of Mansfield. The first earl continued to support his nephew's career, loaning him £3,000 in summer 1778, providing accommodation for an extended period after he returned from the French court, and advancing a further £2,500 in 1785.[84]

The two and a half years after his return from France were to be the apex of Stormont's public career, during which he acted as Secretary of State for the Northern Department (October 1779–March 1782) and *de facto* foreign secretary during the latter stages of the American War. One of the few career diplomats to occupy such an exalted post during the eighteenth century, he brought into office an unparalleled knowledge of Europe, after over twenty years service as a diplomat, and he was to be notably professional, not least in corresponding with diplomats abroad. But he also brought to his post two decades of exposure to ideas about British foreign policy: ideas which were always orthodox, often outdated, and at times dogmatic. Stormont never completely made the transition from diplomat to statesman, and his handling of Britain's foreign policy was to be conscientious and competent rather than inspired. He left office when Lord North's ministry fell in March 1782. Briefly lord president of the council (April–December 1783), during the following decade, he was a stalwart of opposition in the House of Lords and at times an important critic of government policy. After the outbreak of war with Revolutionary France (1793) he supported the government of William Pitt the Younger, once again becoming lord president of the council from 1794 until his death in September 1796.

Mansfield had died in 1793, and Stormont succeeded both to his considerable fortune, and to his title under the terms of a special remainder granted by the King, a device which permitted peerages to be inherited by more distant relatives than sons and (occasionally) daughters.[85] This joined the extensive Scottish landed

---

[84] CPC, Ledgers vol. 99, fo. 272v; this was repaid – apparently with interest – two years later: ibid, vol. 3, fo. 298v; ibid, vol. H, fo. 326v. The second sum does not seem to have been repaid.

[85] There was a technical point of peerage law involved, which had led to the grant of a second special remainder in 1792 in favour of Stormont; the first, granted in 1776 when the decision

estates of the Stormont family, to the vast personal wealth built up by the first earl through his legal practice, high judicial office and especially skilful investment. It made the Mansfield wealthy members of Britain's nineteenth-century landed aristocracy. Around 1880, according to John Bateman's celebrated calculations, their estates were almost 50,000 acres in extent, and yielded an annual income of more than £40,000, figures which placed the family just outside the hundred largest and wealthiest landowners in the British Isles.[86]

The second earl of Mansfield enjoyed his new wealth and title for a mere three years, dying at the very beginning of September 1796. He set in motion further important work at Kenwood, adding two further wings to the house and diverting a nearby road to increase the size of the park and so enhance its seclusion. The aim was clearly to make it an appropriate residence for a medium-rank British peerage family, which the Mansfield had become by this point. Its proximity to London, the location of central government and the focus of political life, underlined that a continuing British role was anticipated for the family. The second earl also began to plan a substantial rebuilding of Scone Palace and this too was completed under his successor in the early nineteenth century. The second earl was buried in the north transept of Westminster Abbey, London, next to his uncle, later in September 1796. Their shared resting place symbolised how the two men, whose careers had intersected at so many points, had together travelled the long and difficult road from their family's Jacobite past to the very heart of the Hanoverian state, and set the seal on the remarkable eighteenth-century rise of the House of Mansfield.

V.

It possesses a wider importance for the history of Hanoverian Britain. During the reigns of George I and II, political disfavour together with the overwhelming influence of the Argathelians – the duke of Argyll and his brother Ilay – had restricted the opportunities for Scottish noblemen within the new British state. A handful became diplomats, some fashioned careers in the colonies, rather more served in the army, but the overwhelming majority exercised very little influence outside Scotland. In the middle decades of the eighteenth century this began to

in the Hamilton case appeared an insurmountable obstacle to his entering the House of Lords as second earl of Mansfield, had been in favour of his second wife and their heirs, and related to the original barony/earldom of Mansfield in the County of Nottingham. Since this could not be reversed, a second special remainder, granted by the crown in the final year of the first earl's life, involved the fiction that a second 'earldom of Mansfield', this time in the county of Middlesex, be passed on to Stormont and this was duly done. For these technicalities, see [G.E. Cokayne], The Complete Peerage, 13 vols. (revised edition, London 1910–40) viii.387–88.

[86] John Bateman, The Great Landowners of Great Britain and Ireland ed. David Spring (1883 ed.; reprinted Leicester 1971) 298.

change, and Mansfield led the way. Prejudice against former Jacobite families vanished after the accession of George III in 1760, while the Argathelian monopoly of Scottish patronage vanished in the following year with the death of Ilay (the third duke of Argyll). Patronage passed briefly to Bute and eventually to the ascendancy of Henry Dundas led in Scotland by the first and second viscounts Melville, making it easier for able Scotsmen to fashion a career in London. Another able if unscrupulous Scottish lawyer, Alexander Wedderburn, first earl of Rosslyn (1733–1805), followed exactly in Mansfield's footsteps. He left the Scots bar after quarrelling with a senior judge in 1757, but re-trained in England and was called to the English one. Thereafter he entered Parliament and became successively Solicitor General, Attorney General and Lord Chief Justice in the Court of Common Pleas, ending up as Lord Chancellor, through the patronage first of Bute and then of Dundas.[87]

During the final third of the eighteenth century this path was to be followed by more and more Scottish nobles, both eldest and younger sons, as a genuine 'British' nobility service began to be created, incorporating Irish peers as well.[88] It was above all a nobility of state service, consisting of soldiers and naval officers, lawyers, diplomats and government servants of all kinds, their numbers boosted by the expansion of administration, by frequent and extended periods of warfare and by imperial expansion. Though the law was a special case, the Mansfield family was in the vanguard of this development. An awareness of their success – however untypical it later appeared – is essential to any understanding of the wider process of which it proved to be part. It resembled, in the most general sense, the integration apparent at an earlier period between the nobilities of the separate territories of the Habsburg Monarchy.

The celebrated Tory man-of-letters, Dr Samuel Johnson, famously remarked that 'Much may be made of a Scotchman if he be caught young', and he had the first earl in mind. The trajectory to which his aphorism applied, however, was also brought about by careful social and intellectual formation and adherence to a sense of House and lineage, as well as notably careful cultivation of social and political connections: all of which were as apparent for the House of Mansfield as they had been for that of Kaunitz.

---

87 DNB, lvii.908–10.

88 There are important discussions of this by Linda Colley, Britons: Forging the Nation 1707–1837 (New Haven 1992), especially chs. 3 and 4; Michael W. McCahill, Peerage creations and the changing character of the British nobility, 1750–1830, in: English Historical Review 96 (1981) 259–84; and Michael McCahill, Ellis A. Wasson, The New Peerage: Recruitment to the House of Lords, 1704–1847, in: Historical Journal 46 (2003) 1–38.

William D. Godsey

Der Aufstieg des Hauses Pergen. Zu Familie und Bildungsweg des „Polizeiministers“ Johann Anton

Die Karriere des Grafen Johann Anton Pergen (1725–1814), der als vermeintlich erster „Polizeiminister“ in die Geschichte Österreichs eingegangen ist, bildete zugleich den Höhepunkt der Geschichte seines Adelsgeschlechts.[1] Eine ähnliche Bedeutung für das Haus Kaunitz hatte die Laufbahn des berühmten Staatskanzlers gleichen Namens, der ein langjähriger Förderer Pergens war. Für kurze Zeit, als Fürst Kaunitz den Grafen Pergen zu seinem eigentlichen Stellvertreter bei der Staatskanzlei berief, standen beide Männer gemeinsam nahe der Spitze des Staates. In ihrer geistreichen Studie zur Herkunft und Bildung des späteren Staatskanzlers zeichnete Grete Klingenstein nicht nur den Hintergrund des Erfolgs dieses herausragenden Staatsmannes nach, sondern sie stellte wichtige Weichen für die neuere Adelsforschung zur frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie.[2] Durch das Bekenntnis zum katholischen Glauben, eine sorgfältige Erziehungs- und Versorgungspolitik, ausgeprägte dynastische Gesinnung und den Hof- und Staatsdienst stiegen die mährischen Freiherren innerhalb weniger Generationen in den Kreis des Wiener Hofadels auf. Somit wurden sie Angehörige der Herrschaftsschicht der Monarchie schlechthin.

Auffallende Parallelen existieren zwischen den Werdegängen des Staatskanzlers Kaunitz und seines vierzehn Jahre jüngeren Protegés Pergen. Beide entstammten gräflichen, begüterten und mit dem Kaiserhof eng verbundenen Häusern. Die Markgrafschaft Mähren bildete den Besitzschwerpunkt der Kaunitz, das Erzherzogtum unter der Enns mit der Residenzstadt Wien dagegen jenen der Pergen. Adelsgeschlechter sowohl der böhmischen Länder als auch Niederösterreichs hatten in der Praxis bevorzugten Zugang zum Machtzentrum des Hauses Österreich.[3] Dank ihrer geographischen Herkunft konnten sowohl Kaunitz als auch

[1] Der Autor bedankt sich bei Derek Beales und insbesondere Hamish Scott für ihre kritische Lektüre und die wertvollen Anregungen.

[2] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Göttingen 1975).

[3] Zum Wiener Hof als in seinem Kern der Hof des Erzherzogs von Österreich siehe Grete Klingenstein, Zwei Höfe im Vergleich: Wien und Versailles, in: Francia. Forschungen zur west-

Stammbaum des Geschlechts Pergen
Benedikt (v.) Perger (†1611)
(ursprünglich Perger) (Auszug c. 1600–1800)

Benedikt (v.) Perger (†1611)
Dr.med., Prof. u. Rektor der Univ. Wien; 1605 geadelt; Hofmedikus des Ehzgs Matthias
∞ Juliana von *Azaylla* (Azylla), Tochter eines geadelten Hofapothekers

Wolfgang Sigismund (†1633)
Dr.theol., Domherr zu Olmütz u. Wien

Carl (I.) (1592–1646)
Dr.iur., Prof. u. Rektor der Univ. Wien; nö. RegRat u. Kanzler; 1627 Adelsbestätigung
2mal verheiratet

Leopold
Offizier

Carl (II.) (1623–59)
nö. Landschaftseinnehmer u. RegRat; 1650 nö. Ritterstand
kaufte die nö. Güter Thomasberg, Aspang u. Seebenstein (unweit Wiener Neustadt) ∞ 1650 Maria Rosina (v.) *Suttinger* (†1669) (∞2 Otto Ferdinand Frhr. v. Volckra), Tochter d. nö. RegKanzlers Johann Baptist (v.) Suttinger

Melchior (1626–1700)
1662 Propst v. Ardagger
Amtsträger d. nö. Landstände
1673 Freiherr

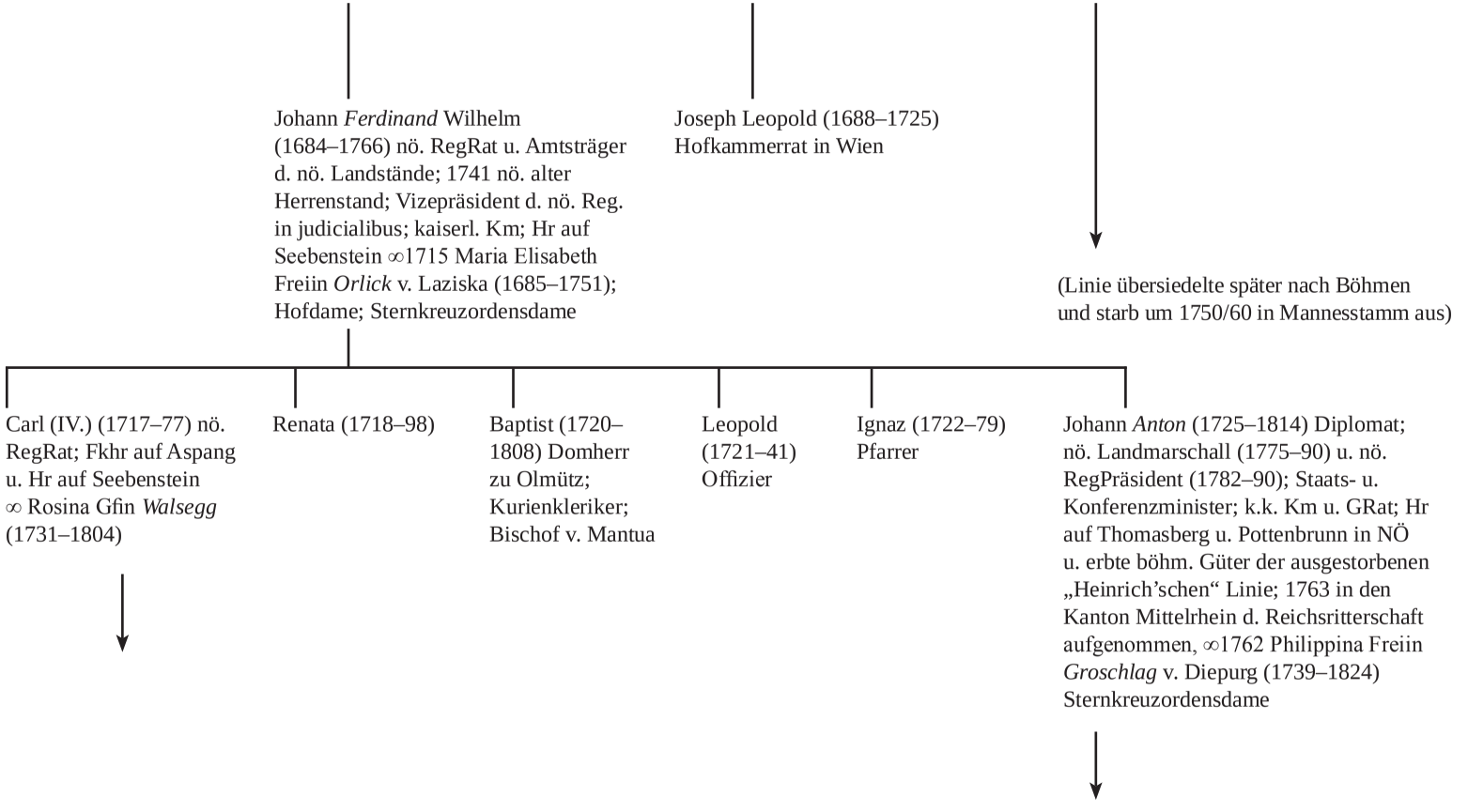
Heinrich (um 1629–1702)
nö. Landschaftseinnehmer; 1659 nö. Ritterstand; 1660 nö. RegRat; 1663 ließ seinen Namen auf „Pergen“ umändern; 1670 nö. ständischer Verordneter d. Ritterstandes; 1672 Freiherr; 1676 nö. neuer Herrenstand; 1683 Graf; 1686 böhm. Inkolat; kaiserl. Km; Hr auf Bludenz u. Sonnenberg
∞ 3. 1669 Maria Helena Freiin v. *Hocher* (†1696), Tochter d. österr. Hofkanzlers Johann Paul Frhrn.v. Hocher

Carl (III.) (1654–1701)
nö. RegRat; 1675 Freiherr; 1699 Graf
kaiserl. Km; Hr auf Thomasberg

(Linie in Mannesstamm um 1766 †)

Johann Baptist (1656–1742)
Amtsträger d. nö. Landstände u. nö. RegRat 1675 Freiherr; 1676 nö. neuer Herrenstand; 1699/1710 Graf; 1738 böhm. Inkolat; kaiserl. Km; Hr auf Seebenstein (u. später Aspang) ∞1683 Maria Renata Gfin *Abensperg u. Traun*

Franz Anton (1658–1702)
innerösterr. Hofkammerrat; kaiserl. Km; Hr auf Aspang
Graf 1699


Johann *Ferdinand* Wilhelm (1684–1766) nö. RegRat u. Amtsträger d. nö. Landstände; 1741 nö. alter Herrenstand; Vizepräsident d. nö. Reg. in judicialibus; kaiserl. Km; Hr auf Seebenstein ∞1715 Maria Elisabeth Freiin *Orlick* v. Laziska (1685–1751); Hofdame; Sternkreuzordensdame
Joseph Leopold (1688–1725) Hofkammerrat in Wien
(Linie übersiedelte später nach Böhmen und starb um 1750/60 in Mannesstamm aus)
Carl (IV.) (1717–77) nö. RegRat; Fkhr auf Aspang u. Hr auf Seebenstein ∞ Rosina Gfin *Walsegg* (1731–1804)
Renata (1718–98)
Baptist (1720–1808) Domherr zu Olmütz; Kurienkleriker; Bischof v. Mantua
Leopold (1721–41) Offizier
Ignaz (1722–79) Pfarrer
Johann *Anton* (1725–1814) Diplomat; nö. Landmarschall (1775–90) u. nö. RegPräsident (1782–90); Staats- u. Konferenzminister; k.k. Km u. GRat; Hr auf Thomasberg u. Pottenbrunn in NÖ u. erbte böhm. Güter der ausgestorbenen „Heinrich'schen" Linie; 1763 in den Kanton Mittelrhein d. Reichsritterschaft aufgenommen, ∞1762 Philippina Freiin *Groschlag* v. Diepurg (1739–1824) Sternkreuzordensdame

Pergen Barrieren umgehen, wie sie der in unserem Band von Hamish Scott besprochene gebürtige Schotte William Murray (1705–93), erster Graf von Mansfield, in London zu überwinden hatte. Die Standeserhebungen der Kaunitz und Pergen – einschließlich des Reichsgrafenstandes – anerkannten die Leistungen ihrer Vorfahren im Dienste des dynastischen Staates – Traditionen die unsere Protagonisten bis in die Zeit um 1800 unter veränderten Umständen fortsetzen sollten. Die ursprüngliche Karriereplanung für Kaunitz wie Pergen fand im Kontext der für den höheren katholischen Adel insgesamt typischen Versorgungsstrategie ihrer Eltern statt, die zahlreiche Kinder standesgemäß unterzubringen hatten. Auch im Bereich der Erziehung sind Ähnlichkeiten zwischen Kaunitz und Pergen, etwa die Anleitung durch privat angestellte Hofmeister, zu verzeichnen. Beide Männer erhielten schon in jüngeren Jahren Zutritt zur Wiener Hofgesellschaft; auch ergriffen sie zunächst die diplomatische Laufbahn, die nach damaligem Verständnis einen vorzüglichen Weg zu führenden inländischen Staatsämtern darstellte.[4] In beiden Fällen erwiesen sich die für sie von ihren Familien aufgewendeten Ressourcen als sehr ertragreiche Investitionen.

Bemerkenswerte Unterschiede lassen sich zwischen unseren Beispielen dennoch feststellen. Schon in der Person des Großvaters des Staatskanzlers, des Reichsvizekanzlers Dominik Andreas (†1705), hatte ein Kaunitz die höchsten Stufen hofstaatlichen Dienstes erklommen. Als Landeshauptmann von Mähren bekleidete auch Wenzel Antons Vater ein Amt, das ihn im beständigen Sichtfeld der maßgeblichen Kreise in Wien behielt. Im Gegensatz dazu legten der Vater und Großvater Pergens zwar distinguierte, wenn auch weiter kaum auffallende Laufbahnen in niederösterreichischen Landesdiensten zurück. Keiner trat in eine Zentralbehörde über oder erlangte auch nur eine der zwei vom Monarchen ernannten Würden im Erzherzogtum – Statthalter und Landmarschall – die in Hinblick auf ihrer Kompetenzen in etwa mit der Landeshauptmannschaft in Mähren verglichen werden könnten. Diese Errungenschaft sollte ihrem Nachkommen Johann Anton, der unter Joseph II. gleichzeitig die Stellen des Landesregierungspräsidenten und Landmarschalls versah, vorbehalten bleiben.

Auf vielfache Weise konsolidierten der Vater und Großvater unseres Staatsmannes die schon im späteren 17. Jahrhundert gewonnene Position ihres Hauses, die vorwiegend auf dem steilen Aufstieg des Heinrich Pergen (um 1629–1702), des Urgroßonkels des „Polizeiministers“, gründete. Dieser lediglich briefadlig

---

europäischen Geschichte 32 (2005) 169–179, hier 173. Zur böhmischen Partei am Wiener Hof siehe Robert J.W. Evans, Austria, Hungary, and the Habsburgs: Essays on Central Europe, c. 1683–1867 (Oxford 2006) 88–91 und 94–96.

[4] Zu diesem Verständnis siehe Andreas Pečar, Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (Darmstadt 2003) 41–53. Zur Aristokratisierung der europäischen Diplomatie in dieser Periode siehe Hamish Scott, Diplomatic Culture in old regime Europe, in: Hamish Scott, Brendan Simms (Hgg.), Cultures of Power in Europe during the Long Eighteenth Century (Cambridge 2007) 58–85, hier 72–82.

geborene Sohn eines Professors der Rechte an der Wiener Universität erfuhr in rascher Folge nicht nur mehrfache Standesbeförderungen und die Aufnahme in zahlreiche Adelskorporationen, sondern erhielt auch als Erster seines Geschlechts den begehrten Hofzutritt als Kämmerer Kaiser Leopolds I. (reg. 1657–1705). Ein weiterer bedeutsamer Unterschied zu Kaunitz bestand in der Frage der Religion. Zur Zeit der Zuspitzung der konfessionellen Auseinandersetzungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts gehörten die Pergen den katholischen Parteigängern der Dynastie an. Die Geschichten der Kaunitz und Pergen verweisen auf die ganz unterschiedlich gearteten Ausgangslagen von denen aus Familien sich in die frühneuzeitliche habsburgische Aristokratie integrieren konnten. Als Vertreter des alten Herrengeschlechts Kaunitz sich am ständischen Aufstand gegen Ferdinand II. (reg. 1619–37) beteiligten, war die Lebenswelt der Pergen noch weitgehend bürgerlich geprägt. Dennoch bestimmten dieselben historischen Momente – der dynastische Staat und Prozesse von Herrschaftsverdichtung – den raschen Aufstieg beider Familien. Diese Momente gestalteten sich jeweils unterschiedlich. Die Pergen hatten ihre existentielle Basis in Landesdiensten (statt in den Institutionen der Zentralmacht), kombiniert aber mit der persönlichen Nähe zu Hof und Kaiserhaus.

****

Als Profiteure der Vorgänge nach dem Sieg der katholischen Partei um 1620 und der mit der Herauskristallisierung des stehenden Heeres im Dreißigjährigen Krieg einhergehenden Entfaltung staatlicher Gewalt bildeten die Pergen nach heutiger Erkenntnis einen eher seltenen Fall. Bereits etablierte und sich geschickt an die neuen Umstände anpassende Adelsfamilien wie die Kaunitz gelten zumeist als die Hauptbegünstigten dieser Prozesse.[5] Entgegen späteren verschönernden Darstellungen, die auch die neuere Literatur übernommen hat, gehörten die Perger – wie sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch hießen – dem Adel nicht an.[6] In der spärlichen, gleichwohl eindeutigen Überlieferung treten sie als eine bürgerliche Wiener Gelehrtenfamilie in Erscheinung. Der Stammvater der späteren Grafen Pergen, Benedict Perger (†1611), promovierte als Doktor der Medizin an der Wiener Universität (1578), wo er sich später zum Professor und Rektor emporarbeitete. Seine Promotion sowie Lehrlaufbahn fanden zur Zeit der Rekatholisierung der Universität durch den bekannten Gegenreformator und nachmali-

[5] Hamish Scott, ‘Acts of Time and Power’: The Consolidation of Aristocracy in Seventeenth-Century Europe, c. 1580–1720, in: German Historical Institute London Bulletin XXX (2008) 3–37, hier 29–31.

[6] Ohne Quellenangabe behauptete Paul P. Bernard, dass zur Zeit des späteren “Polizeiministers” die Pergen eine 250jährige Adelstradition hatte. Paul P. Bernard, From Enlightenment to the Police State: The Public Life of Johann Anton Pergen (Urbana–Chicago 1991) 136 (Fn. 6). Bernards Angaben zum Familienhintergrund Johann Anton Pergens stimmen, wie noch zu zeigen sein wird, im seltensten Fall.

gen Kardinal Khlesl statt. Perger schloss eine Ehe mit der Tochter eines Leibapothekers Kaiser Ferdinands I. (reg. 1556–64), die die Karriere in der Nähe des Erzhauses gewissermaßen vorwegnahm. Nach seiner vierten Amtszeit als Universitätsrektor und als Hofmedikus des Erzherzogs Matthias (als Kaiser, reg. 1612–19) wurde er 1605 in den einfachen Adelsstand erhoben.[7]

Das Adelsdiplom war zunächst weniger ausschlaggebend für das Fortkommen der Familie als zwei andere Umstände: Erstens standen die im Zentrum der Monarchie lebenden Perger im heraufziehenden Konflikt um die Frage von Konfession und Loyalität als Katholiken auf der Seite des Herrscherhauses. Wenige Monate vor dem berühmten Prager „Fenstersturz“ (Mai 1618) und etwa ein Jahr vor dem Zustandekommen der protestantischen Ständekonföderation (Juli 1619), der sich ein Teil des Adels des Erzherzogtums anschloss, wurde dank Kaiser Matthias ein Sohn des inzwischen verstorbenen Hofmedikus, Wolfgang Sigismund Perger (†1633), Wiener Domherr. Schon zu Lebzeiten Benedicts hatte ihm einer der einflussreichsten Verfechter der Sache der römischen Kirche und der Dynastie, Kardinal Dietrichstein, dieselbe Stelle an der Domkirche im mährischen Olmütz verliehen. Im Jahr 1619 avancierte der Kleriker Perger zum Doktor der Theologie an der Universität Wien.[8] Dass sein Bruder Carl (1592–1646) in Siena studiert und in Wien auch promoviert hatte – zum Doktor der Rechte – weist auf den zweiten Vorzug dieser Aufsteigerfamilie in Zeiten des Umbruchs hin: den hohen Bildungsgrad ihrer Angehörigen.[9] Die Politik Ferdinands II., seine Untertanen

[7] Angaben zu den zahlreichen Standeserhebungen finden sich unter den Namen „Perger“ und „Pergen“ in Karl Friedrich von Frank, Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 sowie kaiserlich österreichische bis 1823, Bd. IV (Schloss Senftenegg 1973) 53 und 54. Zur Universitätskarriere Benedict Pergers siehe Arthur Goldmann, Die Wiener Universität 1519–1740 (Wien 1917) 145.

[8] Urkunden zur Verleihung der Domherrenstelle in Olmütz (Kremsier 29. März 1607) und zur Promovierung an der Universität Wien (Wien 9. August 1619) haben sich im NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Urkunden 12 und 16 erhalten. Siehe auch Doris Leopold, Das Wiener Domkapitel zum Hl. Stephan in seiner personellen Zusammensetzung in der Zeit von der Reformation Ferdinand I. bis zu seiner Erhebung zum Metropolitankapitel 1554–1722, phil. Diss. (Wien 1947) 44 und 177. Kardinal Dietrichstein spielte auch eine überaus bedeutende Rolle bei den Kaunitz: er ließ sein Mündel Leo Wilhelm katholisch erziehen. Klingenstein, Aufstieg 33.

[9] Johann Joseph Locher, Speculi Academici Viennensis […], Continens inter alia Seriem Doctorum, qui in gremium quator Facultatum Universitatis Viennensis admissi sunt […] (unveröffentliches Manuskript aus dem Jahr 1774 im Archiv der Universität Wien) 42. [Albert Starzer], Beiträge zur Geschichte der niederösterreichischen Statthalterei. Die Landeschefs und Räthe dieser Behörde von 1501 bis 1896 (Wien 1897) 437. Wesentliche biographische Daten zu einzelnen Angehörigen der Familie Pergen (vor allem zu ihren Karrieren) sind diesem Werk entnommen (S. 336–345, 437, 442, 443, 446, 449, 451, 458 und 471) ohne, dass dieses jedes Mal extra angeführt wird. Zur Bedeutung des Doktorats für soziale Aufsteiger in dieser Zeit, siehe Karin J. MacHardy, War, Religion and Court Patronage in Habsburg Austria: The Social and Cultural Dimensions of Political Interaction, 1521–1622 (Houndmills–Basingstoke–New York 2003) 170–172.

auch durch Bildung für die alte Kirche zurückzugewinnen, bot Carl eine günstige Gelegenheit, sein erworbenes Wissen einzusetzen. Fast gleichzeitig mit der Übernahme der Wiener Universität durch die Jesuiten (1623) erhielt er dort eine Jusprofessur, auch für Kirchenrecht, und er bekleidete, wie früher sein Vater, die Rektorswürde (1631).[10]

Zu dieser Zeit, in der das Regieren vorwiegend die Durchsetzung des bestehenden Rechts bedeutete, verfügte der loyale Katholik Carl Perger als prominenter Jurist über große Vorteile. Seine offensichtlichen Fähigkeiten veranlassten schließlich seine Aufnahme in unmittelbare landesfürstliche Dienste (1627). Ferdinand II. berief ihn in den Rat des niederösterreichischen Regiments; Ferdinand III. (reg. 1637–57) machte ihn zum Kanzler dieser vornehmlich als Organ der Rechtssprechung tätigen Institution (1639).[11] Mit diesem Amt wurde er Leiter der Verwaltung. In der Zeit seiner Regimentszugehörigkeit fanden Bestrebungen zur Rekonvertierung der protestantisch gewordenen Bevölkerung auf dem flachen Land statt, die freilich erst nach seinem Tod und der Beendigung des für das Erzherzogtum verheerenden Dreißigjährigen Krieges zu einem vorläufigen Abschluss gebracht werden konnten. Als Regimentsrat begründete Carl Perger eine Familientradition, die bis über die Reformepoche des 18. Jahrhunderts hinaus fortgeführt werden sollte. In gerade absteigender männlicher Linie gehörten seine Nachkommen in jeder Generation bis inklusiv seinem Urururenkel, Joseph Graf Pergen (1766–1830), dem Sohn des „Polizeiministers“, der niederösterreichischen Landesregierung an.

Im selben Jahr, in dem er dem Regiment beitrat, ließ Perger den seinem Vater zwanzig Jahre zuvor verliehenen Briefadel bestätigen. Der Besitz des Adels ohne Aufnahme in ein ständisch konstituiertes Adelskonsortium hatte eine Art gesellschaftlicher Zwitterstellung bedeutet. Denn das Adelsdiplom bedeutete nicht die Zugehörigkeit zum Adel im eigentlichen Sinne. Mit dem Diplom allein konnten weiterhin bürgerliche Privilegien wahrgenommen, das heißt, als Bürger im ständischen Sinne gelebt werden. Die Aufnahme in den korporativ verfassten Adel stellte hingegen bürgerliche Verbindungen rechtlich in Frage, wie die langjährige Kontroverse um den Fall des geadelten Wiener Bürgermeisters Daniel von Moser (1570–1639) veranschaulichte.[12] Die entscheidende Schwelle zum Adel in der Ständegesellschaft stellte, auch lange nach dem protestantischen Ständeaufstand,

---

[10] Goldmann, Die Wiener Universität 133–134.

[11] Zur Vereidigung Pergers als Regimentskanzler in Anwesenheit hochrangiger Höflinge siehe Mark Hengerer, Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne (Historische Kulturwissenschaft 3, Konstanz 2004) 164.

[12] Felix Czeike, Wien und seine Bürgermeister. Sieben Jahrhunderte Wiener Stadtgeschichte (Wien–München 1974) 174–175.

die Aufnahme in die Landstände dar.[13] Die ersten beiden geadelten Generationen der Perger überschritten diese Schwelle nicht. Indizien deuten daraufhin, dass bürgerliche und universitäre korporative Bindungen eine wesentlich größere Rolle im Dasein der Familie spielten als das von ihren Angehörigen offenbar zunächst nicht geführten Adelsprädikat.

Erst in der dritten Generation erfolgte der Aufstieg aus dem „geadelten Bürgertum" in den ständischen Adel, ein Ereignis das weitestreichende wirtschaftliche und gesellschaftliche Konsequenzen für die Familie haben sollte. Im Jahr 1650 wurde Carls ältester Sohn, Carl II. von Perger (1623–59), als Landschaftseinnehmer unter die „neuen Geschlechter" des Ritterstandes unter der Enns aufgenommen. Im Jahr 1657 folgte ihm sein jüngerer Bruder Heinrich (1629–1702) als Landschaftseinnehmer unmittelbar nach. Leider lassen sich die Seilschaften, die sie in diesen Posten hievten, den Carl II. im letzten Jahr des Dreißigjährigen Kriegs übernahm, nicht rekonstruieren. In Anbetracht des Umstandes, dass dieses Amt die damals finanziell bedeutendste Landeskassa in Niederösterreich verwaltete, die um diese Zeit im Zusammenhang mit dem nunmehr stehend gewordenen Heer „Millionen" einnahm und ausgab, ist die Frage, wie die damals noch in jungen Jahren stehenden Brüder diese Funktion erlangten, von mehr als familiengeschichtlicher Relevanz.[14] Eines lässt sich mit Sicherheit behaupten: die Söhne des 1646 verstorbenen Regimentskanzlers galten als loyale, überzeugt katholische Anhänger des Herrscherhauses. Ihre Berufung als Landschaftseinnehmer und die damals damit verbundene Aufnahme in die Ritterkurie – diejenige von Heinrich fand 1659 statt – erfolgte im Kontext einer in diesen Jahren erkennbaren personalpolitischen Umformierung der Landschaft im Sinne des Wiener Hofes.

Die Gegenleistung dafür, dass sich die Perger in der Sache der Dynastie „gebrauchen ließen", um den geläufigen zeitgenössischen Ausdruck zu verwenden, bestand in den Chancen, die sich für sie nunmehr im Landhaus eröffneten. Zunächst waren diese eher materieller Art. Die großen Geldflüsse und die damals ungenügende Kontrolle von Finanzgebarungen räumten einem Amtsinhaber wie dem Landschaftseinnehmer, durch dessen Hände der Großteil der direkten Steuern im Land floss und der Hofanleihen organisierte, hinlängliche Gelegenheit zur Selbstbereicherung ein. Die Häufigkeit dieser Praxis auf allen Ebenen der frühneuzeitlichen Verwaltung ist aus der Literatur hinlänglich bekannt. Wie sich die Dinge im Fall Perger gestalteten ist anhand der Überlieferung freilich nicht erkennbar. Noch in seiner Amtszeit als Landschaftseinnehmer (1648–56) erwarb Carl II. immerhin einen Herrschaftskomplex – bestehend aus den Domänen Thomasberg, Aspang

[13] Dazu William D. Godsey, Adelsautonomie, Konfession und Nation im österreichischen Absolutismus ca. 1620–1848, in: Zeitschrift für historische Forschung 33 (2006) 197–239.

[14] Zitat aus dem niederösterreichischen ständischen Verordnetenamtsrelation pro 1658, Wien, 13. Februar 1659, NÖLA, Verordnetenamtsrelationen, Karton 7, sowie aus dem Gutachten der ständischen Wirtschaftskommissare an die niederösterreichischen drei oberen Stände, 17. Februar 1661, NÖLA, Ständische Akten. B11, Nr. 10–14/2, fol. 15v.

und Seebenstein im südlichen Erzherzogtum unweit Wiener Neustadt. Mit dieser Besitzung verband sich der Aufstieg in den begüterten Ständeadel. Dadurch qualifizierte er sich für die Bekleidung führender Ämter der ständischen Verwaltung, die allesamt begüterten Landschaftsmitgliedern vorbehalten und einträglich waren. Die damit seinen Nachkommen eröffneten Karrieremöglichkeiten wurden reichlich in Anspruch genommen. Die Position als Gutsbesitzer gab ihm aber wiederum Gelegenheit, seine konfessionell gefärbte politische Loyalität unter Beweis zu stellen. In der Erinnerung seiner Nachkommen hat er auf seinen Gütern, wo „fast alles Lutherisch" gewesen war, „sich die Ehre Gottes zu befördern, und den allein seelig machenden Christ=Römisch=Cath[olischen] Glauben zu erweithern mit grösten Eyfer angelegen seyn" lassen.[15] Auch hier leistete die Familie ihren Beitrag zur Durchsetzung der Politik des Wiener Hofes.

Angesichts der höchstpolitischen Bedeutung von Konfession im damaligen Österreich sind klare Trennlinien zwischen landesfürstlichem und kirchlichem Dienst nicht immer auszumachen. Die Gunst in der die Perger beim Erzhaus standen äußerte sich in diesen Jahren auch in der Erhebung Melchior von Pergers (1626–1700), des dritten Sohnes Carls I., zum Propst von Ardagger durch Kaiser Leopold I. (1662). Die Besetzung dieser zwischen der Donau und den alpenvorländischen Hügeln des Viertels ober dem Wienerwald liegenden kleinen Benefiz stand auch im Zeichen der Konfessionalisierung. Im noch unvollständig rekatholisierten Niederösterreich sollten verlässliche Parteigänger der Dynastie kirchlichen Einrichtungen vorstehen. In seinen Bauvorhaben als Propst erwies sich der lange amtierende Melchior als Frühtypus eines kunstsinnigen Barockklerikers der die kulturelle Landschaft des Erzherzogtums im Sinne der katholischen Herrschaftssymbiose des Hauses Österreich nachhaltig prägte.[16] Weil der Propst von Ardagger zugleich Mitglied des Prälatenstandes war, zog er als dritter Angehöriger seiner Familie – nebst seinen Brüdern Carl II. und Heinrich – in den Landtag ein. Auch in Melchiors Fall ist finanzieller Gewinn zu verzeichnen. Ardagger wurde von einem Kollegiatstift in eine Realpropstei umgewandelt; danach flossen die Stiftseinnahmen ausschließlich in die Kassa des Propstes. Als ständischer Prälat erlangte er zudem ein angesehenes Amt im Landhaus – als „Raitherr" im Rechnungswesen – das ihm zeitweise ein Zusatzeinkommen bescherte. Mit dem Eintritt in eine Kirchenlaufbahn folgte Melchior dem Weg seines Onkels, des Domherrn zu Olmütz und Wien. Als Geistliche hatten beide ein standesgemäßes Auskommen

[15] Zitat aus den Familienaufzeichnungen der Maria Elisabeth Gräfin Pergen, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 56.

[16] Zur Karriere Melchiors siehe Godfrid Edmund Friess, Geschichte des einstigen Collegiat-Stiftes Ardagger in Nieder-Oesterreich, in: Archiv für österreichische Geschichte 46 (1871) 419–561, hier 463. Zu diesem Phänomen in den österreichischen Ländern im Allgemeinen siehe Derek Beales, Prosperity and Plunder: European Catholic Monasteries in the Age of Revolution 1650–1815 (Cambridge 2003) 41–58.

das, wie damals üblich, zur Erhöhung des Ansehens der Herkunftsfamilie beigetragen haben wird.

Trotz des Aufstiegs in den begüterten Ständeadel erlangte das Phänomen des durch Staatsdienste emporgekommenen, bürgerlichen Karrieristen doch noch einmal ausschlaggebende Bedeutung. Paradoxerweise sollte das Geschlecht dadurch regelrecht nach oben katapultiert werden. Im Jahr 1669 heiratete der noch in niederösterreichischen Landesdiensten als Regimentsrat stehende ehemalige Landschaftseinnehmer Heinrich von Pergen – der 1663 seinen Namen von „Perger" auf den eleganteren „Pergen" hatte umändern lassen – in dritter Ehe eine Tochter des österreichischen Hofkanzlers Johann Paul Freiherrn von Hocher (1616–83), des vielleicht erfolgreichsten ursprünglich nichtadligen Aufsteigers seiner Generation.[17] Dieser begabte Sohn eines Freiburger Juristen und ehemalige Regimentskanzler des Brixener Bischofs gelangte 1667 in jenes hohe Staatsamt; nach dem Sturz (1674) seines bisherigen Gönners, des Obersthofmeisters Lobkowitz, galt Hocher bis zu seinem Tod als starker Mann am Kaiserhof Leopolds I.[18]

In den Jahren nach seiner Ehe mit Maria Helena Hocher († 1696) kam Heinrich Pergen erst recht zu adligen Ehren und Würden. Dabei ist darauf zu verweisen, dass erbländische österreichische Standeserhebungen in den Zuständigkeitsbereich eben seines Schwiegervaters, des Hofkanzlers, fielen und dass dieser seine zum Teil großbäuerliche, zum Teil bürgerliche und kleinadlige Verwandtschaft großzügig beförderte.[19] Mit Heinrich profitierte mit leichter Verzögerung seine Familie, die fortan in die Kalkulationen Hochers einbezogen wurde. Der Heinrich 1672 verliehene Freiherrenstand wurde auf seine Neffen ausgedehnt, unter ihnen Johann Baptist (1656–1742), Großvater unseres Johann Anton. Diese Standeserhebung ermöglichte wiederum das landständische Vorrücken von der Ritterschaft in die „neuen Geschlechter" der Herrenkurie (1676). Auf diese Weise schmückte sich diese Korporation – Hocher selbst hatte 1670 den Zutritt erhalten – neben Graf Hans Georg Kuefstein (1645–99) mit einem weiteren Schwiegersohn des mächtigen kaiserlichen Ratgebers. Als Herrenstandsangehöriger bekleidete Heinrich

[17] Dieses für den Aufstieg der Familie Pergen so wichtige Datum (29. April 1669) ist der genealogischen bzw. Sekundärliteratur nicht zu entnehmen. Trauungsbuch, Bd. 24, f. 1, Domarchiv St. Stephan Wien.

[18] Stefan Sienell, Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof (Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs 17, Frankfurt am Main u.a. 2001) 136–142.

[19] Heinz Noflatscher, „Freundschaft" im Absolutismus. Hofkanzler Johann Paul Hocher und die Standeserhebungen Kaiser Leopolds I., in: Sabine Weiss (Hg.), Historische Blickpunkte. Festschrift für Johann Rainer (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 25, Innsbruck 1988) 469–504. In diesem ansonsten kenntnis- und aufschlussreichen Beitrag wird Heinrich Pergen mit dem eigenen Sohn, Johann Paul (Enkel des mit den gleichen Vornamen versehenen Hofkanzlers), verwechselt (493, Fußnote 109).

nunmehr den für die höfische Kämmererwürde nötigen ständischen Rang.[20] Spätestens bei der Verleihung des Reichsgrafenstandes wenige Monate nach dem Tode des Hofkanzlers wurde er Kammerherr Leopolds I. mit dem damit verbundenen Zugang zum Wiener Hof.

In seinem Testament versetzte der Hofkanzler seinen Schwiegersohn Pergen durchaus in die finanzielle Lage, als Graf standesgemäß leben zu können. Nicht von ungefähr galt der Advokatensohn Hocher als „großer Gutthäter" des mit Heinrich Pergen verschwägerten altadligen Grafenhauses Kuefstein, das ähnlich generös bedacht wurde.[21] Mit wesentlich größerer Umsicht als sein Regierungskollege, der berüchtigte Hofkammerpräsident Sinzendorff, hatte Hocher im Dienst des Erzhauses sein sagenhaftes Vermögen angehäuft. Seine mit Pergen vermählte Tochter erbte nebst 100.000 Gulden Bargeld, einer damals gewaltigen Summe, die vorderösterreichischen landesfürstlichen Pfandherrschaften Bludenz und Sonnenberg, die Hocher kurz zuvor günstig erworben hatte.[22] In Folge dieser Erbschaft verlagerte sich der Lebensschwerpunkt des bis dahin offenbar nur mit einem kleinen Anwesen bei Wien begüterten Heinrich in die westlichen Erbländer. Er und seine Nachkommen bildeten in der Folge die „Tiroler Linie" der Familie, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach einer weiteren Übersiedlung in die böhmischen Länder ausstarb.

In der Generation Carls II. und Heinrichs knüpften die Pergen nähere familiäre Verbindungen zum älteren höheren Adel. Statt durch direkte Ehebündnisse ergaben sich solche zunächst über Verwandtschaften mit gutsituierten Aufsteigerfamilien wie Hocher, die ja die selbst emporgekommenen Pergen mit dem gräflichen Haus Kuefstein verband. Erst über einen Sohn Carls II. alliierte sich die Familie Pergen direkt mit dem alten Herrenstand. Im Jahr der letzten osmanischen Belagerung Wiens heiratete der oben bereits kurz erwähnte Johann Baptist Freiherr von Pergen die Gräfin Maria Renata Abensperg und Traun (†1688), ein Ereignis bei dem die Kombinationen und schützende Hand des knapp zwei Wochen zuvor verstorbenen Hofkanzlers Hocher nahezu plastisch erkennbar werden.[23] Die Braut gehörte einem illustren Adelshaus des Erzherzogtums an, das durch seine

---

[20] Zu den Voraussetzungen für die Kämmererwürde siehe Hengerer, Kaiserhof und Adel 57. Paul P. Bernards Angabe, dass die Pergen erst im 18. Jahrhundert in den Herrenstand aufgenommen wurden, stimmt also nicht. Bernard, From the Enlightenment to the Police State 136 (Fußnote 6).

[21] Zitat aus der Inschrift auf Hochers Epitaph in der gräflich Kuefstein'schen Familiengruft. Karl Graf Kuefstein, Studien zur Familiengeschichte, Bd. 3 (Wien–Leipzig 1915) 394.

[22] Testament des Johann Paul Freiherrn von Hocher, Abschrift, Wien, 23. Februar 1683, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Karton 1, Konvolut 23. Zum Hocher'schen und Pergen'schen Besitz von Bludenz siehe Ludwig Welti, Bludenz als österreichischer Vogteisitz 1418–1806. Eine regionale Verwaltungsgeschichte (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 2, Zürich 1971) 122–132.

[23] „Entwurf" des Ehevertrags, Abschrift, 13. März 1683, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Urkunde 99. Zwei Schwiegersöhne Hochers, der Onkel des Bräutigams Heinrich Pergen und Graf Hans Georg Kuefstein, unterzeichneten den Vertrag.

Parteinahme für die Dynastie in den innenpolitischen Auseinandersetzungen um 1620 in die höfische Aristokratie aufgegangen war. Seitdem hatten die Herrscher die Direktion der niederösterreichischen Landstände zweimal einem Traun als Landmarschall anvertraut, einschließlich des Großvaters und des Onkels von Graf Otto Traun (1644–1715), der als Zeuge der Ehe auftrat und wenige Jahre später selbst dieses Amt im Auftrag Leopolds I. antreten sollte. Allein angesichts der Tatsache, dass gerade im zentralen Niederösterreich der protestantische Adel sich vorläufig halten konnte, kam dieser Aufgabe staatspolitische Bedeutung zu. Ein weiterer, bald legendärer Name des im Erzherzogtum verwurzelten Hofadels stand dem Brautpaar ebenfalls bei: Graf Ernst Rüdiger Starhemberg (1638–1701), der noch im selben Jahr als Verteidiger Wiens gegen die Truppen des Großwesirs Kara Mustapha in die Geschichte eingehen sollte. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts bestimmte in auffallender Weise die Traun Verbindung die Zusammensetzung des für die Pergen ausschlaggebenden Verwandtschaftskreises.[24] Für die Integration der Familie in den Kreis der höfischen Aristokratie war sie zudem das vorerst wesentliche Moment.

****

Die Übertragung des lukrativen Amtes des Landschaftseinnehmers in Niederösterreich auf die Brüder Perger weist auf die hohe Bedeutung des kaiserlichen Militärs, dessen Finanzierung und Versorgung zeitweise vorwiegend über die Länderstellen erfolgte, für ihren Aufstieg hin. Mit den fast ständig geführten Kriegen gegen die Osmanen und das Frankreich Ludwigs XIV. trat dieses Moment für die Karrieren der Pergen im Staatsdienst immer mehr in den Vordergrund, während die Konfessionalisierung an Dringlichkeit verlor. Bekanntlich hatte der Monarch seit dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs ein stehendes Heer unterhalten, ein Umstand der einen administrativen Wandel auch in den Erbländern herbeiführte. Den Landständen der österreichischen Herzogtümer wurden nämlich umfangreiche Aufgaben in Zusammenhang mit der Erhaltung dieser Armee zugewiesen.[25] Einerseits intensivierte sich der Geschäftsgang bei den bestehenden

[24] Ersichtlich am Beispiel der Liste der „Befreyndten“ die im Jahr 1741 eine Parte mit der Nachricht des Todes des noch in jungen Jahren stehenden älteren Bruders unseres Johann Antons bedacht wurden. Christina Mochty-Weltin, Adeliges Leben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Aufzeichnungen der Gräfin Maria Elisabeth von Pergen, in: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 12 (2005) 120–153, hier 148–150.

[25] Dazu siehe William D. Godsey, Stände, Militärwesen und Staatsbildung in Österreich zwischen Dreißigjährigem Krieg und Maria Theresia, in: Gerhard Ammerer et al. (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 49, Wien–München 2007) 233–267 und Ders., „Österreichische Landschaftsverwaltung und Stehendes Heer im Barockzeitalter. Niederösterreich und Krain im Vergleich,“ in: Peter Rauscher (Hg.), Kriegführung und Staatsfinanzen. Die Habsburgermonarchie und das Heilige Römische Reich vom Dreißig-

Einrichtungen, insbesondere den Verordnetenstellen, die als ständische Direktorien die Landschaftsverwaltung leiteten; andererseits bildeten sich auf dem flachen Land zur Bewältigung der neuen Obliegenheiten zusätzliche Strukturen heraus. Auch an den dem Landesfürsten direkt unterstellten Institutionen gingen die Sachzwänge steigender Kriegserfordernisse natürlich nicht spurlos vorüber. Das zunehmend wichtige Finanz- und Militärwesen, sowie die Rechtsprechung, die weiterhin den Kernbereich staatlicher Herrschaft bildeten, erforderten qualifizierte Herrschaftsträger. Diese Tätigkeitsfelder des sich damals verstärkenden Staats boten den Pergen Chancen zur Konsolidierung und zum Ausbau der erlangten Stellung.

Als eigentliches Militärgeschlecht traten sie im 17. Jahrhundert allerdings nicht auf. In den ersten Generationen gingen aus der Familie lediglich zwei Offiziere mittleren Ranges hervor. Später trugen weitere Angehörige den kaiserlichen Waffenrock. In den Dezennien um 1700 lagen ihr Schwerpunkt und ihre Erfolge jedoch eindeutig bei der Verwaltungstätigkeit, vorwiegend im Land unter der Enns. Um sich für ihre zukünftige Tätigkeit zu „qualifizieren" absolvierten drei Generationen des Geschlechts bis einschließlich des Bruders unseres Johann Antons längere Kavalierstouren.[26] Diejenigen von Johann Baptist und seinem Sohn Ferdinand (1684–1766) dauerten bis zu vier Jahre; der Tradition seines Großvaters Carls I. folgend war Johann Baptist zeitweilig an der Universität Siena inskribiert. Letzterer übernahm die Kosten für die Reise seines Enkels Carls IV. (1717–77) in die Niederlande (auch Holland), Frankreich, Italien und einen Teil des weiteren Reichs, woraus sich womöglich auch Rückschlüsse über die Stationen seiner eigenen Tour ziehen lassen.[27]

Die Pergen erwarben nicht mehr den Doktorgrad wie dies in den ersten Aufsteigergenerationen geschehen war. In jüngerem Erwachsenenalter sammelten sie aber als Beisitzer des Landrechts, des ständischen Gerichts, Erfahrung in dem für den frühneuzeitlichen Staat so bedeutsamen Rechtswesen. Die Ernennung des als Juristen ausgebildeten Carls IV. zum Regimentsrat verknüpfte der Monarch mit einer zweijährigen Frequentierung des Landrechts und erfolgreichen Ablegung einer scheinbar neueingeführten „Proberelation".[28] Im Laufe ihrer Karrieren wech-

jährigen Krieg bis zum Ende des habsburgischen Kaisertums 1740, Geschichte in der Epoche Karls VI., Bd. 10. im Druck (Münster 2009).

[26] Nur knappe Angaben – dabei fällt der Terminus „qualifizieren" – zu diesen Touren finden sich in den Familienaufzeichnungen der Maria Elisabeth Gräfin Pergen, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 60 und 63.

[27] Die Anwesenheit Carls in der Universitätsstadt Leiden erwähnt im Tagebucheintrag seiner Mutter, Maria Elisabeth Gräfin Pergen, vom 28. Dezember 1738, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 158.

[28] Die Schreibwendung „jetzt gewöhnlich" wird in Zusammenhang mit der „Proberelation" verwendet. Tagebucheintrag der Maria Elisabeth Gräfin Pergen vom 25. August 1739, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 161. Zu seiner juristischen Ausbildung, siehe Mochty-Weltin, Adeliges Leben 140 und 141.

selten die Pergen fallweise zwischen Landesregiment und Landschaft. Zu betonen erscheint hier, dass Herrschaftsaufgaben in beiden Fällen letztendlich im Namen des Monarchen wahrzunehmen waren.

Der älteste Sohn Carls II., Carl III. (1654–1701), legte seine Laufbahn nach einer Landrechtspraxis indessen nur bei der für Rechtsprechung und Policey zuständigen Regierung zurück. Dennoch ist seine Mitwirkung an einer denkwürdigen Sonderaufgabe in Verbindung mit den damaligen Kriegsherausforderungen überliefert. In der Finanznot der Zeit um die dramatische Rückeroberung Belgrads durch die Türken im Herbst 1690 dekretierte Leopold I. eine *allgemeine* Kopfsteuer, eine von den privilegierten Schichten bis dahin immer abgelehnte und nie zweckmäßig in den Erblanden durchgesetzte Maßnahme. Zu deren Handhabung unter der Enns wurde das unter dem Vorsitz des wenig zimperlichen Statthalters Graf Johann Quintin Jörger (im Amt 1687–1705) stehende Landesregiment, dem wesentliche Steuerkompetenzen eigentlich nicht zustanden, herangezogen. Dabei wurde Carl Pergen als Kommissar bei der Erfassung der Einwohner der Stadt Wien und ihrer Vororte eingesetzt.[29] Der Erfolg dieser Abgabe in einem Teil der kaiserlichen Erbterritorien – einschließlich Niederösterreichs – diente Ludwig XIV. als Beispiel bei der Einführung der mittlerweile in die französische Staatsgeschichte als einschneidendes Ereignis eingegangenen ersten *capitation* (1695).[30]

Carls III. jüngerer Bruder, Johann Baptist, trat eine in der Folge fast 50jährige Laufbahn in niederösterreichischen Landesdiensten an. Bei ihm und auch bei seinem Sohn Ferdinand spielte allerdings neben der Regimentszugehörigkeit auch der niederösterreichische Landschaftsdienst eine entscheidende Rolle. Hierbei knüpften sie an Präzedenzfälle der unmittelbaren Vorfahren an. Insbesondere ihr Onkel Heinrich hatte das ständische Direktorium als Verordneter des Ritterstandes (im Amt 1670–73) erreicht, wohl nicht zufällig im Jahr nach seiner Vermählung mit der Tochter des Hofkanzlers Hocher. Bis 1848 legten Angehörige jeder Generation der Familie einen Teil der Karriere bei den ständischen Verwaltungseinrichtungen zurück.

Sowohl Johann Baptist als auch Ferdinand durchliefen den für das spätere 17. und 18. Jahrhundert typischen ständischen *cursus honorum* vom Oberkommissarsamt auf Viertelebene bis zum Verordneten im Landhaus. Dabei handelte es sich nicht um Ehrenposten im vermeintlichen ständischen „Sonderleben“, sondern weitgehend um Aufgaben bei der logistischen Unterstützung des durch das Land durchziehenden oder dort stationierten kaiserlichen Heeres. Mit hoher Wahr-

[29] Hofkammer an die niederösterreichische Regierung, Konzept, Wien, 23. Februar 1691, HKFA, Hoffinanz Österreich, Fasz. 559. Zwei Jahrzehnte zuvor trat Jörger als Zeuge der Ehe Heinrich Pergens, des Onkels von Carl, mit Maria Helena Hocher auf. Jörger hatte den Monarchen zu einer harten Durchgreifung in Steuersachen gedrängt. [Starzer], Beiträge 272.

[30] Michael Kwass, Privilege and the Politics of Taxation in Eighteenth-Century France: Liberté, Égalité, Fiscalité (Cambridge 2000) 34.

scheinlichkeit verdankte Johann Baptist seinen Einstieg in die Administration der Protektion des Cousins seiner verstorbenen Frau und Zeugen seines Ehevertrags, Graf Otto Traun. Als Landmarschall übte dieser maßgeblichen Einfluss auf die Vergabe ständischer Bedienstungen, zumal der betreffende Posten in der Sphäre der eigenen Hausmacht im Viertel unter dem Wienerwald lag, wo Pergen ebenfalls begütert war. Während der langen Türken- und Franzosenkriege gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte er als Oberkommissar in dieser an Ungarn angrenzenden Gegend die Leitung der Soldateska, deren Einquartierung, Proviantierung und Vorsorgung mit Geldern sowie die Vorspannsleistung für den Nachschub zu organisieren. Sein Sohn hatte dreißig Jahre später – zum Teil während des Polnischen Erbfolgekriegs – dieselbe Stelle inne[31].

Vom Kommissariat gelangten beide Männer in das sogenannte Raitkollegium, die ständische Rechnungsstelle, die sich wiederum weitestgehend mit den Landeseinnahmen und -ausgaben in Zusammenhang mit dem Heer befasste. Schließlich wirkten sie jeweils im gewöhnlich auf sechs Jahre übertragenen Amt als Herrenstandsverordnete bei der landschaftlichen Geschäftsleitung: Johann Baptist in der Schlussphase des Spanischen, sein Sohn in den ersten Jahren des Österreichischen Erbfolgekriegs. Im Auftrag des Landtags und unter der Befehlsgewalt der österreichischen Hofkanzlei leiteten die sechs Verordneten das von den Ständen besorgte Militär- und Finanzwesen einschließlich der Direktbesteuerung, des Kommissariatswesens und der Truppenrekrutierung. Der rangälteste Herrenstandsverordnete nahm in diesem Körper den Vorsitz ein, daher saßen auch Johann Baptist und Ferdinand dieser Stelle bei Gelegenheit vor.

Als Nachhall der Grafenstandserhebung ihres Onkels Heinrich sowie auf Grund der eigenen Verdienste verlieh Kaiser Leopold I. im Jahr 1699 Carl III., Johann Baptist und ihrem jüngeren Bruder Franz Anton (1658–1702), Hofkammerrat bei der innerösterreichischen Regierung, den erbländischen Grafentitel. Zehn Jahre später folgte für Johann Baptist der Reichsgrafenstand, wobei seine Arbeit als landschaftlicher Oberkommissar bei der „mühsame[n] Durchführ= und Einquartierung sowohl Unserer eigenen, als auch anderer wider den Erbfeind wehrenden Krieg auf= und abmarschierter auxiliar Völcker“ hervorgehoben wurde.[32] Bei dieser Auszeichnung manifestierte sich auf anschaulicher Weise der Zusammenhang zwischen dem Staatsdienst ständischer Beschaffenheit, der Bereitschaft des Hofes, diesen Dienst großzügig zu belohnen und dem Familienaufstieg. Damit erreichte auch der einzige Zweig der Pergen – Johann Baptist und seine Nachkommen –, der den Stamm des Geschlechts über die Mitte des 18.

---

[31] Kommissariatsrechnungen („Raitbriefe“ aus den Jahren 1695–1703 und 1730–35) von ihm und seinem Vater, die Einsicht in diese Arbeit gewähren, sind überliefert im NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Karton 1, Konvolut 30.

[32] Zitat aus einer Abschrift des betreffenden Diploms, Wien, 28. Juli 1710, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Urkunde 99.

Jahrhunderts hinaus fortführen sollte, dieselbe ständische Stufe wie die jüngere, in Innsbruck ansässige Nebenlinie.

Mit Johann Baptist lassen sich die damals den höheren Adel – auch Kaunitz – kennzeichnenden Bemühungen zur Güterkonzentration erstmals bei den Pergen nachweisen, um die erlangte gesellschaftliche Stellung und die Kontinuität des Geschlechts dauerhaft zu sichern. Bis dahin hatte die Familie keine gemeinsame materielle Grundlage etabliert. Die vielversprechende Karriere von Johann Baptists Vater Carl II. brach infolge seines frühen Todes noch als Angehöriger des einfachen Adels und der ständischen Ritterkurie ab. Die drei Herrschaften im südlichen Niederösterreich, die er als Landschaftseinnehmer erworben hatte und die allenfalls eine solche Grundlage bilden hätten können, sowie sein Häuserbesitz in Wien und Wiener Neustadt, wurden unter seinen drei noch minderjährigen und kleinadligen Söhnen aufgeteilt. Auch sein großes Kapitalvermögen, das mehr als 100.000 Gulden ausgemacht haben dürfte, ging in unterschiedlichen Teilen an seine Kinder, wohl auch unter Berücksichtigung der einzigen Tochter. Die Witwe seines kinderlos gebliebenen und relativ früh verstorbenen jüngsten Sohns, des Grazer Hofkammerrats Franz Anton, verkaufte in der Folge die ihr zugefallene Domäne Aspang außerhalb der Familie.

Diese Herrschaft konnte der als erfolgreicher Verwalter seines Erbes in der Erinnerung seiner Nachkommen gebliebene Johann Baptist direkt vom Käufer an sich und daher zurück in die Familie bringen. Auch auf andere Weise ließ er einen ausgeprägten Sinn für den begüterten Fortbestand seines Geschlechts erkennen. Als Ersatz für das an seinen älteren Bruder gegangene Haus auf dem Wiener Hohen Markt kaufte er ein Gebäude in der dortigen Wollzeile, das er zum städtischen Familiensitz umbauen ließ. In Seebenstein, dem ihm von seinem Vater zugefallenen Gut, errichtete er unweit der damals schon verfallenden mittelalterlichen Burg ein herrschaftliches Domizil. Zwischen diesem Besitz, dem Schloss in Aspang und dem Palais in der Wollzeile verbrachten seine Enkelkinder, einschließlich des späteren „Polizeiministers“, ihre Kindheit. In seinem schon lange vor seinem Tod aufgesetzten Testament konstituierte Johann Baptist Aspang zu einem Fideikommiss zu Gunsten der männlichen Stammlinie beginnend mit dem ältesten Enkel.[33] Bekanntlich begegneten Leopold I. und seine Regierungsnachfolger der aristokratischen Errichtung solcher Institute, die im Gegensatz zur späteren Zeit scheinbar kaum mit staatlichen Auflagen verbunden waren, mit Wohlwollen.[34] Diese Einstellung kam auch der Disposition Johann Baptists zu Gute. Im Gegensatz zu den großen Domänenkomplexen des böhmisch-mährischen Adels war der Grundbesitz der Pergen jedoch bescheiden. Er reichte bestenfalls

[33] Testament des Grafen Johann Baptist Pergen, Abschrift, Wien, 21. September 1725, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Karton 1, Konvolut 21.

[34] Karl Theodor von Inama-Sternegg, Die Familien-Fideicommisse in Oesterreich, in: Statistische Monatschrift 9 (1883) 465–481, hier 466–467 und 469. Siehe auch Scott, ‚Acts of Time and Power‘ 20–27.

für eine anspruchslose, wenn auch standesgemäße Existenz des Stammhalters aus.

****

Die kinderreiche Ehe des einzigen der Söhne Johann Baptists, der Nachkommen hinterließ, sicherte die biologische Fortexistenz der Familie. Im Jahr 1715 hatte Ferdinand die aus Schlesien stammende Freiin Maria Elisabeth Orlick von Laziska (1685–1751) geheiratet. Aus der trockenen genealogischen Literatur sind die Vorteile, die sich die Pergen, die sich über die Traun immerhin mit führenden höfischen Familien alliiert hatten, von dieser Verbindung mit einem zwar altadligen, aber scheinbar nicht reichen und damals kaum außerhalb der schlesischen Landesgrenzen profilierten Adelsgeschlechts versprachen, nicht ersichtlich. Dennoch widerlegt gerade der äußere Rahmen dieser Vermählung die Behauptung des Biographen Johann Antons, dass die Familie über kaum erwähnenswerte Beziehungen verfügte.[35]

Die Trauung erfolgte im Beisein der kaiserlichen Majestäten durch den päpstlichen Nuntius in der Wiener Hofburg.[36] Diese keineswegs alltägliche Auszeichnung erklärt sich daraus, dass die Braut eine zur Zeit ihrer Eheschließung im Dienst stehende Hofdame war.[37] 1708 hatte sie Erzherzogin Maria Anna (1683–1754), eine Tochter Leopolds I., zur Hochzeit mit dem portugiesischen König nach Lissabon begleitet. Von dort kehrte sie nach einem vierjährigen Aufenthalt nach Wien zurück, wo sie Kammerfräulein bei der Witwe Leopolds I. und Mutter Maria Annas, der Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia (†1720) wurde. Leider unbekannt sind die jeweiligen Überlegungen und die Konstellation, die die späteren Brautleute zusammenführten. Für die schon über 30 Jahre alte schlesische Kleinadlige, die in damaliger Zeit als bereits in die Jahre gekommen gegolten haben müsste, dürfte der sich in Hofkreisen bewegende Stammhalter eines gräflichen Geschlechts eine ungewöhnlich gute Partie dargestellt haben. Bei einem Abkömmling einer Familie ausgesprochener dynastischer Parteigänger, wie den Pergen, wird andererseits der persönlichen Verbindung der Ausersehenen zum Kaiserhaus hohe Bedeutung zugemessen worden sein. Auch ihre altadlige Abstammung, der Ferdinand trotz der Grafenwürde väterlicherseits doch vollständig ermangelte, müsste eine gewisse Anziehungskraft hinsichtlich der Zukunftschancen etwaiger Nachkommen ausgeübt haben.

Vermutlich haben wir es hier mit einer jener Ehen am Wiener Hof zu tun, die bis in die Zeit Maria Theresias vorzugsweise von Angehörigen des Erzhauses selbst für ihre Höflinge arrangiert wurden.[38] Dass die verwitwete Kaiserin Eleo-

[35] Bernard, From Enlightenment to the Police State 2.

[36] Belegt in den Familienaufzeichnungen der Maria Elisabeth Gräfin Pergen, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 26 (keine Folionummerierung).

[37] Zu dieser Praxis Katrin Keller, Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhundert (Wien–Köln–Weimar 2005) 74.

[38] Dazu Keller, Hofdamen 73.

nora Magdalena Theresia als Patin der Verbindung fungierte darf jedenfalls als gesichert gelten: die Unterschrift ihres Obersthofmeisters Graf Carl Maximilian Thurn-Valsassina steht als erste auf dem Heiratskontrakt. Abgesehen vom Brautvater, dem Freiherrn Peter Leopold Orlick von Laziska (1649–1721), leisteten prominente Vertreter aus höchsten Kreise des österreichischen Staatsdienstes und der Wiener Hofgesellschaft dem Brautpaar Beistand: der kaiserliche Obersthofmeister Anton Florian Fürst Liechtenstein, der kaiserliche Oberstkämmerer (und spätere Obersthofmeister) Rudolph Graf Sinzendorff, der niederösterreichische Landmarschall (und spätere Vizekönig von Neapel) Aloys Graf Harrach, der erste österreichische Hofkanzler Philipp Ludwig Graf Sinzendorff, der niederösterreichische Statthalter Sigmund Friedrich Graf Khevenhüller, der Reichshofratspräsident Ernst Friedrich Graf Windischgrätz, der geheime Rat und General Graf Ludwig Zinzendorf, der böhmische Oberstkanzler Leopold Graf Schlick, der geheime Rat Otto Heinrich Graf Hohenfeld, Graf Michael Johann Althann (der bekannte Favorit und spätere Oberststallmeister Karls VI.), Graf Franz Anton Traun (Vetter des Bräutigams), und der ehemalige Reichshofrat Christoph Ernst Graf Fuchs (dessen Frau, eine geborene Gräfin Mollard, mit den Pergen verwandt war).[39] In Anbetracht der Verwurzelung der Pergen im Erzherzogtum ist die Vertretung zahlreicher führender dort begüterter Adelshäuser – Liechtenstein, Harrach, Sinzendorff, Khevenhüller, Zinzendorf, Hohenfeld, Althann, Traun und Mollard – besonders hervorhebenswert.

Bei dieser Gelegenheit war die Zugehörigkeit der Pergen zur höfischen Aristokratie, wenn hinsichtlich ihrer Vermögenslage und Verwandtschaft auch eindeutig nicht zur ersten Garnitur gehörig, offenkundig. In der vorigen Generation hatten schon Johann Baptist sowie seine zwei Brüder den Hofzutritt als Kammerherren Leopolds I. erhalten. Hierin folgten sie ihrem Onkel Heinrich, der diese Würde als erster der Familie erlangt hatte. Einige angeheiratete Frauen der Pergen tauchen in den Sekundärquellen als Damen des Sternkreuzordens auf, des weiblichen Pendants zur Kämmererwürde. Noch als Angehörige der Entourage der zukünftigen Königin von Portugal bekam Maria Elisabeth später vermählte Gräfin Pergen diesen prestigeträchtigen Orden (1708).[40] Als junger Mann wurde ihr nachmaliger Gemahl Kammerherr Kaiser Josephs I.; später erhielt er diese Distinktion von Kaiser Karl VI. Noch während der Regentschaft dieses Monarchen erschlos-

[39] Eine Abschrift des Ehevertrags von 24. November 1715 befindet sich in NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Urkunde 99. Zu diesen Namen und ihren gesellschaftlichen Kontext siehe Pečar, Die Ökonomie der Ehre, passim. Die Schwester der bekannten Erzieherin und Obersthofmeisterin der späteren Kaiserin Maria Theresia, Gräfin Caroline Fuchs (1681–1754), geborene Gräfin Mollard, war mit dem Grafen Otto Christoph Volckra (†1734), schlesischem Kammerpräsident, niederösterreichischem Landmarschallamtsverwalter, Obersthofmeister Franz Stephans von Lothringen und Halbbruder von Johann Baptist Pergen verheiratet.

[40] Familienaufzeichnungen der Maria Elisabeth Gräfin Pergen, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 26 (keine Folionummerierung).

sen Ehebündnisse der Familien Ferdinands und seiner Frau dem Haus Pergen weitere aristokratische Beziehungen. In diesem Zusammenhang verdienen speziell die Namen Harrach und Starhemberg Erwähnung. In seinem Gesuch 1741 um die außerordentliche Aufnahme in die „alten Geschlechter" des niederösterreichischen Herrenstands – außerordentlich weil die Regel existierte, dass eine Familie mindestens hundert Jahre bei den „neuen Geschlechtern" bleiben musste bevor der Zutritt zu den „alten" gewährt werden durfte und die Pergen diese Bedingung zeitlich erst zu zwei Drittel erfüllen konnten – führte Ferdinand hinter Traun an erster Stelle unter den ihm verwandten ständischen Familien die Harrach an.[41] Am Tag der Gewährung seiner Aufnahme präsidierte ein Landmarschall eben dieses Namens die Herrenkurie. Mit diesem Erfolg erreichte Pergen, dessen uralter, gerade nicht mehr als „geadelter Bürger" geborener Vater noch lebte, den gesellschaftsständischen Gipfel.

Ferdinands wiederholt bewiesenes Talent, hochstehende Persönlichkeiten zur Versorgung seiner zahlreichen Kinder zu mobilisieren, darf daher nicht verwundern. Zwischen 1716 und 1725 zeugten er und seine Frau zwei Töchter und fünf Söhne. Nur eine Tochter erreichte das Erwachsenenalter nicht. Das jüngste Kind, unser Johann Anton, den seine Familie „Anton" nannte, wurde zu Wien am 15. Februar 1725 geboren und in der dortigen Domkirche nicht weit vom Familienhaus in der Wollzeile getauft. Dank dem erhaltenen Tagebuch seiner Mutter sind wir wesentlich besser über den frühen Bildungsweg Pergens und seiner Geschwister unterrichtet als über jenen seines späteren Förderers Kaunitz.[42] Diese Quellenüberlieferung hat angesichts Johann Antons überaus bemerkenswerter Stellung in der Geschichte des österreichischen Bildungswesens zusätzliche Bedeutung. Denn der 1770 fast revolutionäre Vorschlag, den Ordensklerus aus dem Unterricht zu entfernen, ging auf ihn zurück. Zudem belegen die Aufzeichnungen zum ersten Mal bei den Pergen diejenige Versorgungsstrategie, die längst bei der Familie Kaunitz üblich war, und die auf die standesgemäße Erhaltung der Nachkommen bei gleichzeitigem Zusammenhalt der Güter in der Hand möglichst eines Sohnes zielte. Im Einklang mit der bereits erwähnten testamentarischen Verfügung Johann Baptists, die seinen ältesten Enkel Carl IV. begünstigte, behandelten Ferdinand und seine Frau in ihrer Planung diesen ihren Sohn als das künftige „Haupt" des Geschlechts.[43] Infolgedessen erbte dieser Carl die Güter, setzte aber dank der von seinem Vater arrangierten Protektion durch den Hofvizekanzler Graf Ferdinand Kuefstein (1688–1755), Enkel des Hofkanzlers Hocher und daher entfernter Verwandter Pergens, die Familientradition bei der niederösterreichischen Regie-

[41] Gesuch Ferdinand Graf Pergen an den niederösterreichischen Herrenstand, nicht datiert [1741], NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Karton 2, Konvolut 3.

[42] Dazu siehe Klingenstein, Aufstieg 116. Auszüge aus diesen Tagebüchern (1726/27, 1734 und 1741) sind bei Mochty-Weltin, Adeliges Leben, abgedruckt.

[43] Tagebucheintrag vom 13. September 1737, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 130.

rung fort.[44] Da die übrigen vier Söhne nicht einmal den bescheidenen Rückhalt des Familienbesitzes haben würden, suchten ihre Eltern ihnen durch eine sorgfältige Erziehung standesgemäße Chancen zu eröffnen. Dabei erzielten sie beachtlichen Erfolg.

In ihrer Jugend genossen Johann Anton und seine Geschwister eine Ausbildung, die jenseits der finanziellen Möglichkeiten des Großteils des Adels war. Für den Haushalt Ferdinands, der zu Lebzeiten seines Vaters auf sein Gehalt als ständischer Amtsträger angewiesen war, stellte dies eine erhebliche Belastung dar. Statt aber auf eine Klosterschule oder in ein Konvikt geschickt zu werden, wurden die Kinder von Privatlehrern zu Hause unterrichtet. Die jüngeren Söhne hatten einen im Familiendienst stehenden „Instruktor", die Älteren einen „Hofmeister". Von den betreffenden Inhabern dieser Posten sind mehrere Namen überliefert die freilich nicht in dem Ausmaß aufschlussreich sind wie derjenige des Hofmeisters von Kaunitz.[45] Johann Anton hatte zunächst den Priester Carl Schädler als Hofmeister, später einen unter dem Namen „Johann Baptist Maria" in den Quellen aufscheinenden niederländischen Geistlichen aus Roermond. Offenbar gehörten die Hofmeister bei Pergen zu den unter aristokratischen Familien herumgereichten Lehrern. Ein solcher Stelleninhaber wechselte von Pergen zu einem Grafen Starhemberg, ein weiterer zu einer Gräfin Sinzendorff und ein Dritter zum „reichen Grafen von Salburg" nach Oberösterreich.[46] Im welchem Alter die Brüder unter die Aufsicht des Hofmeisters gestellt wurden ist nicht immer ersichtlich. Der vierte Sohn Ignaz (1722–79) wurde schon mit acht Jahren dem Hofmeister seiner älteren Brüder übergeben. Johann Anton wurde als Achteinhalbjähriger aus dem „Kinderzimmer ausgemustert" und stand spätestens mit elf Jahren unter der Anleitung Schädlers.[47]

Die häufige Erwähnung der „Schulen" (im heutigen Sinn „Klassen") in den Tagebüchern, die Maria Elisabeths Söhne absolvierten weist darauf hin, dass sie den üblichen von den Jesuiten und anderen geistlichen Orden angebotenen Bildungsweg mit den *studia inferiora* durchliefen, die bis zu sechs Jahre dauerten und vorwiegend lateinische Grammatik, *Humaniora* und Rhetorik umfassten. Daran schlossen sich die *studia superiora* an, ein dreijähriger Philosophiekurs aus Logik, Physik, Metaphysik und Ethik.[48] Noch in häuslicher Obhut absolvierten

---

[44] Tagebucheintrag vom 25. August 1739, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 161.

[45] Dazu KLINGENSTEIN, Aufstieg 160–161.

[46] Tagebucheinträge von 15. Jänner 1729 und 19. Mai und 6. Dezember 1736, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 63, 184 und 231.

[47] Tagebucheinträge von 28. Oktober 1733 und 19. Mai 1736, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 141 und 184.

[48] Zu den *studia inferiora* und *superiora* siehe Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 2 (Wien 1983) 150–158 und 186–188.

die zwei älteren Brüder die Philosophie; lediglich in der neunten Klasse wurde der Zweitgeborne, Baptist (1720–1808), in Vorbereitung auf sein geplantes Studium am Collegium Germanicum in Rom, „zu den Jesuiten“ gegeben.[49] Als Baptist sich in Hinblick auf seine unter dem Einfluss des Wiener Dompredigers gewählte geistliche Bestimmung in der Ewigen Stadt fortbildete, verschaffte ihm sein zuweilen im wirklichen Kammerherrendienst beim Kaiser stehender Vater eine vom Monarchen als böhmischer König zu verleihende Domherrenstelle zu Olmütz. Dieses Begehren trug Ferdinand persönlich bei einer kaiserlichen Audienz zu Laxenburg vor.[50]

In der Zeit ihrer Studien zu Hause wurden die Brüder Pergen wiederholt von Jesuiten aus den öffentlichen Konvikten, vornehmlich zu Wiener Neustadt, geprüft und gegebenenfalls in die nächste Klasse befördert.[51] Dessen ungeachtet stellt sich die in der Literatur anzutreffende Behauptung, dass Johann Anton ein „Jesuitenschüler“ gewesen sei, als vereinfachend heraus.[52] Denn etliche der Erzieher bei Pergen waren Weltpriester, die gleichzeitig den Dienst als Hauskaplan versahen.[53] Solche Kleriker sowie nicht jesuitische Ordensangehörige scheinen als auswärtige Examinatoren ebenfalls auf. Bei der Erziehung des späteren Staatskanzlers Kaunitz und seiner Brüder wirkten ebenfalls Geistliche aus verschiedenen Orden mit. Der Lernstoff bei den Pergen ging zudem über den herkömmlichen Studieninhalt der Lateinschule hinaus. Bei ihnen sind moderne Sprachen und neuere Geschichte bezeugt, wiewohl die Jesuiten dafür bekannt waren, dass sie die Lektüre historischer Texte auch außerhalb des Kanons der klassischen Autoren anregten und gewissermaßen als Wegbereiter der Aufklärung gelten können.[54] Schon mit sechs Jahren lernte Johann Anton Französisch und Geschichte; im letzteren Fach bediente sich die Familie der Werke des damals populären und in Hamburg tätig

[49] Zitat aus dem Tagebucheintrag von 23. November 1735, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 180.

[50] Am 18. Februar 1736 berichtet Maria Elisabeth von der Ernennung ihres Mannes zum Kämmerer Karls VI. und am 20. Dezember 1739 erwähnt sie, dass er „wieder“ in den wirklichen Kammerherrendienst des Kaisers eingetreten war. Tagebucheinträge zur Verleihung des für die Olmützer Domherrenstelle nötigen böhmischen Inkolats und zum Gesuch um das Kanonikat beim Kaiser und bei der böhmischen Hofkanzlei von 13. September 1737 und 9. Mai, 18. Mai und 15. Juni 1738, NÖLA, Schlossarchiv Aspang,NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 129, 133, 134 und 163.

[51] Die jüngsten zwei Söhne Ignaz und Anton, die die erste Klasse gemeinsam ablegt hatten, haben sie auf Grund der Ergebnisse der Prüfung durch den Wiener Neustädter Jesuitenrektor und einen weiteren Jesuiten wiederholen müssen. Tagebucheintrag vom 6. August 1732, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 126–127.

[52] Bernard, From the Enlightenment to the Police State 2; neuerdings auch: Neue Deutsche Biographie, Bd. 20 (Berlin 2001) 185.

[53] Tagebucheinträge von 3. Dezember 1731, 9. Juni 1732 und 14. Dezember 1736, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 124, 126 und 231.

[54] Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 2 157–158. Beales, Prosperity and Plunder 108.

gewesenen evangelischen Gelehrten und Genealogen Johann Hübner (1668–1731).[55] Auf sie war möglicherweise Johann Antons Mutter aufmerksam geworden, die selbst ausgedehnte historisch-genealogische Studien betrieb und die einzige überlebende Tochter zusammen mit deren Brüdern in Geschichte unterrichten ließ. Die geistigen Einflüsse im ansonsten der hergebrachten barocken Frömmigkeit zugetanen Elternhaus beschränkten sich daher nicht auf die Gesellschaft Jesu.

Hier wollen wir weniger nach der „Rückständigkeit" oder „Aufgeklärtheit" der Erziehung Johann Antons fragen, als nach den Chancen, die sie ihm und durch ihn dem Geschlecht Pergen in den Jahrzehnten um 1750, die ja durch die Erbfolgekrise politisch überschattet waren, eröffneten. Hier fällt insbesondere die persönliche Nähe zum Herrscherhaus auf, die Johann Anton bei seiner weiteren Ausbildung genoss. Letztendlich wuchs er ja als Hofangehöriger auf. Als sich die Zukunft der beiden ältesten Pergen Brüder als Stammherr beziehungsweise Kleriker abzeichnete, erhielten die drei Jüngeren Edelknabenstellen. Um ihnen diese zu verschaffen bediente sich der Vater wiederum seiner ausgezeichneten Verbindungen. Mit der Berufung zum Edelknaben verband sich der Dienst im fürstlichen Haushalt mit der Ausbildung durch das dafür am Hof gehaltene Lehrpersonal. Der vierte Bruder Ignaz ging als Edelknabe nach Salzburg. Ob diese über Wiener Höflinge arrangierte Bestimmung eine geistliche Zukunft vorwegnehmen sollte ist nicht bekannt. Unmittelbar nach Abschluss seiner dortigen Erziehung (1737–45) empfing er jedenfalls die niederen Weihen vom Erzbischof persönlich und wurde wenig später der zweite Priester unter den Pergen Geschwistern.[56] Er brachte es nur zum Stadtpfarrer im oberösterreichischen Wels, ein Umstand der womöglich mehr über die Möglichkeiten, die dem Adelsgeschlecht Pergen offen standen, als über seine Fähigkeiten verriet. Im Gegensatz zu den Kaunitz, die „Kanonikatspolitik großen Stils" über die österreichischen Landesgrenzen hinweg betreiben konnten, blieben für die Pergen die einträglichen Pfründen der *Germania Sacra* wegen der fehlenden stiftsfähigen Abstammung außer Reichweite.[57]

Zwei Brüder blieben hingegen in Wien. Leopold, der ältere von ihnen (1721–41), wurde Edelknabe des Kaisers höchstpersönlich, während Johann Anton an den Hof der Kaiserin Amalie (†1742), der Witwe Josephs I., kam. Nach dem Tode Karls VI. ergriff Leopold die von alters her für den Adel standesgemäße Militärkarriere. Sein Vater sprach beim fürstlichen Regimentsinhaber vor, um ihm eine Offiziersstelle in dessen Einheit Lothringen zu verschaffen. Nach nur wenigen Monaten fiel er für das Erzhaus in der Schlacht bei Mollwitz.[58] Bereits lange vor

[55] Tagebucheinträge von 3. und 11. November 1731, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 124.

[56] Nicht datierte Familienaufzeichnungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 112–113.

[57] Zitat aus Klingenstein, Aufsteig 121.

[58] Mochty-Weltin, Adeliges Leben 145–147.

der Ernennung Johann Antons zum Edelknaben hatte es Berührungen gerade im Bildungsbereich zwischen dem Haus Pergen und dem Hof der Kaiserin Amalie gegeben. Dadurch dürften die Pergen über die dortige Edelknabenausbildung bestens unterrichtet gewesen sein.[59] Um seinen Sohn bei Kaiserin Amalie unterzubringen, zeigte sich Ferdinand wieder als gewiefter Höfling. Er versicherte sich der „Protektion" ihres Oberststallmeisters, vor allem aber jener ihres Kammerfräuleins, das im Ruf stand, „gar viel" bei Amalie zu vermögen.[60] Im September 1736 trat der in Hoflivree gekleidete elfjährige Johann Anton zum ersten Mal im öffentlichen Dienst an ihrem Hof auf. Das uns überlieferte Bild dieses Ereignisses, das im Nachhinein zwei ganz unterschiedliche Zeitepochen zusammenführt, hat fast etwas Irreales. Beim Handkuss schaute die kaiserliche Witwe aus der Zeit des Hochbarock den späteren, noch im 19. Jahrhundert tätigen „Polizeiminister" und einen weiteren mit ihm angetretenen Edelknaben „stark" an und bemerkte zu ihrem Oberststallmeister: „wir haben recht hübsche zwei Knaben bekommen".[61]

Johann Anton blieb bei Amalie bis die politischen Umstände nach dem Tode Karls VI. sie – als Schwiegermutter Kurfürst Carl Albrechts von Bayern – zum Rückzug in ein Kloster zwangen. Auf ihre Empfehlung hin wurde Pergen aber zu Beginn des Jahres 1741 in den Hofstaat der verwitweten Kaiserin Elisabeth (1691–1750), Mutter der nunmehrigen Königin Maria Theresia, übernommen.[62] Welches Wissen dem Edelknaben Johann Anton an den Höfen der zwei Kaiserinnen vermittelt wurde kann beim derzeitigen Forschungsstand mit letzter Sicherheit nicht angegeben werden. Bekannt jedoch ist, dass die Edelknabenausbildung unter Karl VI. eine Umgestaltung erfahren hatte, die die simple Vorstellung vom „Jesuitenschüler" auch in Frage stellen muss. Der Hof rekrutierte die Lehrkräfte nämlich nicht mehr aus der von den Jesuiten beherrschten Universität.[63] Der Name eines Edelknabenprofessors der Kaiserin Amalia, der zwar Angehöriger eines geistlichen Ordens (der Theatiner) aber kein Jesuit war, hat sich in unseren Quellen erhalten und bestätigt die geänderte Praxis.[64] Am Hof wurden „neuere" Fächer, zum Beispiel Geschichte, Mathematik und Sprachen, sowie Recht und die traditionellen „adligen Exerzitien" unterrichtet. Ein simpler Gegensatz lässt sich daher ebenso

[59] Von solchen Berührungen berichtet Maria Elisabeth Pergen in den Tagebucheinträgen von 25. August 1728 und 8. Jänner 1733, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 62 und 129.

[60] Zitate aus dem Tagebucheintrag vom 13. September 1737, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 23, f. 129. Vermutlich handelt es sich bei diesem Kammerfräulein um Charlotte Elisabeth Freiin von Klenck. Vgl. die Anm. 15 im Anhang des Beitrags von Elisabeth Garms-Cornides in diesem Band.

[61] Tagebucheintrag vom 14. September 1736, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 223.

[62] Mochty-Weltin, Adeliges Leben 144–145.

[63] Dazu siehe Albert Hübl, Die k.u.k. Edelknaben am Wiener Hof, in: Jahres-Bericht des kais. kön. Ober-Gymnasiums zu den Schotten in Wien am Schlusse des Schuljahres 1911/1912 (Wien 1912) 3–55, hier 11–12.

[64] Tagebucheintrag vom 8. Jänner 1733, NÖLA, Schlossarchiv Aspang, Handschrift 2, S. 129.

wenig zwischen einem „überholten“ höfischen und einem „modernen“ Bildungsideal konstruieren, wie zwischen einem „jesuitischen“ und einem „aufgeklärten“.

Nach mehr als zehn Jahren als Edelknabe schied Johann Anton Ende Dezember 1746 als Einundzwanzigjähriger mit den besten Voraussetzungen für den Staatsdienst aus dem Hof der Kaiserin Elisabeth aus. Durch deren Befürwortung wurde er unmittelbar darauf Bezieher einer der bekannten Gnadenpensionen (in seinem Fall 1000 Gulden jährlich) ihrer regierenden Tochter Maria Theresia. Dieses Glück nahm sein im Laufe einer langen Karriere immer wieder bewiesenes Talent vorweg, sich hohe Einkünfte aus der Staatskassa zu sichern. Er schlug eine diplomatische Karriere ein, die ihm zum Fachmann des Wiener Hofes für Reichsangelegenheiten machte, wobei wiederum die Verbindungen des Vaters ins Spiel kamen.[65] Die Stationen seines Berufslebens, das ihn als Erster seines Geschlechts in hohe inländische Zentralämter führte, sind aus der älteren Literatur hinlänglich bekannt.[66] Zeitweise bezog Pergen eines der höchsten Gehälter unter den Staatsdienern, obwohl er nicht den dem entsprechenden Rang bekleidete.[67] Die finanziellen Verhältnisse ermöglichten ihm den Ankauf der Herrschaft Pottenbrunn unweit St. Pölten mit ihrer imposanten Renaissanceburg. Durch diese Erwerbung und die Erweiterung des Parks und seine Verzierung mit romantischen Pavillons im Stil der Zeit reihte sich der Staatsminister in eine lange Adelstradition ein. Angesichts dieser Umstände erscheint die von seinem Biographen vertretene Ansicht, dass sich Pergen nicht mehr mit „seiner Klasse“ – womit der Adel gemeint wurde – „identifizierte“, kaum zutreffend.[68]

****

Johann Antons Laufbahn ist nur der beste Beweis dafür, dass sich das Adelsgeschlecht Pergen auf die Herausforderungen, die sich aus dem auch im späteren 18. Jahrhundert im Wandel begriffenen Staat ergaben, erfolgreich reagierte. Schon im Zeitalter der Konfessionalisierung hatten sich die Pergen unmissverständlich zur Politik des Wiener Hofes bekannt. In der Landesregierung sowie in der ständischen Verwaltung wirkten sie bei der Entfaltung staatlicher Gewalt im Zusammenhang mit den Erfordernissen der schweren, fast kontinuierlichen bewaffneten Konflikte mit den Osmanen und Franzosen mit. Dafür wurden sie von der Dynastie reichlich belohnt. Dies war auch beim Hofkanzler Hocher der Fall, in dessen

[65] Bernard, From the Enlightenment to the Police State 24 (Fußnote 4).

[66] Bei Bernard, From the Enlightenment to the Police State 116 und Ders., Von der Aufklärung zum Polizeistaat 194, wird die Stelle des niederösterreichischen Landmarschalls, die Pergen 1775 antrat und in der er der Landschaftsverwaltung vorstand, konsequent mit jener des „Gouverneurs“ dieses Landes verwechselt. Pergen wurde erst 1782 „Gouverneur“, das heißt „Regierungspräsident“ Niederösterreichs. Bis zu seinem Rücktritt 1790 versah er beide Ämter, die Leopold II. (reg. 1790–92) wieder trennte.

[67] Bernard, From the Enlightenment to the Police State 117.

[68] Bernard, From the Enlightenment to the Police State 115.

Sog die Pergen weiter aufstiegen. Dieses bewährte Muster setzte sich unter den Vorzeichen der Reformära fort. Denn auch der Staat Maria Theresias und Josephs II. brauchte qualifizierte Herrschaftsträger, die die damals noch weitgehend agrarisch geprägte Gesellschaft schwerlich ohne den etablierten Adel in ausreichender Anzahl hervorbringen konnte. Bereits bei Johann Antons Vater lässt sich eine Umstellung auf die neuen Umstände vermuten. Grete Klingenstein hat dargelegt, wie die schon unter Karl VI. ersichtlichen Reformansätze die Karriere des in Mähren amtierenden Vaters des Staatskanzlers Kaunitz bestimmten.[69] Die Laufbahn Ferdinands verlief fast zeitgleich und unter Bedingungen die sich ebenfalls aus den staatlichen Notwendigkeiten ergaben. Wegen seiner anerkannten Fähigkeiten tat die theresianische Neugestaltung der niederösterreichischen Regierung seiner Karriere keinen Abbruch; später wurde ihm die Präsidentenstelle bei der neu geschaffenen Obersten Justizstelle angetragen.[70]

Die Umstellung bei den Pergen ist insbesondere bemerkenswert, weil gerade der Adel, der seine Basis in Landesdiensten gehabt hatte, als Verlierer der Reformepoche gilt. In der Tat verlor auch ein Pergen – Ferdinands Sohn Carl IV. – seinen Posten 1749 bei der Regierungsreorganisation im Erzherzogtum. Als Erben der Familienbesitzungen gefährdete dieses Ereignis seine standesgemäße Existenz jedoch nicht. Neben Johann Anton machte auch der drittgeborene Bruder Baptist Karriere in Zeiten des Umbruchs: Maria Theresia ernannte den Olmützer Domherrn und mittlerweise zum römischen Kurienkleriker avancierten Geistlichen zum Bischof des für die österreichische Herrschaft in Norditalien geopolitisch bedeutenden Mantua (1770). Wenn die eher spärlichen biographischen Literaturangaben zu ihm stimmen, setzte er sich ebenso für die Kirchenpolitik Josephs II. ein wie seine Vorfahren die katholische Konfessionalisierung des Landes im 17. Jahrhundert mitgetragen hatten.[71]

In den nachfolgenden zwei Generationen ist die Bedeutung des Staats für das Geschlecht Pergen womöglich noch auffallender, denn die Kirche erscheint nicht mehr als Versorgungsanstalt der Nachgeborenen. Hinsichtlich ihrer Beschäftigung wurden sie nunmehr ausschließlich auf den unmittelbaren Staatsdienst ausgerichtet, wobei die Familie ihre Bildungspolitik zeitgemäß auf dessen Bedürfnisse umstellte. Mit der Schaffung der nach ihr benannten Erziehungsanstalt, des Theresianums, bezweckte die Monarchin eine noch verstärktere Kooptierung des Adels in den Staat. Bildung, Staatsdienst und adlige Selbstbehauptung wurden

---

69 Klingenstein, Aufstieg 91–106.

70 [Starzer], Beiträge 451. Siehe auch Emile Karafiol, The Reforms of the Empress Maria Theresa in the Provincial Government of Lower Austria 1740–1765 (Ph.D. Disseration, Cornell University 1965) 261 und 263.

71 Martin Pappenheim, Karrieren in der Kirche. Bischöfe in Nord- und Süditalien 1676–1903 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 93, Tübingen 2001) 227 und 335. Auch Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. 22 (Wien 1870) 6–7.

noch enger verflochten als sie ohnehin schon gewesen waren. Der 1749 aus der Regierung ausgeschiedene Carl IV. Pergen ließ seine drei Söhne in dieser Anstalt ausbilden; zwei Enkel seines Bruders, des Staatsministers Johann Anton, tauchen dort ebenso auf. Fallweise wohl als Edelknaben, deren Ausbildung in das Theresianum ausgelagert wurde, besuchten sechs der neun männlichen, bis 1848 erwachsen gewordenen Angehörigen des Geschlechts dieses Institut. Sie wurden fast allesamt Beamte (statt Amtsträger) und Offiziere, unter denen wir zum ersten Mal einen General Pergen finden. Als niederösterreichische Landschaftsverordnete setzten zwei von ihnen die alte Familientradition in ständischen Staatsdiensten fort. Nach der Abkoppelung der Verordnetenstelle von den Ständen 1848 führte einer von diesen die Geschäfte im Namen des „neoabsolutistischen" Staats Franz Josephs (reg. 1848–1916) weiter. Unter den wechselvollen Umständen seit dem 17. Jahrhundert gelang es dem Adelsgeschlecht Pergen immer wieder, sich für den Staatsdienst zu qualifizieren und sich dem Staat nützlich zu machen. Durch eine ansonsten geschickte Familien- und Heiratspolitik hielt die Familie den Zugang zu den Herrschenden offen. In der Generation Johann Antons manifestierte sich dieser Zugang auf markante Weise schon im Kindesalter. Die jeweilige ideologische Ausrichtung – von Konfessionalisierung über Aufklärung bis zur Gegenrevolution – entsprach den Konturen der Macht.

Ines Peper
Thomas Wallnig

Ex nihilo nihil fit. Johann Benedikt Gentilotti und Johann Christoph Bartenstein am Beginn ihrer Karrieren

In der Einleitung zu ihrem Buch „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz“ (1975) reflektiert Grete Klingenstein anhand der bis dahin erschienenen Literatur zur Person des österreichischen Staatskanzlers rund zwei Jahrhunderte deutscher und österreichischer Historiographiegeschichte. Sie setzt bei dem distanzierten Urteil Hormayrs an und skizziert dann die biographischen Ambitionen Arneths. Bei der Besprechung der Biographien Küntzels und Novotnys gelangt sie zu der Beobachtung, dass allen vier Darstellungen das „Bild eines zweidimensionalen Menschen“ zu Grunde liege, in dem eine staatlich-öffentliche und eine privat-geistige Sphäre unterschieden werden. „Der Dualismus der Begriffspaare Macht – Staat und Geist – Kultur, der hier zum Vorschein kommt, ist in der Tradition der deutschen idealistischen Geschichtsschreibung verwurzelt.“[1]

Aus dieser auf das Individuum zentrierten Perspektive ergibt sich der Befund einer fundamentalen Aporie idealistischer Biographik, aus dem Klingenstein in der Folge ihren eigenen Forschungsansatz entwickelt. Ihre Annäherung an die Person Kaunitz erfolgt einerseits über die Analyse des familiären Umfelds mit seinen Denk- und Verhaltensweisen, andererseits über die Betrachtung der von Kaunitz während seines Studiums in Leipzig erlernten Bildungsinhalte – vor allem Staats- und Naturrecht –, die dann in ein Verhältnis zu seinem späteren politischen Handeln gesetzt werden.

Somit kann der „Aufstieg des Hauses Kaunitz“ als zweifache Anregung künftiger Forschungen gelesen werden. Was die Erforschung der adligen Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts betrifft – Klingenstein konnte 1975 gerade auf Brunners „Adliges Landleben“ und die Dissertation von Jean Bérenger verweisen[2] –, so wurden in den vergangenen Jahrzehnten sichtbare Fortschritte erzielt. Das Bild von großen Männern und Ideen trat zugunsten einer differenzierten Sensibilität für Verfassung und Verwaltung, Sprache und Recht, Netzwerk und Patronage zurück.

---

[1] Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zu Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 12, Göttingen 1975) 19.

[2] Klingenstein, Aufstieg 22f.

Was jedoch die Seite der intellektuellen Inhalte angeht, so haben hier andere als die klassisch historischen Disziplinen in den vergangenen Jahrzehnten die einschlägige Forschungsarbeit geleistet[3]. Freilich ist auch „Der Aufstieg des Hauses Kaunitz“ nicht als rein ideengeschichtliche Studie zu verstehen, lenkt aber doch den Blick auf einen Mikrokosmos, in welchem erst das Individuum aus seinem intellektuellen und sozialen Kontext heraus greif- und deutbar wird. Die akademischen Kontakte Kaunitz' in Leipzig waren zugleich soziale, und das dort erlangte Wissen hatte bestimmte Verfechter innerhalb der europäischen Gelehrtenwelt.

Die folgenden Beiträge stellen den Versuch dar, diese Fragestellung an die Karriereanbahnungen zweier Persönlichkeiten des Wiener Hofs in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts heranzutragen: Hofbibliothekspräfekt Johann Benedikt Gentilotti (Beitrag verfasst von Ines Peper) und Staatssekretär Johann Christoph Bartenstein (Beitrag verfasst von Thomas Wallnig). In beiden Fällen wirkte eine bestimmte Art von Gelehrsamkeit als Motor des sozialen Aufstiegs, wobei unter Gelehrsamkeit nicht nur Inhalte, sondern auch Milieus und Netzwerke zu verstehen sind.

I. Ein junger Gelehrter aus adeligem Haus auf Stellensuche: Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn und sein langer Weg an den Kaiserhof

Im Folgenden soll der recht zögerliche Anfang der Laufbahn Johann Benedikt Gentilottis von Engelsbrunn (1672–1725)[4] beleuchtet werden, von seinem ersten Aufenthalt am Wiener Hof im Winter 1700/1701 bis zu seinem Amtsantritt als Präfekt der Hofbibliothek wohl im Sommer 1706[5]. Er stammte aus einer Trienter

[3] Z.B. Michael Benedikt (Hg.), Verdrängter Humanismus, verzögerte Aufklärung, Bd.1/2: Die Philosophie in Österreich zwischen Reformation und Aufklärung (1650–1750). Die Stärke des Barock (Wien 1997); Bd. 2: Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750–1820) (Wien 1992).

[4] Alfred A. Strnad, Der Trientner Johann Benedikt Gentilotti von Engelsbrunn (1672–1725). Notizen zu einem Lebensbild, in: Ders., Dynast und Kirche. Studien zum Verhältnis von Kirche und Staat im späteren Mittelalter und in der Neuzeit. (Innsbrucker Historische Studien 18/19, Innsbruck 1997) 557–586; Giuseppina Bordato, Gianbenedetto Gentilotti e la sua biblioteca, in: Civis 11 (1980) 193–217 und 12 (1980) 247–271. Laurenz Strebl, Die barocke Bibliothek (1663–1739), in: Josef Stummvoll (Hg.), Geschichte der österreichischen Nationalbibliothek (Museion NF zweite Reihe 3/1, Wien 1968) 163–217; Francesco Menestrina, La famiglia trentina dei Gentilotti, in: Studi trentini di scienze storiche. Rivista della Società di studi per la Venezia tridentina 30 (1951) 190–210. Dizionario biografico degli Italiani 53 (1999) 287–289.

[5] Strnad, Trientner 564 und Strebl, Bibliothek 191 datieren Gentilottis Amtsantritt mit dem Bibliothecarij-Decret: Wien, Haus- Hof- und Staatsarchiv (im Folgenden HHStA) OMeA Prot. 6, 556v–557v, 28. Sept. 1705. Aus diesem und seinen in Rovereto, Biblioteca Rosminiana (RBR), Fondo Gentilotti 3.2, erhaltenen Briefen an den Vater (im Folgenden nur noch mit Ort

Familie, die im Dienst der Fürstbischöfe von Trient, Salzburg und Passau sowie auch in Kontakt mit dem Kaiserhof schrittweise in den Adel aufstieg[6]. Johann Benedikt studierte in Salzburg, Innsbruck und Rom beide Rechte und empfing bereits in jungen Jahren die niederen Weihen; seine Karrierestationen führten ihn von Salzburg (fürsterzbischöflicher Geheimrat und Kanzleidirektor, 1703–1706) über Wien (Präfekt der Hofbibliothek 1706–1723) zurück nach Rom als kaiserlicher Auditor an der Rota Romana; er starb als gewählter Fürstbischof von Trient. Hier soll zunächst anhand seiner Briefe an den Vater Johann Baptist Gentilotti seine Stellensuche am Kaiserhof nachvollzogen werden, wobei sich über prosopographische Informationen hinaus ein miniaturartiger Einblick in die Funktionsweise höfischer Netzwerke ergibt. Im Anschluss soll die Bedeutung von Gentilottis Ausbildung bzw. Gelehrsamkeit für seinen Werdegang und sein Selbstverständnis, aber auch für die Strategien einer Familie untersucht werden, deren sozialer Aufstieg seit Generationen in erster Linie auf dem Rechtsstudium basierte[7].

Der erste Aufenthalt in Wien diente vor allem der Bewerbung Gentilottis als Rechtslehrer für Erzherzog Karl, den späteren Kaiser Karl VI. In den eigenen Briefen Gentilottis wurde *il nostro interesse* zwar nicht expliziert (bis auf die Bemerkung, dass *Sua Altezza Serenissima non darebbe principio alla legge* vor Ablauf von zwei Jahren). Dass eine Anstellung im Hofstaat des Erzherzogs angestrebt wurde, geht jedoch aus Schreiben von Karls Obersthofmeister Anton Florian Fürst Liechtenstein[8] sowie des Beichtvaters der Kaiserin, Balthasar Miller[9], hervor. Als Mitbewerber, dem Liechtenstein ebenfalls seine Unterstützung zugesagt hatte, erkannte Gentilotti bald seinen ehemaligen Professor, den Juristen Franz Ignaz Wollern[10]. Tatsächlich wurde ziemlich genau zwei Jahre später ein

---

und Datum zitiert) geht aber hervor, dass er sich bis mindestens 10. April 1706 in Salzburg befand, der erste erhaltene Brief aus Wien ist vom 29. Sept. 1706.

6 1617 wurde der erbländische Ritterstand, 1685 der Reichsritterstand und 1729 der Reichsfreiherrenstand erreicht, vgl. Menestrina, Famiglia und Strnad, Trientner.

7 Zum Rechtsstudium als Aufstiegsmotor: Karin MacHardy, War, Religion and Court Patronage in Habsburg Austria. The Social and Cultural Dimensions of Political Interaction, 1521–1622 (Houndmills 2003) 151–182, bes. 179f.; Stefan Brakensiek, Juristen in frühneuzeitlichen Territorialstaaten. Familiale Strategien sozialen Aufstiegs und Statuserhalts, in: Günther Schulz, Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit (München 2002) 269–289.

8 Trient, Biblioteca Communale (BCT) 2524: Anton Florian Fürst Liechtenstein an Johann Baptist Gentilotti, Wien 2. Feb. 1699.

9 BCT 2523: Balthasar Miller S.J. an Johann Baptist Gentilotti, Wien 16. Juli 1701.

10 Wien 10. Dez. 1700 sowie 13. Dez. 1700. Franz Ignaz (von) Wollern (1661–1717) war Rechtsprofessor in Innsbruck und Salzburg: Thaddäus Zauner, Biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern (Salzburg 1789) 58–61. Später tauschten Gentilotti und er typische gelehrte Freundschaftsbriefe: RBR Fondo Gentilotti 4.4.10, Johann Benedikt Gentilotti an Franz Ignaz von Wollern, Wien 21. Dez. 1712.

instructor in jure für Karl berufen, nämlich der innerösterreichische Regimentsrat Heinrich Günther, der seinen Schützling dann nach Spanien begleitete[11].

Gentilottis Bewerbung war strategisch geplant und stützte sich auf vielfältige Kontakte der Familie. Der bereits genannte Brief Liechtensteins zeigt, dass Johann Baptist Gentilotti die Bewerbung seines Sohnes durch eine briefliche Anfrage an den Fürsten, der von ihm regelmäßig mit Geschenken bedacht wurde[12], vorbereitet hatte. Ein Klientelverhältnis der Familie zum Haus Liechtenstein lässt sich seit dem Aufenthalt Johann Baptists am Wiener Hof in den Jahren 1685/1686 nachweisen[13], dessen Ergebnis die Bestätigung und Verbesserung des Adelsdiploms gewesen war. Wichtigster Anlaufpunkt Johann Benedikts in Wien war ein *Signor Canonico*, bei dem er wohnte und der ihn mit zahlreichen Personen am Kaiserhof in Kontakt brachte. Es dürfte sich um den sowohl von Miller und als auch von Liechtenstein als Mittelsmann zu den Gentilottis genannten *Canonico Lorengo* handeln. Dominicus Lorengo de Sultzberg, Hofkaplan und Doktor beider Rechte, war von 1695–1717 Kanoniker des Wiener Stephansdoms[14]. Dass der Lehrer Erzherzog Karls für Italienisch, Französisch und Spanisch, Ignaz von Lovina, gemeint sein könnte, scheint eher unwahrscheinlich[15].

Gleich nach seiner Ankunft in Wien sprach Johann Benedikt beim Fürsten Liechtenstein vor, wo er aber den Eindruck gewann, mit Höflichkeiten abgespeist zu werden[16]. Man trank Gentilotti-Wein, welcher sehr gelobt wurde, und Fürst und Fürstin (geb. Gräfin Eleonore Barbara von Thun-Hohenstein, 1661–1723) trugen ihm Grüße und die Bekundung ihrer Wertschätzung an seinen Vater auf. Weiters stellte er sich mit einem Brief seines Onkels Johann Bernhard Gentilotti[17] – Dechant in Linz sowie kaiserlicher Rat – bei Miller vor. Miller erwies sich als engagierter als Liechtenstein, indem er eine Audienz bei der Kaiserin vermittelte und

---

11 HHStA, OMeA Prot. 6, fol. 324v–325r (15. Dez. 1702) sowie ebd. fol 403v–404r (27. Sept. 1703).

12 Regelmäßige Gaben von Wein, Öl und taratufoli werden erwähnt in: BCT 2524, Florian Anton Fürst Liechtenstein an Johann Baptist Gentilotti, Wien 7. Feb. 1701.

13 Menestrina, Famiglia, 201 belegt dies mit einem Geschenk desselben Inhalts.

14 Hermann Zschokke, Geschichte des Metropolitan-Capitels zum heiligen Stephan in Wien (Wien 1895) 401. Staats- und Stands-Calender […] (Wien 1702) 4: Lorengo erscheint nicht unter den tatsächlich amtierenden Hofkaplänen. Ein Johann Baptist Lorengo von Sulzberg, kurpfälzischer Hofrat, stieg 1729 in den Freiherrenstand auf: Johann Georg Megerle von Mühlfeld, Österreichisches Adelslexikon des 18. und 19. Jahrhunderts (Wien 1822) 173. Ein Trienter Domherr dieses Namens ist für 1718 bis 1735 belegt: Peter Hersche, Die deutschen Domkapitel im 17. und 18. Jahrhundert, 3 Bde. (Bern 1984) Bd. 1, 251.

15 Zu ihm Louis Carlen, Karl VI. und sein Lehrer Ignaz von Lovina, in: Ders., Kirchliches und Wirkliches im Recht: Aufsätze und Besprechungen zur Rechtsgeschichte, zum Kirchen- und Staatskirchenrecht (Hildesheim 1998) 431–437.

16 Wien 13. Nov. 1700.

17 Zu ihm Ludwig Rumpl, Die Linzer Stadtpfarrer des 17. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1963) 65–128, hier 110–128.

außerdem *à bere un bicchiere di vino* ins Haus von Gentilottis Gastgeber kam, um den jungen Mann näher kennenzulernen[18]. Dieser glaubte einen guten Eindruck gemacht zu haben und schrieb, der Wienaufenthalt hätte sich jedenfalls durch die Gewinnung von Millers Bekanntschaft gelohnt. Später bat er seinen Vater, Miller einige *orne di vino* zu schicken, da er der Familie nützlich sein könne, der Pater dergleichen Aufmerksamkeiten schätze und generell an den Höfen gelte: *ex nihilo nihil fit*[19]. Derartige Empfehlungen zur Vergabe von Geschenken (Wein, Öl, Trüffel oder Tabak) gab er seinem Vater auch wiederholt aus Rom und Salzburg.

Er nahm bevorzugt mit Geistlichen Kontakt auf, so mit den Jesuiten (vermutlich Wolfgang) Winkler, (vermutlich der Kontroversschriftsteller Maximilian) Rassler – der ein guter Freund des kaiserlichen Beichtvaters Franz Menegatti sei, während Miller wiederum Lorengo als *mio amicissimo* bezeichnete[20] –, Johannes Hornig sowie dem Lehrer Erzherzog Karls, Andreas Bauer, und dem Beichtvater der Königin Wilhelmine Amalie, Engelbert Bischoff[21]. Einer Baronessa di Prato überbrachte er eine Schachtel von ihrer Mutter; es dürfte sich um eine Angehörige seines späteren Freundes Giuseppe di Prata handeln, der Sekretär bei Obersthofmeister Ferdinand Bonaventura Graf Harrach war[22]. Beim Obersten Hofkanzler Julius Friedrich Graf Bucellini wurde er mehrfach zum Mittagessen eingeladen, Bucellini sprach ausführlich mit ihm und ließ ihn den Vater mit den Worten grüßen: *l'assicuri della mia viva vera vera osservanza*[23] – was auf ein angestammtes Patronageverhältnis hindeutet. Tatsächlich trägt das Adelsdiplom von 1685 Bucellinis Unterschrift[24].

Gemeinsam mit dem *Canonico* besuchte Gentilotti am 12. November 1700 in den Räumlichkeiten des Erzherzogs eine halböffentliche Prüfung Karls in Moral-

---

18 Wien 13. Nov. 1700 und 20. Nov. 1700.

19 Wien 22. Dez. 1700. Der zitierte Brief Millers (Anm. 9) ist tatsächlich ein Dankbrief für erhaltenen Wein.

20 Zitat Miller: wie Anm. 9.

21 Wien 22. Dez. 1700. Zu den genannten Jesuiten siehe Ladislaus Lukács, Catalogus Generalis seu Nomenclator biographicus personarum Provinciae Austriae Societatis Iesu (1551–1773) Bd. 1 (Rom 1987) 599: Hornig; ebd. Bd. 2 (Rom 1988) 995: Menegatti; ebd. Bd. 3 (Rom 1988) 1853: Winkler; Carlos Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. 1. Teil: Bibliographie, Bd. 6 (Paris–Brüssel 1895) 1466: Rassler. Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 3 (München–Regensburg 1921) 797f.: Bischoff.

22 Wien 10. Nov. 1700 sowie Wien 13. Nov. 1700. Der aus Friaul stammende Giuseppe di Prata führte ab 1700/01 den Titel eines kaiserlichen Historiographen: Stefan Benz, Zwischen Tradition und Kritik. Katholische Geschichtsschreibung im barocken Heiligen Römischen Reich (Historische Studien 473, Husum 2003) 368. Dem dort vermuteten Todesjahr 1713 widersprechen zwei in Rovereto (RBR Fondo Gentilotti 4.4.16) erhaltene Briefe von 1714 und 1717. In Rom hatte Gentilotti sich in einer kirchenrechtlichen Angelegenheit für einen Baron Prati eingesetzt: Rom 9. Jänner 1700; Rom 27. Feb. 1700.

23 Wien 10. Nov. 1700.

24 RBR, Fondo Gentilotti 1.1.: Erhebung in den erblichen Reichsritterstand, 14. Sept. 1685.

philosophie, die in Versdeklamationen mündete und die Kaiserin zu Tränen rührte – letzteres stand wohl mit der Nachricht vom Tod des spanischen Königs in Zusammenhang, der den fünfzehnjährigen Karl zu einer Hauptperson des bereits absehbaren Spanischen Erbfolgekrieges machte[25]. Im Jänner 1701 hatte Gentilotti Audienzen bei Kaiserin und Kaiser; beide zeigten sich freundlich, aber er selbst schätzte seine Chancen nicht allzu hoch ein und wollte Wien so bald wie möglich in Begleitung des kaiserlichen Leibarztes Possinger verlassen, um seine Studien in Rom fortzuführen[26]. Der Wienaufenthalt hatte neben der hier beschriebenen Bewerbung auch verschiedenen anderen Anliegen der Familie gedient, die Gentilotti auch in Rom betrieb: einerseits der Bemühung um ein Kanonikat für den Linzer Onkel, eventuell auch für ihn selbst, wodurch er seine mit den niederen Weihen begonnene geistliche Karriere hätte fortsetzen können[27], weiters der (1701 erfolgten) Resignation seines Verwandten Giancornelio Gentilotti als Erzpriester von Civezzano (bei Trient) zugunsten von dessen Neffen Gianfilippo[28].

Daneben verfolgte er den einzigen in den Briefen erwähnten Karriereplan, für den er selbst Enthusiasmus entwickelte: nämlich *ottenere da Vienna la dichiarazione di primario aiutante di studio del futuro auditor di Rota*, wodurch er sein Glück als gemacht ansähe[29]. Hier zeichnete sich allerdings bald ein Misserfolg ab, weil statt des ursprünglich aussichtsreichsten Kandidaten für das Amt des deutschen Rotarichters, Ferdinand Graf Küenburg, inzwischen die Wahl auf Franz Karl Graf Kaunitz gefallen war, und Gentilotti es versäumt hatte, rechtzeitig in dessen Klientel einzutreten[30]. Zu seiner Verteidigung führte er dem Vater gegenüber an, er hätte in Rom unmöglich Umgang mit Kaunitz suchen können, da dieser sich vor allem bei den *Damigelle* der Gräfin Martinitz aufgehalten habe[31]. In Wien suchte er Kaunitz' Vater auf, den Reichsvizekanzler Dominik Andreas Graf Kaunitz, der ihm jedoch (in Gentilottis Worten) mitteilte, sein Sohn brauche *persone dotte ed habili di più di quello non son'io*[32]. Gentilottis Erbitterung über diese Herabsetzung seiner Qualifikationen zeigte sich, als er ein Jahr später süffisant

25 Wien, 15. Nov. 1700. Karl II. war am 1. Nov. gestorben, Gentilotti erwähnt die daraus resultierende Aufregung am Kaiserhof im selben Brief.

26 Wien 12. Jänner 1701 und Wien 19. Jänner 1701.

27 Miller erwies auch hier seine Nützlichkeit, indem er den Obersthofmeister Josephs I., Fürst Salm, im Sinne der Gentilottis informierte: Wien 12. Jänner 1701. Tatsächlich erreichte Johann Bernhard erst 1712 die Trienter Domherrenwürde und resignierte diese 1722 zu Gunsten Johann Benedikts.

28 Menestrina, Famiglia 200–202.

29 Rom Jänner 1700.

30 Wien 22. Dez. 1700.

31 Wien 22. Dez. 1700. Kaunitz verdankte seine Ernennung u. a. dem Schwager seines Vaters und kaiserlichen Botschafter in Rom, Georg Adam Graf Martinitz: Klingenstein, Aufstieg 75–79, hier 76.

32 Wien 19. Jänner 1701.

berichtete, den jungen Auditor vor Publikum auf ein juristisches Missverständnis aufmerksam gemacht und damit zum Erröten gebracht zu haben[33].

Im Dezember 1700 lief im Obersthofmeisteramt ein Bewerbungsverfahren zur Besetzung der seit März vakanten Hofbibliothekarsstelle an, wobei die Qualifikationen von 12 Kandidaten diskutiert wurden. Diese reichten von *führet seiner Vorfahren Merita an* über Universitätsstudien, literarische Gelehrsamkeit und Reisen bis zu den vor allem geforderten Sprachkenntnissen[34]. Weder in diesen Akten noch in den Briefen Gentilottis findet sich ein Hinweis darauf, dass er sich zu diesem Zeitpunkt für das Amt interessiert hätte. Höchstens könnte seine Bemerkung, Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache würden hier wie ein Wunder betrachtet[35], als Reflex von Gesprächen über die Hofbibliothek angesehen werden. Im Sommer 1701 wurde eine formelle Prüfung veranstaltet, bei der nur noch zwei Kandidaten in Gegenwart des Obersthofmeisters aus dem Griechischen, Hebräischen und Aramäischen ins Latein übersetzten[36]. Der Lutheraner Johann Jakob Haaken bestand als Einziger, machte jedoch seine Konversion vom Erhalt der Stelle abhängig und erhielt diese wohl deswegen nicht; daran änderte auch seine Berufung auf die (damals noch) evangelischen Reichshofräte Metsch und Wurmbrand nichts[37].

Gentilotti erhielt unterdessen in Rom die endgültige Absage bezüglich der Rechtslehrerstelle in Form eines Briefs des *amico* (wohl Lorengo), der vom *Molinaro* (Miller) besucht worden war und über dessen Vermittlung vom *noto Prencipe* (Liechtenstein) ausrichten sollte, dass es nicht nötig sei, sich nochmals nach Wien zu begeben, da bereits die Vorbereitungen für die Abreise des *Giovine Padrone* getroffen würden[38]. Gentilotti befand sich in dieser Zeit in einer recht verzweifelten Situation, da sein Vater sich immer wieder weigerte, seine Studien in Rom weiter zu finanzieren. Nachdem er bereits 1699 gleich zwei Anstellungsmöglichkeiten, nämlich über die Verbindungen des Linzer Onkels in Passau und über jene des Vaters in Salzburg, durch die Verweigerung einer rechtzeitigen Abreise aus Rom hatte platzen lassen[39], erhielt er zuletzt im April 1703 den strengen Befehl seines Vaters, sofort nach Salzburg aufzubrechen[40]. Es scheint jedoch, dass

---

33 Rom 21. Jänner 1702.

34 HHStA, OMeA Prot. 6, 94r–105r (3. Dez. 1700). Benz, Tradition 394f. nennt zwei weitere potentielle Kandidaten.

35 Wien 13. Nov. 1700.

36 HHStA, OMeA Prot. 6, 218r–223v.

37 Ebd. fol. 219r–v sowie Abdruck eines Schreibens Haakens an Obersthofmeister Harrach bei Ferdinand Menčik, Zur Geschichte der Hofbibliothek, in: Zeitschrift des österreichischen Vereines für Bibliothekswesen 2 (1911) 137–143, 185–190, hier 186f.

38 Rom 29. Okt. 1701. Gemeint war wohl die Abreise Karls nach Spanien, die allerdings erst 1703 erfolgte.

39 Rom 5. Sept. 1699; Rom 5. Dez. 1699.

40 Rom 28. April 1703.

er den Salzburger Posten als fürsterzbischöflicher Kanzleidirektor von Anfang an nur für seinen jüngeren Bruder Johann Franz besetzt halten sollte.

Im selben Brief ist auch erstmals von der Hofbibliothek die Rede: Johann Benedikt wies seinen Vater darauf hin, dass die kaiserliche Entscheidung über die Besetzung der Bibliothekarsstelle noch ausstand und dass die Konditionen dieses Postens noch nicht geklärt seien. Er erklärte sich zwar bereit, gegebenenfalls nach Wien zu gehen, vermerkte allerdings: *Il mio genio n'è lontanissimo*. Ab Jänner 1705 berichtete er über konkrete Gehaltsverhandlungen, die er von Salzburg aus führte[41]. Parallel betrieb er die Übergabe seiner Salzburger Stelle an den Bruder, was dann durch den neuernannten Salzburger Koadjutor und vorherigen Wiener Bischof Franz Anton Graf Harrach ermöglicht wurde[42]. Dass dieser, der den Gentilottis offenbar wohlgesonnen war, als Sohn des Obersthofmeisters Leopolds I. an der Entscheidung für Gentilotti beteiligt gewesen sein könnte, scheint naheliegend, ist aber in den Briefen nicht belegt. Die Verbindung könnte vom Linzer Onkel stammen, der über gute Kontakte zum fürstbischöflichen Hof in Passau verfügte, an dem er sich in den 1670-er Jahren längere Zeit aufgehalten haben könnte[43] und zu dessen Diözese Linz gehörte. Franz Anton von Harrach war von 1692 bis 1702 Konsistorialpräsident in Passau; der Passauer Fürstbischof und kaiserliche Diplomat Kardinal Johann Philipp von Lamberg war sein Onkel[44].

Jedenfalls stand Harrachs Nachfolger als Wiener Bischof, der vormalige Lehrer Josephs I. Franz Ferdinand von Rummel, mit Johann Benedikt bezüglich der Gehaltsfrage in Kontakt und wurde ihm ebenfalls später ein wichtiger Patron[45]. Das Obersthofmeisteramt scheint bis zuletzt von der Berufung Gentilottis nicht informiert gewesen zu sein, sein Name taucht in den Hofparteienprotokollen erstmals im Ernennungsdekret auf. Er selbst schrieb den Erhalt des Bibliothekarspostens der Vermittlung seines Vaters zu, merkte jedoch auch mehrfach an, ihn nur dem Vater und dem Onkel zuliebe anzutreten[46]. Letztlich war also parallel zu dem offiziellen und mittels einer Prüfung objektivierten Berufungsverfahren des Obersthofmeisteramtes die Stellenvergabe auf typisch höfischem Weg über per-

---

41 Salzburg 22. Jänner 1705.

42 Salzburg 29 Okt. 1705. Hier drückte Johann Benedikt auch große Freude über die Ernennung Harrachs zum Salzburger Koadjutor aus, ein gutes Verhältnis bestand also bereits. Spätere Briefe Gentilottis an Franz Anton von Harrach: Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv (im Folgenden AVAFHKA), Familienarchiv Harrach, Karton 68, Johann Benedikt Gentilotti an Fürsterzbischof Franz Anton Graf Harrach, Wien 26. Juni 1710 sowie Rom 26. Februar 1724. Mehrere Dankbriefe Harrachs für offenbar regelmäßige Neujahrsgrüße Johann Benedikts: RBR, Fondo Gentilotti 4.4.10.

43 Rumpl, Stadtpfarrer 112f.

44 Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 14 (Wien 1865) Stammtafel Lamberg II, nach 46.

45 HHStA, OMeA Prot. 6, 653r–654v. Später berichtete Johann Benedikt immer wieder von recht vertrauten Gesprächen beim Wiener Bischof, etwa Wien 12. März 1710.

46 Salzburg 29. Okt. 1705.

sönliche Verbindungen erfolgt. Allerdings verfügte der Protektionskandidat Gentilotti tatsächlich und im Gegensatz zu fast allen anderen Bewerbern über die geforderten Sprachkenntnisse und erwies sich in der Folge auch – nicht zuletzt wieder auf Grund seiner funktionierenden höfischen Netzwerke – als recht brauchbarer Hofbibliothekar[47].

Worin bestanden nun Gentilottis von ihm selbst hartnäckig in die Länge gezogene Studien? Alle Söhne der Familie absolvierten ein Rechtsstudium, wobei als Universitäten neben den von Johann Benedikt besuchten (Salzburg, Innsbruck, Sapienza in Rom) auch Siena und Padua in Frage kamen. Den ersten Aufstieg in den Adelsstand hatte 1617 ein Johann Baptist Gentilotti als Leibarzt des Passauer Bischofs Erzherzog Leopold von Österreich geschafft. Einige Generationen später riet jedoch Johann Benedikt davon ab, den jüngeren Bruder Cornelio Medizin studieren zu lassen, da dieses Studium zu gemein (*assai vile*) sei, wohingegen juristische und historische Studien viel besser zur Ehre der Familie eingesetzt werden könnten[48]. Er selbst kann vor allem als theoretisch und praktisch hochqualifizierter Kirchenjurist angesehen werden[49]; dazu kamen (kirchen)historische Studien sowie der mit Fleiß und Talent verfolgte Erwerb einer beeindruckenden Zahl von Sprachen: neben Italienisch, Deutsch und Latein noch Französisch, Spanisch, Griechisch, Hebräisch und Arabisch. Immer wieder berichtete er von Vorträgen, die er an *nostra accademia di Propaganda* gehalten hatte[50].

Was in diesem Studienprogramm nicht vorkam, waren die Fächer, die zu dieser Zeit bereits junge Kavaliere aus dem erbländischen Adel an protestantische Universitäten und Adelsakademien führten: Natur- und Reichsrecht, Reichsgeschichte, Naturwissenschaften und Technik. In Anbetracht des von Grete Klin-

---

47 Für eine nicht (ab)wertende Betrachtung des Phänomens frühneuzeitlicher Patronage ist vor kurzem Heiko Droste, Patronage in der Frühen Neuzeit – Institution und Kulturform, in: Zeitschrift für Historische Forschung 30 (2003) Heft 4, 555–590, eingetreten. Zu Patronageverhältnissen im gelehrten Kontext: Gabriele Jancke, Abhängig sein: Gelehrte Männer in Patronageverhältnissen. Rekonstruktion einer Gruppenkultur, in: Dies., Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. (Selbstzeugnisse der Neuzeit 10, Köln–Weimar–Wien 2002) 75–165; Saskia Stegeman, Patronage and services in the Republic of Letters. The network of Theodorus Janssonius van Almeloveen (1657–1712) (Studies van het instituut Pierre Bayle voor intellectuele betrekkingen tussen de west-europese landen in de nieuwe tijd 33, Amsterdam–Utrecht 2005).

48 Rom 13. Dez. 1698.

49 Seine praktische Gerichtserfahrung umfasste regelmäßige Besuche an der Rota (Rom 15. Dez. 1696), eigene Mitwirkung an Verfahren als Dolmetscher (Rom 27. Jänner 1703), diverse Agententätigkeit für die Familie sowie laut Strnad, Trientner 563, Recherchearbeiten für den kaiserlichen Botschafter Leopold Joseph Graf Lamberg.

50 Rom 5. Sept. 1699, 5. Dez. 1699, Jänner 1700. Gemeint ist wohl die am Collegium Urbanum der Propagandakongregation lokalisierte „Conferenza dei Concili“, eine 1671 gegründete geistliche Akademie, die sich kirchengeschichtlichen Forschungen widmete und gleichzeitig als Kontaktbörse fungierte: Maria Pia Donato, Accademie romane. Una storia sociale (1671–1824) (Studi e strumenti per la storia di Roma 4, Rom 2000) 13–26.

genstein beleuchteten Bildungskonzepts der folgenden Generation des Hauses Kaunitz[51] ist zu vermuten, dass auch Reichsvizekanzler Dominik Andreas bereits dieses Manko im Auge hatte, als er Gentilotti als nicht ausreichend qualifiziert einschätzte. Gentilottis Vorstellung von Bildung lässt sich im Gegensatz dazu als katholisch-humanistisch charakterisieren. Während er, zumindest in späteren Jahren, das lutherische Leipzig sehr wohl als intellektuelles Zentrum wahrnahm[52], betrachtete er Wien als kulturelle Diaspora[53]; sein Wunsch scheint zeitlebens die Rückkehr nach Rom gewesen zu sein. Seine privaten Bücherkäufe in der Wiener Zeit, die protestantische ebenso wie katholische Publikationen umfassten, zeigen ihn auf dem aktuellen Stand der historischen Gelehrsamkeit[54]. Wenn er aber unter dem Pseudonym Angelus Fonteius gegen die Publikation kirchenkritischer Quellen eintrat, so dominierte bei ihm letztlich der katholische Kirchenpolitiker über den Historiker[55]. Seine erste Reaktion auf die Sammlungen der Hofbibliothek war auch nicht Begeisterung über die ihm eröffneten Schätze und Publikationsmöglichkeiten, sondern die Sorge, sich hier endgültig die Augen zu verderben[56]. Zwar hatte er gegenüber dem über die fehlgeschlagene Bewerbung bei Kaunitz erzürnten Vater zugegeben, dass er in Rom wohl wirklich mehr mit Toten als mit Lebenden verkehrt hätte[57]; seine Briefe zeigen jedoch bereits den Studenten als aktiven Hofmann und Familienpolitiker.

Insgesamt scheinen Gentilottis Studien bei seiner Stellensuche nur einen Trumpf unter mehreren dargestellt zu haben. Die Gentilottis maßen der Pflege und dem Einsatz ihrer Netzwerke zu Recht mindestens ebenso große Bedeutung bei wie dem trotz schwieriger Finanzierbarkeit für alle Söhne selbstverständlichen Universitätsstudium. Johann Benedikts überdurchschnittlich gelehrte Interessen wurden zwar zur Basis einer Laufbahn, die mit der Trienter Bischofswürde gleich-

---

51 Klingenstein, Aufstieg 137–149, 158–219.

52 Gentilotti gestaltete eine polemische Schrift als fiktiven Brief an den Leipziger Verleger Johann Burkhard Mencke, dessen gelehrte Expertise erbeten wurde: Johann Benedikt Gentilotti, Angeli Fontei Veronensis Epistola […] (Verona [recte: Wien] 1717). Zu seiner Einordnung in eine spezifische katholische Bildungswelt vgl. Elisabeth Garms-Cornides, In margine alla relazione „L.A. Muratori e l'Austria", in: La fortuna di L.A.Muratori (Firenze 1975) 247–257, bes. 255f.

53 So drückte er etwa die Hoffnung aus, Austria könne durch das Studium junger Benediktiner in Paris in gelehrter Hinsicht zu einer Kolonie Frankreichs werden: Paris, Bibliothèque Nationale de France, Fonds français (im Folgenden BN FF), Ms. Fr. 17708, Johann Benedikt Gentilotti an Bernard de Montfaucon, 23. Feb. 1715.

54 In seinen Briefen an den Benediktiner Bernhard Pez zählte er häufig Bücher auf, die er gerade für seine Privatbibliothek eingekauft hatte, vgl. Thomas Wallnig, Thomas Stockinger, Die gelehrte Korrespondenz der Brüder Pez 1709–1715. Texte, Regesten, Kommentare (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 2/1, Wien 2009, im Druck). Vgl. auch Bordato, Gentilotti 199f. und 247–271.

55 Gentilotti, Angeli Fontei Veronensis Epistola, bes. 42–44.

56 Wien 29. Sept. 1706.

57 Wien 22. Dez. 1700.

zeitig den Höhepunkt des Aufstiegs der Familie erreichte. Sie waren jedoch auch langjähriger Konfliktgegenstand zwischen ihm und seinem Vater, auch wenn dieser ebenso wie der Linzer Onkel selbst schöngeistige Neigungen pflegte[58]. Das Selbstverständnis der Familie und Johann Benedikts selbst war betont adelig[59] und in diesem Geist wurde auch studiert: Während die Beschäftigung eines Hofmeisters oder eine Grand Tour außerhalb der Reichweite der Gentilottis lagen, erschien doch ein Diener für die studierenden Söhne als Gebot des eigenen Status[60]. Auch Gentilottis langjähriger Verzicht auf einen formalen Studienabschluss kann als typisch adeliger Umgang mit Bildung angesehen werden: Während seitens bürgerlicher Gelehrter immer wieder in Traktaten beansprucht wurde, mit dem Doktortitel und den damit verbundenen Privilegien einen adelsähnlichen Rang erworben zu haben, zeigten adelige Studenten meist wenig Interesse am Doktorat[61].

II. Politische Ambition in gelehrter Verkleidung: Johann Christoph Bartenstein sondiert den europäischen Arbeitsmarkt

In der österreichischen Historiographie ist Johann Christoph (von) Bartenstein vor allem und zu Recht als wesentlicher Gestalter der habsburgischen Außenpolitik der 1730er und 1740er Jahre, als Lehrer Erzherzog Josephs, als Begründer und erster Leiter des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, kurz: „Mann um Maria Theresia" betrachtet worden[62]. Zugleich hat bereits 1953 Max Braubach die Aufmerksamkeit auf Herkunft und Anfänge des späteren Staatsmannes gelenkt und in einem grundlegenden Aufsatz die Verwobenheit der Familie mit dem „Familienunternehmen"

---

58 Johann Baptist war Mitglied der Trienter Accademia degli Accesi und hatte 1669 an Trienter Triumphbögen für Kaiser Leopolds erste Frau Margareta Teresa von Spanien mitgewirkt: Menestrina, Famiglia 201. Johann Bernhard hatte 1676 anlässlich der Durchreise der dritten Braut des Kaisers, Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg, in Passau eine Festschrift veröffentlicht: Rumpl, Stadtpfarrer 113.

59 Neben zahlreichen Bezugnahmen auf die Ehre der Familie äußerte sich Johann Benedikts Standesbewusstsein auch etwa darin, dass er Essenseinladungen von allzu weit Rangniedrigeren ablehnte: Wien 16. April 1710. Sein Onkel in Linz führte einen jahrelangen Titelstreit mit dem Prälatenstand des Landes ob der Enns, dessen Angehörige er mit Verweis auf die eigene Zugehörigkeit zum Ritterstand nicht mit „Euer Gnaden" adressieren wollte: Rumpl, Stadtpfarrer 113f.

60 Rom 15. Dez. 1696.

61 Zum „Adel des Doktor" vgl. Marian Füssel, Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit. (Darmstadt 2006) 109–118; MacHardy, War, 176f. Gentilotti promovierte erst 1723 als Voraussetzung seiner Ernennung als Auditor der Rota Romana.

62 Alfred von Arneth, Johann Christof Bartenstein und seine Zeit, in: Archiv für österreichische Geschichte 46 (1871) 1–214; Joseph Hrazky, Johann Christoph Bartenstein, der Staatsmann und Erzieher, in: MÖStA 11 (1958) 221–251; Friedrich Walter, Männer um Maria Theresia (Wien 1951).

der Straßburger Universität und damit der deutschen *Res publica literaria* des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts aufgezeigt[63]. Mehrere Aspekte dieses Umfelds lassen sich in einleuchtende Verbindung mit Bartensteins späteren Tätigkeiten und Auffassungen bringen, namentlich die Sensibilität für historisches Reichsrecht oder das grundsätzlich offene Verhältnis des Straßburgers gegenüber Frankreich.

Braubachs Abhandlung geht sehr detailliert auf die Reisen ein, die Bartenstein gemeinsam mit seinem Studienfreund Konrad Widow 1712/1713 nach Paris und 1714/1715 nach Wien, Mittel- und Norddeutschland unternahm. Während der Hamburger Patriziersohn Widow nach Beendigung der Reisen in seiner Heimatstadt eine standes- und familiengemäße politische Karriere durchlief, in welcher er es bis zum Amt des Bürgermeisters brachte[64], sah sich Bartenstein an verschiedenen Orten gezielt nach Karrieremöglichkeiten um. Dabei verstand er es ausgezeichnet, Kontakte aus dem Bereich der Gelehrtenwelt in Kontakte zu Personen bei Hof umzumünzen, wodurch er hoffen konnte, das Fehlen eines familiär-aristokratischen Netzwerks beim Eintritt in höfische Dienste wettzumachen.

Johann Christoph Bartenstein hatte an der Universität Straßburg die Rechte studiert und 1709 eine juridische Dissertation über Erbschleicher, 1710 eine Abhandlung über den Krieg Moritz' von Sachsen gegen Karl V. veröffentlicht[65]. Unter den zahlreichen prägenden Familienangehörigen im engeren akademischen Umfeld sowie Lehrern sind besonders der Jurist Johann Heinrich Boecler, Barten-

---

63 Max Braubach, Johann Christoph Bartensteins Herkunft und Anfänge, in: MIÖG 61 (1953) 99–149, hier 110. Braubachs reichhaltiges Quellencorpus wird hier um einige Bestände erweitert: die Briefe von Johann Philipp Bartenstein an Bernard de Montfaucon (BN FF 17702) und jene Johann Christoph Bartensteins an Anton Steyerer (HHStA, Hs. Rot 8). Die Korrespondenz zwischen Johann Christoph Bartenstein und Bernhard Pez befindet sich im Stiftsarchiv Melk, Karton 7 Patres 7, Band II und wurde für die Jahre 1709 bis 1715 von Thomas Stockinger und dem Verfasser im Volltext für die Edition bearbeitet: Wallnig, Stockinger, Gelehrte Korrespondenz. Aus diesem Grund wird lediglich auf das Datum der Briefe verwiesen. Für die Briefe nach 1715 dankt der Verfasser Ines Peper für die Möglichkeit, in ihre Transkriptionen Einsicht zu nehmen. Bisher lagen die Briefe Bartensteins an Pez in einer unzureichenden und gekürzten, oft paraphrasenhaften Übersetzung aus dem frühen 19. Jahrhundert vor: Theodor Mayer, Beitrag zur Biographie des Johann Christian [sic] Freiherrn von Bartenstein, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde 1 (1835) 17–19, 21–27. Bereits Braubach verwendete die Edition der Briefe Johann Christoph Bartensteins an Bernard de Montfaucon: Ignaz E. Kathrein, Aus dem Briefverkehr deutscher Gelehrter mit den Benedictinern der Congregation von St. Maur und deren Beziehungen zu den literarischen und religiösen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden 23 (1902) 111–126, 386–403, 625–631; 24 (1903) 175–184, 446–466. Diese Briefe werden im Folgenden nach dem Original (BN FF 17702) zitiert.

64 Zu ihm: Braubach, Bartenstein 117f.

65 Johann Christoph Bartenstein, Dissertatio juridica inauguralis de haeredipetis (Straßburg 1709); ders., De bello Imperatori Carolo V. a Mauritio Saxoniae electore illato (Straßburg 1710). Vgl. Braubach, Bartenstein 111–116, 141–148.

steins Großvater, und der Historiker Samuel Artopoeus, Bartensteins Onkel, hervorzuheben. Die Widmung der ersten Schrift an die höchsten Straßburger Amtsträger enthält zugleich panegyrische Anspielungen auf den französischen König, der seit 1681 über die Stadt gebot.

Das akademische Milieu Straßburgs war von einem Interesse für das Reichsrecht und damit für historische Rechtskunde gekennzeichnet. Boecler war von Pufendorf und Conring beeinflusst worden und hatte seinerseits eine ganze Generation von Schülern und Enkelschülern, darunter Bartenstein, geprägt. Eine tendenziell irenische Haltung in Konfessionsfragen, eine Vorliebe für Beredsamkeit und Philologie ebenso wie konkrete Kontakte – Boecler war Korrespondent von Leibniz – rücken dieses Milieu in die Nähe des ebenfalls lutherischen Mittel- und Norddeutschland, wie auch das Studium des Hamburgers Widow in Straßburg zeigt.

Die Entscheidung Bartensteins, nach dem Studium 1712 Paris aufzusuchen, erscheint aufgrund der politischen Situation seiner Heimatstadt nahe liegend. Auch erschwerte das Andauern des Krieges einen Studienaufenthalt im Reich[66]. Über den Besuch in der französischen Hauptstadt unterrichten vor allem die späteren Briefe der beiden jungen Männer an Bernard de Montfaucon, einen der führenden Gelehrten aus der Kongregation der Mauriner[67]. Aus diesen Briefen und jenen von Johann Philipp Bartenstein an Montfaucon lassen sich weitere Kontakte rekonstruieren, so scheint eine der ersten Anlaufstellen der mit Vater Bartenstein bekannte[68] Numismatiker Nicolas Henrion gewesen zu sein, mit dessen Tochter (?)[69] Bartensteins Sohn auch nach seiner Abreise Briefkontakt pflegte.

Die Briefe an Montfaucon zeigen, dass es Bartenstein vor allem aufgrund seiner historischen Kenntnisse gelang, mit Montfaucon und anderen Maurinern wie Charles De la Rue und Denis Le Nourry eine Gesprächsbasis zu finden. Dass Bartenstein jedoch eine politische Karriere im Auge hatte, belegen einzelne Dankesbekundungen für die Intervention Montfaucons bei namhaften Protagonisten der französischen Politik. Solche erfolgten bei Joseph Antoine Aguesseau De Valjoing[70], Mitglied des Pariser Parlaments, sowie bei dem Maréchal d'Huxelles, dem französischen Plenipotenziär beim Kongress von Utrecht[71]. Auch Elisabeth Charlotte von Orléans und der königliche Intendant im Elsaß, Felix Le Pelettier

66 Zum Folgenden: Braubach, Bartenstein 117–129.

67 Zu Montfaucon: Daniel-Odon Hurel, Raymond Rogé (Hgg.), Dom Bernard de Montfaucon. Actes du Colloque de Carcassonne, octobre 1996 (Bibliothèque Bénédictine 4, 2 Bde., Caudebec-en-Caux 1998).

68 J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 12. April 1715, BN FF 17702, 161r–162v.

69 In den Briefen bezeichnet als virgo Henriona.

70 J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 19. September 1714, BN FF 17702, 158r–v; 18. September 1717, ebd. 172r–173v.

71 J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Leipzig 4. Januar 1715, BN FF 17702, 159r–v.

de la Houssaye, hatten Bartensteins Vorankommen im Auge[72]. Wenn Bartenstein die Auseinandersetzungen um die Bulle „Unigenitus“ (1713) zum Anlass nahm, Montfaucon die Berührungspunkte zwischen Luthertum und gallikanisch-jansenistischem Katholizismus auseinanderzusetzen, so kann darin auch der Versuch gesehen werden, sich als Protestant in katholischen Diensten zu empfehlen.

Bartenstein seinerseits bot Montfaucon im Gegenzug gelehrte Dienste an, insbesondere was die Beschaffung von „deutschen“ Quellen für dessen „Antiquité expliquée“ und die Vermittlung gelehrter Kontakte in seinem Umfeld betraf. Die Mitteilung von *nova literaria* sowie von Grüßen und Wünschen wurde somit implizit zum Angebot, durch Bartenstein die Bekanntschaft Dritter zu machen und gegebenenfalls auch auf deren Dienste zurückgreifen zu können. Die Grüße beispielsweise, die Bartenstein Montfaucon zum Jahreswechsel 1714/1715 sandte, ergingen zugleich an die Mauriner Denis Le Nourry, René Massuet, Prudent Maran sowie den in Paris lebenden dalmatinischen Benediktinergelehrten Anselmo Banduri; Bartenstein selbst bestellte zugleich Grüße des Leipziger Senatsbibliothekars Gottfried Christian Götze, des Wiener Hofbibliothekspräfekten Gentilotti sowie Konrad Widows. Künftige Briefe an Bartenstein sollten über den Leipziger Historiker Johann Jakob Mascov übermittelt werden[73].

Bartenstein nutzte seine gelehrten Kontakte auch in erheblichem Maß, als er gemeinsam mit Konrad Widow 1714 nach Wien reiste. Dort antichambrierten die beiden mehrfach: Widow mit Empfehlungsschreiben seiner Hamburger Bekannten Johann Albert Fabricius und Johann Christoph Wolf bei dem noch dort weilenden Leibniz; Bartenstein mit Empfehlungen De la Rues und Montfaucons bei Gentilotti und dem gelehrten Melker Benediktiner Bernhard Pez; bei Hofkanzler Graf Seilern erhielt Bartenstein eine Audienz. Von Gentilotti wollte Bartenstein die Erlaubnis erwirken, in der Hofbibliothek einen Psalmenkommentar des Origenes für die maurinische Edition abzuschreiben; von Pez wollte Bartenstein wissen, wem er dies delegieren könnte[74]; Seilern schließlich konfrontierte er mit der (an-

---

[72] J. C. Bartenstein an Bernard de Montfaucon, Wien 19. September 1714, BN FF 17702, 158r–v (Id certo scio, neminem mihi magis favere quam illustrissimum dominum intendentem nostrum regium, qui omni occasione verum mihi maecenatem ostendit); vgl. auch Braubach, Bartenstein 130. J. C. Bartenstein an B. Pez, 17. Oktober 1714 (Elisabeth Charlotte).

[73] J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Leipzig 4. Januar 1715, BN FF 17702, 159r–v.

[74] Tatsächlich handelte es sich um einen fälschlich Origenes zugeschriebenen Psalmenkommentar des Hesychios von Jerusalem: ÖNB Cod. Theol. Gr. 311. Bartenstein fand keinen geeigneten Helfer und musste die Abschrift selbst besorgen: Peter Lambeck, Adam Franz Kollár, Commentariorum de augustissima bibliotheca caesarea Vindobonensi liber I–VIII (8 Bde. und ein Supplementband, Wien 1766–1790) 3 68–71; sowie Wallnig, Stockinger, Gelehrte Korrespondenz, nach Register. Zum Aufenthalt von Leibniz in Wien: Günther Hamann, G. W. Leibnizens Plan einer Wiener Akademie der Wissenschaften, in: Günther Hamann, Die Welt begreifen und erfahren. Aufsätze zur Wissenschafts- und Entdeckungsgeschichte, hg. von Johannes Dörflinger et al. (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 1, Wien–Köln–Weimar 1993) 162–182.

geblichen) Idee Montfaucons, österreichische Benediktiner zu Studienzwecken zu den Mauriner nach Paris zu senden, einer Anregung, die sich gut in die aktuellen Diskussionen um eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien einfügte. Über all diese Fragen dürfte Bartenstein auch noch mit Leibniz vor dessen Abreise konferiert haben. Wiederum stand hinter den vorderhand gelehrten Anliegen zweifellos auch das Interesse Bartensteins, Kontakte zum Wiener Hof zu knüpfen.

Als Bartensteins eigentliches Ziel, ohne Glaubenswechsel in höfische Dienste zu treten, sich als unerreichbar erwies, setzten er und Widow die Reise nach Mitteldeutschland fort. Das System der mehrdimensionalen Vernetzung auf der Basis gelehrter Themen wurde beibehalten, indem Bartenstein neben den Maurinern nun auch Pez, Gentilotti sowie den historiographisch für die Habsburger tätigen Jesuiten Anton Steyerer mit *nova literaria* aus Leipzig, Erfurt und Jena versorgte; Steyerer war als Beichtvater der jungen habsburgischen Erzherzoginnen für Bartenstein attraktiv[75].

Ein Aufenthalt in Sachsen-Zeitz könnte der Sondierung der dortigen Karrieremöglichkeiten gedient haben, zumal ein Onkel Bartensteins dort das Kanzleramt bekleidete; ob Bartenstein sich, wie er einmal andeutete, auch auf eine Stelle in Kassel Hoffnungen machte, muss dahingestellt bleiben[76]. Die Reise endete in Hamburg, der Heimat Widows, wo Bartenstein noch vier Monate verbrachte, ehe er nach Straßburg zurückkehrte.

Im November 1715 hielt sich Bartenstein jedoch wieder in Wien auf, wo er offenbar bereits auf Unterstützung zählen konnte[77]. Er bekleidete nun die Stelle eines Rates und erhielt erste Aufträge. Im Laufe des Folgejahres erfolgte die Konversion zum katholischen Glauben[78]. Ein Konflikt mit seinem Vater war voraussehbar, da dieser sich den Sohn als *senectae meae solatium* an seiner Seite ge-

---

[75] Briefe J. C. Bartensteins an Anton Steyerer: HHStA, Hs. Rot 8, 453–456, 512–531 (457–475 J. G. Scherzius an seinen Schwager Bartenstein). Dort auch Briefe von J. J. Mascov (532–535) und K. Widow (536–539) an Steyerer bzw. J. Hübner an Widow (540–543). Zu Steyerer vgl. Benz, Zwischen Tradition und Kritik 432–438.

[76] Sed quod in aurem tibi dictum volo: Vindobonam ego prius quam Casselium salutabo; J. C. Bartenstein an B. Pez, Erfurt 26. März 1715.

[77] Plausibel ist die Unterstützung durch den Bankier und Konvertiten Johann David Palm: Braubach, Bartenstein 139; sowie durch Johann Benedikt Gentilotti, der jedoch fürchtete, der talentierte Jüngling könnte bei Hof als unreif erscheinen: Eum iuvenem plurimi merito suo facio et in oculis fero; iudicium tamen, quod nondum adolevit, in nonnullis requiro; J. B. Gentilotti an B. Pez, Wien 22. Juni 1715. Im Herbst 1715 entstand durch das Interesse Karls VI. für die Hofbibliothek ein gewisses Naheverhältnis zwischen dem Kaiser und Gentilotti (Briefwechsel in RBR, 4.4.8; BCT 2505, 3630/2). Bartenstein bezeichnet Gentilotti als „presque le favori“: J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, 8. Januar 1716, BN FF 17702, 176r–v.

[78] Ines Peper, Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700 (ungedr. Diss., Graz 2003) 131f.

wünscht hatte[79]. Der Vater erkannte jedoch bald die Notwendigkeit der Konversion für die Karriere des Sohnes und half auch weiterhin mit, ein briefliches Netzwerk aufrechtzuerhalten, das in die gelehrten Milieus Frankreichs, Mittel- und Norddeutschlands sowie Wiens hineinreichte und jeweils auch Anknüpfungspunkte zu den Zentren der politischen Macht inkludierte.

Der Anreiz, Teil dieses Systems zu werden, zu sein und zu bleiben, war entsprechend groß. Betrachtet man beispielhaft den Fall Montfaucons, so gab es neben den gelehrten Neuigkeiten noch weitere attraktive Interessenskonvergenzen mit den Bartensteins. Deren Briefe zeigen, dass beide sich ebenso aktiv darum bemühten, in ihrem Umfeld Käufer und Subskribenten für Montfaucons Arbeiten zu finden, wie dieser im Gegenzug französische Literatur besorgen half[80]. Dem Mauriner wiederum wurden junge Männer aus dem Umfeld der Familie ans Herz gelegt, die auf ihrer Bildungsreise Paris aufsuchten und mit einer Visite bei Montfaucon – dem *premier homme de notre siecle soit à l'egard de son scavoir, soit à l'egard de sa pieté, sa modestie et son affabilité extreme*[81] – zugleich dessen Bekanntheitsgrad in ihrer Heimat vergrößerten.

1725, als Johann Christophs Karriere bei Hof bereits im Gange war, bat sein Vater Montfaucon um Verständnis dafür, dass der Sohn nun seltener schreibe[82]. Die politischen Ambitionen Bartensteins bedurften keines gelehrten Gewandes mehr.

1727 wurde Johann Christoph Sekretär der Geheimen Konferenz und gelangte damit in jene Position, die ihm in den folgenden Jahrzehnten einen entsprechenden Gestaltungsspielraum einräumen sollte[83]. Bei der Konsolidierung derselben

---

79 Ego quidem doleo illum [sc. Johann Christoph] mihi non adesse in senectae meae solatium: doleo Argentoratum illo carere, cuius splendori in munere vel academico vel politico inservire potuisset: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Dezember 1715, BN FF 17702, 166r–v. Il y a environ trois ans, que j'eus le bonheur de rentrer au giron de l'eglise catholique, dont les malheureux engagements de ma naissance m'avoient jusqu'alors eloigné: J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 16. Dezember 1719, BN FF 17702, 174r–175v.

80 Insbesondere wurde beworben: Bernard de Montfaucon, L' antiquité expliquée et representée en figures, 15 Bde. (Paris 1719–1724); sowie: Bernard de Montfaucon (Hg.), Sancti patris nostri Joannis Chrysostomi archiepiscopi Constantinopolitani opera omnia quae extant vel quae eius nomine circumferuntur, 13 Bde. (Paris 1718–1738). Berichte über Subskriptionsanwerbungen u. a. in: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Januar 1717, BN FF 17702, 168r–169v; 19. Mai 1717, ebd. 170r–171v.

81 J. C. Bartenstein an B. de Montfaucon, Wien 18. September 1717, BN FF 17702, 172r–173v. Als Reisende werden erwähnt: dominus de Berthold: J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 22. Dezember 1715, BN FF 17702, 166r–v; dominus de Woellwarth: 19. Mai 1717, ebd. 170r–171v; die drei Straßburger Rechtslizentiaten Jakob Christoph Artopoeus, Jakob Wencker und Johannes Leitersperger: 22. Juni 1722, ebd. 190r–v; Friedrich Hermann von Reck: 9. Oktober 1724, ebd. 193r–194v; Johann Daniel Schöpflin: 11. August 1725, ebd. 199r–v.

82 J. P. Bartenstein an Bernard de Montfaucon, Straßburg 9. Oktober 1724, BN FF 17702, 193r–194v.

83 Braubach, Bartenstein 139–141.

half ihm einerseits die Heirat mit einer Frau aus österreichischem Adel, andererseits seine eigene Aufnahme in den Adelsstand.

Die Verehelichung Johann Christoph Bartensteins mit Maria Cordula Holler von Doblhoff, der Witwe des ungarischen Protomedicus Johann Jakob Wilhelm von Beintema, im Jahre 1725 bedeutete nicht nur eine finanzielle Absicherung (die Braut investierte ihr Vermögen in die gemeinsame *beysammen Wohnung*), sondern auch eine Integration in die freiherrlichen Kreise Wiens[84]. Dass Bartensteins Gattin neben charakterlichen und geistigen Gaben auch eine ansehnliche Mitgift einbrachte, berichtete auch Vater Bartenstein an Montfaucon[85].

1733 wurde Johann Christoph Bartenstein in den Reichsfreiherrenstand, 1744 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben[86]. In den beiden Diplomen wird der bisherige Lebensweg Bartensteins in die traditionellen Sprach- und Denkformen des barocken Hofes übersetzt: Die Arenga hebt auf die herrscherliche Gunst gegenüber dienstbeflissenen Untertanen, insbesondere Geschlechtern von *guten Herkommen und Verdiensten* ab; die Narratio ordnet den bisherigen Karriereverlauf um zentrale Begriffe, die nebeneinander Aspekte der Qualifikation (*sonderbare Geschicklichkeit, Gelehrt- und Erfahrenheit*), der Persönlichkeit (*vorzügliche Tugenden und Eigenschafften*) sowie die Abkunft Bartensteins *auß der ur-alten Famille derer von Beck* benennen. Auf rein etymologischer Grundlage wird die mütterliche Familie Bartensteins (*Artopoeus – Bäcker*) auf das niederösterreichische Geschlecht der Beck zurückgeführt und mit der Glaubensemigration der ehemals habsburgischen Untertanen zugleich die protestantische Religionszugehörigkeit der Straßburger Familie erklärt. „Es muß als sehr zweifelhaft erscheinen, ob diesem Versuch des neuen Barons, für sich zugleich adelige und österreichische Abstammung in Anspruch zu nehmen, wirkliche Fakten zugrunde lagen.“[87] Im Herbst 1714 hatte Bartenstein geistreich beklagt, dass *non pateat facile ad honores aditus nisi per genitivum, uti loquuntur, dativumque casum*[88]; nun erfand er ebenso geistreich eine adelige Genealogie für sich und seine Familie.

---

84 Beistände im Heiratsvertrag auf der Seite des Bräutigams z. B. Freiherrn von Managetta und Schmidlin. Ehevertrag vom 1. März 1725: HHStA, Bartensteiniana 1, 215r–216v.

85 […] feminam, uti quidem a filio meo, eius nunc marito, laudatur, prudentem aliisque egregiis animi dotibus coruscam, laudabilibus moribus ornatam, rem familiarem scite seduloque curantem, ac insuper pecuniosa dote satis instructam. J. P. Bartenstein an B. de Montfaucon, Straßburg 11. August 1725, BN FF 17702, 199r–v. Vgl. auch Braubach, Bartenstein 141.

86 Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1849, 2. Jahrgang (Gotha 1849) 21. Die dortige Erwähnung des Reichsritterstandes für 1719 ist nicht belegt: AVAFHKA, Adelsarchiv, Reichsadelsakt „Bartenstein“ (Konzept des Diploms von 1733); Hofadelsakt „Bartenstein“ (Abschrift des teils gleichlautenden Diploms von 1744, das sich heute in Prag, Státní ústřední archiv, Národní archiv, Česká dvorská kancelář, Karton 752, befindet; für diesen Hinweis dankt der Verfasser Mag. Zdislava Röhsner, Wien).

87 Braubach, Bartenstein 106.

88 J. C. Bartenstein an B. Pez, Wien 6. Oktober 1714.

Diese bestand aus drei Töchtern und drei Söhnen[89]. Der älteste, Joseph Philipp Christoph (1726–1804), erlangte die Position eines Geheimrats und Vizepräsidenten des Reichshofrats; auf den jüngeren Sohn Christoph Innozenz, der ebenso wie sein Bruder in Straßburg studiert hatte[90], „wartete bereits eine Position in der belgischen Finanzverwaltung und eine reiche Braut. In den Genuss dieser Fürsorge samt wichtiger Verbindungen sollte allerdings erst die nächste Generation kommen, da Christoph Innozenz bereits im Alter von nur dreißig Jahren verstarb. Der Älteste, Christoph Johann Bartenstein wurde 1757 in Brüssel geboren und studierte an den Universitäten von Löwen (Leuven, Louvain) und Würzburg. […] Da die Österreichischen Niederlande in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Französischen Republik dem Hause Habsburg verloren gingen, kehrte Christoph Johann Bartenstein nie mehr nach Brüssel zurück; er fand Verwendung in der Wiener Verwaltung. Ein ähnliches Schicksal ereilte seinen jüngeren Bruder Johann Baptist, der 1759 in Brüssel geboren worden und auch immer wieder zwischen Wien und den belgischen Provinzen hin- und hergependelt war.“[91] Auch in den folgenden Generationen bekleideten die Mitglieder der Familie Bartenstein Ämter in der mittleren (Finanz-) Verwaltung und heirateten in freiherrliche, seltener in gräfliche Häuser ein. Überdies befanden sich mehrere von Johann Christoph Bartenstein erworbene Herrschaften im Besitz der Familie: Ebreichsdorf, Rastenberg, Loschberg und Raabs in Niederösterreich, Hennersdorf und Johannsthal in (Österreichisch) Schlesien.

Dass Johann Christoph Bartenstein durchaus in familiären Kategorien dachte, zeigte sich auch im Moment seiner Entmachtung. Er ließ sich seinen Abgang als Staatssekretär mit 100.000 Gulden bezahlen und forderte von Maria Theresia höhere Gehälter für sich und seine älteren Söhne; für seinen jüngsten Sohn, der noch nicht einmal ein Amt innehatte, eine Pension.[92] In ihrer Abhandlung „Kaunitz contra Bartenstein“ hat Grete Klingenstein anhand dieser Vorgänge die persön-

---

89 Im Genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1849 20–24, wird lediglich die Deszendenz der beiden ältesten Söhne behandelt. Ergänzende Angaben in den Familienakten, besonders dem Testament von Maria Cordula von Bartenstein vom 11. April 1768, HHStA, Bartensteiniana 1, 381r–392v: Katharina verehelichte Freiin von Knorr (Kind aus erster Ehe); Elisabeth verehelichte Freiin von Wiesenhütten; Theresia verehelichte Freiin von Lilien; Maria verehelichte Freiin von Eggern. Verlassenschaft des offenbar 1760 kinderlos verstorbenen jüngsten Sohnes Franz: ebd. 234r–245v.

90 Braubach, Bartenstein 139.

91 Renate Zedinger, Wien – Brüssel und zurück. Arbeitsmobilität im 18. Jahrhundert am Beispiel der Familie Bartenstein, in: Harald Heppner, Alois Kernbauer, Nikolaus Reisinger (Hgg.), In der Vergangenheit viel Neues. Spuren aus dem 18. Jahrhundert ins Heute (Wien 2004) 271–273, hier 272. Vgl. auch: Renate Zedinger, Migration und Karriere. Habsburgische Beamte in Brüssel und Wien im 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 9, Wien–Köln–Weimar 2004) 27f., 76.

92 Grete Klingenstein, Kaunitz contra Bartenstein. Zur Geschichte der Staatskanzlei 1749–1753, in: Heinrich Fichtenau, Erich Zöllner (Hgg.), Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs.

lichen, politischen und intellektuellen Profile der beiden Staatsmänner nachgezeichnet. Sie beobachtet, dass nicht nur die ursprünglich bürgerliche Herkunft Bartensteins bei Hof deutlich bemerkt wurde, sondern dass daraus auch in der heiklen politischen Situation der späten 1740er Jahre ernsthafte Schwierigkeiten für die Monarchie erwachsen konnten. Das geringe diplomatische Taktgefühl und die fehlenden Umgangsformen Bartensteins erleichterten den Aufstieg des Grafen Kaunitz[93]. „Während Adelige schon in ihrer Jugendzeit auf Kavaliersreisen Zutritt zu Höfen und Hofgesellschaften hatten, war dieser frühe Einblick in die große politische Welt des Auslandes dem Professorensohn aus Straßburg verschlossen geblieben, der auf seiner Bildungsreise lediglich die internationale Welt der Gelehrten in ihren Studierstuben kennengelernt hatte, die Mauriner in Paris, Leipziger Professoren und Bibliothekare, gelehrte Männer in Wien und Hamburg.“[94] Freilich hatten diese Bartenstein erst den Zutritt zu einflussreichen Persönlichkeiten bei Hof ermöglicht.

Adam Wandruszka zum 60. Geburtstag gewidmet (VIÖG 20, Wien–Köln–Graz 1974) 243–263, hier 261.

93 Klingenstein, Kaunitz contra Bartenstein 247f.

94 Ebd. 248.

Christine Lebeau

Des aristocrates a la croisee des mondes. Politique aristocratique et pouvoir administratif en europe dans la deuxieme moitie du XVIIIe siècle

Après Alfred von Arneth, Grete Klingenstein choisissait en 1976 de ne pas écrire la biographie du chancelier Kaunitz. Leurs raisons étaient pourtant différentes[1]. Alfred von Arneth arrêtait l'histoire de Wenzel Kaunitz à sa nomination comme grand chancelier pour revenir à la grande histoire (*allgemeine Geschichte*) c'est-à-dire à l'histoire du règne de Marie-Thérèse. Grete Klingenstein voulait plutôt replacer le parcours intellectuel du chancelier dans l'histoire de la maison et analyser l'impact du service du prince sur la formation et la transformation des noblesses[2]. Au XVIIIe siècle, la politique passait toujours par l'éducation et le processus de construction de l'Etat moderne par les familles[3].

Réévaluer les relations entre la noblesse et l'Etat monarchique, comme le proposait encore récemment Ronald Asch[4], suppose non seulement de suivre les multiples interactions, du contrôle au contrat, entre politiques dynastiques et aristocratiques, mais encore d'identifier les spécificités d'une politique aristocratique au sein de l'Etat monarchique. La controverse qui a opposé Grete Klingenstein à Friedrich Walter autour de la question de savoir si Wenzel Kaunitz abandonnait la politique extérieure pour la politique intérieure et s'il y avait rupture ou continuité entre politique extérieure et politique intérieure n'est pas seulement une mise en débat du primat rankien de la politique extérieure sur la politique intérieure. C'est aussi la mise en évidence du rôle spécifique des connexions aristocratiques

---

1 Alfred von Arneth, Biographie des Fürsten Kaunitz. Ein Fragment (Archiv für österreichische Geschichte 88, Wien 1900) 1–201.

2 Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz. Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975) 139.

3 Synthèse européenne dans Jonathan Dewald, The European Nobility 1400–1800 (Cambridge 1996) chapitres Nobles and politics et Lives and cultures.

4 Ronald G. Asch, Ständische Stellung und Selbstverständnis des Adels im 17. und 18. Jahrhundert , in: dir., Der europäische Adel im Ancien Régime. Von der Krise der ständischen Monarchien bis zur Revolution (1600–1789) (Cologne–Weimar–Berlin 2001) 6 et sq. et Ronald G. Asch, Staatsbildung und adlige Führungsschichten in der Frühen Neuzeit: Auf dem Weg zur Auflösung der ständischen Identität des Adels? , dans: Geschichte und Gesellschaft 33–3 (2007) 375–397.

dans le processus de construction de l'Etat à l'intérieur comme à l'extérieur[5]. Trois générations de Kaunitz contribuent à l'extérieur et à l'intérieur à la construction de la domination autrichienne. Le long ministériat de Wenzel Kaunitz qui parachève l'ascension politique de la maison coïncide également avec une phase d'absolutisme éclairé qui s'achève avec la Révolution française et l'émergence d'un nouveau personnel dirigeant. Il s'agit de revenir sur les bases du pouvoir aristocratique dans un système qui ne se limite plus à une dyarchie mais introduit la bureaucratie entre noblesse de province et noblesse d'Etat (*Gesamtadel*). Plusieurs ouvrages ont réévalué ces dernières années la thèse du dualisme mais sans faire le lien avec une histoire des noblesses qui, pour le tournant de 1800, met l'accent sur le conservatisme[6].

Dans cette perspective, l'éloge appuyé que Necker fait de Kaunitz dans *De l'administration des Finances de la France* (1784) mérite plus ample réflexion. Le directeur démissionnaire des finances de la France recherche assurément l'appui de l'opinion publique européenne, mais, après « quelques réflexions préliminaires sur les finances en général », il propose aussi une analyse des « qualités nécessaires à ceux dont on fait choix pour une semblable administration » et érige en *exemplum* une pratique politique qui privilégie le mérite sur la fidélité clientélaire : « Entre toutes les qualités qui distinguent le premier ministre de Vienne, Mr de Kaunitz, aucune peut-être ne le relève davantage que son impartialité parfaite et cette intégrité de caractère, avec laquelle sans acception de personnes, il choisit toujours pour les places qui dépendent de son suffrage, ceux qu'il juge les plus capables d'en bien remplir les devoirs »[7]. Précisément Necker ne fait pas l'apologie de l'Etat-machine dont le souverain serait le premier rouage mais souligne la nécessité d'un parti (« un ministre des finances ne doit point être indifférent au choix des personnes avec lesquelles il contracte des liaisons »[8]) et d'une notoriété européenne. Deux mondes, celui du banquier genevois, fils d'un professeur de droit public d'origine allemande, et celui du prince d'empire se croisent dans cet éloge de la compétence et de la vertu publique.

---

[5] Christian Windler, Hillard von Thiessen (dir.), Nähe in der Ferne: personale Verflechtung in den Aussenbeziehungen der Frühen Neuzeit (Berlin 2005).

[6] Petr Maťa et alii, Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740: Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas (Stutgart 2006); Gerhard Ammerer et alii, Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten ? Die Stände in der Habsburger Monarchie (Munich–Vienne 2007); Jean-Paul Bled, Les fondements du conservatisme autrichien (1859–1879) (Paris 1988); William D. Godsey, Nobles and nation in Central Europe: free imperial knights in the Age of Revolution, 1750–1850 (Cambridge 2004); La société était au fond légitimiste': Émigrés, Aristocracy and the Court at Vienna, 1789–1848, dans: European History Quaterly 35 (2005) 63–95.

[7] Jacques Necker, De l'Administration des finances de la France (s. l. 1784) LIV.

[8] Ibid. LV.

On ne reprendra pas ici l'analyse de la politique personnelle de Kaunitz[9]. On reviendra plutôt sur le croisement des compétences qui ne signifie pas pour autant fusion des élites[10]. La démonstration se concentrera sur le séjour de Paris qui apparaît comme une pièce maîtresse du dispositif. En effet, Wenzel Kaunitz a séjourné deux fois à Paris : le premier séjour date de 1732 et constitue une étape de sa formation de jeune aristocrate[11]. Le deuxième séjour permet le glissement de la politique extérieure vers la gestion de l'interne de la monarchie : Kaunitz est alors accompagné de plusieurs gentilshommes d'ambassade qui lui doivent leur carrière dont Ludwig von Zinzendorf, descendant d'une famille apostolique de Basse-Autriche émigrée en Saxe pour raisons confessionnelles. Karl von Zinzendorf, frère cadet du précédent séjourne à deux reprises à Paris du 14 novembre 1768 au 20 mars 1769 et du 14 novembre au 25 avril 1769. Son voyage à mi-chemin entre formation privée et curiosité administrative est financé par l'Etat grâce au soutien du prince de Kaunitz. Nous voulons d'abord montrer que la trace de ces voyages s'écrit en miroir et qu'il s'agit bien d'un dispositif hérité, à la fois partagé et réitéré.

Si ces trois séjours conservent certaines caractéristiques du voyage de formation, ils se situent entre la mission diplomatique et le voyage d'information. Nous étudierons le développement dans cet entre-deux d'un horizon d'attente façonné par l'interaction, une culture professionnelle[12]. Du point de vue de l'administrateur, Paris n'est qu'un centre parmi d'autres où cependant l'urgence politique et la discussion publique favorisent l'hybridation des savoirs. C'est pourtant à Paris que la distance entre les mondes et les objets paraît la plus forte. A partir de l'exemple des séjours de Paris de trois représentants de l'aristocratie autrichienne, on peut non seulement identifier les réseaux d'accueil autrichiens à Paris[13] mais encore mettre en lumière les voies divergentes de l'histoire des noblesses européennes et de leur relation à l'Etat.

---

[9] Christine Lebeau, Verwandtschaft, Patronage und Freundschaft. Die Rolle des Buches in der Kaunitzchen Verflechtung, dans: Grete Klingenstein, Franz A.J. Szabo (dir.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg (1711–1794) (Graz 1996) 291–304.

[10] Pour une critique du thème de la fusion des élites , Fanny Cosandey (dir.), Dire et vivre l'ordre social: en France sous l'Ancien Régime (Paris 2005).

[11] Klingenstein, Aufstieg.

[12] Christine Lebeau, Aristocrates et grands commis. Le modèle français à la cour de Vienne (1748–1790) (Paris 1996) et en cours de publication: Christine Lebeau, L'Homme imaginaire. La construction européenne de la science des finances au XVIIIe siècle.

[13] Christine Lebeau, De l'utilité du monde. Réseaux viennois à Paris 1750–1777, in: Brigitte Massin (dir.), Mozart. Les chemins de l'Europe (Strasbourg 1997) 217–226.

I. Un voyage à la croisée des attentes.

Le plan du séjour de Karl von Zinzendorf, établi à l'avance, frappe par sa précision et témoigne bien d'une connaissance *a priori* de Paris :

« Employer les matins à voir les boutiques des artisans et les ateliers des plus célèbres artistes

L'horloger Berthoud, s'informer où se font toutes les parties de la montre

Le graveur Wille, le peintre Bourgoin rue Neuve St-Eustache

Les sculpteurs, les vernisseurs

Voir le local de Paris

Voyage pittoresque de Paris

Les établissements célèbres : l'hôtel des Invalides, l'École militaire, l'Hôtel Dieu, l'Hôpital général

Subsistance des citoyens

Les peintres : Greuze, Boucher

Connaître : M. Mirabeau (lui demander conseil sur mon dessein de m'instruire dans les termes de l'art), M. Forbonnais, M. Desmarets, Dalembert, M. Diderot, M. Helvetius, M. Buffon

Assembler toutes les patentes sur les opérations de finance depuis le Visa qui suivit le système de Law

Bourse de Paris : comment les papiers s'y négocient-ils ? Quel est le fond d'amortissement pour la dette de l'Etat, comment s'administre-t-il ? »[14].

Classé en trois parties, ce programme délimite successivement trois domaines de curiosité dans l'ordre suivant : l'économie du luxe, le Paris des étrangers (monuments et philosophes), les questions financières. Il précise aussi les formes de l'investigation : voir, échanger oralement, rassembler des pièces.

Les études récentes sur le voyage ont mis en évidence l'importance des arts du voyage qui prescrivent à la fois les lieux à voir et les modes d'observation[15]. De fait, Karl von Zinzendorf a beaucoup «ouï parler» de Paris[16] : les recommandations dont il use, ainsi que les diverses mentions des Autrichiens rencontrés à Paris pendant son séjour traduisent une réelle familiarité viennoise avec Paris. La liste des monuments est déjà établie et le plan de Paris de Joseph II comportera les mêmes sites[17]. Depuis la fin du XVIIe siècle, la capitale est devenue un espace monumental et artistique que les guides présentent à l'admiration des augus-

---

[14] Plan de vie à Paris , s. d., HS 51, fol. 274, Deutschorden Zentralarchiv, Vienne (DOZA).

[15] Synthèse européenne par Daniel Roche, Humeurs vagabondes. De la circulation des hommes et de l'utilité des voyages (Paris 2003).

[16] Karl von Zinzendorf à Ludwig von Zinzendorf, 9 janvier 1767, HS 53, Deutschorden Zentralarchiv, Vienne (DOZA).

[17] Journal depuis l'arrivée de Sa Majesté l'Empereur par le comte de Mercy, 18 avril 1777, adressé à Sa Majesté l'Impératrice Marie-Thérèse , Frankreich Varia, 38, HHSTA.

tes voyageurs[18]. S'il n'est plus besoin de guide non plus pour participer à quelques événements (les plaidoiries des avocats célèbres au Parlement[19], les expériences sur l'électricité de l'abbé Nollet[20]) ou rencontrer Diderot, d'Alembert ou Buffon, il n'en va pas de même pour le luxe et les arts. Sur ce terrain, la rupture s'est également faite à la fin du XVIIe siècle, en particulier par le truchement du guide d'Alexandre Misson que Wenzel Kaunitz utilise dans son voyage de la Hollande et de l'Italie. Ce qui mérite d'être vu ne se limite plus aux antiquités. Les visiteurs urbains sont supposés « s'informer de tout », même des « bagatelles », car « il n'est pas juste aussi de vouloir obliger un voyageur à ne rencontrer que des prodiges »[21]. Dans ses bagages, Karl von Zinzendorf emporte ainsi le *Voyage pittoresque de Paris*. Pour devenir des «amateurs » qui désirent aller à l'essentiel tout en étant au courant des nouveautés, les riches aristocrates clients des artistes parisiens ont toujours besoin d'un guide[22].

Reçu et conseillé par la princesse Kinsky et d'autres collectionneurs, Karl von Zinzendorf adopte le point de vue de l'amateur. Ses ressources familiales ne lui permettent guère d'acheter des objets d'art[23]. C'est précisément ce manque de fortune qui le contraint à servir et à se transformer d'amateur en expert pour acquérir des connaissances sur les produits directement auprès des artistes. Le jeune conseiller de commerce de Basse-Autriche a déjà réalisé une enquête similaire à Vienne. Mais il ne s'agit que d'un projet par défaut pour un aristocrate dépourvu

---

18 Gilles Chabaud, Les guides de Paris: une littérature de l'accueil ? , dans: Daniel Roche (dir.), La ville promise: mobilité et accueil à Paris, fin XVIIe-début XIXe siècle (Paris 2000) 77–108, 95.

19 Karl von Zinzendorf, Tagebuch, 15 et 16 février 1767, Haus- Hof- und Staatsarchiv, Vienne (Tgb). Il a notamment fait la connaissance du célèbre avocat L'Oiseau de Mauléon chez le financier, ami de Mme Geoffrin et célèbre collectionneur La Live.

20 Tgb, 25 février et 14 mars 1767.

21 Maximilien Misson, Nouveau voyage d'Italie, fait en l'année 1688, plusieurs rééditions jusqu'en 1743, I, LX.

22 Antoine-Nicolas Dezallier d'Argenville, Voyage pittoresque de Paris (Paris, De Bure l'aîné 1757). Sur l'amateur, Charlotte Guichard, Les amateurs d'art à Paris au XVIIIe siècle (Seyssel 2008). Sur le commerce de luxe à Paris et la place des artistes dans les attraits de la ville, Natacha Coquery, The aristocratic hôtel and its artisans in eighteenth-century Paris: the market ruled by court society , in: Geoffrey Crossick (dir.), The Artisan and the European Town, 1500–1900 (Aldershot 1997). 92–115 ; ibid., Qu'est-ce que le remarquable en économie ? La boutique dans le paysage urbain à Paris d'après les guides du XVIIIe siècle, dans: Gilles Chabaud et alii (dir.), Les guides imprimés du XVIe au XXe siècle. Villes, paysages, voyages (Paris 2000) 419–428 ; ibid. Fashion, Business, Diffusion: An Upholsterer,s Shop in Eighteenth-Century Paris , dans: Dena Goodman, Kathryn Norberg (dir.), Furnishing the eighteenth century: what furniture can tell us about the European and American past (New York Routledge 2007).

23 Karl von Zinzendorf exécute tout au plus les commissions de sa belle-sœur (pendule, eau de lavande, aiguilles), à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 13 mai 1767, HS 53, DOZA. En 1769, ce sont des bracelets et des damas, à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 2 janvier 1769, HS 53, DOZA.

de fortune personnelle : « comme un indigne conseiller aulique de commerce, je m'intéresse aux progrès des arts chez nous »[24].

La politique aristocratique est ailleurs. L'objectif semble bien à première vue de rapporter des connaissances utiles à l'usage des ministres de la Monarchie qui favorisent les voyages du jeune conseiller de commerce, c'est-à-dire le prince de Kaunitz, le conseiller d'Etat Binder, le président du conseil de commerce de Basse-Autriche, le comte Philipp von Sinzendorf, auxquels Karl von Zinzendorf espère joindre Joseph II, désormais co-régent[25]. Après des études de droit et de science camérale à Iéna, le jeune Karl a complété sa formation intellectuelle et initié une formation pratique à Vienne dans le cadre de l'académie de commerce organisée par le conseil de commerce de Basse-Autriche. Les tâches qui l'attendent à Paris se situent donc très au-delà de la simple enquête sur les artistes : « Mon principal objet cependant sera de bien étudier la methode la plus sure pour m'instruire et je n'aurois de vraie satisfaction que lorsque je croirai avoir un peu réussi. Je tâcherois de connoître la forme de gouvernement politique des finances et du commerce de ce païs ci, quoique je soupçonne que nous n'ayons peu a apprendre ici sur ce sujet a moins que l'administration du commerce par des conseils, qui telle qu'elle est chez nous, ne vaut certainement rien, ne soit ici un peu moins défectueuse»[26]. Il faut savoir pour agir. Le gouvernement de Vienne essaie depuis la perte de la Silésie de favoriser les manufactures dans les Pays héréditaires. Mais la question posée va cette fois au fondement de la politique économique : l'encouragement des artistes passe-t-il par une législation contraignante ? Ou faut-il maintenir le cap colbertiste ? La question est tout autant philosophique que politique.

Ce bref résumé des objectifs de Karl von Zinzendorf permet de reformuler le problème de la nature de son séjour à Paris. Lors de son ambassade de Paris, Wenzel Kaunitz n'avait pas craint de fréquenter les financiers, tout en rassemblant autour de lui plusieurs gentilshommes d'ambassade, autant de sujets d'avenir promis à des carrières prestigieuses compte tenu de leur origine[27]. Parmi eux, Ludwig von Zinzendorf avait été chargé, entre autres, de recueillir des informations sur les ports français et sur la Compagnie des Indes[28]. Cette mission répon-

[24] Karl von Zinzendorf à sa belle-sœur, de Paris, 23 mars 1767, HS 53, DOZA.

[25] Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, 6 mai 1764, 4 avril, 26 septembre 1765, HS 63, DOZA.

[26] Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 9 janvier 1767, HS 53, DOZA.

[27] René-Louis de Voyer, marquis d'Argenson, Journal et Mémoires, J. B. Rathery éd. (Paris 1859) 23 janvier 1752 (évoque les maisons des Blondel, Dupin et La Popelinière). Id. Jean-François Marmontel, Mémoires, M. Tourneux éd. (Paris 1891) I, 113.

[28] Compagnie des Indes Françoise. Les observations suivantes ont été rassemblées par quatre personnes différentes 1° par le Comte de Zinzendorf, Président de la Chambre des comptes à Vienne depuis 1762, 2° par M. le Bailli de Mirabeau, ancien Capitaine de Vaisseau au Service de France, 3° par Mr le comte de Lauraguais, 4° par l'Abbé Morellet dans ses Mémoires de la présente année 1769, bruxelles ce 15 novembre 1769, Vienne, 1772, 1773, Mémoires rassem-

dait parfaitement à celle qu'assigne Bielfeld au gentilhomme d'ambassade[29]. Toutefois, en 1767, Karl von Zinzendorf n'est pas le gentilhomme d'ambassade du comte de Mercy-Argenteau : il voyage dans une sorte d'incognito administratif supporté par les lettres de recommandation du prince de Kaunitz[30]. Ses objets, la banque d'Etat et la bourse, concernent directement les réformes que porte son frère.

Les questions, fréquemment réitérées par Ludwig von Zinzendorf, évoquent un autre modèle, en l'occurrence l'enquête initiée par l'intendant des finances Moreau de Beaumont dont le questionnaire parvient à Ludwig von Zinzendorf par l'entremise de l'ambassadeur de France, le comte du Châtelet : "La France nous a demandé un mémoire sur notre façon de percevoir. J'en ai été chargé (...). Le mémoire des François contenoit 45 questions qui embrassoit bien des objets. Je vous enverrai nos questions»[31]. Avant d'acquérir des informations, le jeune aristocrate doit en effet apprendre à voir. Comme le rappelait déjà Misson, « s'informer de tout » ne relève plus du genre des sermons ni de celui des négociations d'ambassadeurs. La constitution empirique du savoir à partir de l'observation directe finit par rejoindre les objets d'une science politique, basée sur une statistique descriptive et énumérative des pouvoirs, des sociétés et des économies[32]. La méthode prime (« principal objet ») : voir pour connaître est le fondement de la connaissance expérimentale. C'est l'instruction de Colbert à son fils, le marquis de Seignelay, publié par Véron de Forbonnais dans son histoire des finances de la France qui sert de guide au jeune aristocrate : « Ce morceau des considérations, l'Instruction de Colbert c'est-à-dire, est admirable. Après cela, il est inutile que je vous envoye ma relation de Brest. Nourrissez vous toujours de bonnes lectures, cela vous apprendra à mieux voir »[33]. Précisément le grand Colbert recommandait à son fils de passer trois heures chaque matin dans son cabinet à lire des livres et les mémoires qu'il lui envoyait, puis seulement d'"interroger avec application sur tout ce qu'il verra afin qu'il puisse acquérir les connoissances générales pour

---

blés par le comte Charles de Zinzendorf pendant ses voyages par la France en 1764, 1767 et 1769, f° 305 et sq, Nachlass Zinzendorf, HS 201, HHSTA.

29 Jakob Friedrich von Bielfeld, Institutions politiques, ouvrage où l'on traite de la Société civile, des Loix, de la Police, des Finances, du Commerce, des forces d'un Etat, et en général de tout ce qui a rapport au Gouvernement (La Haye 1760) II.

30 Tgb, 6 janvier 1767.

31 Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, avril 1764, HS 63, DOZA. [Jean-Louis Moreau de Beaumont], Mémoires concernant les impositions et droits en Europe (Paris, Imprimerie Royale 1768) (nouvelle édition avec des suppléments et des tables alphabétiques et chronologiques, par Me Poulin de Viéville, avocat au Parlement, Censeur royal, Paris 1787–1789).

32 Jean Boutier, Le Grand Tour des gentilshommes et les académies d'éducation pour la noblesse, France et Italie, XVIe–XVIIIe siècle , dans: Werner Paravicini (dir.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert (Ostfildern 2005) 237–253, 237.

33 Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, le 16 juin 1764, HS 63, DOZA.

descendre ensuite aux particulières“[34]. Les modèles – grand tour, formation au comptoir[35], quête d'informations par le canal diplomatique, enquête administrative – se croisent au service d'une volonté politique : contrôler le gouvernement de la Monarchie en fournissant au souverain les moyens de sa politique.

Du grand tour de Wenzel Kaunitz à la tournée de commerce de Karl von Zinzendorf en passant par l'ambassade de Paris, les pratiques du voyage et de la quête d'informations se sont transformées et adaptées aux nécessités de pouvoir. Certes Karl von Zinzendorf qui a été éduqué à Dresde (il est né en 1739) renonce à la formation mondaine : « avoir un extérieur prévenant, professer agréablement des phrases agréables, dire d'une maniere intéressante ce que l'on pense » ne relèvent plus de ses préoccupations[36]. Mais il faut aussi souligner que sa bonne insertion dans le monde, comme on le verra plus loin, le dispense de ces efforts. Surtout, ces voyages au croisement des « humeurs vagabondes » et des curiosités des hommes de pouvoir demeurent dans la monarchie des Habsbourg une pratique exclusivement aristocratique qui rencontre des mondes infiniment plus divers en France.

II. Un séjour à la croisée des mondes

Les aristocrates autrichiens doivent réussir leur séjour de Paris et ne peuvent donc se soustraire à cette « rage de la société » évoquée par le marquis de Mirabeau[37]. La difficulté est bien de tirer le plus grand profit possible d'un séjour qui dure moins de dix mois. Aussi Karl von Zinzendorf se trouve-t-il dépourvu : « Je suis faché que vous ne m'ayez point indiqué les sources que vous avés puisé tant de connaissances utiles pendant notre séjour dans ce païs ci »[38].

Karl Ludwig von Pöllnitz résume l'enjeu principal du grand tour : acquérir du monde plutôt que des connaissances[39]. De fait, la trace du premier séjour de Kau-

---

[34] “Mémoire pour mon fils sur ce qu'il doit observer pendant le voyage qu'il va faire à Rochefort”, dans: François Véron de Forbonnais, Recherches et considérations sur les finances de la France depuis 1595 jusqu'à l'année 1721 (Bâle 1758) III, 59–69.

[35] Sur la formation au métier de négociant de Vincent de Gournay et de Véron de Forbonnais, Simone Meyssonnier, La balance et l'horloge: la genèse de la pensée libérale en France au XVIIIe siècle (Montreuil 1989).

[36] Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 9 janvier 1767, HS 53, DOZA.

[37] Musée Arbaud, Aix-en-Provence, archives Mirabeau, 34, f° 348, lettre à Mme de Rochefort, 11 octobre 1759.

[38] Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 9 janvier 1767, HS 53, DOZA.

[39] The memoirs of Charles Lewis baron de Pollnitz , being the observations he made in his late travels from Prussia thro' Germany, Italy, France, Flanders, Holland, England, etc., in letters to his friend, discovering not only the present state of the chief cities and towns, but the characters of the principal persons at the several courts, The second edition, with additions (London, D. Browne 1739).

nitz à Paris emprunte bien la forme d'un portefeuille de personnages[40]. En 1732, le jeune Wenzel s'introduit aisément dans l'aristocratie de cour par les liens que son père s'est procurés à Rome. Il entre ainsi dans la plus haute aristocratie de cour, dans les maisons des Biron, Gontaut, Gramont, de La Vallière, Lauzun, Montmirail et Bouflers[41]. Ces liens sont assurément réactivés lors de son ambassade, mais surtout doublés par l'activité de ses gentilshommes d'ambassade[42]. En effet, du séjour de 1732 à l'ambassade de 1750, les objectifs se sont diversifiés. Paris sert toujours à « donner du monde », comme le rappelle Kaunitz à Ignaz Koch : « Le comte de Mercy est encore trop jeune pour être envoyé en affaires : je l'ai gardé ici principalement pour qu'il prît un peu de monde »[43]. Ludwig von Zinzendorf a également « pris du monde » et les notations du diaire de Karl font écho à la liste des connaissances énumérées par Ludwig von Zinzendorf. L'introducteur français des ambassadeurs s'étonne pourtant de l'attitude de l'ambassadeur autrichien qui, venu négocier le Renversement des alliances, passe son temps à se renseigner sur les finances françaises auprès des financiers[44]. Dans le même temps, Ludwig von Zinzendorf s'est procuré des informations sur les ports français et a rédigé un mémoire sur la compagnie française des Indes. Assurément l'opposition que propose Bielfeld entre ambassadeurs négociateurs et gentilshommes informateurs au service direct de leur maître est trop schématique mais elle rend compte globalement des tâches qui attendent désormais les diplomates autrichiens à Paris.

Il n'en demeure pas moins que Karl von Zinzendorf dispose en 1767 d'un espace relationnel devenu quasi institutionnel dont bénéficient également les aristocrates autrichiens de passage à Paris (les comtes de Colloredo, Esterhazy, Harrach, le comte et la comtesse de Paar en 1767, le comte de Rosenberg en1769)[45]. Karl von Zinzendorf a ainsi la maîtrise des modes d'entrée dans les maisons parisiennes – être invité par le maître de maison, être présenté par un habitué ou

[40] Recueil des noms de toutes sortes de personnes rencontrées pendant les voyages de M. le comte de V. de Kaunitz-Rietberg cité par Grete Klingenstein.

[41] Klingenstein, Aufstieg 251.

[42] Sur la Liste des personnes à inviter par S.E. Mr le Comte de Kaunitz au dîner de mardi 19 à Versailles (HHSTA, Staatskanzlei, Frankreich, Berichte, 71) se trouvent les noms suivants: les comtes Paar, Starhemberg, Mercy, Thürheim et les barons Wampol, Reischach et Binder.

[43] Kaunitz à Koch, de Paris, 12 février 1752, dans: Johann Schlitter (éd.), Correspondance secrète entre le comte W. A. Kaunitz et le Baron Ignaz von Koch, 1750–1752 (Vienne 1899) 166.

[44] Jean-Nicolas Dufort de Cheverny, Mémoires sur les règnes de Louis XV et Louis XVI et sur la Révolution, R. Crèvecoeur éd. (Paris 1886) 1, 132.

[45] Werner Paravicini, Grand Tour 18, évoque das Geflecht von Einheimischen und Fremden et se demande wie sehr war Personenkenntnis Kapital?

par un ambassadeur, être muni d'une lettre de recommandation, se servir des liens familiaux[46].

L'espace relationnel des ambassadeurs est de loin le plus ouvert au jeune aristocrate autrichien. Le comte de Mercy-Argenteau est arrivé à Paris le 12 septembre 1766 en remplacement du comte de Starhemberg[47]. Il a pour mission d'y consolider l'alliance autrichienne en préparant le mariage d'une archiduchesse. Premier envoyé impérial depuis Kaunitz à porter le titre d'ambassadeur, il s'est installé au Petit Luxembourg qui appartient au prince de Condé. Par l'intermédiaire du comte de Mercy, Zinzendorf est présenté à l'ensemble des ambassadeurs et introduit à Versailles, en premier lieu auprès du duc de Choiseul puis auprès du roi[48]. Par l'ampleur de ses fréquentations diplomatiques et de sa présence à la cour, Karl von Zinzendorf jouit de fait du statut de gentilhomme d'ambassade même s'il rend compte de son activité à d'autres patrons[49]. Il est encore reçu sans lettre de recommandation par Mme du Châtelet qu'il connaît depuis Vienne où le comte du Châtelet-Lomont a succédé comme ambassadeur à Choiseul en 1761[50]. En juillet 1767, le comte du Châtelet est nommé à Londres et Karl von Zinzendorf y bénéficie à nouveau de son appui durant le deuxième semestre 1768. La comtesse du Châtelet née Rochechouart fait entrer Karl dans le cercle des Rochechouart étroitement lié aux Courteilles et par conséquent dans la maison de Jacques-Dominique Barberie de Courteilles, ambassadeur des Cantons suisses à Paris[51].

La société diplomatique permet une inscription sociable plus large encore : c'est la lettre de recommandation du comte de Starhemberg, doublée de l'amitié de la princesse de Kinsky et du souvenir de Ludwig von Zinzendorf, qui ouvre la maison de la duchesse de La Vallière, l'une des plus prestigieuses de Paris et autorise les « succès » ultérieurs (maisons du président Hénault, de la duchesse

---

46 Antoine Lilti, Le monde des salons. Sociabilité et mondanité à Paris au XVIIIe siècle (Paris 2005) 103.

47 Florimond comte de Mercy-Argenteau (1727–1794) a été en poste à Turin (1754–1761), Saint-Petersbourg (1761–1764) et Varsovie (1764).Cf. Biographie nationale de Belgique (Bruxelles 1897) 14, 462–469 et Claude-Emmanuel de Pimodan, Le comte Florimond-Claude de Mercy-Argenteau, ambassadeur impérial à Paris sous Louis XV et Louis XVI (Paris 1911).

48 Tgb, 11 et 13 janvier 1767.

49 Nombre de rencontres (comptages d'après le diaire): Mercy-Argenteau 51 (1767), 40 (1769) et Nombre de rencontres supérieur à 5: Mme de Berkenrode (Hollande), M. de Castromonte (Naples), Me du Châtelet, Me de Fuentes (Espagne), M. de Gleichen (Danemark), chevalier Lorenzi (Florence), Mylord Rochefort 9 (1767), 2 (1769), Sardaigne 9 (17667), 4 (1769).

50 Tgb, 5 janvier 1767.

51 Tgb, 12 janvier 1767. Jacques Dominique Barberie de Courteilles (1696–novembre 1767), maître des requêtes en 1732, ambassadeur en Suisse de 1738 à 1749, ambassadeur des cantons suisses depuis 1759, conseiller au conseil royal des finances.

d'Aiguillon)[52]. Les fréquentations financières du prince de Kauntiz n'obèrent nullement l'accès aux meilleures maisons que facilite encore, pour les princes du sang, la princesse de Kinsky (Conti, La Marche et Orléans)[53].

Karl von Zinzendorf use également des liens familiaux qui lui viennent de sa mère Christiana Sofia née comtesse Calenberg (1703–1775)[54]. Mais il s'agit avant tout d'une solidarité protestante -les La Tour du Pin ont noué des relations en Suisse et dans l'Empire pendant les Guerres de religion et se sont également alliés à la noblesse de la principauté d'Orange. La proximité avec les Rochechouart témoigne surtout de la réintégration des noblesses des refuges – Saxe, Prusse, Vaud, Orange – dans les sociétés nobiliaires européennes, car la marquise, en dépit de sa fine connaissance du monde et de sa célébrité qui lui vaut une lettre du prince de Kaunitz, ne joue aucunement un rôle d'introductrice et Karl von Zinzendorf cesse de lui rendre visite en 1769[55].

Au-delà de ces catégories, les maisons fréquentées par Kaunitz et les Zinzendorf ont pour point commun d'être des maisons particulièrement ouvertes aux étrangers (Boufflers, Geoffrin, La Vallière, Tourton)[56]. Selon un double point de vue, celui de l'étranger comme celui de la société locale, le séjour de Paris permet de s'agréger à une élite européenne pour être reconnu dans son propre monde et joue de ce point de vue un rôle déterminant dans la formation des hiérarchies à Paris comme à l'étranger.

Comment mesurer le succès du séjour de Paris ? Au nombre des connaissances, par rapport aux objectifs définis initialement ou au regard de l'ascension politique à Vienne ? La société parisienne saisie au prisme des relations autrichiennes forme un groupe de plus de six cents personnes parmi lequel Karl von Zin-

---

52 De la j'allois rendre mes lettres du Prince et de la Princesse Stahremberg a Mes de Bentheim, de Valentinois et de la Valière. La première ressemble beaucoup a ses soeurs les Bournonville, elle me traita bien, M. de Paar y étoit. Me de Valentinois qui est encore belle, me reçut froidement, il y avoit chez elle M. de Maillebois, on parla du projet de la banque royale. Me la Duchesse de la Valière me reçut, on ne peut pas mieux. Elle me dit mille biens de mon frere, et me conta la singuliére maniére dont elle fit sa connoissance, elle me dit mille bien encore de Me de Kinsky de Vienne. Je fus un peu étonné de lui voir embrasser M. de la Borde, qui entra et a qui je rendis la lettre de Me Nettine , Tgb, 5 janvier 1767, également 8 janvier 1767. Mme de La Vallière (Anne-Julie de Crussol) 29 (1767) 13 (1769) occurrences.

53 Sur Marie Léopoldine Monique Palffy, veuve de François Joseph, prince Kinsky, proche du duc de Choiseul, Thiéry, Guide des amateurs, 1787 et Natacha Coquery, L'hôtel aristocratique: le marché du luxe à Paris au XVIIIe siècle (Paris, 1998). Princesse Kinsky 44 (1767), 28 (1769) occurrences.

54 Georges Martin, Histoire et généalogie de la maison de la Tour du Pin (Lyon 1985).

55 Je n'ai point pû rendre a Me du Pin la lettre de M. le prince de Kaunitz puisqu'elle est malade, je n'ai donc fait aucune connaissance de ce genre , Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 9 janvier 1767, HS 53, DOZA. 16 occurrences dans les premiers mois de 1767 seulement (néant 1769). Henriette-Lucy Dillon, Marquise de la Tour du Pin, Journal d'une femme de cinquante ans (1778–1815), Mercure de France, 1979.

56 Lilti, Le monde des salons 129–131: Fréquentation des salons parisiens par les diplomates.

zendorf apprend finalement à distinguer les « connaissances » les plus intéressantes. Les grands lignages des Pays-Bas et de Basse-Saxe (Arenberg, Bentheim, La Marck, Ligne, Nassau) ainsi que les princes du sang (Chartres, Orléans, Conty, Bourbon-Penthièvre) assurent une position dans le monde parisien que les invitations à dîner ou à souper régulières permettent de préciser. Si la régularité des dîners dispense d'invitation formelle, les soupers «priés» plus ou moins brillants marquent au contraire l'exclusivité d'un monde aux hiérarchies subtiles[57]. Hormis deux dîners par semaine chez le comte de Mercy, Karl von Zinzendorf dîne fréquemment chez lui ou peut utiliser ses dîners à des conversations utiles (Mirabeau, mais aussi le fermier Roslin ou l'économiste Véron de Forbonnais). Il est aussi prié à souper dans les sociétés philosophiques (Geoffrin, Dupin, Hénault) selon un rythme mensuel. Le jeune conseiller de commerce ne « réussit » vraiment qu'au Temple où il peut même partager la table de la comtesse de Boufflers, « l'idole du Temple ».

Karl von Zinzendorf parvient à s'agréger à une société brillante dont il maîtrise les codes et le langage. Il donne à voir une société fluide où se mêlent aristocratie de cour, nobles « parisiens » et financiers sans pour autant que les hiérarchies subtiles ne disparaissent. Il mène ainsi une vie mondaine ordinaire, accomplissant des visites quotidiennes, fréquentant opéras et théâtres et participant aux soupers qui se tiennent dans les salons philosophiques[58]. Il s'agit pour lui de « diversifier ses connaissances » (à son frère, 6 février 1767). Pourtant, lors de son deuxième séjour à Paris, il resserre son cercle : "Les connoissances que j'avois fait dans ce païs là (en Angleterre), les plus considérables mêmes, avoit toujours quelque chose d'honnête à me dire toutes les fois que nous nous rencontrions. C'est ce que la politesse française ne permet point, aussi ne fréquenterai-je que ces maisons où on se souvient de ce que l'on doit simplement à l'homme, à un étranger, à la naissance et au plus petit degré de mérite, dussé-je réduire mes connoissances au nombre de deux ou de trois"[59]. Il récuse finalement l'utilité de la fréquentation des gens de lettres « froids ou frivoles dans la conversation » et y inclut Dalembert, Diderot et Buffon[60].

---

57 Lilti, Le monde des salons 102.

58 En 1767, sur cinq mois de temps, trente références concernent le salon de Mirabeau dont 9 dîners et trois conversations seulement avec un économiste, sans mention de sujet ou sur un sujet non économique. Par ailleurs Zinzendorf ne mentionne que trois lectures, d'un mémoire sur l'impôt et de deux textes de Poivre. En 1769, Zinzendorf ne retourne chez Mirabeau que deux fois en quatre mois. Le salon de Mme Geoffrin est mentionné quarante fois en 1767 ; parmi ces références, on compte 24 dîners. En 1769, ce ne sont plus que douze références dont quatre dîners.

59 Karl à Ludwig, de Paris, 23 novembre 1768, HS 52, DOZA.

60 Tgb, 19 janvier 1769.

Il semble donc que l'utilité du monde décroisse avec le temps, même en fréquentant quelques-unes des plus brillantes sociétés parisiennes[61]. Mais ce désintérêt signale plutôt que les objectifs premiers sont atteints, même si les conversations économiques sont rares mais non inexistantes dans les salons philosophiques.

Parmi les personnes que Karl von Zinzendorf devait visiter, si l'on excepte Mirabeau auprès duquel il a continué de « s'instruire dans les termes de l'art », ne restent que « M. Forbonnais et M. Desmarets ». Le premier vient à Zinzendorf pour lui donner à lire ses *Principes économiques*, ouvrage qui critique le projet de cadastre général et vient d'avoir été interdit par le Parlement de Paris. Le second n'a rien à voir avec les descendants du contrôleur général et semble être un inspecteur des manufactures recommandé par le consul d'Autriche à Gênes Lottinger. Il faut donc trouver d'autres « connaissances ». Déjà Wenzel Kaunitz ne se contentait pas de profiter de la fastueuse hospitalité des fermiers généraux, mais y cherchait ostensiblement de l'information. Karl von Zinzendorf goûte ainsi l'hospitalité de Mme de Courteilles, de M. Tourton ou de Mme Thelusson, mais sans bénéfice autre que sociable. La fréquentation des maisons d'ambassadeurs apparaît plus variée socialement et plus proche des cercles du pouvoir. Le comte de Mercy est ainsi très lié à Louis-Augustin Blondel, ministre du roi à Vienne de 1749 à 1750 et c'est par ce canal que Karl von Zinzendorf fait la connaissance de « Monsieur Francès », « le frère de Madame Blondel » qu'il fréquente assidûment[62]. Une lettre à son frère nous indique que les liens sont antérieurs à sa présence à Paris[63]. Chez Mme du Châtelet, il fait « une connoisssance utile dans la personne de M. Roslin, fermier general, et l'un des Directeurs de la nouvelle Caisse de Depot ». Les connaissances viennent aussi à l'étranger : « Je viens de faire la connoissance de M. de Forbonnois qui me paroit bien aimable, bien instruit et qui plus est communicatif. Il vient de donner au jour un Traité opposé aux principes de M. de Mirabeau et des autres adeptes de la science économique. Si la distribution du livre n'avoit été arrêté de la part de M. de Sartine, Lieutenant de Police, je l'aurois déjà lu, car je suis avide de le lire »[64]. A son retour d'Angleterre, deux nouvelles « connaissances utiles » s'adjoignent à ces intermédiaires. Il va ainsi visiter Bertier de Sauvigny, intendant de Paris et Harvouin, receveur général des finances, sans que l'on apprenne comment il a obtenu ces adresses, mais la connexion avec Forbonnais et/ou Roslin apparaît comme fortement probable. Bien que ces administrateurs demeurent dans le Marais, quartier dédaigné

---

61 Lilti, Le monde des salons 134 nomme les pôles de la mondanité parisienne: la maréchale de Luxembourg, la princesse de Beauvau, la comtesse de Boufflers, la marquise Du Deffand, le président Hénault, Mme de Mirepoix, Mme de Caraman. Karl von Zinzendorf est un habitué des salons Boufflers, Du Deffand, Hénault, Caraman.

62 Tgb, 17 janvier 1767. Pimodan, Le comte Florimond-Claude de Mercy-Argenteau III.

63 Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, 7 janvier 1769, HS 65, DOZA.

64 Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 6 février 1767, HS 53, DOZA.

par les élites dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle, Karl von Zinzendorf n'en recherche pas moins leur société et ne dédaigne pas davantage leur hospitalité pour parler grains ou échanger des manuscrits[65].

Kaunitz ou les Zinzendorf ne sont pas les spectateurs d'une lanterne magique. Ils apprennent à se mouvoir dans un monde brillant, entre-deux entre la cour et la finance. Produits des réseaux, ils structurent l'espace et les relations, afin d'obtenir légitimité sociale et compétence professionnelle.

III. A l'intersection des savoirs

Les gentilshommes d'ambassade n'ont pas d'autre méthode que la quête de sociabilité qui délie les langues à défaut d'ouvrir les bureaux. C'est ce qui différencie leur entreprise de celle du receveur des finances Harvouin, envoyé en Italie par le roi pour voir les cadastres et muni des accréditations nécessaires à l'ouverture des bureaux. Mais on note aussi que c'est avec Harvouin que Zinzendorf a échangé des manuscrits. Deux problèmes se posent en effet : quelle information acquérir et sous quelle forme ?

L'inspecteur des manufactures Prokop avait fixé le genre de la relation commerciale : un «protocole», récit de voyage à proprement parler et des «réflexions» : «Je commence à lire les relations du comte Podstatzki. Elles me paroissent être utiles principalement pour un entrepreneur de manufactures tel qu'étoit alors M. Procop»[66]. Dans un premier temps, l'enquête sur le terrain apparaissait comme la garantie contre des spéculations hasardées : Ludwig von Zinzendorf a par exemple rédigé une relation sur la Compagnie des Indes. Cependant, lors de son séjour de Naples, son frère a pris l'habitude de recevoir du bailli de Mirabeau des manuscrits issus de ses collections[67]. Ludwig von Zinzendorf conseille finalement à

---

[65] Tgb, 26 novembre 1769 (mémoires sur le cadastre des Etats du roi de Sardaigne) ; 28 janvier 1769 ; 21 février 1769 et sq mémoires de Karl von Zinzendorf sur les dépenses d'Angleterre.

[66] Karl à Ludwig von Zinzendorf, d'Innsbruck, 21 mai 1764, HS 52, DOZA. Les relations du comte Podstatzky ont été publiées: August Fournier, Eine amtliche Handlungsreise nach Italien im Jahre 1754. Ein neuer Beitrag zur Geschichte der österreichischen Commercialpolitik, dans: Archiv für österreichische Geschichte 73 (Vienne 1888) 223–274.

[67] "Le bailli de Mirabeau m'envoya les derniers tomes des economies royales et avec cela un manuscrit très curieux sur les fonds publics d'Angleterre", Tgb, 18 février 1766 ; "Chez le bailli de Mirabeau où je trouvois tout un volume de mémoires dont je pris quelques uns sur le commerce de la France, de l'Espagne, du Portugal, beaucoup sur la Compagnie des Indes de France et d'Angleterre," ibid., 12 mars 1766 ; "Le Bailli me donna encore quelques papiers,", ibid., 14 mars 1766 ; "Fini un mémoire du Bailli de Mirabeau sur le commerce en général", ibid., 19 mars 1766 ; "Sur les colonies, l'oeconomique des colonies", ibid., 20 mars 1766 ; "Le bailli m'a communiqué le cadastre de Provence," ibid., 21 mars 1766 ; "Chez le bailli de Mirabeau ai emprunté pour la campagne prochaine les six premiers tomes des Economies royales de Sully, la Pratique du commerce d'Ustariz, la Théorie de l'impôt, les Doutes contre la théorie de l'impôt", Tgb, 31 août 1766. Le bailli de Mirabeau, frère de l'Ami des hommes, a été gou-

son frère de ne pas passer trop de temps à la rédaction de mémoires au détriment de l'acquisition de nouvelles connaissances[68]. Le problème est alors de conserver l'équilibre entre les principes et les faits[69]. Le manuscrit aujourd'hui conservé à la Bibliothèque nationale de Vienne témoigne de cette activité à partir d'une enquête sur les fermes françaises[70]. Les pièces comptables ou ce que Zinzendorf lui-même nomme modèles rendent très exactement compte des techniques de perception mais sont évidemment peu lisibles par l'administrateur étranger, ce dont Karl von Zinzendorf se rend compte lui-même : « Mon premier projet etoit de faire une espece de memoire sur cet objet qui rendit compte de ces differens modeles ». Il ne s'agit plus ici de faire le décompte des pièces envoyées par Zinzendorf mais de comprendre comment la science de l'administrateur se construit par l'échange à l'échelle européenne.

Les modèles sont élaborés grâce à la capillarité qui unit réseaux institutionnels et réseaux informels, qui repose sur à la fois sur les opportunités, contacts personnels et acquisitions chez les libraires, et surtout sur le donnant-donnant. Cette capillarité fait aussi évoluer les schémas intellectuels, notamment autour du problème de la faisabilité et de la constitution d'un savoir comparé, comme le rappelle l'éditeur de la deuxième édition des *Mémoires concernant les impositions et droits en Europe* dans son éloge de Jean-Louis Moreau de Beaumont : « M. de Beaumont ne se contente pas de présenter la constitution des choses, il développe encore leur organisation intérieure. Au lieu d'établir un système, toujours sujet à contradiction, il établit des faits, et vous vous trouvez convaincu de toutes les vérités qu'il vous a laissé découvrir. L'Administrateur qui croit n'avoir vu qu'un

---

verneur de la Guadeloupe entre 1753 et 1755, où, en plus de ses efforts pour rénover l'administration de l'île, sa principale distraction a été la lecture de livres économiques en vue d'un "grand recueil de tout ce qui a force de loi" à la Guadeloupe, dans l'espoir de "conduire tout le politique de la marine mieux qu'aucun de ceux qui s'en sont jamais mêlés", Au marquis de Mirabeau, cit. par Louis de Lomémie, Les Mirabeau: nouvelles études sur la société française du XVIIIe siècle (Paris 1879) I, 199.

68 "Si vous passés trop de tems à rédiger vos observations en vrais mémoires, vous perdrés celui que vous pouvés employer à prendre de nouvelles connoissances. Lorsque votre portefeuille sera bien garnis à votre retour ici, votre début sera plus brillant", Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, 7 mars 1765, HS 63, DOZA.

69 J'ai causé avec quelqu'un qui m'a fort recommandé de ne point m'abandonner a l'etude de la théorie, mais plutôt à celle des faits. Il y a du bon et du mauvais dans ce conseil. Généraliser tout est un extreme fort peu solide, connoitre les faits seuls, c'est connoitre bien des mauvaises choses , Karl à Ludwig von Zinzendorf, de Paris, 5 mars 1767, HS 53, DOZA.

70 Ludwig à Karl, de Vienne, avril 1764, HS 63, DOZA. "Causé avec M. Roslin sur les fermes générales," Tgb, 30 janvier 1767 ; "Le reste de la matinée je l'ai employé à me procurer des papiers qui pourront donner quelques lumières sur la comptabilité de la ferme. Chez M. de la Borde qui m'a fait voir des archives et le Bureau de la caisse, tout y est dans un grand ordre," Karl à Ludwig, de Paris, 13 mai 1767, HS 53, DOZA ; "A l'hôtel de Bretonvilliers chez le libraire de Mesle au bureau général des aides, il me promit des modèles de tous les formulaires dans la comptabilité des fermes", Tgb, 13 mai 1767.

tableau ou un récit, se sent tout à coup rempli d'idées et de prévoyance ». Nombreux sont alors les réformateurs qui s'efforcent de constituer leur savoir en « science gouvernementale ». Ce n'est plus le secret qui légitime le pouvoir, c'est la science entendue comme collecte raisonnée de faits ou d'expérimentations et non comme savoir antérieur au savant dont ce dernier vient « dévoiler » les plans.

Une partie des objectifs initiaux est donc devenue caduque ou est fortement infléchie : la préparation d'un traité de commerce est complètement abandonnée comme la quête de matériaux sur le système de Law ou la bourse de Paris[71] ; le séjour de Milan a au contraire relancé l'intérêt pour la réforme fiscale (censimento). Ludwig von Zinzendorf lui-même adapte ses curiosités : « Le bilan des revenus du Milanois, le censimento, et le nouveau tarif servant de baze au nouveau bail des fermiers, ce sera autant de points capitaux pour vous »[72]; « Vous devés voir les fermes générales à Paris. Les banques de Londres et d'Amsterdam, ce ne sont pas des objets importans »[73].

Les questions financières sont toujours d'actualité à Vienne en dépit des revers subis par Ludwig von Zinzendorf. Entre 1767 et 1769, le président de la Chambre des Comptes tente vainement de faire accepter son projet de banque d'escompte et de bourse. Il subit d'ailleurs un premier revers quand la proposition d'abonder le capital de la banque avec les ressources fiscales des Etats est refusée au cours du deuxième semestre 1767 à la fois par les Etats et par Marie-Thérèse[74]. Dans le même temps, le cours de la réforme financière semble encore se maintenir à Paris avec la création de la Caisse d'Escompte (1er janvier 1767). Le reflux est pourtant brutal à Vienne comme à Paris en 1769. En septembre 1768, le contrôleur général Laverdy est renvoyé, Maynon d'Invau lui succède jusqu'en décembre 1769. La caisse d'escompte est supprimée par arrêt du Conseil du 24 mars 1769.

Karl von Zinzendorf ne suit finalement que de très loin l'actualité financière et administrative parisienne. Grâce à l'entremise du banquier Laborde, il obtient le droit de voir la comptabilité de la nouvelle Caisse d'Escompte, mais sans recevoir aucune pièce à transmettre à Vienne[75]. Viennent à lui les partisans (Harvouin) et adversaires du cadastre parcellaire (Forbonnais) mais à un moment où cette

---

71 Nulle trace de négociations dans la correspondance diplomatique. Une dépêche du 13 mai 1764 presse seulement Starhemberg d'engager le ministère français à tenir ses engagements sur les subsides, cf. Frankreich, Weisungen 125, Staatskanzlei, HHSTA.

72 Ludwig à Karl, de Vienne, 14 janvier 1765, HS 63, DOZA ; Ludwig à Karl, de Vienne, 4 avril 1765, HS 63, DOZA.

73 Ludwig à Karl, de Vienne, 13 décembre 1765, HS 63, DOZA.

74 P.G.M. Dickson, Finance and Government under Maria Theresia 1740–1780 (Oxford 1987) II, 36–69.

75 Sur la caisse d'escompte, Joël Félix, Finances et politique au siècle des Lumières: le ministère L'Averdy, 1763–1768 (Paris 1999).

réforme n'a plus les faveurs de l'opinion[76]. Les fermes générales relèvent certes des objets suggérés par Ludwig von Zinzendorf et suivis avec attention par Kaunitz, mais c'est aussi un domaine dans lequel l'exportation du savoir-faire français est devenue une pratique aussi maîtrisée qu'habituelle[77]. Cependant il ne faudrait pas se contenter de juger de l'importance du séjour de Karl von Zinzendorf à l'aune du nombre de pièces rapportées ou de l'information immédiatement transposable en politique. Plus que d'information, il s'agit d'un savoir agrégé par l'accréditation et l'entre-soi des administrateurs, quels que soient leur qualité et leur rang dans la société.

Les Kaunitz comme les Zinzendorf cherchent le moyen d' »arriver au grand »[78]. Si le service militaire est devenu en France la voie privilégiée de faire carrière en France, il en va autrement dans la monarchie des Habsbourg[79]. A Paris, les maisons se partagent entre ducs et pairs, anciens militaires, diplomates et financiers : ce monde cherche la reconnaissance européenne par le « concours des jeunes magnats » évoqué par le marquis de Mirabeau. Les aristocrates autrichiens trouvent sans difficulté leur place dans cet échange de services, car la noblesse est autant « essence » que « relation sociale » et la reconnaissance du monde vaut aussi à Vienne[80].

Cependant, le mérite et l'affirmation du prestige aristocratique se recomposent étroitement au XVIIIe siècle. Dans les écoles militaires françaises, l'accent est alors mis sur l'apprentissage nécessaire des compétences et la détection du talent va de pair avec la justification d'un recrutement toujours plus aristocratique. La connaissance et la maîtrise des voies de la réforme est à Vienne le moyen de s'imposer en politique, même s'il ne s'agit pas de les mettre en pratique. Un entre-

---

76 Mireille Touzery, L'invention de l'impôt sur le revenu: la taille tarifée, 1715–1789 (Paris 1994) ; Antonella Alimento, Riforme fiscali e crisi politiche nella Francia di Luigi XV: dalla «taille tarifée» al catasto generale (Firenze 1995).

77 Jean-Claude Waquet, Les fermes générales dans l'Europe des Lumières: le cas toscan , dans: Mélanges de l'Ecole française de Rome 89 (1977) 983–1027 ; Florian Schui, Learning from experience ? The Prussian Régie Tax Administration 1766–86 , dans: Holger Nehring, Florian Schui, Global Debates about Taxation (Basinstoke 2007) 36–60.

78 "Ai remontré la nécessité d'avoir un sujet formé, en état de me remplacer un jour (...). Je me flatte que c'est un moyen de vous mener au grand",Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, 19 avril 1768, HS 65, DOZA.

79 Jay M. Smith, The Culture of Merit. Nobility, Royal Service and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600–1789 (Ann Arbor 1996) ; Hervé Drévillon, L'impôt du sang. le métier des armes sous Louis XIV (Paris 2005). Pour une réévaluation du fait militaire dans la monarchie des Habsbourg, William D. Godsey Jr., Stände, Militärwesen und Staatsbildung in Österreich zwischen Dreissigjährigem Krieg und Maria Theresia , dans: Ammerer et al., Bündnispartner 233–267.

80 Robert Descimon, Chercher de nouvelles voies pour interpréter les phénomènes nobiliaires dans la France moderne. La noblesse 'essence' ou rapport social ? , dans: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 49 (1999) 5–21. Sur la noblesse de Paris comme entité fictive , Mathieu Marraud, La noblesse de Paris au XVIIIe siècle (Paris 2000).

soi professionnel distinct du statut social devient un lieu d'échange et d'accréditation de savoirs nouveaux (cadastre parcellaire, amortissement, comptabilité publique…). Et il convient donc bien de distinguer entre les « représentations qui proclament la fermeture de l'ordre et les pratiques qui organisent son ouverture »[81]. Servir l'Etat ne signifie pas ni la perte des valeurs aristocratiques ni la fusion avec une vile bourgeoisie ici ou une bureaucratie constituée en deuxième société là, mais bien le renouvellement du contrat synallagmatique par la maîtrise des savoirs administratifs : « On est accoutumé de me voir faire de grandes choses et faute d'instrument je me trouverois tout d'un coup hors de combat »[82].

[81] Descimon, Nouvelles voies 10.

[82] Ludwig à Karl von Zinzendorf, de Vienne, 13 décembre 1765, HS 63, DOZA.

Petr Maťa

Ort der Distinktion – Ort der Entscheidung. Zur Teilnahme des Adels am oberösterreichischen Landtag unter Karl VI.

Das Forschungsinteresse für die Stände in der Habsburgermonarchie nach dem Dreißigjährigen Krieg ist in den letzten Jahren angewachsen. Ursachen und Zusammenhänge dieses Perspektiven- und Paradigmenwechsels reichen von der generellen Neubewertung der frühmodernen Herrschaft über die gesteigerte Aufmerksamkeit für adelige Eliten und für das Faszinosum „Fürstenhof" bis zur Integration der in verschiedene sprachlich-nationale Geschichtsschreibungen segmentierten Forschung über die Habsburgermonarchie und deren Teile. Gleichzeitig erscheint die Relevanz der Stände für das sachgerechte Verständnis der Funktionsweise des zusammengesetzten habsburgischen Herrschaftssystems und dessen Entwicklung hin zu einem militarisierten dynastischen Staat in einem neuen Licht. Die früher so oft beschworene Bedeutungslosigkeit und der vermutete Funktionsverlust der Stände nach der Gegenreformation gelten als Zustandsbeschreibung zunehmend als obsolet. Nachdem die Stände jahrzehntelang wiederholt – aber größtenteils vergeblich – als gravierendes Forschungsdesiderat apostrophiert worden waren, verweisen einige jüngere Publikationen und Projekte auf einen grundsätzlichen Wandel auf diesem Terrain, sowohl hinsichtlich der Fragestellungen, Methoden und heuristischen Ansprüche, als auch hinsichtlich der Weite und Tiefe des Blicks.[1]

Dabei steht außer Zweifel, dass die Forschung über die Stände im 17. und 18. Jahrhundert – besonders über jene in den österreichischen und böhmischen Ländern – immer noch in den Anfängen steckt. Je mehr man sich dem Problembereich Stände in der letzten Zeit zuwendete, desto spürbarer erweist sich der Mangel an Basisinformationen und desto größer erweisen sich weiße Flecken, die durch die erste Beschäftigung mit diesem Themenkomplex erst überhaupt wahrnehmbar

[1] Eine gute Übersicht über den Forschungsstand und neue Ansätze im Tagungsband Gerhard Ammerer, William D. Godsey Jr., Martin Scheutz, Peter Urbanitsch, Alfred Stefan Weiss (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten des Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie (Wien–München 2007). Zur Schwierigkeiten mit der Verortung der Habsburgermonarchie in die Absolutismus-Debatte: Petr Maťa, Thomas Winkelbauer (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas (Stuttgart 2006).

werden. Die quellengestützte Grundlagenarbeit erscheint somit als höchst aktuelles Anliegen.

Unter die zahlreichen Aspekte, die jahrzehntelang außer Betracht blieben, gehört die Frage nach der eigentlichen Bedeutung von landständischer Autonomie und ständischen Organisationsformen für den Adel. Die jüngere Forschung beleuchtete zahlreiche Aspekte der adeligen Kultur im 17. und 18. Jahrhundert – von den ökonomischen Grundlagen über die materielle Kultur bis zum adeligen Selbstverständnis – und legte mit großer Präzision und Anschaulichkeit die Verbundenheit des Adels mit den habsburgischen Höfen dar. Weitgehend außer Acht blieb dagegen die Bedeutung landständischer Versammlungen und landständischer Verwaltung als Wirkungsfeld des Adels nach dem Dreißigjährigen Krieg. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse, welche die intensivierte Hofforschung in den letzten Jahren zusammentrug, erscheinen provinzielle Adelseliten und die Bedeutung der landständischen Organisationsformen für ihre Zusammensetzung, Statuserhaltung und ihr Selbstverständnis als weitgehend unbekannt. Meistens rückten Mitglieder des provinziellen Adels nur dann in den Fokus, wenn sie mit dem höfischen Zentrum in Kontakt traten. Auch die jüngsten von William Godsey und Shuichi Iwasaki vorgelegten Forschungsergebnisse über die Stände in Niederösterreich, welche hier gleichzeitig als besonders wichtige Beispiele der neuen Beschäftigung mit dem Thema erwähnt werden können,[2] bieten nur im beschränkten Maße Anregungen zu Überlegungen über die provinziellen Adelseliten an, denn das Landeszentrum in Österreich unter der Enns war ja zugleich die kaiserliche Residenzstadt und das höfische Zentrum.

Im Folgenden wird ein Versuch unternommen, das Verhältnis des Adels zu den ständischen Versammlungen am Beispiel des Erzherzogtums Österreich ob der Enns (Oberösterreich), eines der kleineren Länder der Habsburgermonarchie, zu beleuchten. Dadurch soll zunächst die Frage nach der Landtagsteilnahme des Adels überhaupt gestellt werden, zweitens soll eine Landschaft in die Diskussion gebracht werden, die in der jüngeren Ständeforschung bisher nur am Rande betrachtet wurde. Die Kenntnisse über die oberösterreichischen Stände im späteren 17. und im 18. Jahrhundert befanden sich nämlich auf einem wesentlich niedrigeren Niveau, als es in Niederösterreich der Fall ist, so dass Georg Heilingsetzer, ein ausgewiesener Kenner auf diesem Gebiet, in einem bereits vor mehr als 15 Jahren publizierten Forschungsüberblick feststellen musste, es sei „für die Zeit ab etwa 1630 oft überhaupt nicht einmal klar, wann Landtage stattgefunden haben und was auf ihnen gehandelt wurde“.[3] Diese Äußerung hat bis heute ihre Gültig-

[2] William D. Godsey Jr., Adelsautonomie, Konfession und Nation im österreichischen Absolutismus ca. 1620–1848, in: Zeitschrift für historische Forschung 33 (2006) 197–239; Shuichi Iwasaki, Konflikt, Annäherung und Kooperation. Herrscher und Stände auf den niederösterreichischen Landtagen 1683 bis 1740, in: Frühneuzeit-Info 16 (2005) 18–34.

[3] Georg Heilingsetzer, Die oberösterreichischen Stände nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Jahrbuch des OÖ. Musealvereines 137 (1992) 91–102, hier 93.

keit nicht verloren. Zwar besitzt man gerade für Oberösterreich eine gute rechts- und behördengeschichtliche Studie über die Entstehung und Funktionsweise der ständischen Verwaltung (fokussiert auf die ständischen Ausschüsse, das Einnehmeramt und die Kanzlei),[4] es ist aber gerade für diese quellengestützte Arbeit charakteristisch, dass sie um sozialhistorische Fragen einen weiten Bogen macht und die Amtsinhaber geschweige denn ihre soziale Einbettung überhaupt nicht thematisiert.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Teilnahme des Adels am oberösterreichischen Landtag differenzierend zu beleuchten und auf einige Besonderheiten der oberösterreichischen Stände im Vergleich mit den Nachbarländern hinzuweisen. Damit soll ein Rahmen für die künftige Beschäftigung mit den oberösterreichischen Landständen abgesteckt werden. Es geht also, wie bereits in einem früheren Aufsatz, um die Frage: Wer waren eigentlich die Landstände jenseits ihrer formalrechtlichen Definition?[5] Eine Analyse der eigentlichen Gegenstände der ständischen Beratungen muss dagegen künftiger Forschung überlassen werden.

I. Zur Quellenlage

Eine Analyse der landständischen Versammlungen in Oberösterreich im Ancien régime stößt auf heuristische Schwierigkeiten, denn gerade hier bestehen zwei spürbare Lücken in der Quellenüberlieferung. Erstens fehlt das 1800 beim Brand des Landhauses vernichtete Gültbuch und somit die Evidenz der Besitzverhältnisse innerhalb der oberösterreichischen Stände vor der Theresianischen Steuerrektifikation[6], zweitens sind die Protokolle des obderennsischen Landtags bis auf wenige spätere und keinesfalls ausreichende Ausnahmen[7] nicht erhalten, so dass die Teilnahme an den ständischen Versammlungen anhand von Quellen anderer Art nur mit Schwierigkeiten und zumeist ohne gewünschte Vollständigkeit beleuchtet werden kann.

Grundlage folgender Ausführungen sind zwei (der Forschung bisher weitgehend unbekannte) Quellen, welche die Vorgänge auf dem oberösterreichischen

[4] Gerhard Putschögl, Die landständische Behördenorganisation in Österreich ob der Enns vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur österreichischen Rechtsgeschichte (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 14, Linz 1978).

[5] Petr Maťa, Wer waren die Landstände? Betrachtungen zu den böhmischen und österreichischen „Kernländern" der Habsburgermonarchie im 17. und frühen 18. Jahrhundert, in: Ammerer u.a. (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten 68–89.

[6] Ignaz Zibermayr, Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz (Linz 1950) 161.

[7] Aus dem 18. Jahrhundert sind einige (z. T. fragmentarische) Konzepte der Landtagsprotokolle in den chronologisch geordneten Akten der oberösterreichischen Landtage im Oberösterreichischen Landesarchiv [künftig: OÖLA], Landschaftsakten (z. B. Kart. 140: 1721; Kart. 145: 1732, 1733 und 1734) überliefert. Sie erfassen jedoch nur Teile der Agenda der Ständeversammlungen und erweisen sich im Vergleich mit den unten analysierten Quellen als vielfach unvollständig.

Landtag und die Verhältnisse innerhalb des oberösterreichischen Adels während der letzten zehn Regierungsjahre Karls VI. in seltener Ausführlichkeit, Vollständigkeit und Konkretheit zu beleuchten vermögen. Gattungsmäßig ließen sich beide Quellen als Privatprotokolle bezeichnen. Sie stammen von zwei aktiven Landtagsteilnehmern, Ferdinand Joseph Freiherrn Clam und Bernhard Lidl, dem Abt des Benediktinerstiftes Mondsee.

Der aus Ischl gebürtige Simon Lidl (1690–1773), der 1710 unter dem Namen Bernhard ins Kloster Mondsee eintrat, danach an der Benediktineruniversität in Salzburg studierte und am 6. März 1729 zum Abt von Mondsee erwählt wurde, welche Funktion er lebenslang versah, gehörte zu den tatkräftigsten Prälaten Oberösterreichs im 18. Jahrhundert. Er ließ den spätbarocken Umbau seines Klosters durchführen, verschaffte sich Verdienste um die Klosterbibliothek wie auch um die Salzburger Universität (als Präses der Konföderation der Benediktineräbte 1739–1742) und er ist u. a. durch seine Bemühungen um Geschichte und Gedächtnis seines Klosters berühmt worden – 1748 veröffentlichte er das von ihm selber verfasste *Chronicon Lunaelacense*.[8] Der rührigen Tätigkeit Bernhard Lidls im Kloster Mondsee entsprach ebenfalls sein reges Engagement im Dienste der Landstände, das er durch zahlreiche eigenhändige Aufzeichnungen erfasste. Bereits im August 1733 wurde er zum supranumeraren Landrat (Beisitzer des oberösterreichischen Landrechts) ernannt.[9] Am 10. Mai 1734 wurde er nach dem verstorbenen Abt von Wilhering einstimmig ins ständische Raitkollegium gewählt, *„nachdem 3 aus meinen vorfahren in abbatia in zeit 52 jahren khein landschäfft. officium begleithet*“.[10] Später avancierte er – der üblichen Laufbahn in den ständischen Ämtern folgend – zum Verordneten (1744–1750) und schließlich zum Ausschussrat (1750–1756). In diesen Funktionen erlebte er die Umgestaltung der landständischen Verfassung während der Haugwitz'schen Staatsreform. Seine Tätigkeit für die Landstände seit seiner Introduktion in den Landtag 1729 ist durch eigenhändige Aufzeichnungen in mehreren Aktenkonvoluten gut dokumentiert, wobei hier nur der erste Band seiner Landtagsaufzeichnungen von 1729 bis 1740 zur Analyse herangezogen wird.[11]

---

[8] Hertha Awecker, Das Chronicon Lunaelacense und sein Verhältnis zu anderen Mondseer Stiftschroniken, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 2 (1952) 29–42; dies., Bernhard Lidl von Mondsee (1729–1773), in: ebd. 3 (1954) 7–18.

[9] Am 26. Aug. 1733 „sint [...] h. praelath v. Crembsmünster, meine wenigkeit und h. praelath v. Garsten auf 9 uhr in das schloß zu ablegung des juramenti als neue v. Seiner Kay. May. dies jahr als supranumerarii resolvirte landräth beruffen worden.“ Lidl (wie Anm. 11) 180r.

[10] Lidl (wie Anm. 11) 211r.

[11] OÖLA, Stiftsarchiv Mondsee, Handschrift 3. Das in Leder gebundene Aktenkonvolut wurde später am Rücken mit dem Titel „Ratschlüße der Stände in O. Ö. 1729–1740“ versehen und unter diesem Namen ist es auch im Inventar. Im Folgenden wird die Quelle als „Lidl“ zitiert.

Ferdinand Josef Freiherr Clam (1700–1747) war der älteste Sohn Hans Leopolds (1666–1727) Clam und Maria Franziskas Gräfin Salburg. Die Clams (früher Perger genannt) gehörten zum alten oberösterreichischen Adel. Sie erlebten in und nach dem Dreißigjährigen Krieg einen sozialen Aufstieg und wurden seit 1656 dem oberösterreichischen Herrenstand zugerechnet.[12] Ferdinand Josef heiratete 1728 Maria Anna (1704–1769), Tochter Philipp Gottliebs Grafen Thürheim (†1748), des Cousins des oberösterreichischen Landeshauptmanns Christoph Wilhelm Grafen Thürheim. Clam verband sich dadurch – nachdem bereits seine Großmutter eine geborene Thürheim war – mit diesem einflussreichen, an der Schnittstelle der landesherrlichen und landständischen Verwaltung in Oberösterreich bestens positionierten Adelsgeschlecht.[13] Seit seiner Introduktion in den Landtag am 27. November 1730, etwa ein Jahr nach Bernhard Lidl, gehörte Clam zu den häufigsten Teilnehmern an den oberösterreichischen Ständeversammlungen. Am 4. Dezember 1738 wurde er ins Raitkollegium gewählt. Sein mit einem Eintrag über die Introduktion beginnendes, allerdings nur bis November 1740 reichendes, zum „*gedechtnuß und zu einigem bericht der nachfolg*“ verfasste Privatprotokoll ist auf dem Titelblatt folgendermaßen betitelt: „*Aigenhändiges Prothocollum über alles bey dennen sessionen deren löb. herren herrn ständen des Erzherzogthumb Österreich ob der Ennß von 27ten 9b. 730 vorgegangenes, alß an welchen feyrlichen landtag ich Ferdinandt Joseph freyh. von und zu Clam von Ihro Gnaden meinen gnädigen herrn schwigervattern dem hoch- und wohlgebohrnen h. h. Franz Philipp Gottlieb grafen und herrn von Thierheimb darzu introducieret und dem hoch- und wohlgebohrnen h. h. grafen Franz Joseph von Starhemberg, meinem gnädigen h. vättern, praesentieret worden bin*.“[14]

---

[12] Johann Georg Adam von Hoheneck, Die Löbliche Herren Herren Stände Deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Ennß. Alß Prälaten / Herren / Ritter / und Städte / Oder Genealog- Und Historische Beschreibung Von deroselben Ankunfft / Stifft / Erbau- und Fort-Pflantzung / Wappen / Schild / und Helmen / Ihren Clöstern / Herrschafften / Schlößern / und Städten / etc. etc., 3 Bde. (Passau 1727–1747) hier Bd. 1, 42 und 684; W(ilhelm) v. Rally, Schloss Clamm im Machlande, in: Bericht über das Museum Francisco-Carolinum 7 (1843) 116–141; Anna Mahringer, Die Entwicklung einer Herrschaft, die Abgaben und Arbeitsleistungen der Untertanen und die Aufhebung des Herrschaftsverbandes durch die Grundentlastung. Aufgezeigt am Beispiel der Herrschaft Clam, Diss. (Linz 1988). In der Literatur wird Ferdinand Joseph irrtümlicherweise als Hans Joseph bezeichnet.

[13] Zu Thürheim: Gertraude Kitzmüller, Beiträge zu einer Biographie des Landeshauptmannes von Österreich ob der Enns Christoph Wilhelm I. Graf von Thürheim 1661–1738, Diss. (Wien 1967).

[14] Auf dem Einband heißt es eigenhändig: „Prothocollum. Die sessiones deren löbl. herrn stände deß Erzherzogthumb Oesterreich ob der Ennß belangendt von 27ten 9b. 1730 biß den 17ten 9b. 1740 inclusive.“ OÖLA, Neuerwerbungen, Handschrift 140. Im Inventar ist der Name des Urhebers nicht erwähnt. Im Folgenden wird die Quelle als „Clam“ zitiert. Eine frühere Verwendung dieser Quelle ist mir nicht bekannt.

Auf den ersten Blick überrascht die inhaltliche Ähnlichkeit beider Quellen. Beide sind dicke Konvolute verschiedener chronologisch aufgereihter Akten aus den 1730er Jahren, die im Zusammenhang mit der Abhaltung der ständischen Versammlungen in Oberösterreich entstanden. Wir finden hier gedruckte, durch den Landesherrn unterschriebene Einladungen zum Landtag, Ladschreiben der Verordneten zu einzelnen Versammlungen, Extrakte aus landesfürstlichen Landtagspropositionen und eine Fülle anderer, z. T. weniger üblicher Schriftstücke. In Clams Protokoll sind unter den Akten aus den Jahren 1737–1739 etwa gedruckte „Ziehungs-Listen" der ständischen Lotterie überliefert,[15] in Lidls Konvolut befindet sich unter den Akten aus dem Jahr 1732 das durch den Prälaten eigenhändig abgeschriebene Projekt („*Patriotisches Gutachten*") zur Tilgung der landschaftlichen Schulden, dessen Autor niemand anderer als der ständische Genealoge Johann Georg Adam Freiherr Hoheneck war.[16]

Eine besondere Stellung unter allen diesen Akten und zugleich die am häufigsten vertretene Art des Schriftstücks nehmen die als „*Memorials Extract*" bezeichneten Programme der einzelnen ständischen Versammlungen ein. Sie wurden regelmäßig in der landschaftlichen Kanzlei verfasst und gewissermaßen als Orientierungshilfe vor Beginn jeder Versammlung an die Ständemitglieder verteilt.[17] Auf der rechten Seite dieser Extrakte wurden jeweils die Verhandlungsgegenstände kurz und bündig resümiert, die linke Seite war offensichtlich für die Anmerkungen der Ständemitglieder über die Erledigungen der einzelnen Punkte vorgesehen. Sowohl Clam als auch Lidl nutzten diesen freien Raum für eigenhändige Notizen über die Beschlüsse der Stände. Diese Art der privaten Aufzeichnungen über die Tätigkeit und den Alltag der ständischen Versammlungen war im Umfeld der oberösterreichischen Stände im 18. Jahrhundert offenbar weit verbreitet.[18] Als Clam 1736 an der Teilnahme an einer Versammlung verhindert war, konnte er die Information über den Ablauf der Versammlung aus offenbar sehr

---

15 Clam, 353–355, 378– 415, 464–467, 564–606.

16 Lidl, 150r–161v. Das Projekt erwähnt bei Franz X. Stauber, Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Österreich ob der Enns (Linz 1884) 78; Wolfgang Davogg, Johann Georg Adam Freiherr von Hoheneck (1669–1754). Das Lebensbild eines Oberösterreichers, Diss. (Graz 1949) 90–92.

17 „Den 7. Dec. [1729] umb 11 uhr ware ein rathsversamlung der gesambten ständen, jeden wurde durch den thierhütter ein memorials extract von kays. landsfürst. postulaten eingereicht." Lidl, 30v. Vgl. dazu Putschögl, Landständische Behördenorganisation 183. An der eilig einberufenen Sitzung am 22. Dezember 1733 konstatierte der Vorsitzende, dass „wegen khürze der zeit khein sonst gewöhn. memorial hat können verfaßt werden", Clam, 159. Die in beiden Konvoluten überlieferten Extrakte sind nicht nur inhaltlich identisch, sondern manchmal sogar von derselben Schreiberhand geschrieben (z. B. jener vom 13. April 1739, Clam, 558; Lidl, 391r).

18 Ältere, typologisch jedoch gleiche Extrakte aus den Jahren 1700–1718, gleichfalls mit eigenhändigen Randnotizen über die Erledigung einzelner Tagesordnungspunkte, sind etwa im Nachlass Christoph Wilhelms Grafen Thürheim reichlich erhalten, OÖLA, Weinberger Archivalien, Akten, Schachtel 17/7.

ähnlich strukturierten Aufzeichnungen eines anderen Standesgenossen abschreiben.[19] Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass man noch komplementäre Quellen in bisher nicht erschlossenen Nachlässen der oberösterreichischen Prälaten und Adeligen entdecken könnte.

Das Wertvollste an beiden Protokollen sind ohne Zweifel diese eigenhändigen Aufzeichnungen ihrer Urheber. Sie unterscheiden sich in vielen Aspekten voneinander, weisen allerdings ebenfalls einige verblüffende Gemeinsamkeiten auf. Lidl verfasste über seine Aufenthalte in Linz laufende tagebuchartige Berichte, die er jeweils als „Diarium" bezeichnete.[20] Sie beginnen üblicherweise mit der Abreise nach Linz und enden mit der Rückkehr nach Mondsee. Beschrieben wird hier Tag um Tag der Ablauf der ständischen Versammlungen mit besonderem Nachdruck auf die Verhandlungen innerhalb der Prälatenkurie. Die Berichte erfassen aber zum Teil auch das Geschehen in anderen Kurien und insbesondere das gesellschaftliche Begleitprogramm. Im Rahmen dieser „Diarien" sind u. a. der Aufenthalt Karls VI. in Linz im August und September 1732 und die damalige Erbhuldigung der oberösterreichischen Stände beschrieben.[21]

Clams Aufzeichnungen sind viel weniger systematisch. Sie bestehen aus zusammenhangslosen, allerdings größtenteils genau datierten Einzelnotizen über bestimmte Entscheidungen auf dem Landtag oder über andere mit dem Alltag der ständischen Versammlungen verbundene Ereignisse. Regelmäßig notierte Clam etwa Erteilungen der „Landmannschaft" und Introduktionen der Ständemitglieder

---

19 „Zur zeit diser ständesversamblung ware abwesendt und zwahr in Wienn, dahero, was in solcher vorgekomen, von h. baron Leo v. Hohenegg abgeschriben." Clam, 309f.; Ähnlich die Sitzung am 22. Dez. 1733: „In diser session ware nicht zugegen, indeme mich bey meinem herrn schwägern h. gr. St. Julien zu Walsee in N. Ö. befundten, mithin von der unverhofften und so geschwinden ständes zusamenkünfft keine wissenschafft gehabt, zur nachricht mir aber habe abschreiben wollen." Clam, 159. Vgl. Clam, 102: „Disen sessionen von 9ten bis 13ten Decemb. 732 habe unbeslichkeit halber nicht beywohnen können, dahero zur nachricht des jenigen, was in solchen vorgekhomen, auch resolviret worden, mir dises von meinem hochgeehrtesten h. bruder h. b[aron] Leo v. Hochenegg erbedten, auch von dessen aigener handtschrifft erhalten." Die versäumte Session am 7. Okt. 1737 notierte Clam wohl aufgrund des offiziellen Landtagsprotokolls: „Exract auß dem prothocoll deren löb. stände..." Clam, 418.

20 Z. B. „Diarium von der Linzerrais a die 3. Dec. ad 15. Dec. a. 1729 in landtags- und würtschafftssachen", Lidl, 32v.

21 Lidl, 133r–136r, 145r–147r. Gustav Otruba, Die Erbhuldigungen der oberösterreichischen Stände 1732 – 1741 – 1743. Eine Studie zur Geschichte des Treueverhaltens von Klerus, Adel und Bürgertum gegenüber Karl VI., Karl Albert und Maria Theresia, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 16 (1990) 136–301, hat diese Quelle nicht herangezogen. Awecker, Bernhard Lidl 17, erwähnt diese Beschreibung nicht, obwohl sie auf Lidls „hübsche und ausführliche" Schilderungen beider späteren Erbhuldigungen 1741 und 1743 verweist.

in den Landtag.[22] Ab und zu vermerkte Clam, wann und unter welchen Umständen er Ladschreiben der Verordneten zur künftigen Versammlung erhielt.[23] Unter dem 28. Juli 1737 beschrieb er eine auf kaiserlichen Wunsch veranstaltete Prozession der Stände zum Zwecke eines erfolgreichen Kampfs gegen die Osmanen.[24] Anlässlich der Verhandlung um das Heiratsgeschenk für Maria Theresia im Januar 1736 verzeichnete Clam die Höhe der ständischen Heiratsgeschenke für Mitglieder der Dynastie von Leopold I. bis Karl VI.[25] Als er am Anfang des Landtags 1733/34 in die Kommission zum Empfang der landesfürstlichen Landtagskommissare und zur Übergabe der ständischen Replik delegiert wurde, notierte er sorgfältig Verrichtungen, die er in dieser Eigenschaft unternahm.[26] Ende 1740 wurden von ihm die ständischen Exequien für Karl VI. beschrieben, wobei Clam die Sitzordnungen bei den Exequien 1705 und 1711 „*auß dem geheimben o. ö. landschafft-secretariats-prothocoll*“ eigenhändig kopierte.[27]

Die auffälligste Gemeinsamkeit beider Protokolle stellen jedoch vor allem regelmäßig und ebenfalls eigenhändig verfasste Verzeichnisse der Teilnehmer an den ständischen Versammlungen dar – eine im oberösterreichischen Kontext aufgrund ihrer Vollständigkeit einmalige Quelle, die eine sozialhistorische Analyse des dortigen Landtags überhaupt erst ermöglicht. Im Vergleich (es ist ein Glücksfall, dass beide Protokolle die gleiche Periode erfassen) erweisen sich die durch Clam und Lidl verfassten Verzeichnisse als verblüffend zuverlässig – nicht nur hinsichtlich der Vollständigkeit, sondern auch im Hinblick auf die Reihenfolge der Aufgelisteten, und zwar keineswegs nur hinsichtlich der höchstrangigen Teilnehmer. Die Ständemitglieder sind – obwohl diese sich zu jeder Versammlung in einer anderen Zahl und Zusammensetzung einfanden – bei Clam und Lidl immer in derselben Reihenfolge aufgelistet.

Die Sitzordnung des Adels am oberösterreichischen Landtag unterlag einer landesinternen Regelung und die Grundsätze für den Vorrang wurden sehr genau bestimmt. Der ständische Adel Oberösterreichs gliederte sich nämlich nicht nur in zwei Stände, sondern gleichzeitig in fünf ständische Adelsklassen: den alten (rudolfinischen), mittleren (stiftsmäßigen) und neuen (diplomatischen) Herrenstand und den alten und jungen Ritterstand. Die Kriterien für die Zugehörigkeit

---

22 Die erste Sitzübernahme im oberösterreichischen Landtag war mit dem Akt der „Introduktion“ eines neuen Landtagsteilnehmers verbunden, der dem Vorsitzenden durch einen anderen Adeligen (häufig einen Verwandten) vorgestellt wurde.

23 „Den 20ten Apr. 734 ist alhier in Linz durch den potten Abrähämb Raab die anmeldung bey mir ganz rechts beschechen und darum in sein register ihme unterschriben worden.“ Vermerk an der Rückseite der abgeschriebenen Einladung zur Tagung für die Stände des Mühlviertels aus dem 17. April 1734, Clam, 166. Ähnlich z. B. Clam, 196, 308, 310.

24 Clam, 368.

25 Clam, 306.

26 Clam, 143–146, 151f.

27 Clam, 679ff.

zu einer der Klassen und die Bedingungen, die für den Aufstieg von einer Klasse in eine höhere erforderlich waren, verfeinerten sich seit dem durch Rudolf II. am 27. Juni 1593 erlassenen Privileg, das dem oberösterreichischen Herrenstand erlaubte, den neu aufgenommenen Mitgliedern Sitz im Kreis der alten Geschlechter erst nach drei Generationen zu gewähren. 1652 folgte ein Beschluss des Herrenstands, der für die Neuangenommenen eine neue Klasse am Ende des Herrenstands errichtete. Erst ihre Kinder stiegen automatisch in die mittlere Klasse, die Urenkel dann in den alten Herrenstand auf. Anfang des 18. Jahrhunderts erarbeiteten die adeligen Stände schließlich eine präzise Sessionsordnung („*Deren zwey oberen politischen Ständte deß Ertzhertzogthumbs Oesterreich ob der Ennß beschlossener Sessions-Underscheid und jedes Standts absonderliche Probs Erfordernussen*"), die am 28. Dezember 1702 von Leopold I. bestätigt wurde und mehrmals im Druck erschien.[28] Eine Besonderheit der oberösterreichischen Rangordnung im Vergleich mit anderen Ländern der Habsburgermonarchie bestand darin, dass sowohl Ämterpositionen (selbst die ständischen Ämter) als auch landesexterne Ränge (etwa höfische Ehrenwürden oder Grafentitel) für die Zuweisung des Sitzes irrelevant waren. Im alten und mittleren Herrenstand saßen die Adeligen jeweils nach ihrem biologischen Alter, die neuen Herren (deren es normalerweise nur wenige gab) hingegen in der Reihenfolge, in der sie in den Herrenstand aufgenommen wurden.

Clams und Lidls Ständeverzeichnisse halten sich sehr penibel an diese festgeschriebene fünfklassige Hierarchie.[29] Abweichungen von der Regel sind selten und üblicherweise wurden sie nachträglich korrigiert, was auf die angestrebte Präzision hindeutet.[30] Die Eindeutigkeit und Inflexibilität der Rangstufen und die überschaubare Zahl des oberösterreichischen Adels ermöglichte es offensichtlich, die Rangordnung im Landtag sehr genau einzuhalten. Rangstreitigkeiten sind in keinem der Protokolle überliefert – ein Hinweis darauf, dass die Kriterien allgemein anerkannt waren.

Einige Unterschiede zwischen Clam und Lidl lassen sich trotzdem beobachten. Die meisten erklären sich einfach dadurch, dass Clam für jede Landtagssitzung jeweils eine Teilnehmerliste anlegte, während Lidl das Verzeichnis üblicherweise

---

[28] Allergnädigistes Käyserliches Confirmations Diploma Uber der Löblichen Zwey Oberen Polit. Ständte deß Ertzhertzogthumbs Oesterreich ob der Ennß wohl underschieden haltende Sessions Ordnung... Linz 1703 [Neuausgabe: Linz 1725]. OÖLA, Landschaftsakten, Kart. 53, Sign. B I 1 (1725); Kart. 1562, Sign. M I 19 (1703). Zur Rangordnung weiterhin Stauber, Historische Ephemeriden 181f.

[29] Lidl sonderte in seiner Auflistung den alten und den „jungen" [!] bzw. „mittleren" Herrenstand (darunter subsumierte er üblicherweise Mitglieder sowohl des mittleren als auch des neuen Herrenstands) häufig voneinander ab. Clam, selber zum mittleren Herrenstand gehörig, betonte die Grenze nicht, reihte jedoch trotzdem zuverlässig Mitglieder des mittleren Herrenstands ihrem Alter nach hinter die alten Herren.

[30] Vgl. etwa den korrigierten Fehler in der Reihenfolge der Herrenstandsmitglieder bei Clam, 19.

nur für die erste Sitzung einer Folge von Versammlungen anlegte, dann aber die Namen jener Ständemitglieder, die erst an späteren Tagen erschienen, zwischen den Zeilen oder am Rand eintrug.[31] Insgesamt stammen also von Lidl viel weniger Verzeichnisse – aus dem Jahre 1733 sind z. B. fünf Verzeichnisse von seiner Hand überliefert, während Clam insgesamt 16 Verzeichnisse verfasste.

Clam war auch bei der Identifizierung der Personen genauer. Mitglieder der adeligen Stände nannte er üblicherweise auch mit Vornamen (wenn auch nicht mit allen gewöhnlichen). Lidl listete die Adeligen zumeist nur den Familiennamen nach auf, verwendete jedoch im Fall einer Verwechslungsgefahr neben Vornamen auch andere Identifizierungsmerkmale – etwa Alter („*Alter Hohenegg*“),[32] Domizil („*Graf Seeau v. Helffenberg*“)[33] oder Funktion bzw. Charge („*Füeger obristwachtmaister*“).[34] Auch sonst sind Lidls Aufzeichnungen etwas ungenauer. Am 29. August 1731 trug er etwa zwei selten teilnehmende Ritter namentlich nicht ein, er ließ aber immerhin den freien Platz für die Ergänzung ihrer Namen.

Die Unterschiede in der Art der Aufzeichnungen beweisen mit ziemlicher Sicherheit, dass die durch Clam und Lidl verfassten Verzeichnisse der Landtagsteilnehmer nicht aufgrund einer gemeinsamen Vorlage entstanden. Das wirft die Frage nach den Umständen ihrer Verschriftlichung auf. Stand Clam und Lidl eine Vorlage zur Hilfe?[35] Waren die Hierarchien dermaßen eingeübt bzw. durch die Sitzordnung visualisiert, dass eine fehlerfreie Aufnahme der Teilnehmer ihrem Alter und Rang nach problemlos möglich war? Beides kann der Fall sein. Die Verzeichnisse dürften jedoch tatsächlich von beiden Teilnehmern direkt im Verlauf der Verhandlungen zusammengefasst worden sein[36] – darauf lässt etwa Clams Eintrag vom 27. August 1734 schließen, er habe es wegen einer ungewöhnlich hohen Zahl der Herren bei der Versammlung nicht geschafft, die Namen der Ritter und die Vertreter der Städte aufzuzeichnen.[37]

---

[31] So konnte etwa Franz Anton von Moll in die zum 9. April 1731 verfertigte Liste mit dem Vermerk ergänzt werden, er sei am 11. April „introducirt worden“, Lidl, 92r. Bei Clam kommt er (mit einem ähnlichen Vermerk) nur in der Liste vom 11. April vor, nicht dagegen in jenen vom 9. und 10. April. Einige (eher wenige) Unstimmigkeiten bleiben trotzdem nicht erklärbar. So wurde etwa Benedikt Frh. Schiffer am 9. April 1731 bei Clam erwähnt, nicht dagegen bei Lidl.

[32] Lidl, 92r.

[33] Lidl, 401r.

[34] Lidl, 170r, 171r.

[35] In der landschaftlichen Kanzlei fehlte es nicht an Verzeichnissen des Adels in Oberösterreich. Jedes Jahr wurde etwa ein Verzeichnis jener Ständemitglieder, die den Landtag frequentierten oder aus anderen Gründen zum Landtag durch ein kaiserliches Reskript eingeladen werden sollten, der Österreichischen Hofkanzlei gesandt, OÖLA, Landschaftsakten, Kart. 1562, M I 64/20–25 (Verzeichnisse aus den Jahren 1725–1738).

[36] Clam verzeichnete manchmal sogar die später kommenden oder abtretenden Mitglieder: „Gr. Franz Friedrich Engel ist erst nach dem votieren gekhommen.“ Clam, 86.

[37] „Der ritterstandt ist mir aufgeschriben zu aillents worden, wie auch die stödt.“ Clam, 218.

Alles in allem handelt es sich um relativ genaue Angaben, deren Wert sich noch dadurch vergrößert, dass beide Quellen einander ergänzen, erstens dadurch, dass Termine, zu denen einer der Zeugen nicht erschien, größtenteils bei dem anderen aufgezeichnet wurden, und zweitens, weil wir in jedem Protokoll einiges über die internen Verhandlungen in jener ständischen Kurie erfahren, zu welcher der andere keinen Zugang hatte. Beide Protokolle erlauben somit eine Stichprobe, die für andere Zeiträume kaum zu leisten wäre.

II. Landtag und ständische Versammlungen in Oberösterreich

Da der oberösterreichische Landtag im 18. Jahrhundert bisher nur wenig Aufmerksamkeit erfuhr[38] und in der Literatur z. T. ganz falsche Meinungen über seine Funktionsweise kursieren,[39] erscheint es zunächst notwendig, elementare Konturen klarzulegen. Dazu bieten Clam und Lidl eine Fülle an neuen Informationen. Der allgemeinen Erwartung zum Trotz ist der Inhalt des Wortes „Landtag" im oberösterreichischen Kontext des 18. Jahrhunderts nicht gänzlich eindeutig, denn es könnte in mehreren unterschiedlichen Bedeutungen verstanden werden – eine wichtige Tatsache, die oft übersehen wird, die allerdings für das richtige Verständnis der Funktionsweise des oberösterreichischen Landtagswesens von großer Bedeutung ist.

Erstens verstand man unter dem Wort Landtag, ähnlich wie in anderen Ländern, eine Abfolge der ständischen Versammlungen von der Einberufung des Landtags durch den Landesherrn bzw. von der feierlichen Eröffnung im Beisein der dazu verordneten Landtagskommissare bis zu dessen Schließung, die im 18. Jahrhundert infolge einer gewissen „Perpetuierung" der Landtage in den habsburgischen Kernländern üblicherweise erst kurz vor der Einberufung eines neuen Landtags unternommen wurde.[40] Wie in Niederösterreich und in den böhmischen

---

[38] Vgl. Stauber, Historische Ephemeriden 56–89. Stichhaltig sind die Bemerkungen bei Putschögl, Landständische Behördenorganisation 226–234.

[39] Peter Schmidtbauer, Stände und Verwaltung Oberösterreichs im 17. und 18. Jahrhundert, in: Rupert Feuchtmüller, Elisabeth Kovács (Hgg.), Welt des Barock (Wien–Freiburg–Basel 1986) 252–259.

[40] Die Schließung des Landtags nahm allerdings keine feierliche Form an und wird in den Akten nur selten erwähnt. Sie ist mit den auf die Vorträge der Landtagskommissare bzw. der Verordneten verfertigten und durch die Stände unterschriebenen Antworten (sog. „Schlüsse") nicht zu verwechseln. So wurde etwa in den Konzept des Protokolls des Landtags, der am 5. Dezember 1731 eröffnet wurde, zum 1. Dezember 1732 nach dem Erhalt eines kaiserlichen Reskripts eingetragen: „Mithin der landtag pro anno 1732 geschloßen worden." OÖLA, Landschaftsakten, Kart. 145, Sign. B II 20/33. Auch bei Clam heißt es nach der Sitzung am 20. Oktober 1733: „In diser session ist geschloßen worden." Clam, 133. Über den „landtagsschluß" berichtet schließlich „Kurzer Entwurf des politischen Zustands des Erzherzogthum Österreich ob der Ennß" (undatiert, um 1738), OÖLA, Herrschaftsarchiv Weinberg, Weinberger Archivalien, Akten, Schachtel 1 (zitiert in der Anm. 79).

und innerösterreichischen Ländern setzte sich im Landtagswesen im 17. Jahrhundert die Regelmäßigkeit durch, und die Abhaltung der Landtage wurde dem jährlichen Zyklus der Staats- und Militärfinanzierung angepasst.[41] Seit der 1705 erfolgten Einführung eines neuen, am 1. November beginnenden Militärjahrs wurden die Landtage auch in Oberösterreich Ende November bzw. Anfang Dezember eröffnet. Es war der Landtag in diesem Sinne (als Oberbegriff für die in einem Jahr gehaltenen Sitzungen der Stände), auf den sich das landesfürstliche Einberufungsrecht bezog.

Zweitens könnte man auch die einzelnen Landtagssitzungen als „Landtag" bezeichnen. Das war jedoch im Gegensatz zu anderen Ländern in Oberösterreich unüblich. Clam und Lidl bezeichneten die Sitzungen konsequenterweise mit dem lateinischen Wort „Sessio" bzw. „Session".[42] Anders als z. B. in Niederösterreich, Böhmen und Mähren fanden die Sessionen nicht nach dem Bedarf statt, sondern sie wurden jährlich in drei mehrtägigen Tagungen mit festgesetzten Terminen organisiert: Die erste derartige Tagung wurde jeweils mit der feierlichen Eröffnung des Landtags Ende des Jahres eingeleitet, die anderen Tagungen fanden regelmäßig in der Zeiten des Linzer Oster-Markts (April oder Anfang Mai) und Bartholomäus-Markts (Ende August) statt. Jede Tagung bestand aus mehreren (meistens drei bis sechs) Sitzungen, in denen die durch die Ausschüsse vorbereiteten Tagesordnungspunkte vorgetragen, beraten und entschieden wurden. Nur wenn sich in der Zwischenzeit weitere Anlässe ergaben, mit denen man auf die nächste Tagung nicht warten wollte, wurden die Stände durch die Verordneten zu anderen Terminen zusammengerufen.[43] Die außerordentlichen Tagungen waren, auch das ergibt sich aus Clams und Lidls Protokollen, kürzer (oft handelte es sich um nur eine Sitzung) und wesentlich schlechter besucht als die ordentlichen Versammlungen. Üblicherweise mussten zwei außerordentliche Tagungen pro Jahr einberufen wurden, nur 1735 und 1736 waren es drei und 1734 sogar vier, 1737 und 1739 dagegen nur eine.

Alles in allem funktionierte der oberösterreichische Landtag in manchem anders als jener in Niederösterreich, wo die unregelmäßig abgehaltenen Versammlungen aller oder der drei oberen Stände üblicherweise mindestens einmal pro Monat stattfanden und im Durchschnitt 20 Mal im Jahr abgehalten wurden.[44] Im

---

41 Petr Maťa, Landstände und Landtage in den böhmischen und österreichischen Ländern (1620–1740). Von der Niedergangsgeschichte zur Interaktionsanalyse, in: Maťa, Winkelbauer (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 345–400.

42 Lidl verwendete außerdem, obwohl nur gelegentlich, die Worte „Rat" und „Ratsversammlung": „Den 13. Ap. [1730] ich zu den rathsversamlungen nach Linz auf den 25 monathstag April beruffen worden"; „Den 25. Ap. hat die rathsversamlung angefangen..."; „Den 26. Ap. fangete die rathsversamlung an in landtagssachen..."; „Den 27. Ap. wahre rath umb 11 uhr."; „Den 28. Ap. wahre rath umb halber 11 uhr [...] mithin die ganze session beschlossen." Lidl, 43r.

43 Die Beobachtungen von Putschögl, Landständische Behördenorganisation 227–234, finden bei Clam und Lidl Bestätigung.

44 Iwasaki, Konflikt 22.

Oberösterreich der 1730er Jahre versammelten sich die Stände zu wenigen Sitzungen – Mindestzahl war 10 (1737) und Höchstzahl 20 (1734). Zwischen den Versammlungen konnten dabei Monate verstreichen.[45]

Das hier verwendete Wort „Tagung" ist kein zeitgenössischer Begriff. In den Ladschreiben der Verordneten aber auch bei Clam[46] wurden die Tagungen als „Versammlung" bezeichnet. Lidl nannte sie in seinem Diarium einfach „Oster Linzer Markt" bzw. „Bartholomei Linzer Markt", obwohl er nicht den Markt, sondern das Treffen der Stände meinte.[47] Als Landtag – und damit gelangen wir zur letzten Bedeutung dieses Wortes im oberösterreichischen Kontext – wurden allerdings regelmäßig die Versammlungen innerhalb der ersten Sitzungsperiode, also Ende des Kalenderjahres, bezeichnet, in denen man über die kaiserlichen Postulate verhandelte, bzw. nur die Eröffnungsversammlung.[48] In Clams und Lidls Protokoll ist dies die häufigste Verwendung des Begriffs „Landtag". In Landtagsprotokollen wird die Eröffnungsversammlung als „*Hauptlandtagsversammlung*" der Stände bezeichnet.[49] Aus Clam und Lidl ist weiterhin ersichtlich, dass man in der Agenda des Landtags konsequenterweise zwischen „Landtagssachen" (landesfürstliche Vorträge) und „Wirtschaftssachen" (interne Angelegenheiten der Landschaft) unterschied, wobei die einschlägige Beratung jeweils in gesonderten Sitzungen mit einigen Differenzen im Verhandlungsmodus stattfand.[50] Es war die vierte Bedeutung des Worts „Landtag" (im Sinne der ersten der drei ordentlichen Ständetagungen), deren sich Clam bediente, als er 1734 die Voraussetzungen der Herren für das aktive Stimmrecht erwähnte: „*...daß einer öffters und zwar zu solchen ordinari sessionen alß zu Ostern, Bartholomaei und bey denen landtägen und nicht nur allein zu denen wahlen erscheinen solle...*"[51] Wenn im Folgenden

[45] Die Sitzungen der einzelnen Ständekorporationen zur Besetzung der Ausschüsse oder zur Erteilung der Landmannschaft und die unvollständig überlieferten Sessionen im Jahre 1740 sind nicht berücksichtigt.

[46] Z. B. Clam, 309.

[47] Z. B.: „Memorials-extract den löb. 4 ständen, vorgetragen in Oster Linzer marckh a die 28. Aprilis a. 1732." Lidl, 115v.

[48] In anderen Ländern wurde die Eröffnungsversammlung in dieser Zeit üblicherweise als „Postulatlandag" bezeichnet, Iwasaki, Konflikt 22.

[49] Etwa 9. Dez. 1732, OÖLA, Landschaftsakten, Kart. 145, Sign. B II 20/33.

[50] Den Versammlungen in den Landtagssachen (mit Ausschluss der Landtagskommissare) präsidierte der Älteste aus dem Herrenstand, den anderen dagegen ein Verordneter aus dem Herrenstand. Die Sitzungen in Landtagssachen wurden über das ganze Jahre veranstaltet, nicht nur Ende des Jahres (also am „Landtag")!

[51] Clam, 217. Ganz ähnlich Lidl, 227r (vgl. das Zitat in Anm. 100). Die Gegenüberstellung vom Landtag auf der einen und zwei „andern zu Ostern und Bartholomei gewöhnlichen haubtversamblungen" auf der anderen Seite war bereits in der Instruktion für die Verordnete 1718 enthalten, OÖLA, Weinberger Archivalien, Handschriften 34 (unpaginiert). Für ähnliche Praxis und Semantik siehe Arno Eilenstein, Abt Maximilian Pagl aus Lambach und sein Tagebuch (1705–1725), in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 7 (38) 288–326; 8 (39) 119–148, 376–422; 9 (40) 119–192.

einfachheitshalber alle Versammlungen der vier Stände Oberösterreichs ohne Unterscheidung als Landtag bezeichnet werden, reduziert sich dadurch nicht unwesentlich die semantische Komplexität der ständischen Organisationsformen.

Clam und Lidl geben zwar mancherlei Auskunft über den Verlauf der Landtage, lassen jedoch einen wichtigen Aspekt, nämlich die genaue Art der Beschlussfassung, außer Acht. Sie erfassen die Ergebnisse, nicht jedoch die Stimmabgaben. Ein Vergleich mit den Fragmenten der Landtagsprotokolle[52] ergibt, dass der Meinungsbildungsprozess am oberösterreichischen Landtag in der Untersuchungsperiode nie (nicht einmal am Anfang des Landtags) kurienweise (wie in Niederösterreich), sondern immer nur in einer gemeinsamen Abstimmung stattfand, wobei die Abfolge der Stimmen abwechselnd zwischen den Kurien erfolgte (im Zyklus: Prälat – Herr – Ritter – Städtevertreter), und somit quer zur Rangordnung der Ständemitglieder, wie sie in Clams und Lidls Verzeichnissen erfasst ist.

Außer den gemeinsamen Sessionen aller vier Stände fanden währen der Tagungen ab und zu gesonderte Treffen der einzelnen Kurien zur Regelung interner Angelegenheiten statt. In diesen separaten Sitzungen wurden etwa die drei ständischen Ausschüsse besetzt, es wurden allerdings auch andere Materien diskutiert und entschieden.[53] Die Landeszugehörigkeit wurde dagegen in gemeinsamen Sitzungen des Herren- und Ritterstands (der „zwei oberen politischen Stände“) erteilt. Selbst wenn der Bewerber einer unzweifelhaften Herrenstandsfamilie entstammte, war nicht nur der oberösterreichische Herrenstand, sondern auch die Korporation der Ritter an seiner Annahme ins Land beteiligt.[54] Nach ihrem Erwerb musste der Neuaufgenommene noch durch die einschlägige Adelskorporation aufgenommen werden, was zunächst eine gesonderte Bewerbung[55] und eine kommissionelle Überprüfung seiner Unterlagen voraussetzte. Erst dann wurde er zur Introduktion und Anweisung des Sitzes zugelassen.[56]

---

52 Vgl. Anm. 7.

53 In der Versammlung des Herrenstands am 28. April 1735 wurde etwa ein Gesuch Otto Sigmunds Frh. Hager „umb ein beyhilff vor seinen sohn Carl Joseph, fendrich unter Khevenhiller, zur ausstaffirung“ verhandelt, Clam, 270. Um die „ausstaffierungsbeysteyr“ für seinen Stiefsohn Ferdinand von Salburg bat am 27. Aug. 1738 Joseph von Seeau den Herrenstand, „nachdem vermög schluß bey denen gesambten ständen umb kein angelanget werden solle.“ Clam, 522.

54 Vgl. etwa „Sessio 1ma den 18ten Aug. 732 der zwey obern pollitischen ständen belangendt die landtmanschafftnehmung h. gr. Leopoldts v. Kueffstein vor ihme, seine 3 herren gebrider, sambt der descendenz, nebst nachsechung der gewöhnlichen taxa, auch annehmung halber regalien.“ Clam, 75. Eine andere Linie der Herren von Kuefstein war in Oberösterreich bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg begütert und Hans Ludwig von Kuefstein war oberösterreichischer Landeshauptmann von 1631 bis 1656. Zu Aufnahmebedingungen in Niederösterreich Godsey, Adelsautonomie 204ff.

55 Im Bezug auf die gerade genannten Kuefstein heißt es: „Fiat wie begehrt, doch wegen der session im alten herrenstandt ist mit einem memorial bey solchen einzukhommen.“ Clam, 75.

56 Exemplarisch wurde die Aufnahme in das Land und in den (Herren-)Stand am Beispiel des Grafen Leopold Franz Maria Thurn-Taxis dargestellt, Franz Graf von Thurn und Taxis, Die

III. Teilnahme des Adels am Landtag

Welches Bild über die Landtagsbeteiligung der Stände ergibt sich also aus Clams und Lidls Protokollen? Im Fall des Prälatenstandes und der Städtevertreter ist die Antwort relativ einfach. Von den zwölf oberösterreichischen Prälaten, die in den Verzeichnissen auftreten (in der Reihenfolge: Kremsmünster, St. Florian, Lambach, Garsten, Baumgartenberg, Wilhering, Waldhausen, Mondsee, Gleink, Schlägl, Spittal am Pyhrn und Schlierbach[57]), nahmen alle – sofern die Prälaturen besetzt waren – relativ regelmäßig an den Landtagssitzungen teil. Zu den drei ordentlichen Tagungen im Jahr versammelten sich üblicherweise jeweils alle Prälaten, obwohl Schlierbach, vertreten durch den betagten Abt Christian Stadler (1672–1740), mit einer abnehmenden Regelmäßigkeit erschien. Unter acht Vertretern der sieben landtagsfähigen landesfürstlichen Städte waren die vier ranghöchsten (Steyr, Linz, Wels und Enns) besonders häufig anwesend, die Vertreter von Freistadt, Gmunden und Vöcklabruck dagegen etwas seltener, obwohl alle acht Vertreter[58] sich üblicherweise bei Sessionen jeder ordentlichen Tagung zumindest einmal einfanden.

Für die adeligen Stände ergibt sich erwartungsgemäß ein viel komplizierteres Bild. So war hier zwar eine wesentlich breitere Gruppe als im Prälaten- und Bürgerstand zur Teilnahme berechtigt, doch nahm jeweils nur ein Teil des ständischen Adels am Landtag teil. Das schloss freilich auffällige Schwankungen in Zahlen und Zusammensetzung der Teilnehmer nicht aus. Zahlenmäßig erweist sich die Teilnahme des Adels an Versammlungen als sehr stabil. Im Herrenstand fanden sich zu den einzelnen Sessionen gewöhnlich zwischen 17 und 23 Herren ein, im Ritterstand etwas weniger, üblicherweise 10 bis 13 Ritter, wobei bei der letzten Session einer Tagung, in der oft nur die Endredaktion des ständischen Beschlusses vorgelesen und genehmigt wurde, üblicherweise weniger Teilnehmer erschienen. Wenn wir die Teilnehmenden an mehreren Sessionen derselben ständischen Tagung zusammenrechnen, so ergibt sich die gewöhnliche Teilnahme für den Herrenstand um 20–25 und für den Ritterstand um 10–15 Personen, insgesamt also 30–40 Adelige.[59]

Dazu kontrastieren allerdings bestimmte Sitzungen bzw. Tagungen, zu denen sich deutlich mehr Adelige einfanden. So erschienen bei den vier gesamtständi-

---

Einführung der Grafen Thurn, Valsassina und Taxis und Welsperg in den oberösterreichischen „alten Herrenstand“ im Jahre 1729, in: Monatsblatt der kais. kön. heraldischen Gesellschaft „Adler“, Nr. 447, VIII. Bd., Nr. 15, Wien (März 1918) 117–128.

57 Die Landtagsfähigkeit der Zisterze Engelszell lässt sich bei Clam und Lidl nicht belegen.

58 Der rangniedrigste der Vertreter wird als „Linzer beysitzer“ bezeichnet.

59 Thaddäus Adam Frh. Kautten, Bewerber um den Herrenstand, wurde in der Sitzung des Herrenkonsortiums am 22. April 1738 auf eine zahlreichere Versammlung verwiesen, da die 16 anwesenden Herren sich „wegen in seinem gesuch gefundenen anständten halber“ als ungenügend für eine standesbindende Entscheidung betrachteten. Über seinen Antrag wurde dann bei einer „zahlraicheren versamblung“ von 26 Herren am 5. Dezember verhandelt, Clam 462, 547.

schen Sessionen und zwei Sitzungen des Herren- und Ritterstands im August 1732 36 Herren und bei zwei Sitzungen im September dieses Jahres sogar 52 Herren (38 bei der ersten und 32 bei der zweiten). Zwei Jahre später, im August 1734, stellten sich zum Landtag in vier gemeinsamen, zwei gesonderten und einer gemeinsam mit dem Ritterstand gehaltenen Session 61 Herrenstandsmitglieder ein. Im Januar 1738 versammelten sich im Landhaus bei zwei gemeinsamen Sitzungen und einem Treffen der Herren und Ritter 54 Herren und im Dezember desselben Jahres bei fünf gemeinsamen und zwei gesonderten Sitzungen 42 Mitglieder des Herrenstands. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass es im Ritterstand keine dermaßen markanten Schwankungen gab. Die höchste Besucherzahl im Ritterstand bei einer Ständetagung (23 Personen, davon 19 bei einer Session) war im August 1733, bei einer Sitzung (insgesamt 20 oder 21 Personen[60]) am 29. August 1740 zu verzeichnen.

Bei der Beantwortung der Frage nach Anlässen der (vor allem im Herrenstand) erhöhten Teilnahme bietet sich im Vergleich mit Niederösterreich zunächst der Befund, dass die Eröffnungsversammlungen, die sich in der kaiserlichen Residenzstadt durch stärkere Beteiligung im Herrenstand und in anderen Kurien auszeichneten,[61] in Oberösterreich keinen Anlass zu überdurchschnittlichen Besucherzahlen gaben, wiewohl die Präsentierung der Landtagsproposition hier ebenfalls feierlich inszeniert wurde.[62] Die hohe Besucherzahl im Herrenstand im August und September 1732 erklärt sich einfach aus dem kaiserlichen Besuch in Linz und der dabei stattgefundenen Erbhuldigung am 10. September – es war die erste Erbhuldigung im Land ob der Enns seit 1658. Bereits im Vorfeld der kaiserlichen Ankunft versammelte sich der Adel in Linz zur Verordnetenwahl und beteiligte sich an Beratungen über die Vorbereitung der Erbhuldigung. Bis zur Abreise des Kaiserhofs am 5. Oktober blieb ein großer Teil des Adels in der Stadt, wie die erhöhte Teilnahme der Herren an der Session am 30. September (32 Personen) beweist. Charakteristischerweise erhöhte die Erbhuldigung keinesfalls die Landtagsteilnahme im Ritterstand: Zwischen 18. August und 30. September stellten sich zu den Versammlungen insgesamt nur 16 Ritter ein, im Grunde die gleichen Personen, die sonst beim gewöhnlichen Betrieb am Landtag teilnahmen.[63] Daran lässt sich der Wandel des Ritterstands vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts besonders gut ablesen: Aus einer zahlenmäßig starken Ständekorporation, die den Kern des landständischen Adels bildete, scheint infolge der Titelinflation und der Verarmung des ökonomisch schwächeren Adels eine schwache Schicht entstanden

[60] Lidl, 421, erwähnt einen Teilnehmer mehr.

[61] Iwasaki, Konflikt 22.

[62] Besonders in Lidls „Diarien“ wurden diese Zeremonien ausführlich beschrieben.

[63] Ähnliches Verhalten der Ritter kann man am böhmischen Landtag beobachten: der mehrmonatige Aufenthalt Leopolds I. in Prag 1679/80 steigerte die Teilnahme am Landtag nur im Herrenstand, Maťa, Wer waren die Landstände? 84f.

zu sein, welche bis auf eine kleine oligarchische Gruppe von Routiniers dem Landtag fern blieb.

Die Verhältnisse im Herrenstand waren – wie die oben erwähnten Beispiele der zahlreichen Teilnahme beweisen – unterschiedlich. Jenseits der Erbhuldigung 1732 waren die Anlässe zur zahlreichen (sogar noch zahlreicheren) Teilnahme am Landtag ganz anderer Natur. Die meisten Herren waren bei jenen Ständetagungen vertreten, bei denen freigewordene Plätze in den ständischen Ausschüssen (besonders beide begehrten Stellen der Verordneten) durch Wahl besetzt werden sollten. Selbst die gut besuchten Sitzungen im Zusammenhang mit der Erbhuldigung 1732 wurden durch eine zahlreich besuchte Wahlversammlung am 19. August, noch vor der Anreise des Kaisers, eingeleitet.

Die Wahlen ließen die Zahlen auch im Ritterstand anwachsen, allerdings viel mäßiger als im Herrenstand. Die überdurchschnittlich hohe Teilnahme im Ritterstand – 23 bei der Ständetagung im August 1733 – stand offenbar mit der damaligen Verordnetenwahl am 26. August im Zusammenhang, obwohl wir mangels Evidenz keine Details über den Wahlvorgang kennen.[64] Auch hinter der erhöhten Zahl im August 1740 ist eine Wahl zu vermuten.[65] Nicht die Verhandlungen über landesfürstliche Propositionen, sondern die Besetzung der ständischen Ämter gaben also Anlass zur regeren Teilnahme am Landtag. Gerade die Wahlversammlungen gestalteten sich zu Treffpunkten der vom Landtag normalerweise ausbleibenden Ständemitglieder.

Die hier genannten Zahlen werden plastisch, wenn wir sie mit jenen vergleichen, die sich für Stände in anderen Ländern der Habsburgermonarchie feststellen lassen. Die Landtagsbeteiligung des oberösterreichischen Herrenstands erweist sich überraschenderweise als etwas stärker als jene in Niederösterreich, wo sich – von den Eröffnungsversammlungen abgesehen – eher selten mehr als 15 Herren am Landtag versammelten (hingegen waren hier die Zahlen der am Landtag teilnehmenden Ritter etwas höher als in Oberösterreich).[66] Ein größerer Unterschied zeigt sich beim Vergleich mit der Markgrafschaft Mähren, wo die Landtagsbeteiligung zu dieser Zeit besonders schwach war: So erschienen bei allen (!) 22 Sitzungen des vom 11. Dezember 1737 bis 25. November 1738 eröffneten Landtags insgesamt lediglich 14 Herren und 4 Ritter, wobei sich selten mehr als acht Mitglieder aus dem Herrenstand zu den einzelnen Sitzungen einfanden.[67] Der mährische Landtag glich somit eher einem engen Ausschuss. Dieser Vergleich ist aller-

---

[64] „Anheunt ist h. Constantin Füeger zu einem verordneten in löb. ritterstandt an statt des austretenten h. v. Wiellinger erwöhlet worden. Es hat auch der politische standt anheunt resolviert, den h. v. Springenfels landschreiber und h. Pokhstainer schloßpfleger als landleuth aufzunemen...“ Lidl, 180v.

[65] Die Wahlen fanden üblicherweise bei Tagungen in der Zeit des Bartholomäus-Markts statt.

[66] Vgl. die tabellarische Übersicht bei Iwasaki, Konflikt 21.

[67] Berechnet anhand des Landtagsprotokolls in Moravský zemský archiv [Mährisches Landesarchiv in Brünn], A4: Sněmovní akta 1628–1848 [Landtagsakten 1628–1848], Kart. 31.

dings zu präzisieren: Der enge Kreis adeliger Teilnehmer am mährischen Landtag war nämlich – im Gegensatz zu den Ausschüssen der oberösterreichischen Stände – von niemanden gewählt, delegiert und vereidigt, und in Konsequenz den anderen Ständemitgliedern nicht direkt verantwortlich.[68] In Oberösterreich stellten sich dagegen selbst zum partizipationsschwächeren Landtag, der vom Dezember 1732 bis Oktober 1733 dauerte und aus mindestens zehn Sitzungen bestand, insgesamt 30 Herren und 28 Ritter ein – viermal so viele Adelige als in Mähren fünf Jahre später.[69]

Noch einen wichtigen Aspekt müssen wir erwägen, nämlich die zahlenmäßige Stärke des Adels in Oberösterreich. Dieses zeichnete sich – schon wegen der kleinen Ausdehnung des Landes, aber auch wegen des hohen Anteils der Prälaten am Grundbesitz[70] – im Vergleich mit sowohl Niederösterreich als auch Mähren durch keine besondere Dichte des landständischen Adels aus. Es war eher ein adelsarmes Land, wobei die Zahl des landbesitzenden Adels zwischen der Mitte des 16. und dem Anfang des 18. Jahrhundert einigermaßen abgenommen zu haben scheint.[71] Das rektifizierte Gültbuch (1748–1750) erfasste in ganz Oberösterreich nur 91 adelige Grundherren (einschließlich einiger Frauen und unmündiger Grundbesitzer, die keinen Zugang zum Landtag hatten) – ein Bruchteil im Vergleich zu Mähren oder gar zu Böhmen.[72] Angesichts dessen erscheinen die oberösterreichischen Stände in den 1730er Jahren mit der regelmäßigen Teilnahme von 30 bis 40 Adeligen aus beiden Ständen pro Tagung und mit den Höchstzahlen von 50 bis 60 Herren und 20 Rittern bei den meistbesuchten Sessionen als ziemlich partizipationsstark. Ein nicht zu unterschätzender Teil des landständischen Adels beteiligte sich somit aktiv an der ständischen Landesverwaltung. Immerhin war in Oberösterreich die Teilnahme am Landtag niedriger als im damaligen Herzogtum Kärnten, das sich durch eine besonders rege ständische Partizipation im Kontext der österreichischen und böhmischen Länder auszeichnete, wovon auch die besonders stark besuchten Verordneten- und Burggrafenwahlen zeugen.[73]

---

[68] Zum mährischen Landtag vgl. die jüngsten Forschungsergebnisse von Jiří David, Die Mährische Landtage in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Ammerer u.a. (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten 128–150.

[69] Im Jahre 1733 gab es keine Wahl im Herrenstand, die Zahl ist also als unterdurchschnittlich zu betrachten.

[70] Georg Grüll, Die Herrschaftsschichtung in Österreich ob der Enns 1750, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 5 (1957) 311–339.

[71] Ansätze zur Bestimmung der zahlenmäßigen Stärke des oberösterreichischen Adels vom 16. bis 18. Jahrhunderts bei Georg Heilingsetzer, Der Adel zur Zeit des Bauernkrieges, in: Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626 (Linz 1976) 143–158, hier 155.

[72] Neu-errichtetes Gült-Buch, Oder Summarischer Haubt-Extract Aus allen sowohl Dominical- als Rustical-Fassionen Derer Löb. Drey Oberen Stände von Prälaten, Herren, und Ritterschaft Im Ertz-Hertzogthum Oesterreich ob der Ennß, OÖLA, Handschriften, 635.

[73] Ilse Manhart, Das Burggrafenamt in Kärnten, in: Carinthia I 131 (1941) 41–85. Ich stütze mich hier zugleich auf Ergebnisse meiner eigenen Forschung, die an anderer Stelle publiziert werden.

IV. Routiniers und Landtagsferne

In der zehnjährigen Untersuchungsperiode – von November 1730 bis Dezember 1740 – lassen sich in Clams und Lidls Protokollen insgesamt 161 Adelige als Teilnehmer an Landtagen, Sessionen des Herrenstands und gemeinsamen Sitzungen der Herren und Ritter identifizieren.[74] Lediglich ein Viertel davon fällt auf den Ritterstand. Wenn wir jedoch den Blick von den Gesamtzahlen auf konkrete Adelige lenken, so erweisen sich mit aller Deutlichkeit unterschiedliche Verhaltensmuster hinsichtlich der Frequentierung des Landtags: ein Zirkel von regelmäßigen bzw. häufigen Teilnehmern steht einer Gruppe gelegentlicher, oft sogar einmaliger Besucher gegenüber. Es ist im Grunde derselbe Befund, den Iwasaki für Niederösterreich machte und der sich für viele anderen Länder (z. B. Böhmen) machen lässt.[75] Der Unterschied besteht darin, dass die Zahl der gelegentlichen Besucher und z. T. auch die Zahl der regelmäßigen Teilnehmer in Oberösterreich – besonders im Vergleich mit den nördlichen Nachbarländern (obwohl sie adelsreicher waren) – ziemlich hoch lag.

Tabelle: Adelige Teilnehmer an oberösterreichischen Ständeversammlungen 1730–1740:

	Gesamtzahl der Teilnehmer		davon einmalige und seltene Teilnehmer	
Alter Herrenstand	70	121	53 (75%)	79 (65%)
Mittlerer Herrenstand	43		21 (49%)	
Neuer Herrenstand	8		5	
Alter Ritterstand	31	44	14	19 (43%)
Junger Ritterstand	13		5	
Adel insgesamt	161		98 (61%)	

Bearbeitet nach Clam und Lidl. Die Gesamtzahl wurde um vier Adelige reduziert, die im Untersuchungsraum vom Ritter- in den Herrenstand aufstiegen und somit zu zwei Adelsklassen eingerechnet sind. Unter „einmaligen und seltenen Teilnehmern“ sind jene Adelige subsumiert, welche im Untersuchungszeit nur an einer oder wenigen ständischen Tagungen teilnahmen und deren Teilnahme keine Kontinuität erwies.

Interessant ist weiterhin, dass die Fluktuationsrate im alten Herrenstand deutlich höher war als in niedrigeren Adelsklassen. Während 75% der in den Verzeichnissen überlieferten alten Herren den einmaligen und seltenen Landtagsbesuchern zugeordnet werden müssen, waren es im mittleren Herrenstand nur 49% und im Ritterstand sogar nur 43%. Obwohl der alte Herrenstand etwa so viele regelmäßige Teilnehmer stellte wie der mittlere Herrenstand und obwohl das zahlenmäßige Verhältnis beider Gruppen bei durchschnittlich besuchten Sessionen üblicherweise gleich war (oder sogar etwas stärker im mittleren Herrenstand), machten

[74] Teilnehmer an separaten Sessionen des Ritterstands sind nicht überliefert.

[75] Iwasaki, Konflikt; Mat'a, Wer waren die Landstände? 80–89.

gute zwei Drittel der einmaligen Besucher im Herrenstand alte Herren aus. Wie wir noch sehen werden, war mit einer einmaligen Stärkung der Teilnahme des Herrenstands durch die alten Herren bei bestimmten Anlässen (besonders bei Wahlversammlungen) durchaus zu rechnen. Introduktionen von Standesgenossen, die dann nicht mehr oder nur sehr selten am Landtag teilnahmen, waren im alten Herrenstand ebenfalls häufiger als in anderen Adelsklassen. Der mittlere Herrenstand zeichnete sich dagegen durch eine größere Teilnahmedisziplin als der alte Herrenstand aus. Obwohl etwa im Jahre 1732 31 alte, dagegen aber nur 18 mittlere und 4 neue Herren zum Landtag eingeladen werden sollten,[76] waren gerade die mittleren und neuen Herren bei den meisten Sessionen zahlreicher vertreten als die alten Herren.

Selbst wenn der oberösterreichische Landtag zeitweise zahlreichere Besucher anlockte (besonders aus dem alten Herrenstand), befand sich der gewöhnlich Betrieb der ständischen Versammlungen in den Händen einer relativ schmalen Gruppe aktiver Landtagsteilnehmer: In der Untersuchungszeit lassen sich etwa 42 Herren und 25 Ritter ausmachen, die am Landtag regelmäßiger auftraten und den Kern der oberösterreichischen Landstände darstellten.[77] Das gesellschaftliche Profil dieser Gruppe umreißen zu wollen, fällt allerdings beim derzeitigen Forschungsstand und mangels ausreichender Evidenz schwer.[78] Dieser Aufsatz kann freilich eine in die Tiefe gehende Prosopographie nicht ersetzen, trotzdem sollen hier einige Konturen umrissen werden.

Von den häufigen Teilnehmern im alten Herrenstand muss Franz Joseph Graf Starhemberg (1682–1742) auf Schaunberg und Gstöttenau an erster Stelle erwähnt werden. Aus seiner Eigenschaft des Ältesten in der ersten Klasse des Herrenstands fungierte er als regelmäßiger Vorsitzender der Sessionen „in Landtagssachen“ und

---

[76] „Lista deren in dem Erzherzogthumb Öesterreich ob der Ennß begüetteten [!] dan auch deren zwar unbegüetteten, doch im land wohnhafften und die ständische versamblungen frequentierenden landsmitglider“, OÖLA, Landschaftsakten, Kart 1562, M I 64/23. Der Vergleich mit den Protokollen von Clam und Lidl ergibt, dass dieses und spätere Verzeichnisse bei weitem nicht alle jene Personen erfassten, welche an den Versammlungen regelmäßig teilnahmen, dagegen aber viele berücksichtigten, welche sich niemals oder äußerst selten zum Landtag einfanden. Vgl. Anm. 35.

[77] Nicht alle aus diesen ungefähr 65 Adeligen nahmen über die ganze Untersuchungsperiode regelmäßiger am Landtag teil, denn einige verschwanden aus dem Landtag bereits während der 1730er Jahre (z. T. verstorben) und andere wurden erst während dieser Zeit in den Landtag eingeführt.

[78] So lassen sich etwa die Daten, die Hoheneck, Die Löbliche Herren Herren Stände, zusammentrug, nicht mehr auf diese Generation der Landtagsteilnehmer anwenden. Die umfassendste Grundlage ist: Alois Freiherr von Starkenfels, Johann Evang. Kirnbauer von Erzstätt, Der Oberösterreichische Adel, in: J. Siebmacher's Großes Wappenbuch, Bd. IV, Abt. 5 (Nürnberg 1904; Reprint: Neustadt an der Aisch 1984). Vgl. ebenfalls die Angaben bei Konrad Auer, Die Herrenstands-Geschlechter des Landes ob der Enns in der neueren Zeit. Ein statistischer Versuch, Diss. (Wien 1937).

bezog gleichzeitig die damit verbundenen Genüsse – etwa die Gefälle bei der Annahme neuer Adelsmitglieder.[79] Dies ist etwas überraschend, denn Starhemberg war zwar sehr oft, allerdings nicht immer der älteste unter den teilnehmenden alten Herren. Selbst im gelegentlichen Beisein der älteren Herren wie Maximilian Lobgott Graf Kuefstein (1678–1748), Gundemar Joseph Graf Starhemberg (1679–1743) und anderer präsidierte konsequenterweise Franz Joseph. Lediglich im Zusammenhang mit der Verordnetenwahl 1732 und der nachfolgenden Erbhuldigung übernahm der verdiente Wiener Minister Gundaker Thomas Graf Starhemberg (1663–1745) – der am Landtag in den 1730er Jahren ansonsten nie teilnahm! – vom 18. August bis zum 30. September die Aufgabe des Vorsitzenden.[80] Angesichts der zweifelsohne maßgebenden Rolle Franz Josephs als eines Präses und Sprechers der oberösterreichischen Stände unter Karl VI. – außerdem wurde er 1732 zum Verordneten gewählt, weshalb er neben dem anderen Verordneten aus dem Herrenstand auch „in Wirtschaftssachen" präsidierte – überrascht es, dass man in der Literatur über ihn kaum zuverlässige Information findet.[81]

Nicht viel können wir über andere regelmäßige Teilnehmer sagen. Im alten Herrenstand waren es etwa 16 Personen. Johann Maximilian Frh. Gera (1692/93–1743), der letzte seiner Familie, Norbert Anton Oswald (*ca. 1700) und Johann Reichard (1708–1742) Grafen Salburg, beide aus entfernten Linien ihres Hauses, Johann Wilhelm Graf Thürheim (1692–1749), Sohn des Landeshauptmanns, und Ferdinand Bonaventura (1693–1781) und Franz Anton (1695–1760) Grafen Weißenwolf, beide Söhne des ehemaligen Landeshauptmanns, nahmen am Landtag über die ganze Untersuchungszeit regelmäßig teil. Dazu gesellten sich nach ihrer Introduktion der andere Sohn des aktuellen Landeshauptmanns Gundaker Joseph Thürheim (1709–1798) seit 1731, Josef Clemens Frh. Weichs (†1750) ebenfalls seit 1731, Johann Karl Graf Oedt (*1708) seit 1732, die Brüder Franz (1710–1771)

---

[79] „...der ältiste vom alten herren standt, welcher bey allen landtagssachen betreffenden versamblungen deren ständen biß zum landtagsschluß praesidiret, anbey auch alß eine hujus actus praerogativam genüesset, das selber nicht weniger bey allen und jeden in selben jahr vorkommenden landtsmitglieds-annehmungen das praesidium führe und das hierwegen pr. 400 fl. bestimbte regale überkomme. Außer disen beeden fählen praesidirt regulariter bey allen ständtischen versamblungen nur einer deren zwey verordneten aus dem herrenstandt, nach ihrer aller viertl jahr beschehender umbwechslung." Kurzer Entwurf (wie Anm. 40). Der Vorsitzende moderierte die Umfrage und formulierte den Beschluss. Die erste Stimme gehörte jedoch dem ranghöchsten Prälaten.

[80] Brigitte Holl, Hofkammerpräsident Gundaker Thomas Graf Starhemberg und die österreichische Politik der Barockzeit (1703–1715) (Wien 1976).

[81] Hoheneck, Die Löbliche Herren Herren Stände Bd. 2, 575. Im Aufsatz von Georg Heilingsetzer, Fata Starhembergica. Aristokratie, Staat und Militär zur Zeit des Prinzen Eugen am Beispiel des Hauses Starhemberg, in: Prinz Eugen und das barocke Österreich (Salzburg–Wien 1985) 87–98, wird er nicht einmal erwähnt. Lediglich eine knappe Erwähnung bei Johann Schwerdling, Geschichte des uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst verdienten, theils fürstlich, theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830) 318–319.

und Ernst (1715–1764) Grafen Sprinzenstein seit 1732 bzw. 1737, Julius Graf Saint Julien (1702–1783) seit 1734 und der frühere Regimentsrat Otto Karl Graf Hohenfeld (1704–1772) seit 1738. Mit zunehmender Häufigkeit erschien beim Landtag ebenfalls Franz Ferdinand Graf Khevenhüller (1682–1746). Weniger regelmäßig war die Frequenz zweier älterer Herren, die sich allerdings ebenfalls den regelmäßigeren Landtagsteilnehmern zuordnen lassen: Maximilian Lobgott Graf Kuefstein (1678–1748) und Gundemar Joseph Graf Starhemberg (1679–1743).

Im mittleren Herrenstand galten als regelmäßige Teilnehmer (in alphabetischer Reihenfolge): Franz Joseph Clam (1710–1747), Franz Friedrich Engl von Wagrain (†1767),[82] Johann Ehrenwerth (1700–1760) und Johann Philibert Grafen Fieger seit 1735 bzw. 1736, Johann Franz Frh. Grienthal (1680–1737), die Brüder Johann Georg Leo (1694–1763) und Johan Georg Brix (1698–1765) Frh. Hoheneck, Bernhard Graf Rödern (†1743), drei Grafen Seeau: der Gmundner Dechant Johann Josef Ehrenreich (1677–1738), Joseph Friedrich und Franz Anton, und schließlich Johann Weikhardt Spindler (†1755) und Philipp Gottlieb Thürheim (†1748), Cousin des aktuellen Landeshauptmanns. Mit weniger Frequenz, die auf das Alter bzw. auf zeitweilige Versehung eines Amtes außerhalb der Landeshauptstadt zurückzuführen ist, erschienen am Landtag Johann Weickhardt Engl (1681–1755), der berühmte Genealoge Johann Georg Adam Frh. Hoheneck (1669–1754), der Salzamtmann Ferdinand Friedrich Seeau und Johann Augustin Spindler. Zu den Aktiven scheint schließlich auch der Doyen Benedikt Theodosius Frh. Schiffer (1653–1731) zu gehören, der allerdings bereits am Anfang des Untersuchungszeitraums starb, sowie Leopold und Nikolaus Frh. Clam, Gustav Frh. Pernauer und Joseph Seeau, welche die Reihen des mittleren Herrenstandes erst 1738 stärkten. Insgesamt handelte sich also um etwa 22 Personen im mittleren Herrenstand.

Im neuen Herrenstand gehörten zu den regelmäßigen Teilnehmern nur drei Personen – der 1702 geadelte ehemalige ständische Sekretär Georg Joseph Frh. Mannsdorf (früher Schmidtbauer), Joseph Anton Frh. Risenfels und der 1715 in den jungen Ritterstand aufgenommene und 1738 in den Herrenstand übergetretene Johann Karl Sebastian Vorrig von Hochaus. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden Starhemberg bildeten diese 42 Personen (aus denen einige während der Untersuchungszeit starben, andere erst in den Landtag introduziert wurden) den Kern der routinierten Landtagsteilnehmer im Herrenstand.

Über die Karrieren dieser Herren ist relativ wenig bekannt, die Daten müssen erst gesammelt werden. Beweisen lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht einmal, ob sich in Oberösterreich – wie etwa in Böhmen – eine Wechselbeziehung zwischen der aktiven Landtagsteilnahme und der Bekleidung der Ämter feststellen lässt. Zu denken wäre besonders an die Stellen der Landräte.[83] Acht von

[82] Ab Dezember 1738 lässt sich jedoch Engl am Landtag aus unbekannten Gründen nicht mehr nachweisen.

[83] Mir ist leider keine Evidenz der oberösterreichischen Landräte bekannt.

den genannten 37 Personen (Franz Friedrich Engl, Johann Franz Grienthal, Johann Georg Leo Hoheneck, Gundemar Joseph und Franz Joseph Starhemberg, Philipp Gottlieb und Johann Wilhelm Thürheim und Ferdinand Bonaventura Weißenwolf) versahen immerhin vor oder während der Untersuchungszeit die Stelle eines Verordneten (mit sechsjähriger Dienstzeit). Nur drei unter den häufigen Landtagsteilnehmern waren niederösterreichische Regimentsräte (Ferdinand Bonaventura Weißenwolf, Franz Friedrich Engl und Johann Wilhelm Thürheim)[84] – ein Hinweis darauf, dass die Bekleidung eines Amtes in Wien mit der Teilnahme am oberösterreichischen Landtag sich wohl nur schwer vereinbaren ließ. Merkwürdigerweise wurden aber alle drei Regimentsräte durch die Stände zu Verordneten gewählt, was darauf hindeutet, dass eine Überlagerung der landesfürstlichen und landständischen Karrierewege möglich war und durch die Stände sogar unterstützt wurde.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass unter den Aufgezählten auch Personen mit ganz besonderen Schicksalen zu verzeichnen sind: Josef Clemens Weichs, ein Adeliger aus Bayern, erhielt erst im März 1730 die oberösterreichische Landmannschaft und kaufte sich dann noch im selben Jahr mit Tillysburg und Weißenberg im Land an.[85] Am 31. August 1731 in den Landtag introduziert, wurde er fast gleichzeitig zu einem der aktivsten Landtagsteilnehmer, der selten von einer Sitzung und fast nie von einer Tagung ausblieb. Bei Berücksichtigung seiner Herkunft aus Bayern, wo er Verwandte hatte, überrascht es nicht, dass gerade er zu jenen Ständemitgliedern gehörte, die 1741 den bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht besonders engagiert unterstützten.[86]

Bereits aus der obigen Zusammenstellung ist ersichtlich, dass Mitglieder mancher mit Oberösterreich eng verknüpfter Familien sich am obderennsischen Landtag selten blicken ließen. Am auffälligsten ist es im Fall der Familie Lamberg, eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter Oberösterreichs, dessen Mitglieder am Landtag im Untersuchungszeitraum sehr selten auftauchten.[87] Die Distanz dieser Familie zur ständischen Landesverwaltung, erklärlich möglicherweise durch ihre vortreffliche Positionierung (und damit auch Versorgung) an den habsburgischen Höfen und in der Kirche, war möglicherweise eines Datums. Von Ferdinand II. bis Karl VI. stellten die Lambergs allem Anschein nach keinen Verordneten. Zwar war Franz Joseph Lamberg (1637–1712), der ehemalige Reichshofrat, von 1686 bis zu seinem Tod oberösterreichischer Landeshauptmann, seine fünf Söhne nahmen allerdings am Landtag in den 1730er Jahren nicht teil. Bei dem damals

---

[84] Albert Starzer, Beiträge zur Geschichte der niederösterreichischen Statthalterei. Die Landeschefs und Räthe dieser Behörde von 1501 bis 1896 (Wien 1897) 454.

[85] Von Starkenfels, Kirnbauer von Erzstätt, Der Oberösterreichische Adel 611f. Weichs musste vor seiner Introduktion in den alten Herrenstand am 31. August 1731 einen Revers ausstellen, „daß er niemalß einige landtdienst suchen wolte." Clam, 40.

[86] Otruba, Erbhuldigungen 216.

[87] Klaus Müller, Habsburgischer Adel um 1700: Die Familie Lamberg, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 32 (1979) 78–108.

ältesten Franz Anton (1678–1759) überrascht es nur wenig: Als Reichsfürst pflegte er wohl zu der landständischen Ebene einen Abstand,[88] ganz ähnlich wie der andere Fürst unter dem oberösterreichischen Adel, Heinrich Auersperg (1697–1783), der im Untersuchungszeitraum ebenfalls nicht am Landtag erschien.[89] Auch die Nicht-Teilnahme von Joseph Dominik (1680–1761) und Franz Alois (1692–1732) von Lamberg lässt sich im ersten Fall durch das Amt des Fürstbischofs von Passau (seit 1723) und im zweiten durch das frühe Ableben erklären. Dass allerdings Johann Philipp (1684–1735) nie und Johann Ferdinand (1689–1764) lediglich im Sommer 1732 an jenen Sitzungen teilnahm, in denen die Erbhuldigung vorbereitet wurde,[90] wirkt eher überraschend.

Tauchten schon gelegentlich einige Lambergs am Landtag auf, dann gehörten sie anderen, in Oberösterreich allem Anschein nach nicht begüterten Familienlinien an, wie die Brüder Franz Joseph (1708–1791) und Franz Anton (1713–1790) von Lamberg aus der niederösterreichischen Linie mit Sitz in Stockern, die sich im August 1734 in Linz bei der kontroversen Verordnetenwahl gemeinsam mit einem Joseph von Lamberg aus Bayern einfanden, oder der nicht näher identifizierbare „*graf Lamberg geistlicher*“, der (nachdem er sich bereits 1734 zu der Verordnetenwahl eingefunden hatte) nur noch im Januar 1738 beim Landtag erschien, offenbar nur deswegen, um einen „*Graf Lamberg, Obristwachtmeister unter Bayern*“, und einen Grafen Franking zu introduzieren. Der im Vorfeld der Erbhuldigung in den Landtag eingeführte und im Januar 1738 noch einmal erwähnte Philipp Graf Lamberg muss ebenfalls einer dieser Linien angehört haben.[91]

Die Motive der Nicht-Teilnahme dürften freilich komplexer Natur gewesen sein und lassen sich gegenwärtig noch kaum verallgemeinern. Auch aus den Familien, von denen einige Mitglieder den Landtag frequentierten, gab es auffällige Absenzen. Nicht erklärbar ist etwa die Nicht-Teilnahme des Landeshauptmanns Christoph Wilhelm Graf Thürheim (1661–1738), der in der Untersuchungszeit niemals zum Landtag oder zu den Versammlungen der adeligen Stände erschien.[92] Aus der Familie Kuefstein erschien der alte Maximilian Lobgott (1678–1748), wie bereits erwähnt, gelegentlich beim Landtag, hauptsächlich bei wichtigeren Sitzungen. Aus der oberösterreichischen Linie stellte sich ansonsten nur Preisgott

[88] Obwohl er 1732 in Linz bei der Erbhuldigung anwesend war, besuchte er den Landtag nicht einmal, Otruba, Erbhuldigungen 284.

[89] Ähnlicher Befund für Böhmen und Niederösterreich bei Iwasaki, Konflikt 22, und Maťa, Wer waren die Landstände? 83.

[90] Möglicherweise aus Rücksicht auf das Amt des Obersterblandkämmerers, das er bei der Erbhuldigung anstatt seines ältesten Bruders versah, Otruba, Erbhuldigungen 145.

[91] Seine Stelle in der Rangfolge schließt aus, dass er mit dem erwähnten, 1684 geborenen Johann Philipp identisch war.

[92] Es dürfte mit seiner Eigenschaft als Landtagskommissar zusammenhängen, allerdings ist eine derartige Absenz etwa bei Prälaten, die in die Landtagskommission verordnet wurden, nicht zu beobachten.

(†1745) viermal im Jahre 1730, einmal 1739 und dreimal 1740 zum Landtag ein. Der im September 1732 (wiederum ist ein Zusammenhang mit der Erbhuldigung erkennbar) mit seinen drei Brüdern in das Land aufgenommene Johann Leopold (1676–1745) aus der niederösterreichischen Linie nahm nur dreimal im August und September nach seiner Introduktion am Landtag teil. Sein Bruder Johann Ernst (1683–1742) ließ sich im April 1739 in den Landtag introduzieren, verschwand jedoch wiederum nach drei Sessionen. Wer der „*Graf Kuffstein von Hämburg*" (Clam) bzw. „*Kueffstein von Presburg*" (Lidl) war, der im August 1734 bei der kontroversen Verordnetenwahl auftauchte, lässt sich nicht eindeutig sagen.[93]

Auch andere oberösterreichische und in Oberösterreich begüterte Herrenstandsfamilien machten um den Linzer Landtag einen weiten Bogen. Aus der Familie Cavriani ließ sich Maximilian am 18. August 1732 in den Landtag introduzieren und erschien dann lediglich bei vier Sessionen im Mai 1734. Aus der Familie Harrach fand sich bloß der Feldmarschall Johann Joseph Philipp (1678–1764) bei einigen Sitzungen um die Erbhuldigung 1732 ein, ähnlich wie der Hofkammerpräsident Johann Franz Gottfried Graf Dietrichstein (1671–1755), begleitet durch einen „*jungen gr. Dietrichstain*". Aus der Familie Traun ließen sich drei nur teilweise identifizierbare Mitglieder 1732, 1734 und 1736 in den Landtag introduzieren, keiner von ihnen erschien allerdings ein anderes Mal. Die Familien Breuner, Geyersperg, Hardegg, Herberstein, Polheim, Prankh, Preysing, Sinzendorf, Tattenbach, Thun, Thurn-Taxis und Welsperg im alten und Franking, Hager von Allentsteig, Häckelberg, Kunitz, Nütz und Selb im mittleren Herrenstand wurden im Untersuchungszeitraum ebenfalls nur durch einmalige und seltene Teilnehmer (bis vier aus einer Familie) vertreten. Diese Namen erlauben zugleich, die enge Verflechtung des oberösterreichischen Adels mit jenem aus Österreich unter der Enns und teilweise mit jenem aus Bayern und aus dem Erzstift Salzburg zu erkennen. Die hohe Fluktuationsrate ist zugleich ein Hinweis darauf, dass Mitglieder des alten Herrenstands viel stärker als jene aus dem mittleren in den Nachbarländern – namentlich in Niederösterreich – bzw. am Kaiserhof residierten und Betätigung fanden. Das Verhältnis dieser Gruppe zum oberösterreichischen Landtag beschränkte sich auf formelle Introduktionen und auf gelegentliche Besuche in exponierten Momenten, wie es Erbhuldigung oder Ämterwahl waren.

Die Teilnahme der Ritter am Landtag zeichnete sich nicht nur durch eine wesentlich geringere Fluktuation (obwohl es einige ganz einmalige oder seltene Landtagsbesucher auch im Ritterstand gab[94]), sondern auch durch eine größere

---

[93] Angesichts der Tatsache, dass er damals die ranghöchste Stelle einnahm, dürfte es sich nochmals um Johann Leopold gehandelt haben. Zur Familie und ihrem Besitz: Karl Graf Kuefstein, Studien zur Familiengeschichte, T. IV: 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts (Wien–Leipzig 1928).

[94] Z. B. Georg Sigmund von Artstetter oder Franz Veit Spindler, die nur zu den Wahlen im August 1733 und 1735 erschienen.

Teilnahmedisziplin aus. Zwei Familien aus dem alten Ritterstand scheinen mit dem Landtag sogar eng verknüpft gewesen zu sein. Es waren die Fieger von Hirschberg mit vier aktiven Teilnehmern[95] und die Familie Eiselsperg mit drei Mitgliedern.[96] Aus anderen Familien des alten Ritterstands besuchten nur Einzelne den Landtag regelmäßiger, drei davon (Christoph Adam Haiden von Dorf, Christoph Albrecht Höritzer, Johann Achaz Wiellinger) über das ganze Jahrzehnt. Georg Achaz Dollinger (1676–1736) ist nur bis 1733 in den Verzeichnissen überliefert und Gottfried Ferdinand Castner von Sigmundslust erschien nur bis 1734 regelmäßig, danach selten. Seit 1735 zählte jedoch Johann Ludwig Joseph Gablkoven zu den aktiven Besuchern, seit 1738 Friedrich Stibar, Christoph Schmidauer und Batholomäus Hack von Bornimb (nachdem er bereits zu zwei Ständetagungen im August 1731 und im September 1732 erschienen war) und seit 1739 Joseph Wiellinger. Im jungen Ritterstand können wir acht aus insgesamt 13 überlieferten Personen als regelmäßige oder häufige Teilnehmer bezeichnen.[97]

Mit insgesamt 25 häufigen und regelmäßigen und 19 gelegentlichen Teilnehmern am Landtag während des ganzen Jahrzehnts stellten die in Clams und Lidls Protokollen erwähnten Ritter eine recht überschaubare Gruppe dar. Der oberösterreichische Herrenstand zeichnete sich, im Unterschied dazu, nicht nur durch eine höhere Zahl sowohl regelmäßiger als auch seltener Besucher, sondern gleichzeitig durch eine viel breitere Vernetzung über die Landesgrenze aus. Obwohl ein großer Teil dieser seltenen Besucher anscheinend nicht im Land ob der Enns residierte und in manchen Fällen hier möglicherweise nicht (nicht mehr) begütert war, existierte im Herrenstand offenbar Interesse dafür, die Zugehörigkeit zum obderennsischen Herrenstand durch Introduktionen in den Landtag und besonders durch Teilnahme an Wahlversammlungen zum Ausdruck zu bringen. Den Wahlversammlungen im oberösterreichischen Herrenstand soll daher im Folgenden Aufmerksamkeit gewidmet werden.

---

[95] Neben Johann Georg, der von 1731 bis 1740 mehr oder weniger durchgehend als Doyen des alten Ritterstands am Landtag anwesend war, waren es seine Neffen Johann Konstantin (†1735), Johann Ehrenwert (1700–1760) und Johann Philibert. Beide Letztgenannten wechselten um die Mitte des Untersuchungszeitraums in den neueren Herrenstand, wo sie ebenfalls aktiv auftraten.

[96] Karl Joseph (†1739), Leopold Renald und Otto (der letzte etwas seltener, aber immerhin über den ganzen Untersuchungszeitraum). Leopold Renald zog sich Mitte der 1730er Jahre – möglicherweise wegen seiner Bemühungen, in den mittleren Herrenstand aufgenommen zu werden – aus dem Landtag zurück.

[97] Georg Karl Ehrenreich und (weniger oft) Anton Wilhelm Cronbichl, Karl Joseph Frey, Johann Bernhard Pocksteiner (†1737), Johann Karl Sebastian Vorrig von Hochaus (bis 1738), der Direktor der ständischen Kanzlei Johann Jakob Maderer (†1736) seit 1732, der niederösterreichische Regimentsrat und oberösterreichische Landschreiber Michael Ernst Springenfels seit seiner Aufnahme 1733 und Johann Joseph Eckhardt von der Thaan seit 1736.

V. Die ständischen Wahlversammlungen

Die Wahlen zur Besetzung der frei zu werdenden Stellen in Raitrat, Verordnetenkollegium und Ausschuss[98] wurden in gesonderten Versammlungen der einzelnen Kurien unternommen, die jeweils im zeitlichen Zusammenhang mit ständischen Tagungen zusammengerufen wurden und üblicherweise die Zahl der Teilnehmer am Landtag anwachsen ließen. Jeder Stand besaß je zwei Stellen in jedem der drei Kollegien, wobei die auf den Herrenstand entfallenden sechs Stellen mit Mitgliedern sowohl des alten als auch des mittleren Herrenstands paritätisch (allerdings aufgrund der Wahl aller versammelten Herren) besetzt wurden. Die Stellen waren, wie in anderen Ländern, begehrt – insbesondere die Stelle eines Verordneten, die u. a. wegen der hohen Besoldung attraktiv war[99] – und oft ergaben sich mehrere Kandidaten für einen Posten.[100] Bewerber versuchten daher, sich genügend Stimmen bereits vor der Wahl zu sichern. Clam wurde mindestens dreimal in derartiger Sache angesprochen.[101] Den Landleuten – zumindest jenen, die den Landtag öfters frequentierten – wurden bevorstehende Wahlversammlungen rechtzeitig avisiert.[102] Es gab daher genügend Zeit, Verwandte, Sympathisanten und Anhänger für die eigene Sache zu mobilisieren.

Verordnetenwahlen im Herrenstand erfolgten im Untersuchungszeitraum viermal – 1732, 1734 und zweimal 1738. Am 19. August 1732, im Vorfeld der Erbhuldigung, wurde die Stelle im alten Herrenstand nach der ordnungsgemäßen Resignation Ferdinand Bonaventura Graf Weißenwolfs mit dem gewöhnlichen Landtagsvorsitzenden Franz Joseph Starhemberg besetzt. Die Wahl erfolgte einstimmig im Beisein von 32 Herren (einschließlich Starhembergs, der mutmaßlich nicht votierte). Allerdings lässt sich den knappen Notizen von Lidl und Clam entnehmen, dass die Einstimmigkeit erst Ergebnis gewisser vorheriger Verhand-

---

98 Über die ständischen Ausschüsse grundsätzlich Putschögl, Landständische Behördenorganisation 84–123.

99 Putschögl, Landständische Behördenorganisation 135–139.

100 Es gab auch Ausnahmen: Am 31. Aug. 1731 wurde „h. graf Joseph v. Seeau alß ordinari ausschuß per unanimia, weillen auch kein anderer praetendent ware, erwellet worden, anstat des h. b[aron] Leo v. Hochenegg, so eben anheint nach verstrichenen seinen jahren mündlich resigniret hat.“ Clam, 39.

101 „Den 15ten 7ber 737 ist morgens zwischen 8 und 9 uhr h. graf Joseph von Seeau zu mir gekommen, mich umb meine stimme vor ihme ersuchendt, dan weillen es scheinnet dem Höchsten zu belieben, dem schon mit allen h[eiligen] sacramenten versehennen h. baron Grienthall zu sich zu nehmben, alß suche er die ubrige zeit seines ausschuchß [!] vor solchen zu diennen. Worauf mich auch vor ihm engagiert.“ Clam, 416. „Es hat mich h. gr. Philibert Fieger ersuchet, bey der gleich sich etwan ergebenten occasion, wo vor einem anderen die ausschus jahr zu erfillen weren, vor ihme zu sein...“ Ebd., 441 (28. Jan.1738); „H. gr. Philibert Fieger hat mich umb mein votum angesuchet, indeme er nach meiner das raithollegium praetendiret. Vor welchen mich dan hirinnen auch engagiret habe.“ Ebd., 547 (5. Dez. 1738).

102 Vor der für den 27. August 1734 ausgeschriebenen Wahlversammlung erhielt Clam bereits am 14. Juni durch den Boten drei schriftliche Resignationen der Amtsträger, Clam, 196.

lungen innerhalb des Adels war. Als Konkurrent Starhembergs bewarb sich Johann Wilhelm Graf Thürheim (1692–1749), der um eine Generation jüngere Sohn des aktuellen Landeshauptmanns, um dieselbe Stelle. Angesichts seiner sechs Jahre innegehabten Raitratsstelle, von der er in dieser Session ordnungsgemäß resignieren musste, konnte Thürheim mit Fug und Recht den Posten eines Verordneten beanspruchen (zu Verordneten wurden nämlich oft ehemalige Raiträte gewählt). In dem Kräftemessen setzte sich allerdings Starhemberg durch[103] – offenbar nicht ohne Unterstützung seiner Verwandten, denn zu der Wahlsession fanden sich drei Starhembergs ein, die in der Untersuchungszeit sonst nie oder sehr selten am Landtag erschienen: der betagte Hofminister Gundaker Thomas Starhemberg, sein Sohn Franz Anton (1691–1743) und der Sohn des Gewählten Johann Vinulf (1710–1765), der am Tag davor in den Landtag eingeführt worden war.[104] Charakteristisch ist bereits für die ständische Konsenskultur, dass die Auseinandersetzung nicht auf die Spitze getrieben wurde, denn Thürheim zog seine Kandidatur zurück, nachdem er seine Chancen als zu gering eingeschätzt hatte.[105] Ein Vermerk über den Verlauf der Wahlsession, den Clam (mit der Familie Thürheim verwandt!), in sein Protokoll eintrug („*NB die sonsten vor der wahl gewohnliche instruction circa modum eligendi ist dermallen nicht abgelesen worden*"),[106] erlaubt die Vermutung, zur Wahl seien den ständischen Satzungen zuwider einige eigentlich nicht berechtigte Wähler (vermutlich Verwandte des Gewählten ohne Landtagspraxis) zugelassen worden. Ob Thürheim für die Zurückziehung seiner Kandidatur irgendwie entschädigt wurde, muss offen bleiben. Sein unbefriedigter Anspruch auf die Verordnetenstelle wurde allerdings nicht vergessen: Sechs Jahre später, am 27. August 1738, wurde gerade er von anwesenden 33 Herren ohne erkennbare Kontroversen zum Nachfolger Starhembergs gewählt.[107]

---

[103] „Umb 9 uhr hatte session der löb. herrnstandt, in welcher zum neuen praesidenten der h. graf Joseph von Stahrenberg anstatt Seiner Excellenz des austretenden h. praesidenten Ferd. Bonav. grafen v. Weißenwolf und zum raithrath h. graf Norbert Salaburg anstatt des h. grafen Wilhelm v. Thürhaim erwöhlet worden." Lidl, 133r (19. Aug. 1732).

[104] Auf Johann Vinulf bezieht sich wohl der zum 19. Aug. 1732 datierte Eintrag Lidls: „NB heundt seint einige junge cavallier, welche das gehörige alter, nemlich 22 jahr, erreichet, in die rathstuben eingeführt und dem h. praesidenten vorgestellt worden." Lidl, 133r–v. Clam zufolge wurde Johann Vinulf bereits am 18. Aug. introduziert. Um welche anderen jungen Adeligen es sich handeln sollte, ist nicht gänzlich klar – Clam erwähnte nur noch die Introduktion von Maximilian Cavriani am 18. Aug. und von Leopold Kuefstein und Franz Traun am 19. Aug., die alle bereits älter waren.

[105] „In diser session hat h. graf Ferd. v. Weissenwolff alß verordneter resigniert und ist in dessen stelle h. gr. Franz Joseph v. Starhemberg per unanimia, nach deme ihm h. gr. Wilhelmb v. Thierheimb alß gewester compentent [!] gewichen, in dessen stelle erwellet worden." Clam, 78 (19. Aug. 1732). Thürheims Bewerbung um die Stelle eines Verordneten erweckte möglicherweise Angst vor einem übermäßigen Machtzuwachs der Familie Thürheim.

[106] Clam, 78.

[107] Clam, 522; Lidl, 372r. Paradoxerweise stieg Thürheim zum Verordneten erst dann auf, nachdem sein Vater, der langjährige Landeshauptmann, am 8. Januar 1738 verstorben war, Von Starken-

Deutlich kontroversieller verlief die Wahl des Verordneten aus dem mittleren Herrenstand im Jahre 1734. Zur „Kampfabstimmung“ um die Nachfolge des abtretenden Johann Franz von Grienthal zwischen dem bisherigen Raitrat Johann Weikhard Spindler (†1755) und Franz Friedrich Engl (†1767) erschienen am 27. August 1734 60 Mitglieder des Herrenstandes – dreimal so viele Herren wie ansonsten üblicherweise zu den Sitzungen des Landtags und die höchste Zahl im ganzen Untersuchungszeitraum. Da sich die Konkurrenten, anders als Starhemberg und Thürheim zwei Jahre zuvor, vor der Wahl nicht miteinander verglichen, entschied erst der eigentliche Wahlvorgang.

Graf Engl war als niederösterreichische Regimentsrat offenbar imstande, viele Votanten in die Versammlung zu bringen, die am Landtag selten oder noch nie teilgenommen hatten. Bereits einen Tag vor der Wahl wurden somit *„ville Wienerische cavallier, welche der neuen verordnetenwahl von mittleren herrenstandt beyzuwohnen herzugereiset, in die rathstuben ad sessionem capiendam introducirt*.“[108] In einigen Fällen erwies sich die Berechtigung zur Teilnahme an oberösterreichischen Ständeversammlungen als etwas dubios: Die Grafen Hohenfeldt und die Freiherren Schiffer waren etwa ehemalige Lutheraner aus Niederösterreich, die sich nun nach der Konversion um Wiedereinführung in den oberösterreichischen Herrenstand bewarben. Deshalb kam es während der gemeinsamen Session des Herrn- und Ritterstands zu einer Diskussion über ihre Zulassung.[109] Noch erregter gestaltete sich die Debatte darüber, ob die neu Eingeführten das aktive Wahlrecht besäßen. Laut Instruktion für die Verordneten aus dem Jahre 1718 kam nämlich das Wahlrecht nur jenen zu, die an den drei ordentlichen jährlichen Ständetagungen teilnahmen. Nun wurde diese Bestimmung in der Beratung

---

FELS, KIRNBAUER VON ERZSTÄTT, Der Oberösterreichische Adel 469. Johann Wilhelm war seit 1720 bis 1745 Rat der niederösterreichischen Regierung, STARZER, Statthalterei 454. Für die Zeit seines Diensts als Raitrat (bis 1732) und als Verordneter (seit 1738) wurde er aus der Regierung entlassen. In der Periode 1733–1738 nahm er erwartungsgemäß nur unregelmäßig am Landtag teil.

108 Lidl, 227r. Lidl datiert dieses Ereignis irrtümlicherweise bereits auf 25. August. Clam datiert die zahlreichen Introduktionen erst auf 26. August und listet ungewöhnliche Teilnehmer ebenfalls erst im Verzeichnis aus diesem Tag auf: „In diser session sint introduciret worden: graff Preinner Seyfrid, zu Hochenfeldt von Koblspurg und sein herr sohn, baron Seelb, graf Lamberg auß Bayern, 2 grafen Lamberg von Stockhern, 2 barones Schifer auß Unterösterreich.“ Am 25. August erwähnt Clam nur die Introduktion seines Bruders Nikolaus, Clam, 215–217.

109 „Hernach ist eben in solcher [Session] vorgekhomen, ob die herren grafen Hochenfeldt v. Koblspurg und die unterösterreicherische barones Schiffer, nachdeme sie zwar schon vormallen als landtleithe erkennet gewesen, indeßen aber eine zeit her der lutherischen religion zugethan waren, widerumben session haben. Per majora: Ja, nachdeme si sich wider römisch catholisch befinden.“ Clam, 217.

beider adeligen Stände zunächst zwar bestätigt, nach dem Auszug des Ritterstands ließen die Herren diese Regel jedoch fallen.[110]

Mit der Unterstützung der „*Wienerischen cavalliern*“ setzte sich in der eigentlichen Wahl am Tag danach der Regimentsrat Engl gegen den Grafen Spindler durch. Clam erlaubt uns, da er diesmal ausnahmsweise sogar die Wahlpräferenzen einzelner Votanten in seinem Protokoll notierte, einen interessanten Einblick in das Wahlverhalten der Adeligen, das familiäre Interessen verspüren lässt:[111] Für den unterlegenen Kandidaten Spindler, der nur zwölf von Clam verzeichnete Stimmen erhielt (Engl erhielt dagegen 28 Stimmen), votierten alle vier anwesenden Thürheims, fünf Mitglieder der Familie Seeau, weiterhin die mit dem Landeshauptmann Thürheim verschwägerten Maximilian Lobgott Kuefstein und Norbert Salburg und schließlich Nikolaus Clam, dessen Bruder – Urheber des Protokolls (seine eigene Stimme wird allerdings nicht verzeichnet) – ebenfalls mit der Familie Thürheim verschwägert war. Spindlers Anhänger waren insgesamt regelmäßige Landtagsteilnehmer (den zwei Tage vor der Wahl introduzierten Nikolaus Clam ausgenommen). Auch für den Regimentsrat Engl votierten einige regelmäßige Teilnehmer (darunter beide Grafen Weißenwolf und drei Freiherren Hoheneck), er fand jedoch vor allem massive Unterstützung bei seltenen oder gar neuen Landtagsteilnehmern. Interessant ist, dass die hinter Spindlers Kandidatur geschlossen stehende Thürheimsche Verwandtschaft – wie zwei Jahre vorher, als man zwischen

[110] „In diser session ist die instruction circa modum elligendi abgelesen, auch darüber votiret worden und die majora dahin gegangen, das alles nach solcher in denen bevorstehenten erwöhlungen solte gehalten werden, wodurch woll ein und andere vordermallen gehindert gewesen weren, ihre ellectionesstimen zu geben [...]. Nachmallen ist nach abgetretenen ritterstandt vorgekhomen, ob solche [i. e. die neu introduzierten Ständemitglieder] also auch schon bey disen wahlen ihre stime geben könten, nachdeme si doch so lang durch vorgemelte verhinternuß das landthaus nicht haben frequentiren könen, welches die instruction doch erfordert. Die majora haben solches zugelassen.“ Clam, 217. „Den 26. Aug. hatten die politische[n] stände sessionem, worinen dem verlaut nach deliberirt worden, ob jene landtsmitglider, welche das landthaus nicht wenigst dreymahl, nemlich zu Ostern, Bartholomaey und an landtag, alljährlich frequentiren, vocis activae dem ständischen würthschafftsschluß de anno 718 gemäss privirt, mithin die frembde anwesende landtsmitglider bey vorseynder verordtneterwahl excludirt und ad votandum nicht zuzulassen seyen. Worüber zwar die majora pro affirmativa ergangen, doch hat hinnach der herr[n]standt in privata sessione den widerspill beliebet.“ Lidl, 227r.

[111] Die Stimmen durch Nennung des ersten Buchstabens des Familiennamens der beiden Konkurrenten abgegeben („E“ stand für Engl, „S“ für Spindler). Clam notierte auch die Stimmen für die (gleichzeitig per Wahl besetzte) Stelle eines Raitrats: „H“ für Leo von Hoheneck und „C“ vermutlich für sich selbst. Zu einigen anwesenden Adeligen (darunter sowohl gelegentliche als auch regelmäßige Teilnehmer) ordnete Clam aus unbekannten Gründen keinen oder nur einen Buchstaben. Joseph Franz Starhemberg als Vorsitzender genoss wahrscheinlich kein Stimmrecht.

einem Thürheim und einem Starhemberg wählte[112] – bei der Durchsetzung eines eigenen Kandidaten wiederum nicht erfolgreich war.[113]

Der Wahlvorgang hatte noch ein interessantes Nachspiel. Graf Spindler erhob nämlich in der nachfolgenden gemeinsamen Session der Stände Einspruch gegen die Zulassung der nicht berechtigten Ständemitglieder zur Wahl. Als man jedoch sein Memorandum vorzulesen anfing, standen die meisten Herren aus Protest auf und begannen den Saal zu verlassen, was Spindlers Niederlage besiegelte.[114] Welche Motive insgesamt hinter der Bevorzugung Engls gegenüber Spindler standen (als gewesener Raitrat besaß Spindler jedenfalls die erforderliche Qualifikation für das Verordnetenamt), lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht sagen. Auf jeden Fall erlaubt diese Episode die Vermutung, dass „*die frembde anwesende landtsmitglider*“ (in Lidls Worten) aus dem Herrenstand die Regeln am Landtag auch gegen den Willen der üblichen Landtagsteilnehmer sehr wohl durchzusetzen vermochten.

Während Spindler womöglich keine Entschädigung erhielt, konnte Clam vier Jahre später, am 4. Dezember 1738, tatsächlich zum Raitrat aufsteigen, nachdem der Verordnete Engl frühzeitig resigniert hatte und der Raitrat Leo Hoheneck an seine Stelle gewählt worden war. Auch bei dieser Gelegenheit erwies sich die Tendenz, das Wahlergebnis durch eine Vereinbarung zwischen den Konkurrenten vorwegzunehmen: Franz Anton Seeau, ein anderer Bewerber um die Verordnetenstelle, entschloss sich angesichts der erkennbar gewordenen Unterstützung für Hoheneck, seine Kandidatur zurück zu ziehen.[115] Die hohe Zahl der Herren bei

---

112 Der einzige stimmberechtigte anwesende Graf Starhemberg – Gundemar Joseph – stimmte für Engl.

113 Auch bei der gleichzeitigen Besetzung der Stelle eines Raitrats stimmten alle anwesenden Thürheim für Clam, der allerdings seinem Konkurrenten Hoheneck unterlag.

114 „Und weillen der herr praesident Franz Joseph graf von Stahrenberg wegen eines memorialis, welches herr graf Weichard Spintler an die gesambte stände gestöllet und in solchen wider heutige verordnetenwahl als einen wider deren ständen schluss lauffenden actum protestiert, wolte votiren lassen, ob solches abzulesen seye, auch allbereits ein votum pro affirmativa ergangen, als ist der gesambte herrnstandt protestando aufgestanden und hat vom rathzimmer abzutretten angefangen. Sodann mehrere confusion zuvermeiden, wurde mit verlesung obgedachten memorials ingehalten...“ Lidl, 227r–v. „In diser session hette ein memorial sollen abgelesen werden, durch welches der herr graf Weickhardt Spindler wider die vorgegangene verordnetenwahl des herrnstandts protestieren wollen, und als herr praeses darüber wolte votieren lassen, ob solches vorzunehmben seie, indeme schon einige vorhero darwider waren, sint sehr vill aufgestandten und aus der session hinausgegangen.“ Clam, 221. Bemerkenswert ist der feine Unterschied: Lidl sprach über den gesamten Herrenstand, Clam dagegen nur über sehr viele Herren.

115 „Heunt hat der mittlere herrenstandt wegen austrettung des h. grafen Engl den h. b[aron] Leo v. Hohenegg in das verordneten collegium und den h. b[aron] Franz Clam in das raithcollegium erwehlet.“ Lidl, 381v. „In diser session ist nach abgelegter verordnetenambtsresignation von h. gr. Franz Fridrich Engl h. baron Leo von Hohenegg als verordnete erwöhlet worden. Und da solcher darauf das raithcollegium quittiret hat, bin ich Ferd. Joseph baron von Clam per una-

der Sitzung (40 Mitglieder, darunter wiederum manche seltenen Teilnehmer, z. T. mit Sitz in Niederösterreich) deutet darauf hin, dass die Vereinbarungen erst kurz vor der Wahl erfolgten, nachdem sich die Votanten bereits in Linz versammelt hatten und die Stärke der Parteien abschätzbar geworden war.[116]

Wie es scheint, war die einmalige Teilnahme an ständischen Tagungen zwecks Unterstützung des Avancements eines Verwandten oder Freundes durchaus üblich. Es zeigt sich, dass der erwähnte Beschluss aus dem Jahre 1718, der den landtagsfernen Ständemitgliedern das aktive Wahlrecht absprechen sollte, in der Praxis umgangen oder zumindest sehr flexibel gehandhabt wurde. Selbst die Wahlberechtigung der an der Versammlung teilnehmenden Adligen ließ sich offenbar – trotz des Vorhandenseins einer ständischen Matrikel – nicht immer mit Sicherheit nachweisen. Johann Georg Adam Hoheneck, der aufgrund seiner Erfahrung und seines breiten genealogischen Wissens den Ständen als Berater in umstrittenen Fällen diente, erhob ex post bei der Versammlung des Herrenstands am 22. April 1738 Einwände gegen die Teilnahme zweier Adeliger an der letzten Ausschusswahl (am 12. März), da sie keine Landleute waren. Die Herren übertrugen die Angelegenheit ihren Verordneten und Ausschussräten, „*damitt solcher gestalten die sonderbahr bey denen dienstwahlen überailte introductiones verschidener cavaliere, welchen die session in disen oder jenen standt, auch wohl gar keine landtmannschafft gebühret, in das kinfftige verhittet und abgeschniden werdte*.“[117] Die Introduktionen vor den Wahlen wurden offenbar als Missbrauch empfunden, dennoch konnten einmalige Landtagsteilnehmer den Wahlausgang erheblich beeinflussen.

VI. Fazit

Die Privatprotokolle Clams und Lidls erlauben einen interessanten Einblick in die Funktionsweise der oberösterreichischen Ständeversammlungen und in die Zusammensetzung der provinziellen Adelseliten im Land ob der Enns kurz vor dem Anbruch der maria-theresianischen Umgestaltung der landständischen Verfassung. Obwohl das oberösterreichische Landtagswesen im 17. und 18. Jahrhundert grundsätzlich mit der in den meisten österreichischen und böhmischen Ländern eingeschlagene Entwicklung der ständischen Zwischengewalten übereinstimmte und mit ähnlichen Herausforderungen der zunehmenden Militarisierung der Habsburgermonarchie konfrontiert wurde, gestaltete sich hier das Funktionie-

nimia darbey zum raithrath erwöhlet worden. H. gr. Franz Äntoni von Seeau ware auch ein praetendent umb das verordnetenambt, so aber gewichen.“ Clam, 545.

116 Bei der Ausschusswahl am 28. Januar 1738 fanden sich ebenfalls 54 Herren ein, obwohl sich „die 2 herren competenten alß h. graf Gottlieb von Thierheimb und h. gr. Joseph von Seeau mit einander verstandten haben, und der erstere dem lezten vor dermalß gewichen, mitthin er graf Seeau auf die noch übrige jahr deß baron Grienthalß alß ausschuß erwellet worden.“ Clam, 440.

117 Clam, 462f.

ren der ständischen Versammlungen mit manchen Besonderheiten (Teilung des Landtags in drei regelmäßig abgehaltene Ständetagungen; außergewöhnliche Rangordnung u. ä.). Was das Verhältnis des Adels zum Landtag betrifft, lässt sich eine klare Differenzierung von routinierten Teilnehmern einerseits und dem landtagsfernen Adel andererseits sehr wohl beobachten. Dieser Befund wäre durch eine Erforschung der Karrierewege und Betätigungsfelder des oberösterreichischen Adels weiter zu präzisieren. Im Vergleich mit anderen österreichischen und böhmischen Ländern erscheint das kleine und adelsarme Land ob der Enns jedenfalls als überraschend partizipationsstark.

Wahlversammlungen traten hinsichtlich der Teilnahme als eine besonders interessante Erscheinung im Rahmen der Ständeversammlungen hervor. Sie deuten darauf hin, dass die Bedeutung der ständischen Organisationsformen für den Adel nicht nur in der Interessenwahrung gegenüber der landesfürstlichen Macht zu suchen ist, sondern dass die ständische Verwaltung zugleich ein Instrument zur adeligen Versorgung und im Zusammenhang damit auch ein Feld des sozialen Ringens innerhalb des Adels um Ressourcen und Einfluss darstellte. Die Verordnetenwahlen in den 1730er Jahren lassen zugleich erkennen, dass jene Kreise des oberösterreichischen Hochadels, die an der alltäglichen Landtagsarbeit nicht partizipierten, vom Landtag fernblieben und z. T. überhaupt nicht im Land residierten, dass sie aber dennoch versuchten, Einfluss auf die internen Angelegenheiten des Herrenstands zu bewahren und diesen bei Bedarf zur Geltung zu bringen. Diese Befunde zu vertiefen und zu erklären, bleibt Aufgabe weiterer Forschung, wozu dieser Aufsatz lediglich einen kleinen Baustein beitragen wollte.

Franz A.J. Szabo

Perspective from the Pinnacle

State Chancellor Kaunitz on Nobility in the Habsburg Monarchy

In one of the most oft-quoted passages from the reports of the long-serving Habsburg State Chancellor, Count Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg, to Empress Maria Theresa the minister gave vent to his feelings about an attempted aristocratic reaction to the centralizing administrative reforms of the empress:

> I, too, am Bohemian and have estates in Moravia. Therefore, if I were to consult my self-interest, I would have every ground to endorse the opinion of those who now propose to elevate the nobility and Estates above their present status, and to play the administration of supreme executive power into their hands. However, if one keeps one's oath and duties in mind, then one must think first of one's gracious sovereign and of the common good. ... To absolve myself before God and Your Majesty for any responsibility in this, I must advise with deepest respect, that I regard the re-introduction of the stadtholder system as something which at one fell swoop would destroy all reforms and all hopes, and would deal your all-highest power the deadliest of blows.[1]

He was seconded in these sentiments by the young crown prince, the Archduke Joseph. In a scathing and violent confidential memorandum to his mother he recommended that it ought to be the future policy of the dynasty "to pull down and impoverish" the aristocracy.[2] What seem to be unambiguous statements of hostility to nobility, however, need to be qualified.

Kaunitz's own status in the Habsburg aristocracy was uncontested. The Kaunitzes (Kúnici, Kounici, Kaunici) were descendants of the old Bohemian nobility, with Záviše z Újezdec a Kounic, son of the burgrave of Prague and himself Grand

---

[1] Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv [hereinafter: HHStA], Staatskanzlei: Vorträge, carton 91, "Geheimer Vortrag", 1 May 1763. Cf. Alfred Ritter von Arneth, Geschichte Maria Theresias, 10 vols. (Vienna 1863–1879) VII, 29–31; Carl Freiherr von Hock, Hermann Ignaz Bidermann, Der österreichische Staatsrath (1760–1848) (Vienna 1879) 18; Friedrich Walter, Die Geschichte der Österreichischen Zentralverwaltung in der Zeit Maria Theresias (1740–1780), vol. 1, part i of Heinrich Kretschmayr, ed., Die Österreichische Zentralverwaltung, Section II: Von der Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei bis zur Einrichtung der Ministerialverfassung (1749–1848) (Vienna 1938) 360–361. The "stadtholder system" refers to the almost complete monopoly over senior dignities of state by the aristocracy and its control of provincial administration through lieutenancy councils.

[2] Derek Beales, Joseph II's ‚Reveries', in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 33 (1980) 155–160, especially p. 155.

Chamberlain of Bohemia from 1327 to 1333, the first in the recorded family line.[3] The core of the Kaunitz estates, the seigniory of Austerlitz (Nouozedeliz, Slavkov) in Moravia was acquired by the family in 1509. Leading members of the Bohemian nobility in the sixteenth century, the family proved to be a classic case in point of the Evans thesis: some members of the family deeply involved in the rebellion of 1618 and disgraced; others maintaining the family's preeminence as Catholic loyalists, rising in due course to the very peak of the Habsburg magnate elite[4] – that powerful oligarchy of some 200 families that has led Jean Bérenger to characterize the Habsburg polity as more of a "diarchy" than a monarchy.[5] Dominik Ondřej Kounic (1654–1705) – better known in the literature by the German version of his name, Dominik Andreas Kaunitz – effectively became Habsburg foreign minister when made Vice-Chancellor of the Holy Roman Empire in 1698, while his son and Wenzel Anton's father, Maximilian Ulrich (Maxmilián Oldřich) was governor of Moravia. Kaunitz thus fairly fulfilled the promise inherent in the family position and followed in the footsteps of his grandfather when he became State Chancellor, that is, foreign minister, of the Habsburg Monarchy in 1753.[6]

Certainly Kaunitz's father had little doubt about the social and political role that he felt God entrusted to the aristocratic elite, nor about the family duty to uphold the "splendor" of his house. Other than limitations imposed by the family's financial constraints as a result of Dominik Ondřej's profligacy, Wenzel Anton's

---

[3] On the Kaunitz family see: Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 60 vols. (Vienna 1856–1891) XI, 60–68; Franz Vlasák, Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreissigjährigen Kriege (Prague 1866) 61–62; Roman von Procházka, Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien (Neustadt a.d. Aisch 1973) 137; Jan K. Linhart, Kounicové (Brno 1982); Jiří Pernes, Ivo Holán, Slavkov u Brna: Město a Okolí (Prague 1987) 65–77, 173–174.

[4] R.J.W. Evans, The Making of the Habsburg Monarchy 1550–1700 (Oxford 1979) 195–216; idem, The Habsburg Monarchy and Bohemia 1526–1848, in: Mark Greengrass (ed.), Conquest and Coalescence: The Shaping of the State in Early Modern Europe (London, N.Y.–Melbourne–Auckland 1991) 141–146 [reprinted in: idem, Austria, Hungary, and the Habsburgs: Essays on Central Europe, c.183–1867 (Oxford 2006) 75–98].

[5] Jean Bérenger, Finances et Absolutisme autrichien dans la second moité du XVIIe siècle (Paris 1975).

[6] On the careers of Dominik Ondřej and Maxmilián Oldřich and on the early education and career of Kaunitz, see Grete Klingenstein, Der Aufstieg des Hauses Kaunitz: Studien zur Herkunft und Bildung des Staatskanzlers Wenzel Anton (Göttingen 1975), which supercedes the earlier Alfred Ritter von Arneth, Biographie des Fürsten Kaunitz: Ein Fragment, in : Archiv für österreichische Geschichte 88 (1900) 1–201, and Emma Steflicek, Das Reichsvizekanzellariat unter Dominik Andreas Graf von Kaunitz, 1698–1705, (unpublished Ph.D. dissertation, University of Vienna 1954). On Kaunitz's early diplomatic career see William J. McGill, The Roots of Policy: Kaunitz in Italy and the Netherlands, 1742–1746, in: Central European History 1 (1969) 131–149; idem, Wenzel Anton von Kaunitz-Rittberg and the Conference of Aix-la-Chapelle, 1748, in: Duquesne Review 14 (1969) 154–167; idem, The Roots of Policy: Kaunitz in Vienna and Versailles 1749–1753, in: Journal of Modern History 43 (1971) 228–244.

path to high office was not without built-in assumptions of entitlement. But at the same time Maximilian Ulrich was painfully aware of changing times and of the need to change with them. Above all, both in his capacity as governor of Moravia and as father, he was aware of the inadequacies of the educational institutions of the Monarchy, and of their inability to provide the kind of practical, technical and professional skills necessary to exercise a role of political leadership successfully. As a result, though young Wenzel Anton's education followed a traditional path of foreign university and cavalier tour, it was more rigorously academic than most and complied with the paternal injunction that the first priority had always to remain "the painstaking acquisition of knowledge."[7] Temperamentally inclined to what he himself called a compulsive commitment to a "spirit of order,"[8] he was an ideal pupil of the mathematical deductive reasoning of Christian Wolff he imbibed at the University of Leipzig, and rigorous logic – a Cartesian "political algebra" stressing careful reflection and critical analysis[9] – would remain the lifelong hallmark of his reports and memoranda. But what is equally evident from the diary Wenzel Anton kept during part of his cavalier tour and from other correspondence at that time was that the enthusiasm of Wolff for the popular neo-Stoic, Justus Lipsius, and the eudaemonistic emphases of the cameralist tradition remained a hallmark of Leipzig during his university years. The young cavalier bitterly admonished rulers guilty of neglecting their subjects, considered the "exploitation and desecration" of common people the root of all underdevelopment, and praised those princes who did justice to their subjects by not saddling them with excessive taxes and burdens.[10]

Thus, while as a beneficiary of the society of orders Kaunitz had no reason to question the basic assumptions of the traditional hierarchical system (something that would have been highly implausible in the 1730s), he early on understood privilege to entail responsibility, duty and public service. As has been pointed out, Kaunitz became "the most prominent … example of aristocratic adaptation to the changing conditions of eighteenth-century Court service."[11] His strong words as cited at the beginning of this article described his feelings about peers who failed to do so, and in this he remained consistent into old age. As the famous German philologist and philosopher, Ernst Platner, reported in 1787, Kaunitz remained

---

7 Klingenstein, Aufstieg des Hauses Kaunitz 230–31, 244.

8 Arneth, Biographie 80.

9 For a discussion of Kaunitz's "political algebra" see Walter L. Dorn, Competition for Empire, 1740–1763 (N.Y. 1940) 296–297; Harm Klueting, Die Lehre von der Macht der Staaten: Das außenpolitische Machtproblem in der "politischen Wissenschaft" und in der praktischen Politik im 18. Jahrhundert (Berlin 1986) 171–172.

10 Klingenstein, Aufstieg des Hauses Kaunitz 235.

11 James Van Horn Melton, The Nobility in the Bohemian and Austrian Lands, 1620–1780, in: H.M. Scott (ed.), The European Nobilities in the Seventeenth and Eighteenth Centuries, 2 vols. (London–N.Y. 1995) II, 139.

bitterly sarcastic about nobles who had nothing but "their titles, orders and riches" to recommend them."[12] Adaptation, however, required above all education. In a lengthy assessment of a wide-ranging memorandum of the young Joseph II prepared for Maria Theresa in 1766, Kaunitz asserted explicitly that "the strength of states depends on the good fortune of having virtuous citizens," and this in turn depended on education, from which the vast majority of the population could benefit "if an education appropriate to each class of citizen gives young people a sober and clear sense of their duties."[13] In pursuit of this objective a multi-tiered educational system was envisioned that clearly mirrored the society of orders. The three "classes of citizens" remained workers (*laboureurs*), bourgeoisie and nobles.

By "*laboureurs*" Kaunitz understood the broad base of the social pyramid comprised primarily of peasants, and for these he advocated education that reinforced confessional piety and morality and disabused them of inclinations to "theft, mendacity, drunkenness, ingratitude and all vices" that might not be punishable by law but that were counterproductive to a prosperous society. Their education should place emphasis on agronomy and animal husbandry, or other pursuits in which they were likely to be engaged, such as mining. The bourgeoisie, whether artisans or merchants, required specialized schools devoted to technical training in relevant fields, though this class was clearly defined in economic terms. Bourgeois children could not be sent to such professional academies without a family net worth of at least 30,000 Gulden – which was certainly an imposing sum considering that the annual salary of a university professor was about 600 Gulden.[14] The emphasis in noble education was to be no less on the development of "useful citizens," but here university education became a *sine qua non*. But even within the aristocracy, a different focus was to apply to its various strata – magnates, gentry, army officers, government officials and rentiers – with magnates focusing on developing skills required for state service that demanded the greatest outlay of money and the highest degree of polish and social grace (by which he likely meant ministerial and ambassadorial posts). Disciplines favoured here were public law, history, geography, the fine arts and modern languages. For the others, depending on their state or profession, education in law or finance ("but never both together"), art and design, engineering, architecture, mathematics, commerce and agronomy were favoured.[15]

---

[12] HHStA, Staatskanzlei: Wissenschaft und Kunst, carton 1, Platner to (?), 29 May 1787. Cf. Heinrich von Srbik, Ein Charakterbild des Staatskanzlers Kaunitz aus dem Nicolaischen Kreis, in: SGITUMBION: H. Swobod dargebracht (Reichenberg 1927).

[13] Adolf Beer (ed.), Denkschriften des Fürsten Kaunitz, in: Archiv für österreichische Geschichte 48 (1892) 101.

[14] Income estimates from Leslie Bodi, Tauwetter in Wien: Zur Prosa der österreichischen Aufklärung, 1781–1795 (Vienna–Cologne–Weimar ²1995) 441.

[15] Beer, Denkschriften 102–105.

Clearly, a stratified society remains the basic assumption in these reflections. However, this is not a static picture. To begin with, it is clear that Kaunitz's definition of "noble" was broadly inclusive and encompassed all strata of aristocracy. This has to be seen within the context of the rapid rate of ennoblement and rank advancement in the Habsburg Monarchy during the eighteenth century. Kaunitz himself was raised from the rank of count to that of prince of the Holy Roman Empire in 1764 and prince in the dynasty's Hereditary Lands in 1776, and the number of nobles raised to magnate status in Hungary under Maria Theresa almost tripled.[16] Of the more than 2,500 titles conferred between 1711 and 1789, at least half were awarded to commoners. Under Charles VI ennoblements tended to be made in favour of state officials, while under Maria Theresa equal emphasis was placed on army officers. By the reign of Joseph II, state officials, army officers and merchants and industrialist were preferred at roughly the same rate.[17] Hence, in the Habsburg Monarchy, it was less a matter of nobility being required for state service than nobility being conferred as a corollary of state service.

Military preferment was a case in point. In contrast to the Prussia of Frederick II who after the Seven Years' War spent the balance of his reign purging what he considered objectionable bourgeois material from his officer corps,[18] or to trends in France that became increasingly caste-bound,[19] the Habsburg Monarchy, as has been pointed out, consistently "pursued the most egalitarian policies of officer recruitment and promotion" in Europe.[20] That Kaunitz fully supported such policies is evident from his consistent backing in the Seven Years' War for his main protégé, Baron Ernst Gideon Loudon. Loudon's military successes accounted for his rapid rise from major to full general in that war, earning the fulsome praise of Kaunitz as the Monarchy's "Joshua."[21] So tied was Loudon's command appointment to Kaunitz's support that the army over which Loudon was given independent command in 1761 was popularly referred to as "the army of Kaunitz" in Viennese polite society.[22] Yet, to the exasperation of Kaunitz and despite clear evidence

---

16 Moritz Csáky, Stellung und Funktion des ungarischen Adels im 18. Jahrhunderts, in: Gerda Mraz, Gerald Schlag (eds.), Maria Theresia als Königin von Ungarn. Katalog der Ausstellung in Schloss Halbturn, Burgenland, Austria, 15 May–26 October 1980 (Eisenstadt 1980) 59.

17 P.G.M. Dickson, Finance and Government under Maria Theresia, 1740–1780, 2 vols. (Oxford 1987) I, 79–80.

18 Gordon A. Craig, The Politics of the Prussian Army, 1640–1945 (Oxford 1955; revised pb. 1964) 17.

19 David D. Bien, La reaction aristocratique avant 1789: L'example de l'armée, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 29 (1974) 23–48, 505–534. See also, Rafe Blaufarb, Noble Privilege and Absolutist State Building: French Military Administration after the Seven Years' War, in: French Historical Studies 24/2 (2001) 223–246.

20 Christopher Duffy, The Military Experience in the Age of Reason (London–N.Y. 1987) 43.

21 Arneth, Maria Theresia VI, 120–125.

22 HHStA, Kabinettsarchiv: Nachlass Zinzendorf. Tagebücher des Grafen Karl, vol. 6, 28 August 1761. Excerpts from Zinzendorf's early diaries (to 1763) have been published: Maria Breun-

of the military gifts of Loudon, the latter could not be assured of the obedience and loyalty of noble subordinates because he lacked, despite high military rank, "a certain grand prestige" that only people of higher birth possessed.[23] Kaunitz's feelings on this subject were expressed very clearly a little over a decade later, as local administrators were being appointed in the newly acquired province of Galicia. In response to complaints from the local nobility that they could not be expected to take orders from non-noble bureaucrats, Kaunitz wrote, not without a sarcastic note:

> As far as the situation that some of the district captains [to be appointed] are not noble, it has always been my understanding that in the civilian, ecclesiastical, military and political sphere [of the Monarchy], subordinates no matter how noble, are obliged to obey their superiors even if the latter are of non-noble origin. However, in order not to do violence to dear nature in connection with this directive, this important objection could easily be obviated if Your Majesty simply deigned to ennoble them all.[24]

It would seem clear that this was not a policy of protecting caste interest so much as one of rewarding talent with caste-inclusion.

Though Jay Smith has recently shown the varying and sometimes opposing assumptions that lay behind the use of the concept of "merit" in specific institutional settings in the eighteenth century, particularly in France,[25] in the Habsburg case it was much less ambiguous. When Kaunitz argued that "Your Majesty's all highest state interest demands that you appoint [to office] the individual who is in all respects the most skilled and appropriate," he was certainly articulating a concept of merit in the modern sense of a quality that *entitles* one to reward or gratitude. To leave no doubt, he continued in the same note, jotting in his own hand a particularly personal plea to his monarch: "My sincere zeal for Your service moves me to beg Your Majesty that in the appointment to be made, care be taken that *no other consideration* except the needs of Your service be taken into

---

LICH, Marieluise MADER (eds.), Karl Graf von Zinzendorf: Aus den Jugendtagebüchern, 1747, 1752 bis 1763 Nach Vorarbeiten von Hans Wagner (Vienna–Cologne–Weimar 1997). Further selections from the late 1770s and early 1780s will be published shortly with an extensive introduction by Grete Klingenstein.

23 HHStA, Sonstige Sammlungen: Kriegsakten, Faszikel 425, Kaunitz to Grechtler, 5 August 1761 and Grechtler to Kaunitz, 8 August 1761. Cf.: Eberhard KESSEL, Beiträge zu Loudon's Lebensgeschichte. 1. Zur Frage des Oberbefehls der österreichischen Armee in Feldzug 1761, in: Militärgeschichte und Kriegstheorie in neuerer Zeit: Ausgewählte Aufsätze ed. by Johannes Kunisch (Berlin 1987) 240–246; Johannes KUNISCH, Der kleine Krieg: Studien zum Heerwesen des Absolutismus (Wiesbaden 1973) 50–78.

24 HHStA, Kabinettsarchiv: Voten des Fürsten Kaunitz zu Staatsratakten [henceforth Kaunitz Voten], carton 2, no. 2633 of 1773, Kaunitz Votum, 4 December 1773.

25 Jay M. SMITH, The Culture of Merit: Nobility, Royal Service, and the Making of Absolute Monarchy in France, 1600–1789 (Ann Arbour, Mich. 1996).

account."[26] Appointments in his own ministry and support he gave to others in different ministries confirm this. In the complete reorganization of the Chancellery of State upon his assumption of office in 1753, merit and talent, not rank and status were the primary considerations. None of the officials appointed – whether his second-in-command and effective deputy minister, Baron Friedrich von Binder, or the three department heads (effective assistant deputy ministers), Aeodat Joseph Philipp du Beyne de Malechamps, Johann Jakob von Dorn and Heinrich von Collenbach, and later others such as Luigi Guisti, Christian August von Beck, Elias von Hochstätter or Joseph von Sperges – could boast particularly illustrious backgrounds and all were appointed on the basis of their particular skills.[27] The same might be said of Kaunitz's unstinting support of his primary economic adviser, Count Ludwig von Zinzendorf. Though the scion of a Lower Austrian noble family, he had been born in exile as a Protestant and only returned to Austria in 1740 after he converted to Catholicism at the age of nineteen. He did not find easy acceptance by his peers in Austria, and apart from Kaunitz, found stiff resistance to most of his ideas on economic policy.[28] Among Kaunitz's gifted protégés of modest background outside his ministry, Loudon has already been mentioned, and men such as the forward-looking agrarian reformers, Franz Anton von Blanc and Franz Anton von Raab, would also fit the mould.[29]

The permeation of Kaunitz's memoranda with the language of "citizenship" and "state" – and more specifically of the education of the "citizen" for the "state" – make clear that the aristocracy was seen primarily as a service nobility, with the obligation to service increasing with the gradations of caste. What elicited the bitter comments by Kaunitz cited at the beginning of this essay was precisely the failure of members of the magnate-elite to perceive the obligations inherent in their position. As Wangermann has shown, the "symbols of power and greatness" that found concrete expression in the lavish building and artistic commissions with which great noble families gave expression to their wealth, power and new-found

---

[26] HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 125, Kaunitz to Maria Theresa, m.p., n.d. [January 1778]. Emphasis in the original.

[27] On the reorganization of the State Chancellery see Grete KLINGENSTEIN, Institutionelle Aspekte der österreichischen Außenpolitik im 18. Jahrhundert, in: Erich ZÖLLNER (ed.), Diplomatie und Außenpolitik Österreichs: Elf Beiträge zu ihrer Geschichte (Vienna 1977) 87–90; IBID., Aufstieg des Hauses Kaunitz 295–301.

[28] On Ludwig von Zinzendorf, see Gaston von PETTENEGG (ed.), Ludwig und Karl, Grafen und Herren von Zinzendorf: Ihre Selbstbiographien (Vienna 1879) 46–164; Christine LEBEAU, Aristocrates et grands commis à la Cour de Vienne (1748–1791), in: Le modèle français (Paris 1996) 163–192.

[29] On Blanc see Karl GRÜNBERG, Franz Anton von Blanc: Ein Sozialpolitiker der theresianisch-josephinischen Zeit (Munich–Leipzig 1921) [originally published in Schmollers Jahrbuch 35 (1911) 1155–1238]. For Raab, WURZBACH, Biographisches Lexikon, XXIV 155–157 and Václav ČERNÝ, Pozemková reforma v. XVIII. století, in: Časopis pro dějiny venkova 14 (1927) 27–39.

confidence in the wake of the defeat of the Turks and the re-conquest of Hungary were also expressions of the Great Power status of the Monarchy.[30] Their status, in short, was inextricably tied to the status of the Habsburg Monarchy as a Great Power. Samuel Clark has astutely observed that in the early modern period states emerged in Western Europe as powerful 'political-geographical centres' rather than 'nation-states' or 'national states,' and that these states in turn shaped the aristocracy and transformed its political, economic, cultural, and status power.[31] This dynamic corresponds precisely to Kaunitz's vision. The Habsburg Monarchy may very well have been, in Evans' felicitous phrase, "a complex and subtly balanced organism, …[and] a mildly centripetal agglutination of bewilderingly heterogeneous elements,"[32] with no potential as a national state, but it had every potential for becoming a powerful 'political-geographical centre' if taken as a whole. Of course, it is not surprising that Kaunitz as foreign minister of the Monarchy took a unitary view of the Habsburg conglomerate, but that view had its origins in the so-called "Bohemian Party" at the Court of Leopold I. This group included Kaunitz's grandfather, Dominik Ondřej, and generally deprecated the whole wisdom of striving for the Spanish inheritance. They wished instead to consolidate the core of the Monarchy, supplemented by the acquisition of Bavaria and surrounded by a defensive perimeter that included Balkan and northern Italian possessions as well as the traditional *Vorländer* (or Hither Austria).[33] This re-orientation of the priorities of the Monarchy from the periphery to the central triad of Austria, Bohemia and Hungary, which was lent new urgency by the Prussian rape of Silesia, was the central thrust of Kaunitz's foreign policy.[34] That is also why the project of creating a powerful 'political-geographical centre' was integrally tied to a domestic rational constructivism, the intent of which was to

---

30 Ernst Wangermann, The Austrian Achievement, 1700–1800 (London 1973) 21–45.

31 Samuel Clark, State and Status: The Rise of the State and Aristocratic Power in Western Europe (Montreal– Kingston–London–Buffalo 1995).

32 Evans, Making of the Habsburg Monarchy 447.

33 The most important analysis of the "Bohemian Party" and the evolution of the policy which was to culminate with Kaunitz is Max Braubach, Versailles und Wien von Ludwig XIV. bis Kaunitz (Bonn 1952). Chapter I deals with the group mentioned above. See also Arnold Gaedecke, Die Politik Oesterreichs in der Spanischen Erbfolgfrage, 2 vols. (Leipzig 1877) I, 260; II, 69–75, 171–175; Heinrich von Srbik, Wien und Versailles: Zur Geschichte von Strassburg, Elsass und Lothringen, 1692–1697 (Munich 1944) 33–36; and Klingenstein, Aufstieg des Hauses Kaunitz 49–52.

34 Cf. Franz A.J. Szabo, Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg und Seine Zeit: Bemerkungen zum 200. Todestag des Staatskanzlers, in: Grete Klingenstein, Franz A.J. Szabo (eds.), Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg, 1711–1794: Neue Perspektiven zu Politik und Kultur der europäischen Aufklärung (Graz–Esztergom–Paris–N.Y. 1996) 12–13.

organize society for encouraging productivity within the framework of a *Rechtsstaat*.[35]

In the complex eighteenth-century French discourse on the nature and role of nobility, new competing visions of patriotism emerged, but however these were understood, the promotion of patriotism stood at the centre.[36] Kaunitz's appeals to the patriotism of nobles as stakeholders in the project of creating a powerful 'political-geographical centre' can be understood in this context. We see it in operation particularly as the Seven Years' War was reaching its critical stage. As early as the second year of the war it had become very apparent that even the most liberal pre-war expense estimates had fallen short of the mark. The War Cabinet extravagantly expected annual military expenditures to double (to 28 million gulden), but hoped that the principal means of raising additional revenue could be through the utilization of foreign and domestic credit. It did not take long for problems to materialize. The President of the Directory, Friedrich Wilhelm Haugwitz, began by requesting a loan of 12 million gulden from the various provincial Estates of Austria and Bohemia, but the response was an unpropitious omen for the future. Carinthia, Carniola and Upper Austria refused outright to raise the 4 million requested of them. The other Estates declared that they were prepared to do their utmost to come up with the remaining 8 million, but despite their initial burst of enthusiasm, actual receipts added up to only 1,340,170 gulden.[37] As the war progressed two further unpleasant realities became manifest. The first was that the wartime military expenditure was not double, but more than triple the peacetime costs, and the second was that even the revenues calculated for peacetime could not be collected in full. Of the nearly 392 million gulden that the Seven Years' War consumed, barely over 144 million came from ordinary taxes.[38]

Domestically, Estates' credit – effectively noble credit – was the precondition to a victorious war. Most officials in the Monarchy's financial ministries were suspicious of a governmental bonds-scheme, modeled on the most successful short-term English government bonds (the so-called 'Exchequer Bills'), as proposed with Kaunitz's support by his protégé, Ludwig von Zinzendorf. By 1761,

---

35 As argued in detail in Franz A.J. Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism, 1753–1780 (Cambridge 1994).

36 The discourse analyzed in detail in Jay M. Smith, Nobility Reimagined: The Patriotic Nation in Eighteenth-Century France (Ithaca–London 2005).

37 HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 78, War Cabinet minutes of 18 July and 8 August 1756. Minutes of the meeting of 18 July are published in part in Rudolf Khevenhüller-Metsch, Hanns Schlitter (eds.), Aus der Zeit Maria Theresias: Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, Kaiserlichen Obersthofmeisters, 8 vols. (Vienna–Leipzig 1907–1972) IV, 176–183.

38 Dickson, Finance and Government II, 124–147, 388–390, which revises substantially upward the earlier total estimate of 260 million Gulden in Adolf Beer, Die Staatsschulden und die Ordnung des Staatshaushaltes unter Maria Theresia, in: Archiv für österreichische Geschichte 82 (1895) 116–124.

however, the situation had become so desperate that objections to the scheme were overcome and a bond issue of 12 million gulden was released, whose sinking fund was to be covered by an additional compulsory issue of 6 millions to be assumed by the Estates. To this end an 'Estates Credit Deputation' was set up to which the Austrian and Bohemian Estates were ordered to dispatch delegates to Vienna. The first meeting of the 'Estates Credit Deputation' was addressed by Kaunitz with an earnest appeal to patriotism,[39] and the initial impact seemed to be positive, as agreement with the Estates delegates was reached very quickly. But in the end the bonds failed to bring anywhere near the revenues of English Exchequer Bills. Major creditors with large cash reserves found it much more profitable to speculate in the standard loan notes the government had taken out since 1756. These were trading as much as 30% below face value so that adventurous speculators could potentially realize profits far in excess of the mere 6% offered by the Estates bonds. Patriotism clearly took second place to profit.[40]

A similar dynamic revealed itself in Hungary. The Hungarian direct war tax (*contribution*) of approximately 4.3 million gulden per annum was proportionally at about the same level as the 4.1 million collected for the Austrian lands and the 5.9 million for the Bohemian provinces.[41] As costs escalated and officials in Austria and Bohemia increasingly resorted to such fiscal devices as indirect taxation, forced loans, and the like, the Hungarian contribution as a relative proportion of the war effort declined. At the same time the personal profits of the seigniorial elite, fed by the hothouse atmosphere of high demand during the war, grew dramatically. Since the extraordinary fiscal devices applied in Austria and Bohemia could not be implemented in Hungary without the consent of the Diet, other means to raise money in the Kingdom of St. Stephen had to be sought. In this atmosphere the Habsburg loyalist and reform-minded Count Miklós Pálffy was appointed Hungarian Chancellor and made a member of the War Cabinet.[42] Under Pálffy's chancellorship, voluntary war credits expanded dramatically to a high of over 2.5

---

[39] HHStA, Kabinettsarchiv: Nachlaß Kaunitz, 1 carton, Part A, Kaunitz's "Anrede an die Ständische Deputierte."

[40] The most detailed analysis of the implementation remains Hans Gross, Die Ständische Kredit-Deputation und der Plan eines erbländischen Nationalkredits. Ein Beitrag zur Finanzpolitik unter Maria Theresia (unpublished Ph.D. dissertation, University of Vienna 1935), which is followed closely by Dickson, Finance and Government II, 133–138. See also Johann Schasching, Staatsbildung und Finanzentwicklung: Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Staatskredits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Innsbruck 1954) 18–22, and Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism 115–128.

[41] Dickson, Finance and Government II, 389–390.

[42] Henrik Marczali, Magyarország története III. Károlytól a bécsi kongresszusig (1711–1815), vol. VIII of A Magyar nemzet története, ed. by Sándor Szilágyi (Budapest 1898) 285–288; Domokos Kosáry, Felvilágosult abszolutizmus–felvilágosult rendiség, in: Történelmi Szemle XIX (1976) 700. On Pálffy in general, see Henrik Marczali, Gróf Pálffy Miklós főkanczellár emlékirata Magyarország kormányzásáról (Budapest 1884).

million gulden in 1760 alone.[43] In the War Cabinet itself, Pálffy waxed confident that Hungarian contributions to the common cause would meet rising requirements,[44] but his ability to deliver on these promises declined precipitously. By 1762 these cash credits had declined to less than 10% of their 1760 levels.[45]

Once again, leading magnates were summoned to a conference in Vienna, where in December 1762 an appeal to their patriotism was prepared by Kaunitz himself. Not "charity, but patent necessity" should persuade the Hungarians not to deny the crown "proportionate help." Above all, he hoped to elicit a sense of common effort with an explicit appeal to a pan-monarchical vision:

> This important observation is actually intended to suggest that the common welfare [of the Monarchy] demands that all the Hereditary Lands [of the House of Habsburg] mutually render each other all possible assistance, and observe complete equity in this process.[46]

In the covering report to the empress, Kaunitz stressed that his brief intended to show the Hungarian nobles that assenting to major increases was in their own interest. Their "protective privileges and other objections" could no longer be permitted, since these could offer no security against the Monarchy's dangerous foes, and since, in any case, the matter at hand concerned "the welfare and preservation of the whole Monarchy."[47] This dramatic appeal went for naught, and when Pálffy offered only a modest tax on the Hungarian clergy for the repair and upkeep of fortifications, and a small one-time *don gratuit* from the counties, Kaunitz's despair was evident in the response he advised Maria Theresa to make to this offer. There was no point in giving the Hungarian elite the opportunity to assert how "cooperative" it had been if it was not prepared to respond to the crown's desperate appeal in any meaningful way.[48] There is little doubt that this experience contributed substantially to his hostility toward the Hungarian aristocracy in the post-war period, so frequently lamented by Hungarian historians, though it should be stressed that, contrary to Joseph II, Kaunitz insisted that the policy be pursued "with all possible forbearance," and with the award of various "distinctions" to seduce rather than bludgeon the nobility.[49] Similarly, as he put it with regard to the Polish nobility in the newly acquired province of Galicia in

---

43 Dickson, Finance and Government II, 389.

44 HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 86, Protocollum Conferentiae, 21 January 1760. For Pálffy's attendance record see also Ibid., cartons 83–87, Konferenz Extrakte, passim, and Khevenhüller-Metsch, Schliiter, Aus der Zeit Maria Theresias V, 236–259.

45 Dickson, Finance and Government II, 389.

46 HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 90, Kaunitz's "Aufsatz, umb die Hungarischen Magnaten von der Nothwendigkeit der Hülffe zu überzeugen" [25 November 1762].

47 Ibid., Kaunitz to Maria Theresa, 25 November 1762.

48 Ibid., Kaunitz to Maria Theresa, 20 December 1762.

49 HHStA, Kabinettsarchiv: Kaunitz Voten, carton 5, no. 2555 of 1784, Kaunitz Votum, 3 July 1784.

1772, they had to be re-educated, enlightened and purged of their irresponsible selfishness, but not irretrievably alienated.[50]

The failure of both the bonds scheme and the appeal to the Hungarian magnates, however, was for Kaunitz simply symptomatic of a "state illness" that beset the Monarchy, which consisted of the fact that

> all the Hereditary Lands [of the dynasty] have never been in complete union with each other. As we know, they came under the sovereignty of the Arch-House [of Habsburg] piece by piece. Each had its particular government and constitution which it sought to keep, and the Estates and functionaries of each, moved by a lamentable jealousy of each other, sought to keep themselves separate from the rest and to maintain their privileges. … The project of unification seemed at times too dangerous and at times too difficult, and the benefits [of such a project] have yet to be fully recognized.[51]

It was clear to Kaunitz that the noble functionaries and noble-dominated provincial Estates were the villains of the piece, and as Joseph II faced virtual open rebellion from precisely these individuals and bodies at the end of his reign, his successor, Leopold II, tried to calm the storm by withdrawing some of Joseph's measures and by other concessions, the most significant of which was convening the Estates of the various lands. Kaunitz could see this as a positive development only if these Estates were in due course re-structured in order "to secure a better balance between the nobility on the one hand and the bourgeoisie and peasants on the other," and ceased to be mere instruments of noble privilege and particularism.[52] For the future, Kaunitz opined, the only law that should be observed was the "supreme law" of the "*salus universae reipublica*."[53] It is therefore not surprising that Kaunitz stood in the forefront in suggesting the creation of Monarchy-wide symbols. During his first attempt to create a navy for the Monarchy in the post-Seven Years' War period – an experiment that proved to be short-lived – Austrian ships were told still to fly the imperial eagle.[54] When the project was revived in 1786, this time on a permanent basis, Kaunitz not only recommended that the eagle, but also the coats of arms of the various lands of the Monarchy be abandoned as well. Instead he suggested that all Austrian ships and ports fly a new colour of his own design, consisting of the simple red-white-red horizontal

---

50 HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 113, Kaunitz to Maria Theresa, 2 September 1773, Beilage: zu Beantwortung der von S.M. dem Kaiser aufgestellten 154 Fragepunkte.

51 Schasching, Staatsbildung und Finanzentwicklung 7.

52 HHStA, Kabinettsarchiv: Kaunitz Voten, carton 6, no. 418 of 1791, Kaunitz Votum, [11–15] February 1791.

53 Ibid., Kaunitz Voten, carton 5, no. 2434 of 1790, Kaunitz Votum, 15 August 1790. Kaunitz recommended that every administrative district (Kreis) should be allowed six delegates to an Estates assembly (Landtag): three nobles and three commoners (two bourgeois and one peasant).

54 On the navy, see Franz A.J. Szabo, Unwanted Navy: Habsburg Naval Armaments under Maria Theresia, in: Austrian History Yearbook 17–18 (1981–82) 29–53; on the flag 51.

bars of the House of Austria, with a red-white-red shield surmounted at the centre by a royal crown.[55] It remained the flag of the Austrian navy to the end of the Monarchy.

Closely associated with this were his views on nationalizing honour. The first initiatives along these lines came in the military sphere. As early as 1749 General, later Field Marshall, Leopold von Daun recommended the creation of a military order of valour to enhance the social status of the officer corps, and to nationalize, as it were, the concept of honour. The project initially foundered on the opposition of Emperor Francis I, but in 1757 it was revived with the support of Kaunitz, who put together a formal proposal. The Chancellor dismissed earlier ideas of a military order named in honour of St. Theresa or St. Joseph, and argued that it must have a secular, non-denominational character. Instead of an elaborate baroque ornament with a saint's picture, Kaunitz presented a design which focused on the state, and which, for him, symbolized the unity and indivisibility of the Habsburg Monarchy. Here, too, the colours of the House of Austria, the simple red-white-red horizontal bars, distinguished the ribbon as well as the centerpiece of the order's cross. Otherwise Kaunitz recommended a dignified simplicity, with the grand cross and knights' cross adorned only with the devise "*Fortitudini*" (Valour). Eschewing saints, Kaunitz proposed to name it the "Military Maria Theresa Order." Once the news reached Vienna of the Austrian victory over Frederick of Prussia at the Battle of Kolín on 18 June 1757, a date Maria Theresa enthusiastically described as "the birthday of the Monarchy," that date was selected as the most suitable one for its formal foundation. Awards of the Maria Theresa Order carried automatic knighthood for those not already of noble origin. Kaunitz was made Chancellor of the Order.[56]

Kaunitz lent similar support for similar reasons to the suggestion of creating an order of civilian merit, originally planned to be called the "Civilian Maria Theresa Order" (*Maria-Theresia-Orden für Zivilverdienste*). The convening of the Hungarian Diet in 1764 then gave it a Hungarian spin. By re-naming it "Order of St. Stephen" and integrating the Hungarian cross and Hungarian green into its design, Kaunitz felt that the whole Hungarian nation would be flattered, but that in particular, in light of the coming Diet, "the sentiments of the Hungarian nobil-

---

[55] HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 142, Kaunitz to Joseph II, 14, 18 and 20 March 1786. Cf. Peter Diem, Die Symbole Österreichs: Zeit und Geschichte in Zeichen (Vienna 1995) 90–94.

[56] Jaromir Hirtenfeld, Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder 4 vols. (Vienna 1857–1890) I, 1–36; Khevenhüller-Metsch, Schlitter, Aus der Zeit Maria Theresias V, 13–15; Erwin Auer, Der Maria-Theresiaen-Orden: Von der Ordensgemeinschaft zum Verdienstorden, in: Numismatische Zeitschrift 74 (1951) 106–112; Hanns Leo Mikoletzky, Österreich: Das Grosse 18. Jahrhundert Von Leopold I. bis Leopold II. (Vienna 1967) 228–229; Franz-Lorenz von Thadden, Feldmarschall Daun: Maria Theresias größter Feldherr (Vienna–Munich 1967) 299–303.

ity are more likely to be won over and reconciled to the agenda of the court"[57] – though, in the event, he was to be disappointed in this hope. From the beginning, discussions around the new civilian order stressed that it was to be reserved for individuals who had "employed their talent and rendered distinguished service to Us [the monarch] and to the *patrie*." Like the Maria Theresa Order, awards carried automatic elevation to knighthood for those not already noble.[58] It was also clear from the beginning that it was to be a Monarchy-wide order, and though it was frequently used to win over or reward Hungarians (i.e., people residing in the Kingdom of Hungary), it was liberally given to non-Hungarians as well.[59] In effect, both Orders were forms of caste-inclusion with the object of winning support for the patriotic 'project of unification.' The establishment of a Royal Hungarian Bodyguard in 1760, to be staffed exclusively by nobles from the Kingdom of Hungary, had a similar objective. In March 1780 Kaunitz persuaded the empress that the Guard should take over courier duties for his own ministry. In the instructions drafted for them, he made clear that they were not only to safeguard and deliver dispatches, but to use the opportunity that their various trips afforded them to get as much education out of the process as time permitted. To maximize their observations abroad, they were explicitly given a detailed reading list for advance study, and instructed to make regular reports to the State Chancellery on what they had learned.[60] In these ways, it was hoped that these nobles would acquire a broader perspective, and thus be more easily won over to broader monarchical patriotism. In fact, though, many turned instead to "the emergent cause of vernacular Magyar literature."[61]

---

[57] Khevenhüller-Metsch, Schlitter, Aus der Zeit Maria Theresias VI 31.

[58] The documents pertaining to the establishment of the Order are published in Ibid. 293–327. Cf. Dominus, Der Stephansorden und seine Geschichte (Vienna 1873); Attila Pandula, Der königlich-ungarische St. Stephans-Ordens, in: Zeitschrift der österreichischen Gesellschaft für Ordenskunde 5 (1992) 4–14.

[59] For a complete list of all recipients of the order in its three gradations from 1764 to 1918, see Ferenc Felszeghy et al. (eds.), A rendjelek és kitüntetések történelmünkben (Budapest 1944). The list is available on internet a http://tornai.com/rendtagok.htm. Miklós Horthy revived the Order in 1940 in order to award the grand cross to, among others, Göring, Ribbentrop and Ciano!

[60] HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 131, Kaunitz to Joseph, 23 March 1780, and Kaunitz's „Instruction Wornach sich die Herren Officiers der Königl. Hungarischen Adeligen Leibgarde zu betragen haben, welche zu Verrichtung der Kais: Königl: Hof und Kabinets Couriers-Dienste bestimmet sind," 26 March 1780. Cf. also Éva H. Balázs, Kaunitz és Magyarország (Doktori tézises összefoglaló) (Budapest 1990) 2, and idem., Hungary and the Habsburgs, 1765–1800: An Experiment in Enlightened Absolutism (Budapest 1997) 214, 371. [English edition of Bécs és Pest-Buda a régi századvégen, 1765–1800 (Budapest 1987)].

[61] R.J.W. Evans, Maria Theresa and Hungary, in: Austria, Hungary, and the Habsburgs 31. Cf. Aladár Ballagi, A Magyar Királyi Testőrség története, különös tekintettel irodalmi működésére (Budapest 1878).

Another area where Kaunitz urged aristocratic adaptation was in the agrarian sphere. Here Kaunitz was among the leading voices pressing for reform after the Seven Years' War. His programme included the formal abolition of the remaining legal bonds of serfdom, the commutation of compulsory labour services (*robot*) into quitrent, and the parceling of large estates (*Meierehöfe*) into smaller peasant freeholds.[62] Though his ideas were dismissed by the young Joseph II as being unfeasible because they attacked "the most essential, indeed one may say the palladium of seigniorial rights,"[63] Kaunitz returned with renewed emphasis to the same theme in a long memorandum on the domestic reform of the Monarchy only nine months later,[64] and it remained one of the strongest and most consistent planks of his reform agenda.[65] He was, of course, not alone in this. Recognition of the need for substantial agrarian reform was widespread, and many nobles were already beginning to commute labour services into quitrent.[66] Kaunitz himself began a massive implementation of land division and labour service commutation on all his own estates in the summer of 1773, and persuaded his protégé, Ludwig Zinzendorf, to give serious consideration to a similar action.[67] We know that the Governor of Bohemia, Carl Egon von Fürstenberg, among others, became an ardent supporter and implementer of such reforms, and he was joined by such leading figures as the Austro-Bohemian Chancellor, Count Heinrich Cajetan Blümegen, Count Johann Baptist Mittrowsky and Count Johann Buquoy.[68] A real corner was turned when one of the bitterest opponents of labour service commutation, Prince Ferdinand Lobkowitz, changed his mind, and implemented a commutation programme on several of his estates. Within a decade very dramatic breakthroughs had been made. Substantial parceling of estates could be reported in Bohemia, more in Galicia and Moravia, and a greater proportion still in the Austrian prov-

---

62 HHStA, Österreichische Akten: Österreich-Staat, Fasz. 5, Kaunitz to Maria Theresa, 21 April 1767. I have published this document in Franz A.J. Szabo, Competing Visions of Enlightened Absolutism: Security and Economic Development in the Reform Priorities of the Habsburg Monarchy after the Seven Year War, in: János Kalmár (ed.), Miscellanae Fontium Historiae Europaeae: Emlékkönyv H. Balázs Éva történészprofesszor 80. születésnapjára (Budapest 1997) 194–196.

63 HHStA, Österreichische Akten: Österreich-Staat, Fasz. 5, Joseph Votum, 27 April 1767.

64 HHStA, Staatskanzlei: Vorträge, carton 101, Kaunitz to Maria Theresa, 25 January 1768, § 49, § 67.

65 For a discussion in detail: Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism 155–180.

66 Milan Myška, Der Adel der böhmischen Länder: Seine wirtschaftliche Basis und ihre Entwicklung, in: Armgard von Reden-Dohna, Ralph Melville (eds.), Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters (Stuttgart 1988) 172.

67 Vienna, Deutscher Orden Zentralarchiv [hereinafter: DOZA], Handschriften, vol. 66, Ludwig Zinzendorf to Karl Zinzendorf, 13 June 1773.

68 James Van Horn Melton, Absolutism and the eighteenth-century origins of compulsory schooling in Prussia and Austria (Cambridge 1988) 164–166, 137–139; William E. Wright, Serf, Seigneur, and Sovereign: Agrarian Reform in Eighteenth-Century Bohemia (Minneapolis 1966) 67 (footnote 27).

inces. By 1794 Bohemian seigneurs had commuted labour services on 351 estates and were negotiating commutation on 181 others, while in Carinthia and Carniola 208 of the 275 estates existing in those provinces were subdivided and leased.[69] Whether or not, as Lütge has suggested, Joseph II's sweeping land and tax reform of 1789, which seemed to render such agreements superfluous, tended to slow down and even arrest the process,[70] it is clear that a re-thinking of the still-dominant Marxist analysis that interprets dissent against Joseph's decree as noble resistance to agrarian reform[71] is long overdue.

An important factor that also influenced Kaunitz's views on nobility was what François Furet called the growing "horizontal solidarity of Enlightenment society." Furet stressed the need "to examine the rôle played by cultural … unification" of educated elites. They tended to read the same books and have the same cultural horizons, and they included nobles and non-nobles, while excluding not only the lower classes but large swaths of the nobility as well.[72] Furet's thesis has been subject to some criticism in the French context, but in the Habsburg context the argument still carries weight, and Kaunitz can be adduced not only as a prime example, but also as a prime proponent of the need to cultivate such "horizontal solidarity." As has been pointed out, the development of new norms of sociability and intellectual exchange in salons and other venues established mutual respect as well as disregard for hierarchy as basic expectations of "enlightened" social intercourse.[73] We know that during his term as Habsburg ambassador to France, Kaunitz sought out the salons of Mmes. Geoffrin, Blondel and Dupin, and remained full of affectionate nostalgia for this experience in the decades thereafter, corresponding with these women, and lavishly entertaining Mme. Geoffrin when the latter visited Vienna in 1766.[74] In Vienna, Kaunitz graciously and congenially hosted virtually

---

69 Statistics for Bohemia, Moravia and Silesia in ČERNÝ, Pozemková reforma XV (1928), 287–312. Cf. Gerhard HANKE, Das Zeitalter des Zentralismus, in: Karl BOSL (ed.), Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, vol. II: Die Böhmischen Länder von der Hochblüte der Ständeherrschaft bis zum Erwachen eines modernen Nationalbewusstseins (Stuttgart 1974) 491. Statistics for Galicia and the Austrian provinces in Friedrich LÜTGE, Die Robot-Abolition unter Kaiser Joseph II., in: Heinz HAUSHOFER, Willi A. BOELCKE (eds.)., Wege und Forschungen der Agrargeschichte: Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Franz_(Frankfurt a/M 1967) 162–168. See also, Anton MELL, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Steiermark unter Maria Theresia und Joseph II_(Graz 1901) 197–213.

70 LÜTGE, Robot-Abolition 159–160, 165–168.

71 Roman ROZDOLSKI [ROSDOLSKY], Die Grosse Steuer- und Agrarreform Josefs II.: Ein Kapitel zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte (Warsaw 1961).

72 François FURET, Interpreting the French Revolution, trans. by Elborg Foster (Cambridge 1981) 114–115. [Originally published as Penser la Révolution Française (Paris 1978)]

73 SMITH, Nobility Reimagined 6. Cf. Daniel GORDON, Citizens without Sovereignty: Equality and Sociability in French Thought, 1670–1789 (Princeton 1994); Dena GOODMAN, The Republic of Letters: A Cultural History of the French Enlightenment (Ithaca, N.Y. 1994).

74 Brno, Moravský zemský archiv [hereinafter: MZA]: Rodinný archiv Kouniců, Václav Antonín Korrespondence, carton 5 [Since my research in this archive, the Kaunitz family papers have

nightly *assemblés*, where he fêted artists, scholars, scientists and other intellectuals who came through Vienna. [75] We know that he was an avid collector of French books (including erotica) and one of the first subscribers of the *Encyclopédie*. That this reference work was used extensively by Kaunitz is confirmed not only by reports that material from these volumes gave him his favourite conversation topics,[76] but also by handwritten notes which show how the *Encyclopédie* helped crystallize his thoughts on the relationship between Church and state.[77] He was an enthusiastic reader of Voltaire,[78] and some of his opinions on such issues as toleration often seem closely to reflect Voltaire's *Dictionnaire philosophique*.[79] He occasionally corresponded with Baron Friedrich Melchior Grimm[80], had a wide familiarity with German cameralist authors ranging from Johann Heinrich Gottlob Justi to August Ludwig Schlözer to Jakob Friedrich Bielfeld,[81] and was anxious to secure both Johann Joachim Winkelmann and Gotthold Ephraim Lessing for Vienna.[82] Kaunitz's association with Italian *illuminisi* is clearer still. To begin with,

---

been re-catalogued. My carton numbers refer to the 20 previously un-catalogued cartons reserved specifically for Wenzel Anton's papers.] Mme. Blondel to Kaunitz, 1 September 1753, 18 June 1767, 24 February 1768, 20 December 1780, carton 11, Mme. Geoffrin to Kaunitz, 24 March 1767, 27 April 1768, carton 15, Kaunitz to Mme. Geoffrin, 9 March 1767; HHStA, Sonstige Sammlungen: Grosse Korrespondenz, Fasz. 405, Kaunitz to Mme. Blondel, 31 July 1774. HHStA, Kabinettsarchiv: Tagebuch Zinzendorf, 4 October 1766, 26 January 1767. Cf. Alexander Novotny, Staatskanzler Kaunitz als geistige Persönlichkeit: Ein österreichisches Kulturbild aus der Zeit der Aufklärung und des Josephinismus (Vienna 1947) 66–67.

75 HHStA, Kabinettsarchiv: Zinzendorf Tagebuch, vols. 6–39, passim.

76 Friedrich Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1794 [5. Jahrgang] 2 vols. (Gotha 1796) I, 146; Wurzbach, Biographisches Lexikon XI, 82.

77 Ferdinand Maass, Der Josephinismus: Quellen zur seiner Geschichte in Österreich, 1760–1790, vol. I: Ursprung und Wesen des Josephinismus, 1760–1769 (Vienna 1951) 335–366.

78 MZA, Rodinný archiv Kouniců, carton 5, book order from Carl Wilhelm Ettinger in Gotha, 7 April 1787; carton 15, notes copied from Voltaire's works, n.d.

79 Novotny, Staatskanzler Kaunitz 199.

80 MZA, Rodinný archiv Kouniců, carton 4, Grimm to Kaunitz 3 January 1771, 23 July 1780, 20 December 1780, carton 15, Kaunitz to Grimm 10 March 1771, 1 June 1780; HHStA, Sonstige Sammlungen: Grosse Korrespondenz, Fasz. 405, Kaunitz to Grimm, 13 February 1777. Cf. Justus Schmidt, Voltaire und Maria Theresia: Französische Kultur des Barock in ihren Beziehungen zu Österreich, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien XI (1931) 78. This is not necessarily meaningful since Grimm specialized in a literary correspondence for the rich and powerful to disseminate the ideas of Enlightenment.

81 A good discussion of this in Klueting, Die Lehre von der Macht der Staaten 184–204. Klueting has attempted to reconstruct Kaunitz's bibliographical leanings by analyzing the foreign ministry's reference library holdings which Kaunitz assembled. The problem with this analysis is that titles conspicuous by their absence from this library can be demonstrated from other sources to have been in his private library or to have been read by him otherwise.

82 Erich Schmidt, Lessing: Geschichte seines Lebens und seiner Schriften 2 vols. (Berlin 1909) II, 132, 154–155, 167; Kurt Wolfel (ed.), Lessings Leben und Werk in Daten und Bildern (Frankfurt a/M 1967) 217–218.

there was his fruitful friendship with Giacomo Durazzo and Raniero Calzabigi, both of whom considered themselves citizens in good standing of the republic of letters, and were as responsible as anyone for keeping Kaunitz up with the latest intellectual developments. In addition, Kaunitz was not only familiar with the outpourings of the *Il Caffè* group, but often much influenced by their thought. Many of its most prominent members found service in the Austrian administration of Milan, or were granted academic engagements thanks to Kaunitz. These included the leading political economists of their day, Pietro Verri and Alfonso Longo, the historian and economist, Gianrinaldo Carli, the influential social reformer and philosopher, Cesare Beccaria, the outstanding poet, Giuseppe Parini, and above all, the mathematician and encyclopedic *philosophe*, Paolo Frisi, whose erudition Kaunitz especially prized.[83] In short, Kaunitz was a good citizen of the republic of letters in the eighteenth century, and whatever his relationship with or debt to specific *philosophes*, he explicitly considered himself to be one of them. As he wrote to Count Silva, he had every right to call himself a "*philosophe*" because he was interested in "public enlightenment and the abolition of harmful prejudices for the sake of humanity."[84] Though Voltaire could on occasion lavish flattery shamelessly, there was more than a grain of truth and sincerity in a 1766 letter to Kaunitz: "We [*philosophes*] ask only to show Europe how much progress true philosophy, that is to say beneficial philosophy (*philisofie bienfaisante*), has made in our century. You, sir, are at the head of those who encourage this."[85]

While Kaunitz may have been the most distinguished and influential member of the Enlightenment party in the Habsburg Monarchy, he was by no means alone even among his aristocratic peers. While the subject still needs scholarly investigation, there appears to have been a dramatic turn to a broad cosmopolitan literacy in Austrian aristocratic circles in the second half of the eighteenth century. We get a glimpse of such channels of literary transmission from the correspondence between Kaunitz's friend and confidant, Giacomo Durazzo, and the Parisian poet and dramatist, Charles Simon Favart. The latter not only forwarded theatrical materials to Vienna, but acted as Durazzo's "literary agent" by keeping him advised of all Parisian publications and filling book orders where requested.[86] From

[83] Adam Wandruszka, Österreich und Italien im 18. Jahrhundert (Vienna 1963) 59–83; Franco Venturi, Settecento riformatore vol. V: L'Italia dei lumi (1764–1790), Part 1: La rivoluzione di Corsica. Le grandi carestie degli anni sessanta. La Lombardia delle riforme (Turin 1987), 769–773.

[84] HHStA, Staatskanzlei: Wissenschaft und Kunst, carton 1, Kaunitz to Silva, 29 March 1769. It is not clear whether the correspondent was the elder Count Emanuel Silva-Tarouca, or his Austrian-born son, Franz.

[85] Theodore Besterman et al. (eds.)., Les oeuvres complètes de Voltaire, 135 vols. (Geneva 1953–1965) vol. 114 295–296. For more details on Kaunitz's engagement with Enlightenment thought, see Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism 20–35 and passim.

[86] Charles Simon Favart, Mémoires et Correspondance Littéraires, Dramatiques et Anecdotiques 3 vols. (Paris 1808, reprinted Geneva 1970) I, II, passim; Favart as "agent littéraire," I, 7;

the diary of the young Count Karl Zinzendorf, who arrived in Vienna in 1761, we get a clear picture of just how *au courant* Viennese high society was with an amazingly broad spectrum of Western (and especially French) books. Voltaire and the *Encyclopédie* were apparently common currency with both men and women at social gatherings,[87] and new books appeared to have been passed from hand to hand, and avidly devoured by each reader in turn.[88] From the sheer range of titles, from politics and philosophy, through science to erotica, it would appear that whatever censorship restrictions might have existed for the broader public, there seemed to be virtually no restrictions on the reading of the elites.[89]

If this was one example of Furet's "horizontal solidarity," so was the approach to art. Widely known as a patron of the arts and a fierce promoter of public cultural institutions, such as the Academy of Fine Arts in Vienna, Kaunitz remodeled a part of his summer residence in the Viennese suburb of Mariahilf (which also housed his *salon*) into a gallery, which he made accessible to the same broad spectrum of nobles and non-nobles.[90] On a more official level, he supervised the transfer and systematic rearrangement of the imperial art collection to the Belvedere palace where both students of the Academy and the general educated public were, upon his recommendation, also admitted free of charge.[91] We see this pattern of noble collectors turning their private collections virtually into public museums

---

Durrazzo's request to be kept informed on all publications, I, 86.

87 Some typical examples: HHStA, Kabinettsarchiv: Tagebuch Zinzendorf, vol. 6, 16 March 1761; vol. 11, 5 October 1766; vol. 17, 7 January 1772. Cf. Jugendtagebücher 198.

88 Thus, for example, Zinzendorf received Arthur Young from Kaunitz's seventeen-year-old [!] daughter, and Rousseau from Princess Kinsky. Ibid., vol. 7, 10 May 1762; vol. 8, 8 April 1763. Cf. Jugendtagebücher 318–319.

89 Customs officials, Ludwig Zinzendorf advised his brother Karl, searched the bags but not the pockets of nobles. Casual mention of friends and relatives in high places would also guarantee "a more gentle treatment" when importing forbidden books. DOZA, Handschriften, vol. 64, Ludwig Zinzendorf to Karl Zinzendorf, 8 September 1766.

90 Jiří Kroupa, Václav Antonín Kaunitz-Rietberg a výtvarná umění. Kulturní politika nebo umělecký mecenát? in: Studia comeniana et historica 18 (1988) 71–79; idem., Václav Antonín kníže Kounic-Rietberg a jeho doba / Václav Antonín kníže Kounic-Rietberg a výtvarné umění, Catalogue for the two exhibitions of the same name held at the Historické museum - zámek Slavkov u Brna, June to December 1994, and the Muzeum města Brna - Letohrádek Mitrovských, June to September 1994 (Brno 1994); idem., Fürst Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg. Ein Kunstmäzen und Curieux der Aufklärung, in: Klingenstein, Szabo, Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz-Rietberg 360–382; Szabo, Kaunitz and enlightened absolutism 197–204.

91 HHStA, Familienarchiv: Sammelbände, carton 70, Joseph to Kaunitz, 22 November 1780. Cf. Gerlinde Gruber, "'En un mot j'ai pensé à tout.' Das Engagement des Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg für die Neuaufstellung der Gemäldegalerie im Belvedere," in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 10 (2008), 191-205; Ernst Wangermann, Maria Theresa: A reforming monarchy, in: A.G. Dickens (ed.), The Courts of Europe: Politics, Patronage and Royalty, 1400–1800 (London 1977) 303; Alfons Lhotsky, Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des Fünfzigjährigen Bestandes, section II: Die Geschichte der Sammlungen, part 2: Von Maria Theresia bis zum Ende der Monarchie (Vienna 1941–1945) 445–446.

repeated by other magnate families, with the collection of the Princes Liechtenstein and their summer palace-cum-gallery in the Viennese suburb of Rossau being the most famous and extensive.[92] But perhaps the best example of "horizontal solidarity" was in the Masonic movement, which reached its high point of popularity and influence in the Habsburg Monarchy in the second half of the eighteenth century, and which explicitly erased class distinctions among its members.[93] While Kaunitz does not appear to have been a Mason himself – unlike his father, his sons and many associates in his immediate circle – it is clear that he was sympathetic to their ideals.[94]

David Bell has argued that in France changes in the "realm of material organization" contributed to the perception of France as a cohesive community. He focused in particular on ever more effective government administration, the explosion of print media and the emergence of what Jürgen Habermas called the "bourgeois public sphere."[95] We have already seen how Kaunitz saw the strengthening of centripetal forces as vital to the modernization of the Monarchy; awareness of the importance of the emergence of public opinion and the role of print media in the process accompanied this conviction. As Wangermann has shown, one of the consequences of the tide of enlightened reform in Habsburg Central Europe was the emergence of an increasingly politically conscious public, which was accelerated when Joseph II's sensational loosening of the censorship laws in June 1781 unleashed a flood of pamphlets and brochures that enthusiastically availed them-

---

92 Evelin Oberhammer, Die Fürsten von Liechtenstein im 18. Jahrhundert, in: Amt der niederösterreichischen Landesregierung (ed.), Adel – Bürger – Bauern im 18. Jahrhundert, Catalogue for the exhibition of the same name held in Schallaburg, Lower Austria, May to November 1980 (Mödling 1980) 16–17; Johann Kräftner, Die Geschichte der Fürstlichen Sammlung, in: Johann Kräftner (ed.), Liechenstein Museum in Wien: Die Sammlungen (Munich–Berlin–London–N.Y. 2004) 11–25. The summer palace in the Rossau was re-opened as a public museum by Prince Hans-Adam II of Liechtenstein in 2004.

93 The literature on the Masonic movement in Austria is enormous, in part because of Mozart's membership in the Order. The best introductions remains Edith Rosenstrauch-Königsberg, Freimaurerei im josephinischen Wien: Aloys Blumauers Weg von Jesuiten zum Jakobiner (Vienna–Stuttgart 1975), as well as her collection of essays published under the title Zirkel und Zentren: Aufsätze zur Aufklärung in Österreich am Ende des 18. Jahrhundert, edited by Gunnar Hering and introduced by Ernst Wangermann (Vienna, n.d. [1992]). Cf. also Balázs, Hungary and the Habsburgs 33–42. The otherwise laudable Margaret Jacob, Living the Enlightenment: Freemasonry and Politics in Eighteenth-Century Europe (Oxford 1991) is weak on the Habsburg Monarchy.

94 Novotny, Staatskanzler Kaunitz als geistige Persönlichkeit 215–216.

95 David A. Bell, The Cult of the Nation in France: Inventing Nationalism, 1680–1800 (Cambridge, Mass. 2001; pb. 2003) 27–35. The quotation from Habermas in Jürgen Habermas, The structural transformation of the public sphere: an inquiry into a category of bourgeois society, translated by Thomas Burger with the assistance of Frederick Lawrence. (Cambridge, Mass., c 1989) 14 [translation of Strukturwandel der Öffentlichkeit : Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Darmstadt 1978)]

selves of the new freedom.[96] The literary level of these publications may have been modest, but their impact came precisely from their accessibility. As Kaunitz's librarian, the writer Johann Pezzl put it: "Books educate scholars; pamphlets educate people."[97] The political utility of such literature was something Kaunitz had stressed as early as 1768,[98] and in the 1780s he even had his own reports to the emperor published in this medium in order to win public support for the cause of reform.[99] Again, the need for "horizontal solidarity" among proponents of enlightened reform is the animating factor, and, indeed, it was precisely Joseph II's contempt for the print media that elicited this bitter assessment, written after the emperor's death for his successor, Leopold II:

> His [Joseph II's] express low opinion and inclination toward scholarship and letters (*Schriften*) not only retarded the germination of an Austrian literary culture … but, above all, also promoted the general spread of a hostile and in some respects very harmful [public] opinion against government institutions and measures. As worthy of imitation as many of the intentions and measures of this prince were in various regards, I must stress all the more frankly the damage he caused in this regard.[100]

In short, understanding and enlisting public opinion was yet another sphere that required noble adaptation.

Wenzel Anton Kaunitz frequently identified himself as a "Bohemian noble,"[101] but as first minister of the Habsburg Monarchy and, in P.G.M. Dickson's phrase, virtual "third head of state" beside Maria Theresa and Joseph II,[102] he clearly had a unique perspective on nobility in the Habsburg Monarchy. The society of orders remained the premise of his notions of "citizenship," but citizenship itself came to demand – of the nobility as much as of everyone else – merit, service and patriotism. Animated by a strong commitment to the reform impulses of the Enlightenment, Kaunitz's arguments are essentially based on what he understood to be the

---

96 Ernst WANGERMANN, Die Waffen der Publizität: Zum Funktionswandel der politischen Literatur unter Joseph II. (Vienna–Munich 2004). Cf. IDEM., From Joseph II to the Jacobin Trials: Government Policy and Public Opinion in the Habsburg Dominions in the Period of the French Revolution 2nd edition (London 1969) 12–25; IDEM., Austrian Achievement 130–147; Marianne LUNZER, Josephinisches und antijosephinisches Schriftstum, in: Erich ZÖLLNER (ed.), Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs (Vienna 1979) 52–63; Oskar SASHEGHYI, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. (Budapest 1958).

97 Cited in WANGERMANN, Austrian Achievement 137.

98 Ernst WANGERMANN, Deutscher Patriotismus und österreichischer Reformabsolutismus im Zeitalter Josephs II., in: Heinrich LUTZ, Helmut RUMPLER (eds.)., Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert (Vienna 1982) 62.

99 WANGERMANN, Waffen der Publizität 64–66.

100 Elemér MÁLYUSZ, Kaunitz über die Kuturpolitik der Habsburgermonarchie, in: Südostdeutsche Forschungen [now renamed Südostforschungen] 2 (1937), 11.

101 Jiří KROUPA, Alchymie štěstí: Pozdní osvícenství a moravská společnost, 1770–1810 (Brno–Kroměříž 1986) 18.

102 DICKSON, Finance and Government I, 255.

patent imperative of aristocratic adaptation. As R.J.W. Evans has shown, the nobility consolidated its position in the Habsburg Monarchy during the seventeenth century on the basis of the seigneurial system, Catholic orthodoxy and loyalty to the dynasty. By the mid-eighteenth century, however, the resulting polity found itself confronted by challenges "from new circumstances and ideas" that undermined the premise of the Baroque Counter-Reformation establishment. On the one hand, the Monarchy proved increasingly uncompetitive in the highly competitive world of emerging proto-national states of the eighteenth century, and on the other the whole Baroque world had begun to crumble before the emancipatory credo of the Enlightenment.[103] Bell's argument for France, that in an increasing secular age, patriotism was filling a void left after "God's 'withdrawal' from the world,"[104] therefore has some validity for the Habsburg case as well. But as Kaunitz understood it – quite contrary to the French case – this was not perceived as a mandate for a noble alternative to putative monarchical "despotism;" rather it was aimed at creating a more modern, production-oriented, dynamic political culture, stressing progress and rationality, and freeing individual energies in the pursuit of a society governed by law, to which the nobility would be required to adapt.

That part of this adaptation would also require, as has been argued in the British case, "a much broader access to citizenship,"[105] seemed self-evident. But just as further aristocratic participation required adaptation to the new rational and secular norms, broader access to "citizenship" for commoners also demanded adaptation. The obedient subject was now to be turned into the self-disciplined and self-reliant citizen, who served not his local lord but a new abstract entity called the state, and who did so less in the name of God than in the name of the common good. In a state-conglomerate as complex as the Habsburg Monarchy this could only be accomplished with a high degree of elite solidarity that cut across traditional class lines and perforce would lead to a limitation of the kind of monopoly of political power that nobles had theretofore enjoyed. Kaunitz had no sense that the nobility had any natural aptitude or God-given right to participate in this new political process, but he not only had every confidence that they could adapt but also a strong conviction that they had the duty to do so. And because conferring noble status or rank within the nobility became a reward for service, it is clear that the very concept of nobility was being turned on its head. As commerce councilor Franz Mygind put it in 1768 when criticizing a French naval officer's insistence on noble birth for the officer corps of a future Habsburg Navy: "He assumes good sense only in people of noble birth. What presumption! It would be more correct to say that it is good sense that ennobles."[106]

---

103 Evans, Making of the Habsburg Monarchy. Quotation on p. 448.

104 Bell, The Cult of the Nation 27–32 (quotation on p. 28).

105 Linda Colley, Britons: Forging the Nation, 1707–1837 (New Haven, Conn. 1992) 5.

106 Szabo, Unwanted Navy 46.

Carlo Capra

The Eagle and the Snake: The Patriciate of Milan under Austrian Rule

The "long eighteenth century", as far as Milan is concerned, can be taken to extend from 1706, the year when Spanish domination came to an end and Austrian supremacy began, until the restoration of Habsburg sovereignty after the fall of the Napoleonic Empire. This period of roughly 110 years saw dramatic changes in government, finance, justice, and administration as well as in society and culture, which brought about the end of the *ancien régime* and the entry of Lombardy into the modern era. The nobility and particularly its upper layer, the patriciate, were deeply affected by this process of change, both in their relationship to political power and in their attitudes and social practices. This paper, while acknowledging the social and cultural impact of 'revolution from above', will deal predominantly with political aspects.

The patriciate as a distinct form of nobility has long held the attention of Italian historians. A definition offered by Marino Berengo in 1975 has won wide acceptance: "What marks the patriciate is the public and political role of the families being part of it; it is the claim, at first predominant and later exclusive, to hold public office; this means, in short, the formation of a closed and hereditary power group"[1]: the reference to an urban background, implicit in this passage, is clearly set out in a later essay by the same author, who applies the word *patrician* to "those families who maintain their main residence in a city where they hold public offices not occasionally, but in preference to ordinary citizens or even exclusively"[2]. Another historian has coined the phrase *patrician system* to signify not only the power held by the patriciates, but "their way of life, a way of life specific to social groups not originally aristocratic, but who made use of aristocratic notions to define themselves as ruling classes"[3].

---

[1] Marino Berengo, La città di antico regime, in Alberto Caracciolo (ed.), Dalla città preindustriale alla città del capitalismo (Bologna 1975) 33–34.

[2] Marino Berengo, Ancora a proposito di patriziato e nobiltà, in Paolo Macry, Angelo Massafra (eds), Fra storia e storiografia. Studi in onore di Pasquale Villani (Bologna 1994) 524. The concept is further developed in Marino Berengo, L'Europa delle città, Il volto della società urbana europea tra Medio Evo ed età moderna (Torino 1999) esp. chapter 5.

[3] Cesare Mozzarelli, Il sistema patrizio, in Cesare Mozzarelli, Pierangelo Schiera (eds.), Patriziati e aristocrazie nobiliari (Trento 1978) 63.

The case of Milan is different from that of Venice, Genoa or Lucca, where the patriciate ruled the state itself (however small this was, as in the case of Lucca) and not only the town to which it belonged. By the late Middle Ages Milan had become the seat of princely dynasties, first the Visconti and then the Sforza, who subjected many other towns and claimed political supremacy over a wide area in north-central Italy. Significantly, the origins of the Milanese patriciate can be traced to the period of intense warfare in the early sixteenth century, when rival claims to the ducal title were made by the last descendants of the house of Sforza and by the kings of France and Spain, each of these claimants trying to win the support of the wealthiest citizens with concessions and guarantees as to their dominance of city-life. When Spanish domination stabilised, after 1535, the absence of the monarch, who was locally represented by a Governor usually appointed for three years, and the then-current notion that he should rule each of his many possessions according to its own laws and institutions, fostered in the Milanese as well as in the Neapolitan ruling classes the belief that they were the genuine representatives of their respective states and were thus entitled to a portion of sovereign authority. Under this kind of compromise, the king was acknowledged as supreme lawgiver and as the fountain of justice, but how justice should be administered and laws should be interpreted was a matter for the local magistrates to settle; in the same way, the king was seen to have the right and the duty to protect his duchy and was therefore entitled to raise the necessary contributions, but their distribution and collection was not really his business, provided that payments were forthcoming. Of course, the king of Spain and his local representatives could not be expected to share such a limited view of their authority, but their attempts to redress the balance in their favour and to punish the most glaring injustices were mostly thwarted by the prevalent state of warfare and by the need to collect money at all costs.

The following treatment is essentially concerned with the city of Milan; this is in part at least justified by the fact, remarked upon by Claudio Donati, that "the Milanese ruling class, much more than the Venetian patriciate, was able to impose its own models on the nobilities of the other provinces"[4].We need not retrace in detail the long process through which the Milanese patricians succeeded in establishing, by the middle of the seventeenth century, not only their control of city-life and their hold over most state-offices, but also their exclusive power to admit new families into their ranks. It will be enough to remind readers that the definition and formalisation of the prerequisites for admission were the joint work of the

[4] Claudio Donati, L'idea di nobiltà in Italia, secoli XIV–XVIII (Roma 1988) 340. All students of the Italian nobilities are deeply indebted to this seminal work, as well as to Donati's many other writings on the subject. His untimely death in January 2008 has prevented his contributing to the present volume, which would have greatly benefitted from his unrivalled knowledge of the Italian nobilities in the early modern period.

Milan city Council of 60 members (called *Decurioni*), the Senate (the highest tribunal in the State) and the *Collegio de' nobili Giureconsulti*, another patrician institution which presided over the legal professions. Let us start with the observation that in the area ruled from Milan, as in most of central and northern Italy, there was no military or feudal nobility to offset the power and prestige of the town patriciate, since the few surviving houses that could boast such origins, such as the Trivulzio, Serbelloni or Barbiano di Belgioioso, had long been absorbed in the latter's ranks and were considered the equals of wealthy families that had risen from trade and banking, as the Borromeo and Litta had done. Most patrician families in the eighteenth century bore titles (there were a few dukes and princes and a much greater number of marquises and counts) which only in a few cases went back to the fifteenth century or earlier: all the rest had been sold by the Spanish government together with fiefs, which entailed only modest economic benefits in addition to honorific privileges and the right (and burden) of paying a judge to settle small civil and criminal matters (since all important suits were submitted to town judges or to the Senate). Of the 297 titled families existing in 1700, about four-fifths had obtained their titles from the king of Spain, in some cases in his capacity as king of Naples or Sicily and not as duke of Milan. This practice was continued, indeed intensified by the Austrian Monarchy, which granted 200 new titles in only 90 years, most of them in the early part of the century under Joseph I and Charles VI[5].

The possession of titles and fiefs, however, conferred only the so-called "diplomatic" nobility [derived from "diploma", meaning the patent that had conferred nobility] and was never considered in itself sufficient qualification for admission to the patriciate. The procedure to be followed by families aspiring to this rank was definitively fixed in 1652. Formal applications had to be addressed to the General Council of 60 *Decurioni* and had to be supported by "proofs of nobility", such as genealogical tables, lists of titles, offices and other distinctions borne by members of the lineage concerned, information taken from epitaphs and monuments, and by certificates attesting residence in Milan for at least a hundred years prior to the application and possession of real estate in Milan and its province. "Positive" nobility had moreover to be supplemented by "negative" nobility, essentially the abstention of the applicant himself and his ancestors from any activity regarded as incompatible with a noble style of life, which included not only menial work, but trade in general and even notarial and medical professions exercised for gain. These dossiers were examined by a standing committee of the Council, the three *Conservatori degli ordini*, who might accept or reject the ap-

[5] Franco Arese, Nobiltà e patriziato nello Stato di Milano, in Silvia Pizzetti (ed.), Dallo Stato di Milano alla Lombardia contemporanea I (Milano 1980) 82–84.

plication[6] or in special cases have recourse to a pronouncement by the full council. Though the regulations were very strict, and further tightened in the early years of Austrian domination to counter the pressure of the recently ennobled, the practice was often less severe, as shown by an "Instruction for the admission of new subjects to the patriciate" penned in the 1750s by one of the *Conservatori.* The document starts with a distinction which has many parallels in Italian discussions on "civil" and "natural" nobility: "The prince has the power to grant titles to whom he likes, but not to make a family noble … The nobility of a family is an intrinsic quality resulting from several of its members accomplishing illustrious deeds and holding civil or military posts, and thus acquiring glory and renown, provided that their descendants have not derogated from the status of their ancestors by the exercise of some menial or shameful trade […]". The author goes on to survey all the elements of positive and negative nobility and to warn examiners against the customary wiles of applicants and their lawyers, only then to recommend that a certain flexibility be applied in the final judgement:

> All these objections however should not carry such weight in the minds of the *Conservatori*, as to determine them to deny admission. A certain equity is required in favour of the applicant's family, when the evidence taken as a whole points to its being considered as a noble and honourable family, provided with sufficient wealth; the custom is then to communicate any objections to the applicant, and if these are answered in a satisfactory way, or weakened by the production of fresh evidence, it seems fair that the *Conservatori* should drop their reservations, especially considering that the extinction of noble and illustrious families is an everyday occurrence, while others become impoverished; therefore it is a wise rule of good city government, in order to prevent public administration being left without worthy incumbents, furnished with titles, fiefs and authority, and with a real interest in it, to substitute other families in which such rightful and necessary circumstances are present, as long as the wise regulations of our City, provided that prudence allows, are always observed[7].

The flexible policy outlined in this passage was indeed consistently followed by the Milanese patriciate, in contrast to the closure of ranks that prevailed in Venice or in other Lombard towns, such as Cremona, Pavia or Lodi. In the eighteenth century alone, as many as 143 new families were admitted, so that by 1770, when an official list of 259 existing patrician families was approved by the *Tribunale araldico* (of which more will be said later), 88 had been admitted since 1702. In spite of the high rate of extinction (explained by the general recourse to entail and the restriction of marriages in order to prevent the splitting of estates),

---

[6] Out of 198 applications received from 1652 to 1796, 46 were rejected. In nine cases, however, the families concerned were successful after a second or a third attempt: cfr. Albane Cogné, Patriciat et propriétés urbaines à Milan (XVII–XVIII siàcles), unpublished Ph.D thesis presented and discussed at the Université Pierre Mendès-France (Grenoble II) on 13 December 2007, 182.

[7] The document is published by Francesca Pino, Patriziato e decurionato a Milano nel secolo XVIII, in: Società e storia 5 (1979) 339– 378 (see 368 and 377 for the passages quoted).

the total number of patrician families in Milan was still 234 in 1796[8]. Needless to say, the prevailing practice was very effective as a means of preventing class conflicts and preserving the numerical and economic strength of the patriciate.

The main prerogative of the patriciate was the monopoly of seats in the General Council, composed, as noted, of 60 members, or *Decurioni*. These were appointed for life by the Governor, whose choice was, however, restricted to patrician families. In theory, only candidates of at least 35 years of age and free of any debts or legal suits involving the City of Milan could be considered. When a seat became vacant, there was usually keen competition between leading families to influence the governor's decision. During the seventeenth century it became common practice for elderly members to resign in favour of their sons or other relatives, since one lineage could not be represented by two *Decurioni* at the same time. In these cases the age-requirement was often set aside. Even when, in the second half of the eighteenth century, this form of heredity in disguise was no longer permitted, it was possible to circumvent the rules by agreement with other families. In 1765, for instance, three *Decurioni* resigned from the Council: Pietro Verri was given the seat renounced by Duke Gabrio Serbelloni, while the former's father, Gabriele Verri, was succeeded by Marquis Carlo Francesco Visconti and Gabrio's son, Gian Galeazzo Serbelloni, took the place left free by Ignazio Caimi[9]. As a general rule, the continuous presence of a family in the Council was a fair measure of its power and prestige (as also of its sheer numeric force). From the *Elenchi dei magistrati patrizi di Milano* published by Franco Arese in 1955, 293 families are shown to have been represented at least once in the General Council between 1535 and 1796; but while 112 of these furnished a single *Decurione*, 106 produced two or three, and 75 from four to thirteen[10]. The General Council met in the Broletto Palace under the presidency of the *Vicario di Provvisione*, who was always a member of the *Collegio dei Giureconsulti* and was appointed by the Governor for one year. The agenda for these gatherings was established by the *Vicario* together with the *Conservatori degli ordini*: no oral discussion was permit-

---

[8] For these figures, see Franco Arese; Id., La matricola del patriziato milanese di Maria Teresa, in Aldo De Maddalena, Ettore Rotelli, Gennaro Barbarisi (eds.), Economia, istituzioni, cultura in Lombardia nell'età di Maria Teresa, vol. III, Istituzioni e società (Bologna 1982) 325–361, where a full list of the newly-admitted families is given. A number of genealogical and other essays published by Arese in "Archivio storico lombardo" have been recently reprinted: Cinzia Cremonini (ed.), Carriere, magistrature e stato. Le ricerche di Franco Arese Lucini (Milano 2008).

[9] Arese, Elenchi dei magistrati patrizi, ibidem. 87.

[10] Arese, Elenchi dei magistrati patrizi di Milano, ibidem. 55–105. See also Pino, Patriziato e decurionato a Milano, and Michela Barbot, Il patriziato milanese: un'élite aperta? Ricambio politico e mobilità sociale nel ceto dirigente ambrosiano (secoli XVI–XVIII), in: Marco Cattini, Marzio A. Romani, José Manuel de Bernardo Ares (eds.), Per una storia sociale del politico. Ceti dirigenti urbani italiani e spagnoli nei secoli XVI–XVIII (Cheiron 41, 2005) 71–99.

ted, and the motions submitted by this body or by other city authorities were either approved or rejected by secret ballot. The Council and its standing delegations (the *Tribunale dei dodici di provvisione*, the *Congregazione del patrimonio*, the *Congregazione del Banco di S. Ambrogio*, all elected by the General Council and composed partly of *Decurioni*, partly of other patricians) had full responsibility for a wide range of subjects, from town provisioning to taxation, from public health to road building and maintenance. Moreover, extraordinary committees could be formed to deal with specific questions: in the 1720s, for instance, a *Giunta urbana del censimento* was erected to monitor the activities of the *Giunta Regia* appointed by Charles VI in 1718. One last peculiar feature is worth mentioning: from time to time, at least until the early years of Maria Theresa's reign, the Milan Council sent one or more "envoys" to the Court in Vienna to sue for privileges or lodge complaints, as if there were no representative in Milan of the sovereign to deal with such requests.

It was not only through civic administration that the Milanese patriciate exerted its influence. Its members usually occupied at least half or more of the seats in the Senate, the supreme court of the Duchy and the guardian of the Lombard tradition of autonomy, and in the two financial Magistracies. The immensely powerful position of archbishop of Milan, at the head of a very large diocese extending beyond the limits of the State, had also been its preserve since the mid-sixteenth century. When the seat became vacant, the Council sent a delegation to the pope to ensure the appointment of a Milanese patrician. But other episcopal sees in Lombardy were also usually occupied by Milanese patricians. Since marriage was normally restricted to one son, usually the first-born, his younger brothers very often took holy orders, and some reached the highest positions in the Church: from 1706 to 1796 there were 27 cardinals of Milanese patrician origin, and their promotion was the occasion of public rejoicings in which the prelate's family took the leading part. Military careers were also of course open to noblemen and particularly to younger sons, though the imperial army lost more and more of its attraction for Milanese patricians as the eighteenth century progressed, for reasons that will become apparent later[11]. Another traditional occupation was law: almost exclusively patrician in its composition was the *Collegio dei nobili giureconsulti*, which besides controlling the legal professions was the springboard for successful careers in the Church or the magistracy. Jurisprudence was a central element in patrician culture and an effective tool both for the defence of traditional privilege and in the frequent conflicts with royal power. It was as a notable lawyer that Pietro Verri's father Gabriele, member of a theretofore obscure

[11] Cfr. Claudio Donati, Esercito e società civile nella Lombardia austriaca, in: De Maddalena, Rotelli, Barbarisi (eds), Economia, istituzioni, cultura, cit. 241–267 and particularly 266–267.

family, rose to the rank of Senator and honorary member of the Council of Italy in Vienna in the middle years of the eighteenth century.

Of course, as always, if power brought wealth the reverse was also true. The withdrawal of patrician families from trade and finance was never complete, but it can be confidently stated that in the eighteenth century their revenues came first and foremost from land, and that certainly more than half of the cultivated soil owned by the nobility in the State of Milan (between 30 and 40% of the total surface, with a marked concentration in the fertile and productive irrigated plain south of the capital) belonged to the Milan patriciate. No precise figures are so far available, but a fair impression can be gathered from the fact that the 58 families of the *Decurioni* sitting in the General Council in 1723 possessed among them over 38,000 hectares, or 7.5% of all the agricultural land in the State (excluding its mountainous parts) and 13.4% of the total estimated capital value, according to the cadastral survey carried out in those years[12]. A much lesser, but far from negligible component of patrician wealth was urban property. Careful statistical research by Albane Cogné shows that in 1751 the patriciate was collectively the owner of 15.5% of cadastral units and of 20.3% of the total estimated value of real property in Milan[13]. A high proportion of this property consisted of imposing family residences or palaces, often completely rebuilt or substantially renovated in the course of the century and particularly after 1760. Country villas, too, were the object of lavish embellishment. "Faire bâtir une belle maison confère à Milan la vraie noblesse", wrote Stendhal in 1816[14]. Other houses or apartments in town were usually rented out, but this was a much less popular form of investment than rounding out family estates in the countryside or loaning money on interest, mostly to other nobles. It is highly probable that the distance between the very rich, a category which included the great majority of patrician families, and the middling and poor sections of the population grew considerably in the second half of the eighteenth century, as salaries stagnated while agricultural prices increased over 40% between 1750–60 and 1780–99, causing a similar rise in the rents paid by farmers to landlords. The correspondence of the hierarchy of ranks to the distribution of wealth was very close, as is confirmed by an important analysis made by Franco Arese of the contributors to a forced loan levied by the Government of the Cisalpine Republic in 1798, two years after the French occupation of the State

[12] Claudio Besana, Il patrimonio fondiario delle famiglie decurionali nella Milano del primo Settecento, in: AA.VV., Tra rendita e investimenti. Formazione e gestione dei grandi patrimoni in età moderna e contemporanea (Atti del terzo Convegno Nazionale, Torino 22–23 novembre 1996, Bari 1998) 327–348.

[13] Cogné, Patriciat et propriétés urbaines 246.

[14] Rome, Naples et Florence, ed. 1826, in Stendhal, Voyages en Italie, ed. Victor Del Litto (Paris 1973) 308. On the building boom that transformed Milan's appearance in the late eighteenth century, see Luca Mocarelli, Costruire la città. Edilizia e vita economica nella Milano del secondo Settecento (Bologna 2008) 77ff., 114 ff.

of Milan[15]. A list of the "wealthiest citizens" was drawn up for the purpose, where the name of each contributor was accompanied by the yearly income attributed to him and by the loan requested, according to a graduated scale. Arese takes into consideration incomes of 10,000 lire and upwards, attributed to 286 citizens. Of these, 156 are of patrician status (62 of whom are former *Decurioni* or their sons and heirs), 62 are simple nobles, 68 are described as "bourgeois" (for this last group I prefer the more unexceptional word "others"). The following table shows the distribution of wealth among these categories:

YEARLY INCOME	PATRICIANS	(Decurioni)	NOBLES	OTHERS	TOTAL
(Milanese Lire)					
45,000 to 300,000	30	(*20*)	10	4	44
28,000 to 45,000	32	(*13*)	7	4	43
16,000 to 28,000	44	(*21*)	16	15	75
10,000 to 16,000	50	(*6*)	29	45	124
TOTAL	156	(62)	62	68	286
%	54.5%	(21.7%)	21.7%	23.8%	100%

The first conclusion to be drawn from these data is that more than half of the wealthiest individuals in Milan belonged to patrician families, which represented probably no more than 1% of the population of Milan. But if we consider only the two top layers, those with yearly incomes of at least 28,000 lire, their predominance is even more pronounced, rising to 71.3% of the contributors in these classes. Exactly two-thirds of the patriciate (composed, as noted, of 234 families at the end of the *ancien régime*) were classified as belonging to the very wealthiest citizens. The *Decurioni*, moreover, stand out as an élite within the élite, since they hold two-thirds of the places in the top group but only 12% of the fourth rank. By comparison, the "diplomatic" nobility and the "bourgeoisie" cut a poor figure as far as both numbers and incomes are concerned: they represent together only 45.5% of the 286 contributors listed and even less in term of wealth, since the collective revenue of the two groups stands respectively at 24.2 % and 14.3% of the total. It might be objected that the republican government of 1798 was probably biased against noble landowners and inclined to over-estimate their presumptive income in order to charge them more heavily. But other evidence is not lacking of the economic primacy of the Milanese patriciate. From a recent analysis of the social distribution of 400 dowries in the last twenty years of Austrian domination (1777–1796), we gather that while the dowries of daughters of non-noble fathers never reached 50,000 lire, dowries in excess of this sum were

[15] Franco Arese, Patrizi, nobili e ricchi borghesi del Dipartimento d'Olona secondo il fisco della I Repubblica Cisalpina (1797–1799), now in Id., Carriere, magistrature e Stato, cit. 297–363. For the data discussed here, see in particular the table at p. 305.

granted to daughters of "diplomatic" nobles in one-third of their marriages, and to 61.8% of the brides from patrician families[16]. The same impression is derived from the lists of owners of boxes in the old Ducal Theatre and the new Teatro alla Scala, built in 1776–78, or of country villas and private coaches.

We must now briefly consider the changes affecting the patriciate brought about by the Austrian government in the eighteenth century. Except in two ways, the long reign of Charles VI (1711–1740) can almost be regarded as a continuation of Spanish domination, of which the sovereign considered himself the rightful heir. One was the strong patrician opposition to the new *censimento* or cadastral survey, which threatened to destroy the fiscal privileges of the capital and its landowners. This bitter struggle was kept up throughout the activity of the first royal *Giunta* (1718–1733) and resumed in 1749 when a second *Giunta* was appointed by Maria Theresa. But after 1760, when the new land tax based on the *censimento* went into force, this opposition gradually subsided and left room for a growing appreciation of the positive sides of the system, above all the stability of the levy and hence its progressive decline as a percentage of rents which were rapidly growing due to agricultural improvement as well as to price inflation. The second reason for patrician discontent during the early decades of Austrian domination was the habit of Charles VI, and of the Council of Spain created by him in 1713 for the administration of his Italian possessions, to grant titles and pensions to foreign individuals, mostly of Spanish origin, sometimes insisting that they be given citizenship and appointed to the General Council of Milan at the first vacancy. One of these *future*, as they were called, granted by the Emperor to count Giuseppe Bolagnos in 1716, was disregarded by the Lombard government and caused a serious incident in relations between Milan and Vienna. The answer of the General Council was to harden the requisites for admission into the patriciate, declaring, for example, that prospective candidates had to own most of their landed wealth in the city and province of Milan (1716). Requests from Vienna that an official register of the titled nobility be established in Milan were met with silent neglect, in spite of the fact that a similar plan was set out by a member of the Lombard magistracy, the *sindaco fiscale* Giuseppe Benaglio (who was not a patrician) in his *Elenchus familiarum in Mediolani dominio feudis, jurisdictionibus titulisque insignium* (1714).

It was not until the middle of the century, when the survival of the Austrian Monarchy itself was at stake and when Maria Theresa's will to overhaul and centralize administration at the expense of provincial power became clear, that action was taken to impose on the Lombard nobility, too, a measure of control from

[16] M. Molteni, L'aristocrazia milanese alla fine del Settecento attraverso i contratti dotali, unpublished thesis discussed at the Università degli studi di Milano, Faculty of Letters, a.a. 1980/1981.

Vienna. This new phase was ushered in by Gabriele Verri's "fiscal dissertation", published in 1748 as *De titulis et insigniis temperandis*. Verri's scathing denunciation of the appropriation of titles and noble prerogatives by upstart social climbers was meant to please the true nobility, but it also led to a re-formulation of the old demand for state legislation on the subject, which went against the patriciate's tradition of self-regulation. A heraldic commission was created for the purpose in 1750, but the reforming zeal of Governor Gian Luca Pallavicini, a kind of Italian Haugwitz, soon gave way to the caution and the inclination for compromise of the new Plenipotentiary Minister, Beltrame Cristiani (1753–1758); and after the first spurt of activity the commission gave no further sign of life. In this area, too, we are reminded of Grete Klingenstein's words of caution: "The persistence of the reforming drive was a typical feature of enlightened absolutism. At the same time we are confronted with contradictory elements which make it difficult to interpret enlightened absolutism as a predetermined programme and point rather to a historical process comprised of actions and reactions, sometimes unexpected, by internal crises and by phenomena of stagnation, acceleration and exhaustion"[17].

The scene was set for a new and more incisive reforming cycle after 1760, as a result of a number of events taking place both in Vienna and in Milan. These included the abolition in 1757 of the *Consiglio d'Italia* (heir to the old *Consejo de España*) and its replacement with a more bureaucratic and efficient *Dipartimento d'Italia* attached to Kaunitz's State Chancellery; the appointment in 1758 of count Firmian as the new Austrian Plenipotentiary; the financial strain imposed on the Monarchy by the prolonged and eventually unsuccessful Seven Years' War against Prussia, which made a new overhaul of the system imperative; and, last but not least, the wide circulation of enlightened ideas both in Vienna and (especially) in Milan. Giuseppe Parini wrote his *Dialogo sulla nobiltà* around 1760 and published the first two sections of the satirical poem *Il giorno* in 1763 and 1765; in the autumn of 1761 the *Accademia dei Pugni* came into being as a society of young noblemen of enlightened views who won a European reputation with Pietro Verri's *Meditazioni sulla felicità* (1763), Cesare Beccaria's *Dei delitti delle pene* (1764) and the journal *Il Caffè* (1764–66). Patrician values and institutions were criticised and ridiculed by these writers not only as old-fashioned and irrational, but as obstructive to justice, equality and public happiness. Alfonso Longo's wholesale attack on hereditary nobility was not shared by the Verri brothers, who were content to plead for a better educated and socially useful élite. A further incentive to political action in this field came from the agreement stipulated with the duke of Modena in 1753, under which archduke Ferdinand was to marry Maria Beatrice d'Este and be appointed Governor of Milan and Mantua (as came

[17] Grete Klingenstein, Riforma e crisi: la monarchia austriaca sotto Maria Teresa e Giuseppe II. Tentativo di un'interpretazione, in: Pierangelo Schiera (ed.), La dinamica statale austriaca nel XVIII e XIX secolo (Bologna 1981) 100.

to pass in 1771): one of the problems involved in setting up a princely court in Milan was the definition of *Hofzutritt* (the nobility's right of access to court) and of connected matters of ceremony and etiquette.

This led to a new Heraldic Tribunal being set up in January 1768 with the explicit task of "watching over the legitimate use of prerogatives and degrees by this nobility of ours […] examining ex officio the proofs of nobility to be produced by Italian gentlemen aspiring to the title of chamberlain… and drawing up a catalogue of all the titled feudatories and noblemen of the State"[18]. This time things moved quickly. An intense exchange of views between Milan and Vienna was followed by the issue of an edict dated 20 November 1769 which regulated all matters relating to the nobility, starting with the classification of individuals "who are to be regarded as noble". The different types listed in the first article of the edict can be reduced to three categories: top civil officers, whose nobility, being "merely personal and annexed to the exercise of their office", could become hereditary only when public office ran in the same family for two or three generations; the holders of fiefs with jurisdiction numbering at least 50 households and of titles and ranks (like that of chamberlain) conferred by the sovereign; and finally "those who are included in the catalogues of noblemen in their own towns, provided that their statutes require proofs of true and positive nobility"[19]. While Mozzarelli stresses the break with the past represented by these provisions, which in his view mark "the crisis of social order and hierarchies in Lombardy", Donati, though admitting that "the relative novelty was the declaration of the sovereign's right to recognise all the nobles existing in the State", points to "the element of continuity with Milanese patrician traditions", manifest not only in the exclusively patrician composition of the *Tribunale araldico*, but also in the reference to the standards "established and observed by the *Collegio de' giurisperiti nobili* of Milan"[20]. This willingness to compromise is confirmed by Kaunitz's correspondence with Firmian on the subject: as early as 1766 he wrote that "one must adjust to the concept that Italian towns have of the nobility of their families, so different from the use of Germany"; on the other hand, he insists on the equal status of "civil nobility", which the sovereign alone can confer on his subjects, with the nobility attributed to families whose eminence has enjoyed common recognition for centuries[21]. The Heraldic Tribunal had a busy time examining and approving the demands for recognition of noble status coming from all over the State of Milan (Mantua had a heraldic delegation of its own), starting with the official list of Milanese patricians drawn up by the *Conservatori degli ordini*. On

---

[18] Cesare Mozzarelli, Impero e città. La riforma della nobiltà nella Lombardia del Settecento, in Cesare Mozzarelli, Gianni Venturi (eds), L'Europa delle corti alla fine dell'Antico Regime (Roma 1991) 511. This essay is the most detailed treatment of the subject.

[19] ASMi, Araldica, p.a., 4.

[20] Mozzarelli, Impero e città 512; Donati, L'idea di nobiltà 355.

[21] Letters to Firmian of 28 April 1766 and 30 Octobre 1769, in ASM, Araldica, p.a., 19.

the whole, its efforts were successful, and the 1770s can be regarded as a kind of Indian summer for the patriciate, whose loss of political power was to some extent compensated by the boost given to social life by the presence of the archducal court and by the growing income from land.

The real offensive against patrician institutions and privileges was launched by Joseph II in the mid-1780s, when town government was concentrated in *Congregazioni Municipali* compulsorily composed of nobles and non-nobles and closely watched over by provincial *intendants* who can be seen as forerunners of Napoleonic prefects. The *Consigli decurionali* survived, but only as empty shells, deprived of any real function. Noble colleges of law and medicine also lost most of their attributions; the Heraldic Tribunal was abolished and its functions were taken over by a department of the *Consglio di governo* set up in 1786 under the presidency of the new Plenipotentiary Minister, count Johann Joseph Wilczek.

Many of these changes, however, were short-lived, as Leopold II, both because of personal inclination and under the pressure of the difficult international and domestic circumstances, withdrew most of the radical reforms implemented by his brother, including those affecting the patriciate of Milan. Indeed, the Milanese *Consiglio generale* was not only reinstated in its old functions, but was given new powers, in particular the ability to appoint new *Decurioni* to fill vacancies in its own body without any interference from the Governor[22]. A reform-party within the Council, headed by Pietro Verri and Francesco Melzi d'Eril, appealed in vain to Leopold II's liberal feelings, asking for a constitution based on a representative body elected by all landowners. This same party, however, scored a significant victory in 1792–93 when it succeeded in enforcing a majority vote in favour of oral debate in the Council's sessions[23]. The procedure for admission of new families into the patriciate was also changed in 1793, with greater involvement of the whole council in decisions[24].

The closing years of Austrian domination in eighteenth-century Lombardy thus saw both a revival of patrician privilege and power, in line with the reactionary tendencies of archduke Ferdinand and of his nephew, the new emperor Francis II, and the emergence of a progressive and proto-liberal minority inside the nobility, which was ready to barter its titles and privileges for political participation and for supremacy as a social elite based on education and property. The latter phenomenon was as much the product of the influence of enlightened culture as of the reforming initiatives of the Habsburg government and the examples set

[22] Leopold II's resolutions are contained in his dispatch of 20 January 1791, in answer to the requests of the Deputazione sociale erected the previous summer: cfr. Silvia Cuccia, La Lombardia alla fine dell'Ancien Régime (Firenze 1971) 18 ff.

[23] Carlo Capra, I progressi della ragione. Vita di Pietro Verri (Bologna 2002) 537–550.

[24] See the new Regolamento per l'ammissione al nobile Patriziato Milanese approvato, ed ordinato dall'Eccellentissimo Consiglio Generale de' Signori Sessanta Decurioni di Milano on 17 June 1793, reprinted in Felice Calvi, Il Patriziato milanese (Milano 1865) 365–368.

by the American and French Revolutions. Much wider, of course, was the circulation of modern fashions and customs, fostered by the nearly universal knowledge of the French language, by travelling abroad and by a much diminished allegiance to Catholic precepts and morals. "Every noble either out of conviction or in imitation of others thinks in a different way from his ancestors", noted Pietro Verri, who also dwelt on "the great change made in education" and on the preference for casual dress in contrast to Spanish gravity[25]. The sample of the Milanese patriciate analyzed by Dante Zanetti shows that the proportion of male patricians entering the Church, which was 22.9% for the sons of fathers born between 1650 and 1699, dropped to 12.8 % for those whose fathers were born between 1700 and 1749 and to 5.0 when the fathers' birth took place between 1750 and 1799; the corresponding rates for women taking religious vows were 25.8%, 12.9% and 4.3% respectively[26]. The almost universal custom for married women to enlist the services of *cicisbei* and the sexual freedom remarked upon by many observers both pointed in the same direction.

The events of 1796, the introduction of republican values and institutions and the subsequent transition from a republican order to a centralised and authoritarian state caught the Milanese aristocracy in the middle of a difficult conversion to modernity. Quite a few noblemen responded to Francesco Melzi's call for collaboration by taking up careers in the administration or the army, but most remained aloof and showed little enthusiasm for the new titles instituted by Napoleon in 1808. While some regretted their lost privileges and the *douceur de vivre* typical of the *ancien régime*, others were more sensitive to the high-handed treatment of the clergy and to the loss of their traditional primacy in civic life. Francesco Melzi d'Eril noted in 1812, in his capacity as President of the *Consiglio del sigillo dei titoli*, a Napoleonic version of the old *Tribunale araldico:* "Although many reasons may have concurred to paralyse the progress of the new institutions, yet the greatest obstacle they have met was in my opinion the total exclusion of those families, bearing titles in the old system, who maintained in fact and in general opinion, together with their riches, all the reputation which they enjoyed before"[27].

Though legally dead, the patriciate lived on in the political aspirations of many of its members and the role they plaid in their own towns. The return of the Austrian Monarchy after the fall of the Kingdom of Italy gave momentary rise to

---

[25] Letters to his borther Alessandro of 27 April 1782, 31 May 1777 and 7 February 1778, in Emanuele Greppi, Francesco Novati, Alessandro Giulini, Giovanni Seregni (eds.) Carteggio di Pietro e di Alessandro Verri dal 1766 al 1797 (Milan 1910–1942) vols. XII, 273, IX, 52 and 218–219.

[26] Dante E. Zanetti, La demografia del Patriziato milanese nei scoli XVII, XVIII, XIX, con una Appendice genealogica di Franco Arese Lucini (Pavia 1972) 83.

[27] Report to the Emperor of 8 February 1812, in A.S.M. Araldica, p.m., 52. For a wider treatment see Carlo Capra, Il dotto e il ricco ed il patrizio vulgo… Notabili e funzionari nella Milano napoleonica, in: I cannoni al Sempione. Milano e la Grande Nazione (Milano 1986) 37–72.

renewed claims, represented at the highest level by Giacomo Mellerio, the Lombard delegate in the Central-Organisierungs Hofkommission set up in Vienna. But such hopes were short-lived, as it soon became apparent that the Austrian government wanted to retain as much as possible of the Napoleonic bureaucratic structures and centralisation. Neither the setting up of a new and all-patrician Heraldic Commission in Milan (whose proposals for buttressing patrician primacy inside the nobility were mostly rejected) nor the appointment of a great number of aristocrats to state and civic posts in the new Lombard-Venetian Kingdom nor the opening with Austrian approval of a casino dei nobili for the oldest aristocracy were able to offset the perception of being treated as common subjects rather than as masters in their own house, as the old patricians had to some extent felt themselves to be. The quick dissolution of "the temporary and ambiguous alliance between the aristocracy and the state which runs through the first years of the Lombard Restoration"[28] was seen by the shrewdest contemporary observers, such as Stendhal and the Austrian statistician Carl Czoernig, as one cause of the liberal leanings of many young aristocrats. Czoernig noted in 1833 that "der Regierung ist er [der lombardo-venezianische Adel] nicht zugewendet, da er in ihr viel mehr eine feindliche Macht, eine Beschränkung seiner Befugnisse erblickt, weshalb er auch ihre Dienste meidet"[29]. The connection between the frustration of aristocratic hopes for a return to the past and the revolutionary stance taken by part of the Lombard nobility was affirmed by K.R Greenfield and further elaborated by Meriggi for Lombardy and more recently by Thomas Kroll for Tuscany in a book bearing the significant title Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento[30]. Here is not the place to discuss this thesis, which has much to recommend it, but which cannot be accepted as the sole or even the main explanation for the Italian or the Lombard Risorgimento. The case of Federico Confalonieri, part-time conspirator and would-be political leader, who was certainly a supporter of liberal-aristocratic values but also restlessly in search of novelties and modern inventions – from Lancasterian schools to steam navigation, from bazaars and urban development projects to gas lighting[31] – shows that the championing of civil society versus state power was no less important as a driving force behind aristocratic liberalism in Restoration Lombardy than nostalgia for a lost world.

---

[28] Marco Meriggi, Milano borghese. Circoli ed élites nell'Ottocento (Venezia 1992) 86.

[29] Űber die Ursachen der Revolution in Italien, Manuscript im Haus-, Hof- und Staatstarchiv Wien, Kaiser Franz Akten, 211, fol. 280, quoted by Marco Meriggi, Der Lombardo-venezianische Adel im Vormärz, in: Armgard von Reden-Dohna, Ralf Melville (Eds.), Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters, 1780–1860 (Stuttgart 1988) 225.

[30] Tübingen, 1999. Ital. translation : La rivolta del patriziato. Il liberalismo della nobiltà nella Toscana del Risorgimento (Firenze 2006).

[31] It is sufficient here to refer the reader to the studies included in: Giorgio Rumi (ed.), Federico Confalonieri aristocratico progressista nel bicentenario della nascita (Milan 1987).

Krisztina Kulcsár

Ein fremder Adeliger zwischen der Königin und den ungarischen Ständen. Der Lebenslauf von Prinz Albert von Sachsen bis 1765 und seine Ernennung zum Statthalter des Königreichs Ungarn[1]

„Den 26. [Oktober 1765] starbe auf seiner Herrschaft in Reicknitz, der Palatinus Graf Louis Batthyany, würcklich geheimer Rath, Toisonist und Sanct Stephans-Ritter im 70. Jahr an einer Colien […]" – zeichnete Johann Josef Khevenhüller-Metsch in seinem Tagebuch auf.[2] Der Graf hatte seit 1751 das Amt eines Palatins des Landes inne, das heißt, er war der höchste Würdenträger der ungarischen Stände. Um einen neuen Palatin zu wählen, hätte man gemäß den ungarischen Gesetzen einen neuen Reichstag einberufen müssen. Königin Maria Theresia jedoch entschloss sich anders, und ernannte einen Statthalter – aber keinen der Erzherzoge sondern einen fremden Adeligen. Wer war diese Person? Wie kam sie in diese Position? Welche Funktionen und Rechte gehörten zu diesem Amt? Und welche Beweggründe mag die Königin gehabt haben, keinen Palatin sondern einen Statthalter zu ernennen? Auf all diese Fragen versucht dieser Beitrag Antworten zu geben.

Der Ausgewählte war Prinz Albert Kasimir von Sachsen. Er erblickte am 11. Juli 1738 in Moritzburg (Sachsen) als Sohn des sächsischen Fürstenpaares Friedrich August II. (als polnischer König August III.) und Erzherzogin Maria Josepha die Welt.[3] Die Kinder- und Jugendzeit der Prinzen und Prinzessinnen wurden von

---

[1] Der Aufsatz bildet einen Teil der geplanten Biographie des Prinzen (später Herzog) Albert. Meine Forschungen wurden von dem Eötvös-Stipendium, Klebelsberg-Stipendium und Habsburg-Stipendium ermöglicht. Ihnen und meinen Gutachtern sei hier gedankt.

[2] Rudolph Khevenhüller-Metsch, Hans Schlitter (Hgg)., Aus der Zeit Maria Theresia's. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Obersthofmeisters 1742–1776, 8 Bde. (Wien 1907–1925) Bd. 6, 149.

[3] Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Markgrafschaft Meißen, Albertinisches Herzogtum und Kurfürstentum – Königreich Sachsen bis 1831, Hofbehörden, Oberhofmarschallamt (SHStA Dresden, OHMA), A (Geburten, Taufe usw.) Nr. 24. Über Albert: Walter Koschatzky, Krasa Selma, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, 1738–1822. Reichsfeldmarschall und Kunstmäzen (Veröffentlichungen der Albertina 18, Wien 1982); Walter Koschatzky, Herzog Albert von Sachsen-Teschen – Locumtenens von Ungarn, in: Gerda Mraz, Gerald Schlag (Red.), Maria Theresia als Königin von Ungarn. Ausstellung im Schloß Halbturn, 15. Mai–26. Oktober 1980 (Eisenstadt 1980) 30–37.

zwei Kriegen geprägt: dem österreichischen Erbfolge- und dem Siebenjährigen Krieg. Von den fünf Söhnen des sächsischen Kurfürsten konnte nur der erstgeborene Friedrich Christian seinem Vater auf dem Thron folgen und damit auch Land und Titel erben. Die Nächstgeborenen durften dagegen nur wenig erwarten: so erhielt Albert nur eine spärliche jährliche Apanage: 20.000 Gulden als lediger und 50.000 Gulden als verheirateter Prinz.[4] Deshalb war auch er vor die übliche Wahl eines Fürstensohnes gestellt, sich entweder für den geistlichen Stand zu entschließen oder aber eine Militärlaufbahn einschlagen zu müssen. Auf Druck und Einfluss seines Erziehers, Freiherrn von Wessenberg, sowie der Dresdener Umgebung entschied er sich für den geistlichen Stand.[5] Diesen Entschluss veränderte das Jahr 1759 jedoch von Grund auf.

Im August 1756 besetzte König Friedrich II. unerwartet das Kurfürstentum Sachsen, dessen Truppen kapitulieren mussten. Der Kurfürst durfte mit seinen zweit- und drittgeborenen Söhnen nach Warschau ziehen – die übrigen Familienmitglieder wurden jedoch von den Preußen in Dresden beinahe „gefangen gehalten".[6] Erst nach nahezu drei Jahren erschienen das gemeinsame kaiserlich-königliche Heer und die Reichsarmee vor Dresden und befreiten die Stadt, seine Bewohner und die kurfürstliche Familie.[7] Kurprinz Friedrich Christian führte seine Familie nach Böhmen, wo sie am 19. September 1759 in Prag im Palast Czernin Unterkunft fanden, später zogen sie nach München um.[8] Die jüngsten Prinzen, Albert und Klemens verließen die Familie und schlossen sich dem österreichischen Heer an, um an den Kriegsereignissen teilzunehmen und gegen die preußischen Truppen zu kämpfen.[9] Nach dem Winterfeldzug 1759 verweilten die Prinzen erstmals in Wien, wo sie der kaiserlichen Familie ihre Aufwartung machten[10] und freundlich und warmherzig aufgenommen wurden – nicht zuletzt aus

[4] SHStA Dresden, Markgrafschaft Meißen, Albertinisches Herzogtum und Kurfürstentum – Königreich Sachsen bis 1831, Behörden und Einrichtungen der Erblande, Gesamtbehörden und Kommissionen, Geheimes Kabinett (SHStA Dresden, GK), Loc. 765/5. „Des Königl. Prinzens Albrechts Hoheit Vermählung, mit der Durchlauchtigsten Erzherzogin Marien Christinen zu Österreich, 1765–1769". fol. 50r–51r. Auszug aus dem Testament Friedrich August II. Dresden, 3. Mai 1737. fol. 83v–84r.

[5] Magyar Országos Levéltár (MOL [Ungarisches Staatsarchiv]), P 298 A Habsburg család magyaróvári levéltára [Archiv der Familie Habsburg in Ungarisch Altenburg], Albert herceg iratai. (P 298 /Albert herceg iratai/ Dokumente des Herzogs Albert]) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 53r, 107v.

[6] Vgl. Horst Schlechte (Hg.), Das geheime politische Tagebuch des Kurprinzen Friedrich Christian, 1751–1757 (Schriftenreihe des Staatsarchivs Dresden 13, Weimar 1992.)

[7] Alfred von Arneth, Geschichte Maria Theresias Bd. 6: Maria Theresia und der siebenjährige Krieg (Wien 1875) 47.

[8] SHStA Dresden, Fürstennachlässe, Nachlaß Xaver, Nr. 12A. fol. 4r–5r. Prag, 29. Sept. 1759.

[9] MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 66r.; SHStA Dresden, Fürstennachlässe, Nachlaß Xaver, Nr. 12A. fol. 1–3. Albert an Xaver, Töplitz, 6. Sept. 1759. Berichte über die Kriegsereignisse: ebd., fol. 6–20. 2. Okt. bis 31. Dez. 1759.

[10] MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 102r.

dem Grund, dass sie mütterlicherseits (ihre Mutter war die Tochter Kaiser Josephs I.) mit der Dynastie „blutsverwandt“ waren. Deshalb müssten die Wiener Hofstellen ihnen gegenüber ein besonderes Zeremoniell und Etikette beachten. Vorbild war die familiäre Art (*da parente*). Diese Art und Weise, wie die beiden Prinzen in Wien empfangen und von der kaiserlichen Familie behandelt wurden, ist ungewöhnlich. Zwar waren sie Verwandte, aber da sie nur der viert- und der fünftgeborene Sohn des Kurfürsten, sogenannte Cadets waren, und deswegen über keinen wirklichen Rang, keine Besitzungen verfügten, durften sie nicht öffentlich, nicht mit aller Pracht empfangen werden.[11] In ihrem Fall ließ der Kaiser Recherchen in den Zeremonialprotokollen durchführen, wie Besucher von ähnlich hohem Rang am Wiener Hof zuvor empfangen worden waren.[12]

Geeignete Beispiele waren der Besuch ihres Bruders, des Prinzen Xaver im Jahre 1758 und jener des modenesischen Herzogs Herkules Reinald 1753.[13] Ihnen gegenüber hatte man von den strengen zeremoniellen Vorschriften abgesehen – doch wurden einige formelle Elemente, wie z.B. die Notification, das Gesuch um eine Audienz, die Rolle der obersten Hofmeister bei der Audienz usw. eingehalten. Andererseits bediente man sich aber bestimmter Teile der sogenannten Privat-Audienz[14], und durch die Blutsverwandtschaft wurde die Audienz noch lockerer. Nach den Audienzen beim Kaiser und bei der Kaiserin wurden die sächsischen Prinzen zu Erzherzog Joseph geführt – sie statteten ihren Besuch al incognito ab – beinahe „überfielen“ sie die – natürlich vorher schon benachrichtigten – Kinder der kaiserlichen Familie.[15]

Nach diesem ersten zeremoniellen Besuch und der darauffolgenden Gegen-Visite der beiden ältesten Erzherzoge wurden die Prinzen oft sans ceremonie an die Tafel am Hof eingeladen. Die sonstigen Mittagessen und Abendessen nahmen sie „defrayiert“ ein (d.h. dass der Hof ihre Unterhaltskosten trug).[16] Albert und

---

[11] Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Hofarchive, Obersthofmeisteramt (OHMeA), Hofzeremonielldepartement, Zeremonialprotokolle (ZP) Bd. 26. fol. 204r. 2. Apr. 1758. Vgl. Krisztina Kulcsár, Bécs és Varsó. Két herceg az udvari élet forgatagában (1760–1761) [Zwei sächsische Prinzen in den Wirren des Wiener und des Warschauer Hoflebens], in: Századok 139. (2005) 1169–1205., hier 1175–1177.

[12] ÖStA, HHStA, Hofarchive, OHMeA, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd. 26. fol. 196v–197v. 1. April 1758.

[13] Ebd., ZP Bd. 24. Passim, bes. fol. 160v–171. Vgl. Irmgard Pangerl, „Höfische Öffentlichkeit“. Fragen des Kammerzutritts und der räumlichen Repräsentation im Wiener Hof, in: Irmgard Pangerl, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hgg.), Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung (Innsbruck–Wien–Bozen 2007) 255–285.

[14] Vgl. Friedrich Karl Moser, Teutsches Hof-Recht, in zwölf Bücher. I–II (Franckfurt–Leipzig 1754–1756) Bd. II, Buch IX. Kap. III. Von den Audienzen 550–560.

[15] ÖStA, HHStA, Hofarchive, OHMeA, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd. 27. fol. 217v–219v. 11. Januar 1760.

[16] Ebd., fol. 222r. 14. Jan. 1760. Vgl. Moser, Teutsches Hof-Recht. Bd. I. Buch III. Kap. IV. § 12. Von dem Recht der Verwandtschaft 275.

Klemens verbrachten ihren Aufenthalt in Wien während des Faschings: allabendlich besuchten sie einen Ball am Hof oder bei einem hochadeligen Gastgeber – sogar die ausländischen Gesandten luden beide ein, damit sie den Glanz des Abendprogramms erhöhen.[17] Die mit zahlreichen Programmen, Bällen, Theateraufführungen, Schlittenfahrten ausgefüllten Wiener Tage bedeuteten eine überraschende Abwechslung für die Prinzen, die solches auch ihrer Dresdener Zeit nicht kannten. Nach dem Wiener Aufenthalt reisten sie weiter nach Warschau, um ihren Vater in Polen zu besuchen (Prinz Albert sowohl 1760 als auch 1761 und 1762). Dort erwarteten sie allerdings viele ruhige, eintönige und manchmal sogar langweilige Tage. „Le plaisir que nous avons d'être auprès du Roi nôtre très cher Père […]. Aussi puis je bien dire que c'est le seul pour ainsi parler que nous goutions ici, les autres à l'exeption de la chasse etant assez mediocres".[18] Tagsüber nahmen sie auch an den königlichen Audienzen teil, nachmittags besuchten sie oft ihren Bruder Karl oder lasen in ihren Suiten. Die Abende vergingen oft im Zeichen der Musik – manchmal gaben sie selbst kleine Konzerte.[19]

Beide jungen Prinzen wurden von der kaiserlichen Familie liebgewonnen, insbesondere aber von Kaiserin Maria Theresia, die sich um sie fast mit mütterlicher Sorge kümmerte. Schon im Januar 1760 bot sie Prinz Albert an, auch offiziell in die kaiserlich-königliche Armee einzutreten.[20] Dafür musste sich Albert jedoch die Genehmigung seines Vaters einholen – der überaus erstaunt war über dessen Sinneswandel. Die erhoffte Erlaubnis des Kurfürsten erhielt der Prinz jedoch nicht unmittelbar in Warschau während seines ersten Besuchs in Polen[21], sondern erst nach seiner Rückkehr nach Wien. Demzufolge wurde Albert am 24. April „in mildester Erwegung der gantz ausnehmenden Neigung und ruhmwürdigen Eyfers" zum kaiserlich-königlichen Generallieutenant „zu Pferde" ernannt, das Diplom wurde ihm am 4. Mai überreicht,[22] die feierliche Bekanntmachung erfolgte jedoch erst am 13. Mai, am Geburtstag der Kaiserin, anlässlich dessen sich Albert erstmals in seiner neuen Uniform präsentierte.[23] Da diese Charge aber mit keiner Gage verbunden war, sorgte Maria Theresia für ihn: Er

---

17 Vgl. SHStA Dresden, GK Loc. 3338. „Journaux du séjour à Vienne…"

18 SHStA Dresden, Fürstennachlässe, Nachlaß Maria Antonia, Nr. 24A. fol. 52v. Albert an Maria Antonia, Warschau, 26. März 1760.

19 Ebd., fol. 44r. Albert an Maria Antonia, Warschau, 5. Febr. 1760 und Nr. 26A. fol. 43r–44v. Klemens an Maria Antonia, Warschau, 1. März 1760.

20 SHStA Dresden, Fürstennachlässe, Nachlaß Maria Antonia, Nr. 24A. fol. 42v. Albert an Maria Antonia, Wien, 28. Jan. 1760.

21 MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 111v.

22 ÖStA, Kriegsarchiv (KA), Hofkriegsrat (HKR) Akten (in politicis), 1760 7 April 362. Konzept des HKR an Prinz Albert, Wien, 21. April 1760., und KA, Personalunterlagen, Bestallungen, 1760. Nr. 9610.

23 SHStA Dresden, GK Loc. 2933. „Le Comte de Flemming à Vienne, April–June an[n]o 1760." Vol. XIIb. fol. 160r. Bericht Flemmings, Wien, 4. Mai 1760 und ebd., fol. 196r–v. Bericht Flemmings, Wien, 14. Mai 1760.

wurde Inhaber des vormaligen Kalckreuth-Kürassierregiments.[24] Seine finanzielle Lage blieb weiterhin ungelöst, eine wirkliche militärische Anstellung und regelmäßige Besoldung konnte er erst ein Jahr später, 1761 erhoffen.[25] Daher ist es nicht verwunderlich, wenn sich der junge Prinz ein sicheres Einkommen und einen seinem Stand gemäßen Lebensunterhalt wünschte. Als der Kölner Kurfürst und Hochmeister des Deutschen Ritterordens 1761 verstarb, wollte auch Albert kandidieren, auch wenn er dann nicht heiraten durfte. Dabei genoss er zwar die völlige Unterstützung seines Vaters,[26] das Kaiserpaar protegierte hingegen Karl von Lothringen, den Bruder des Kaisers.[27] So blieb Albert dieses Amt verwehrt und nichts als die Militärlaufbahn im kaiserlichen Heer übrig. Dort wurden ihm allmählich bedeutende Aufgaben im Feldzug übertragen: am 7. Oktober 1761 erhielt er das Kommando über die sächsischen Regimenter und der Kavallerie.[28] Ein Jahr später weilte er am böhmischen Kriegsschauplatz, wo Feldmarschall Daun ihn mit sechs Bataillonen, sechs Grenadier-Kompanien, zwei Kavallerie-Regimentern und einem Teil des Kaiser-Husaren-Regiments in die Gegend von Gabel und Reichenberg entsandte, um dort den Einbruch feindlicher Truppen zu verhindern.[29]

Nach dem Hubertusburger Frieden wurden dem Prinzen weitere, seiner Geburt und seinem Stand gemäße Rangerhöhungen zuteil: Zuerst wurde er zum General

---

[24] ÖStA, KA, HKR Akten 1760 11 May 238. Konzept des HKR an den General der Kavallerie Kalckreuth, Wien, 13. Mai 1760.; ebd., 1760 11 May 237. Konzept des HKR an Prinz Albert, Wien, 13. Mai 1760. Die Donation: ÖStA, HHStA, Hofarchive, OHMeA, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd. 27. fol. 260r. 15. Mai 1760. Über die Geschichte von Alberts Regiment im 19. Jahrhundert: Georges Englebert, Le Duc Albert de Saxe-Teschen et son Régiment de Cuirassiers, in: Albertina-Studien 2. (1964) 3:68–75.

[25] ÖStA, KA, HKR Protokolle (Prot.) 1761. Bd. 937. fol. 680r. 28. April 1761. Konzept: ÖStA, KA, Alte Feldakten (AFA), 1761/IV/13. Feldmarschall Daun an Hadik, 28. Mai 1761; Hadtörténelmi Levéltár [Kriegsgeschichtliches Archiv] Budapest (HL), Personalia VII. 35. Hadik András iratai [Dokumente von Andreas Hadik], 1761/V–241. Feldmarschall Daun an Hadik, Friedrichstadt, 28. Mai 1761.

[26] SHStA Dresden, Fürstennachlässe, Nachlaß Maria Antonia, Nr. 26A. fol. 106v. Albert an Maria Antonia, Varschau, 4. März 1761.

[27] Vgl. ÖStA, HHStA, Staatskanzlei, Korrespondenz mit fremden Staaten, Hofkorrespondenz mit Sachsen. Kt. 1. Korrespondenz der Kaiserin Maria Theresia mit den sächsischen Prinzen Charles (Herzog von Curland) und dessen Gemahlin Françoise, Albert, Clemens und mit der Chur-Prinzessin. fol. 5r–v. Prinz Albert an Maria Theresia, Warschau, 8. März 1761. Antwort der Kaiserin: ebd. fol. 6r. 27. März 1761. Veröffentlicht in: Woldemar Lippert (Hg.), Kaiserin Maria Theresia und Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen. Briefwechsel 1747–1772 mit einem Anhang ergänzender Briefe. (Aus den Schriften der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte XIV, Leipzig 1908) Anhang, 388–390. Nr. 71 und 72.

[28] HL, Personalia VII. 35. Hadik András iratai, 1761/X–445. Feldmarschall Daun an Hadik, Neustadt bei Dresden, 7. Okt. 1761. Alberts Dankbrief an Hadik: ebd. 1761/X–448. Lungwitz, 8. Okt. 1761.

[29] Ebd. 1762/X–561. Feldmarschall Daun an Hadik, Oberstein, 18. Okt. 1762; ebd. 1762/X–562.

der Kavallerie befördert[30], dann am 18. März 1763 „in Erwägung des von deroselben […] in diesfälligen Allerhöchsten Militar Diensten für Ihren Kay[serlich] Königl[ich] Apost[olischen] May[es]t[ä]t und des gemeine Beste werckthätig erwiesenen Eyfers, Tapferkeit, und all übrig-besitzend- ihres hohen Geburt gemässen grossen Begabnussen, wie nicht minder des zu fernerer Fortsetzung, und Übung des ersagten kay[serlich] königl. Militar-Dienstes bezeigender Begierde“ zum Gouverneur der Festung Komorn (Komarno/Komárom) in Ungarn zum Nachfolger von Prinz Joseph Friedrich zu Sachsen-Hildburgshausen bestimmt. Dieser Posten war mit einem regelmäßigen jährlichen Gehalt von 30.000 Gulden verbunden.[31]

Zwar wurden im Frühling Anordnungen über die Räumung und Renovierung des Gouverneurhauses in Komorn sowie über den Transport der nötigen Baumaterialien erlassen,[32] aber noch bevor man mit diesen Arbeiten anfangen konnte, zerstörte ein schweres Erdbeben am 28. Juni die Stadt und großteils auch die Festung.[33] Das Bauholz wurde nunmehr dringend für die Wiederaufbauarbeiten benötigt[34] und so konnte für den Prinzen kein standesgemäßes Quartier eingerichtet werden, nicht einmal im naheliegenden Raab (Győr).[35] Das Gebäude des Ungarischen Generalkommandos in Preßburg (Bratislava/Pozsony) schien auch ungeeignet zu sein,[36] stattdessen verlegte man den Sitz des Prinzen nach Ofen (Buda). Es war naheliegend, Albert und sein Gefolge im Haus des früheren Ofner Gouverneurs, Freiherrn von Burghausen unterzubringen, doch stand dort für die zahlreiche Dienerschaft nicht ausreichend Platz zur Verfügung.[37] Johann Fekete, der ungarische königliche Vizekanzler, schlug vor, Albert im königlichen Schloss, wo besonders die Pferdeställe geräumig genug waren, unterzubringen.[38] Schließlich kaufte man im Herbst 1763 das Zichy-Haus mit allen Möbelstücken (so zum Beispiel mit Betten, Sofas, Leuchtern, venezianischen Spiegeln, usw.) im Ofner

[30] ÖStA, KA, HKR Akten 1763 März Nr. 101. Vortrag von Feldmarschall Daun an Maria Theresia, Wien, 3. März 1763. Die Publikation: ÖStA, HHStA, Hofarchive, OHMeA, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd.29. fol. 20r. 26. Febr. 1763.; Vgl. HL, Personalia VII. 35. Hadik András iratai, 1763/IV–67. Feldmarschall Daun an Hadik, Wien, 27. April 1763.

[31] ÖStA, KA, HKR Akten 1763 März Nr. 632. Der HKR an Prinz Albert und Leopold Pálffy, Wien, 18. März 1763.; MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 330r.

[32] ÖStA, KA, HKR Prot. 1763. Bd. 959. fol. 665v. Nr. 764. 26. April 1763.; fol. 740r. Nr. 159. 7. Mai 1763.

[33] Ebd., HKR Akten 1763. July Nr. 71.

[34] Ebd., HKR Prot. Bd. 960. fol. 1153r. Nr. 518. 20. Jul. 1763.

[35] Ebd., Bd. 960. fol. 1169r. Nr. 622.

[36] Ebd., Bd. 960. fol. 1213v. Nr. 837. 30. Jul. 1763.; ebd., HKR Akten 1763 July Nr. 394. Vortrag des HKR an Maria Theresia, 1. Jul. 1763.

[37] HL, Personalia VII. 35. Hadik András iratai, 1763/VIII–73. Feldmarschall Daun an Hadik, Wien, 6. Aug. 1763.

[38] Ebd., 1763/VIII–75. Feldmarschall Daun an Hadik, Wien, 24. Aug. 1763.

Burgviertel für 20.000 Gulden und mietete das gegenüberliegende Rollhofer-Haus für das Gefolge.[39] Der Prinz bewohnte das einstöckige Haus nur für kurze Zeit, denn nach den Todesnachrichten seines Vaters und kurz darauf seines ältesten Bruders verweilte er lange Zeit in der Kaiserstadt, bzw. reiste 1764 für mehrere Monate nach Dresden.[40]

Als Diensthabender in Ungarn wurde auch Albert 1764 zum Ungarischen Reichstag nach Preßburg beordert, wo er die Truppen der Stadt kommandieren sollte.[41] Dass er eine außergewöhnliche Stellung genoss, zeigt, dass er während des Sommers als Begleiter des neu gekrönten römischen Königs Joseph zur Reise in die niederungarischen Bergstädte eingeladen wurde.[42] Schon ab Juni weiteten sich seine Aufgaben aus: nach der Beförderung Andreas Hadiks zum „commandierenden General" in Siebenbürgen mussten die Generale ihre Berichte an Prinz Albert erstatten; im Winter zog man ihn „der wegen besserer Einrichtung des Cavallerie Dienstes angeordneten Commission" sowie der Kommission für die Überprüfung der Exerzierfelder der Kavallerie als Beisitzer bei.[43] Im Herbst 1764 ließ man Prinz Albert sogar nach Preßburg übersiedeln, von wo er Wien schneller und regelmäßiger erreichen konnte.

Die häufigen Wiener Aufenthalte waren für den jungen Albert noch aus einem anderen Grund sehr bedeutend. Am 11 Januar 1760 lernte er Marie Christine, die zweitgeborene Tochter des Kaiserpaares kennen.[44] Die junge Erzherzogin machte großen Eindruck auf ihn, er war jahrelang hoffnungslos in sie verliebt. Die zahlreichen Möglichkeiten am Wiener Hof, sich mit der Erzherzogin zu treffen, verstärkten nur seine Liebe. Im Wiener Hofleben trafen sie einander oft, manchmal als Partner bei den Schlittenfahrten,[45] manchmal im Domino-Bal oder aber im Bal

---

39 ÖStA, KA HKR Akten 1763. Oktober Nr. 783–1.

40 Ebd., HKR Prot. 1764. Bd. 962. fol. 14v. Nr. 50. 4. Jan. 1764.; MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 329v–330r., 332r.

41 Ebd. fol. 337r.

42 Die Darstellung der Reise anhand der Mémoires von Albert: Krisztina Kulcsár, II. József udvari utazása, 1764 [Eine Hofreise Josephs II. im Jahre 1764], in: Levéltári Közlemények 70 (1999) 39–77.

43 ÖStA, KA, HKR Prot. 1764. Bd. 963. fol. 936r–v. Nr. 633. 27. Jun. 1764.; ebd., Bd. 965. fol. 1781r. Nr. 71. 5. Dez. 1764.; ebd., Nr. 72. 5. Dez. 1764.

44 ÖStA, HHStA, Hofarchive, OHMeA, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd. 27. fol. 221r. 11. Jan. 1760 und bei Albert: MOL, P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/1. fol. 103r.

45 Stefan Seitschek, Karussell und Schlittenfahrt im Spiegel der Zeremonialprotokolle – nicht mehr als höfische Belustigungen?, in: Irmgard Pangerl, Martin Scheutz, Thomas Winkelbauer (Hgg.), Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung (Innsbruck–Wien–Bozen 2007) 357–434. bzw. Beatrix Bastl, Feuerwerk und Schlittenfahrt. Ordnungen zwischen Ritual und Zeremoniell, in: Wiener Geschichtsblätter 51. (1996) 197–229.

en ceremonie.[46] Eine Vermählung mit ihr schien für ihn jedoch unmöglich zu sein. Franz von Lothringen dachte die Hand seiner Tochter seinem Neffen, dem Duc de Chablais zu. Der plötzliche und unerwartete Tod des Kaisers durchkreuzte diesen Plan, denn die Kaiserin-Witwe unterstützte mit vollem Elan die Verbindung ihrer Tochter mit Albert. Für diesen musste aber noch vor der Heirat eine Würde oder ein Amt gefunden werden, damit er für eine Vermählung mit einer Habsburg-Erzherzogin würdig wird. Nach dem Ableben des Palatins Graf Ludwig Batthyány schien dafür die zu besetzende Position als Statthalter Ungarns geeignet zu sein. Maria Theresia ernannte den Prinzen provisorio modo, bis ein neuer Reichstag einberufen wird, zum Statthalter.[47]

Albert war zwar nur „provisorisch", aber doch 15 Jahre lang – bis zu seinem Amtsantritt als Generalstatthalter in den Östereichischen Niederlanden – Statthalter in Ungarn. Vor seiner Ernennung ließ Maria Theresia die Königliche Ungarische Hofkanzlei schriftlich ausarbeiten, welche Augaben der Palatinswürde im 18. Jahrhundert zukamen, um entscheiden zu können, welche Kompetenzen dem Statthalter übertragen werden könnten. Dies ergab, dass die im Mittelalter, noch von König Stephan I. eingeführte Palatinswürde im Laufe der Jahrhunderte viele Änderungen erfuhr, und ihr inzwischen andere Rechte und Funktionen eingeräumt worden waren.

Der Palatin verfügte nämlich im 11. Jahrhundert nur über wirtschaftliche Funktionen, und sein Aufgabenkreis erweiterte sich im 12. Jahrhundert mit der Gerichtsbarkeit. Am Ende des 13. Jahrhunderts galt er schon als einer der höchsten Würdenträger des Landes. Seine Funktionen, als Stellvertreters des ungarischen Königs wurden am Ende des Mittelalters neugeregelt (Gesetzartikel [GA] 10/1486). Er wurde von den Ständen am Reichstag aus einem vom Herrscher vorgelegten Vierervorschlag gewählt. Das heißt: sie wählten aus ihnen denjenigen, der ihre Interessen vor dem König am besten verteidigen und vertreten konnte. Er war also an die Stände gebunden, musste ihnen einen Eid ablegen. Das Amt des Statthalters erscheint ab 1526/27, als die Habsburger auf dem ungarischen Thron

[46] Kulcsár, Bécs és Varsó 1181–1182., 1184–1185. Vgl. Claudia Schnitzer, Höfische Maskeraden. Funktion und Ausstattung von Verkleidungsdivertissements an deutschen Höfen der Frühen Neuzeit (Tübingen 1999), besonders 302–306.

[47] MOL A 57 Magyar Kancelláriai Levéltár [Ungarisches Kanzleiarchiv], Libri regii (A 57 /Libri regii/) Bd. 47, 363–364.; MOL C 13 Helytartótanácsi Levéltár [Statthaltereiratsarchiv], Magyar Királyi Helytartótanács regisztratúrája [Registratur des Königlich-ungarischen Statthaltereirates], Benigna mandata (C 13 /Ben. mand./) 24. Dez. 1765., MOL N 13 Regnicolaris Levéltár [Regnikolararchiv], Archivum palatinale, Archivum locumtenentiale Alberti Ducis Saxoniae (N 13 /Arch. loc. Alberti Ducis Saxoniae/) Lad. 67. Fasc. 1. Nr. 3. Vgl. Krisztina Kulcsár, A helytartói státus. Albert szász herceg (1738–1822) kinevezése és magyarországi évtizedei [Die Position des Statthalters. Ernennung zum Statthalter und Amtsjahre von Albert Herzog von Sachsen (1738–1822) in Ungarn], in: Aetas 17 (2002) 51–66.

saßen, nicht aber in Ungarn residierten.[48] Der Statthalter wurde direkt vom König ernannt, ohne dass er dabei ständische Wünsche berücksichtigen musste. Ein Statthalter war ausschließlich dem König verantwortlich, und konnte jederzeit abberufen werden, wohingegen die Würde des Palatins auf Lebenszeit übertragen wurde.

Diese Unterschiede werden aus der Eintragung im Wiener Zeremonialprotokoll klar ersichtlich: Am 26. Dezember 1765 fand die feierliche Einführung Alberts in das Statthalteramt statt. Der Prinz musste Joseph II. und Königin Maria Theresia einen Eid leisten. Zugegen waren Graf Anton Corfiz Uhlfeld, der böhmisch-österreichische Hofkanzler, Fürst Johann Joseph Khevenhüller, der erste Obersthofmeister, sowie Oberstkämmerer Graf Anton Salm. Die ungarischen Stände wurden lediglich von Graf Franz Eszterházy, dem ungarischen Hofkanzler vertreten.[49] „Die Ursachen, warum bey diesem Actum Obige K[aiserliche] Obrist Hof Aemter allein, und keiner von den Königl[ichen] Hungar[ischen] Land Aemtern gegenwärtig gewesen, sind jene: weil die function hier am Hof selbst erfolgt, auch die Dignitaet eines Königl[ichen] Repraesentante[n] oder Locumtenentis in Hungarn gar nicht für eine Land Charge oder, als ob selbe vom KönigReich abhienge […] anzusehen kom[m]et, sondern weil dessen Benenn- und Unbenennung blos in das Souverainen Hofswillkühr stehet […].“[50]

Zwischen 1530 und 1554 bzw. nach 1562, als Palatin Tamás Nádasdy verstorben war, wurde kein Palatin sondern nur Statthalter ernannt. Erst nach dem Bocskai-Aufstand erreichten die ungarischen Stände, dass der Wiener Frieden (1606) die Bestimmung festlegte und der Reichstag von 1608 das Gesetz über die obligatorische Palatinswahl (GA 3/1608) verabschiedete: im Fall der vakanten Palatinswürde müsse innerhalb eines Jahres ein Reichstag einberufen werden, Ab diesem Zeitpunkt versuchten die Herrscher sowohl das Gesetz einzuhalten als auch ihren Interessen zu folgen, und sie ernannten den gewählten Palatin gleich-

---

[48] Zur Geschichte der ungarischen Statthalterei im 16. Jahrhundert: István R. Kiss, A magyar helytartótanács I. Ferdinánd korában és 1549–1551. évi leveleskönyve [Die ungarische Statthalterei während König Ferdinand I. und ihr Korrespondenzbuch aus den Jahren 1549–1551] (Budapest 1908); Győző Ember, A helytartói hivatal történetéhez a XVI. században [Beitrag zur Geschichte der Statthalterei im 16. Jahrhundert], in: Emlékkönyv Szentpétery Imre születésének hatvanadik évfordulójának ünnepére [Festschrift zum 60. Geburtstag von Imre Szentpétery] (Budapest 1938) 142–156; Gabriella Erdélyi, Diskurs über die ungarische Statthalterei. Gesichtspunkte zur Untersuchung des Verhältnisses zwischen Ferdinand I. und der ungarischen politischen Elite, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 48 (2000) 93–126.

[49] MOL A 1 Magyar Kancelláriai Levéltár [Ungarisches Kanzleiarchiv], Magyar Királyi Kancellária regisztratúrája [Registratur der Königlich-ungarischen Hofkanzlei], Originales referadae (A 1 /Orig. ref./) 1765/458.; MOL N 13 (Arch. loc. Alberti Ducis Saxoniae) Lad. 67. Fasc. 1. Nr. 2. Kopie des Eides; und MOL A 57 (Libri regii) Bd. 47, 365–367. Über die Eidesablegung: Khevenhüller, Tagebuch. Bd. 6, 159–160.

[50] ÖstA, HHStA, Hofarchive, Hofzeremonielldepartement, ZP Bd. 30. fol. 383v–384r.

zeitig zum königlichen Statthalter.[51] Der Wirkungskreis des Statthalters wurde jedoch im Gegensatz zu den weitläufigen Aufgaben des mittelalterlichen Palatins in der Frühen Neuzeit eingeengt: Die Militärangelegenheiten übernahm der Hofkriegsrat, die wirtschaftlichen verschwanden. So blieben oft nur die Gerichtsbarkeit, sowie das Recht, Kreistage einzuberufen und Verordnungen zu erlassen bzw. das Donationsrecht von maximal 32 Bauerhöfen übrig.[52]

Die Untersuchung des Ernennungsdiploms von Albert ergibt ein interessantes Ergebnis: man griff auf das Beispiel Franz von Lothringens als ungarischer Statthalter zurück.[53] Es kann also gar nicht ungewöhnlich gewesen sein, einen fremden Adeligen zu ernennen! Nachdem Palatin Johann Pálffy am 20. März 1732 verstorben war, verspürte bereits Kaiser Karl VI. nur wenig Eile, den ungarischen Reichstag einzuberufen, um den neuen Palatin zu wählen. Stattdessen wurde Franz von Lothringen am 5. April offiziell per Diplom zum Statthalter ernannt. Diesmal ignorierte der Kaiser und König die gesetzlichen Bestimmungen, und bis zum Jahre 1741 wurde kein Reichstag abgehalten und damit auch kein neuer Palatin ernannt.[54] Dem Text des Diploms können wir auch entnehmen, dass man sich bei der Ernennung Franz von Lothringens die Vorbilder der vorherigen königlichen Statthalter, vor allem das Vorbild von György Szelepcsényi, dem Graner Erzbischof, vor Auge hielt. Die Formulierung des Diploms, die Bestimmung der Aufgaben und sogar der Text des Eides vom Erzbischof diente im Jahre 1732 als Muster.[55]

Erzbischof Szelepcsényi hatte seine Würde seiner Loyalität zum Herrscherhaus verdankt, und die Statthalter des 17. Jahrhunderts entstammten meist dem Kreise der loyalen ungarischen Magnaten.[56] Bei beiden fremden Statthaltern des 18. Jahrhunderts kann die Loyalität nicht bestritten werden. Deswegen erhielten

---

[51] Győző Ember, Az újkori magyar közigazgatás története Mohácstól a török kiűzéséig [Ungarische Verwaltungsgeschichte in der Neuzeit von der Schlacht bei Mohács bis zur Vertreibung der Türken] (Budapest 1946) 103.

[52] Ebd., 101.

[53] MOL A 35 Magyar Kancelláriai Levéltár [Ungarisches Kanzleiarchiv], Magyar Királyi Kancellária regisztratúrája [Registratur der Kömiglich-ungarischen Hofkanzlei], Conceptus expeditionum 1765. XII. Nr. 101.; ebd., 1765. XII. Nr. 105. Die Ernennung und die Statthalterjahre Franz' wurden aufgearbeitet von: Bernadette Bakács, Franz Stephan von Lothringen als Ungarns Statthalter, 1732–1741, in: Gerda Mraz (Hg.), Maria Theresia als Königin von Ungarn (Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 10, Eisenstadt 1984) 27–36. Seine Amtsjahre betreffende Dokumente werden im Ungarischen Staatsarchiv aufbewahrt: MOL, N 10 Regnicolaris Levéltár, Archivum palatinale, Archivum locumtenentiale Francisci ducis Lotharingiae.

[54] MOL A 57 (Libri regii) Bd. 36, 709–710. und MOL C 42 Helytartótanácsi Levéltár [Statthaltereiratsarchiv], Magyar Királyi Helytartótanács regisztratúrája [Registratur des Königlich-ungarischen Statthaltereirates], Acta miscellanea Fasc. 19. Nr. 170. 5. April 1732.

[55] MOL A 1 (Orig. ref.) 1732/33.; hier die Ernennung und der Eid von 1670. Vgl. MOL A 57 (Libri regii) Bd. 15, 200–202. Der Eid von Franz von Lothringen: ebd., Bd. 36, 710–711.

[56] Ember, Az újkori magyar közigazgatás 112.

sie beinahe alle Kompetenzen und „Authoritäten“, die ein Palatin des 18. Jahrhunderts auch besessen hätte. Gemäß der oben genannten Zusammenstellung der königlich-Ungarischen Hofkanzlei war der Palatin nämlich „Consiliarius locumtenentialis“ des im Jahre 1724 gegründeten ungarischen Statthaltereirates, weiters dessen „legalis et immediatus Praeses“. Diese Behörde erhielt von Wien aus die königlichen Befehle, und hatte die Aufgabe, diese zu vollziehen. Als Präsident nahm der Palatin an den Ratssitzungen teil, und signierte die den Komitaten und Städten zugeschickten Verordnungen. Er war weiterhin Oberster Landesrichter, und präsidierte jährlich dreimal an den Sitzungen der sogenannten Septemviral Tafel, des obersten Appellationsgerichts. Nach dem Gesetz (GA 76/1659) war der Palatin Erbobergespan im Pest-Pilis-Solter Komitat, und seit 1745 der Kapitän der Jazygen und Kumanen. Er hatte das Donationsrecht von maximal 32 Bauernhöfen inne, sowie das Recht, einen Vize-Palatin bzw. einen *Protonotarius* zu benennen. In Grenzstreitigkeiten zwischen den Komitaten ließ er Untersuchungen durchführen und am Ende fällte er das Urteil.[57] Sowohl Franz von Lothringen als auch Prinz Albert wurden zum Präsidenten des Königlich-ungarischen Statthaltereirates, und auch zum Obersten Landesrichter an der Septemviral Tafel.[58] Beide hatten den Obergespanstitel des Pest-Pilis-Solter Komitates inne,[59] Albert stand außerdem als Kapitän an der Spitze des privilegierten Distrikts der Jazygen und Kumanen, der im Jahre 1745 wiederentstanden war, nachdem er aus eigener Kraft seine Verpfändung an den Deutschen Ritterorden abgelöst hatte (Redemption von 1745). Maria Theresia behielt sich aber das Donationsrecht, über das ihr Gemahl noch verfügt hatte, vor.[60]

In beiden Fällen muss hervorgehoben werden, dass der Posten des ungarischen Statthalters die Position beider Herzöge erhöht und bestärkt hatte. Albert besaß nur die oben erwähnten Militärchargen, und hatte keine Aussicht auf Besitzungen. Ein Zeitgenosse berichtete sogar über seine Vermählung, dass „dise Verbindnus nach denen Staats-Maximen nicht die anständigste wäre, und pour trancher le mot, für eine Bettelhochzeit anzusehen wäre, mithin blos allein durch die persönliche Affecten und das nahe Blutband entschuldiget werden könne“.[61] Dieses Blutband war ein geeigneter Grund für seine Ernennung und gleichzeitig Alberts Vorteil im Vergleich zu Franz von Lothringen. Die ungarischen Stände konnten die Person

[57] MOL A 1 (Orig. ref.) 1765/448.; MOL N 13 (Arch. loc. Alberti Ducis Saxoniae) Lad. 67. Fasc. 1. Nr. 1.

[58] MOL A 1 (Orig. ref.) 1732/33. Nr. 8.; bei Albert: MOL C 13 (Ben. mand.) 30. Dez. 1765; MOL A 57 (Libri regii) Bd. 47, 402.; MOL A 35 (Conc. exp.) 1766. I. Nr. 58. 13. Jan. 1766. Vgl. MOL P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/2. fol. 2v.

[59] MOL A 1 (Orig. ref.) 1732/33. Nr. 9.

[60] Ebd., Nr. 5. und ebd., 1766/448. Vgl. Bakács, Stephan von Lothringen 32.; MOL A 119 Magyar Kancelláriai Levéltár [Ungarisches Kanzleiarchiv], Donationales palatinales. Dennoch finden wir zwischen 1732 und 1741 keine Donationen des Statthalters.

[61] Khevenhüller, Tagebuch Bd. 6, 158. 19. Dez. 1765.

Alberts nicht in Frage stellen, da allerorts betont wurde, es handle sich um einen Herzog, der aus der Familie Habsburg stamme, und nicht nur durch Heirat in die Familie käme.[62]

Ein großer Unterschied zwischen den Aufgaben Alberts und jenen der früheren Statthalter ist jedoch zu betonen. Das Amt des Palatins war im Mittelalter mit der Funktion des Oberbefehlshabers der Landarmee verbunden, d.h. er konnte nach 1526 auch über die im Lande einquartierten (fremden) Truppen disponieren. Die Möglichkeit, dem Vertreter der ungarischen Stände eine solche Machtfülle einzuräumen, erschien dem Wiener Hof und dem 1556 gegründeten Wiener Hofkriegsrat als überaus gefährlich.[63] Den vom König ernannten Statthaltern – obzwar königstreu und zuverlässig – wurde das Kommando über das Landheer nicht anvertraut. Maria Theresia führte jedoch für Prinz Albert einen völlig neuen, im Königreich Ungarn zuvor unbekannten Dienstrang ein, eine, dem niederländische (von Erzherzogin Elisabeth, 1725) und italienische Vorbilder (von Erzherzog Leopold und Ferdinand, 1754) sowie Erfahrungen zugrunde lagen: er wurde zum *Capitain général* über die in Ungarn „bequartirte Trouppen zu Fuß und zu Pferd, dann über sammentliche darinen befindliche Vestungen, oder sonsten mit Garnisonen besezte Plätze“ ernannt.[64] Dieser neue militärische Dienstrang warf aber Probleme auf; insbesondere müssten die damit zusammenhängenden Aufgaben und Kompetenzen klar umrissen werden, da nunmehr Auseinandersetzungen zwischen den zentralen und lokalen Militärbehörden sowie dem neuen Capitain général drohten. Verfügte der Prinz überhaupt über tatsächliche Befugnisse? Oder hätten die des Generalkommandos verändert werden sollen?

Der Wiener Hofkriegsrat befürchtete eine ernsthafte Konfrontation. Vor allem bezweifelte er die Sinnhaftigkeit der Besetzung der Präsidentenstelle des Statthaltereirates und des Capitain général mit ein und derselben Person. Es hätte ja leicht vorkommen können, dass diese mit sich selbst hätte korrespondieren, von beiden Behörden Meinung hätte erörtern und über die Vorträge der anderen Entscheidungen hätte treffen sollen. Aus der Instruktion für Albert erhellt sich eindeutig, dass die Militärbehörden ihre Rollen beibehalten konnten. Die Korrespondenz blieb weiterhin ihre Aufgabe, allerdings müssten sie den Capitain général über alles benachrichtigen. Dieser musste seinerseits im Einvernehmen mit

---

62 Zusammenfassend über die ungarischen und habsburgischen Beziehungen: Éva H. Balázs, Hungary and the Habsburgs, 1765–1800 – An Experiment in Enlightened Absolutism (Budapest 1997).

63 István Fazekas, A Habsburgok és Magyarország a 16. században [Die Habsburger und Ungarn im 16. Jahrhundert], in: István Fazekas, Gábor Ujváry (szerk.), Császár és király. Történelmi utazás: Ausztria és Magyarország, 1526–1918. Kiállítás az Osztrák Nemzeti Könyvtár dísztermében. 2001. március 8.–május 1. Katalógus. [Kaiser und König. Eine historische Reise: Österrich und Ungarn, 1526–1918. Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, 8. März–1. Mai 2001. Ausstellungskatalog] H.n. (2001) 33–36, 34.

64 ÖStA, KA, HKR Akten 1765 December 719-2. Konzept des HKR, 26. Dez. 1765.

dem kommandierenden General handeln – bei Meinungsverschiedenheiten galten die Anordnungen des Prinzen (Punkt 4). Darüberhinaus durfte Albert aber nicht selbständig tätig werden, er mußte die Befehle abwarten und nach ihnen handeln, die Beförderungen blieben weiterhin im hofkriegsrätlichen Bereich (Punkt 20). Es scheint, als ob seine tatsächlichen „Aufgaben" gewesen wären, die monatliche Parole zu bestimmen sowie die Intimate und Anordnungen eigenhändig zu unterzeichnen (Punkt 10). Sonst enthalten die 23 Instruktionspunkte eher allgemeingültige Aufgaben und Grundsätze, wie zum Beispiel dem Prinzen gebührende Ehrenbezeugungen (Punkt 5), die bessere Versorgung der in Ungarn befindlichen Regimenter (Punkt 6) oder Zurückdrängen der Desertion (Punkt 22). Dies zeigt auch: der neue Posten diente eher zur Repräsentation und zur Festigung seines Status als zur „wirklichen" Position.[65]

Bei genauerer Betrachtung der Beweggründe für die Ernennung fremder Herzöge zum Statthalter Ungarns zeigen sich in beiden Fällen auf ähnliche Motivationen. Bei beiden Herzögen, die eigentlich kein Land und keinen wirklichen Titel besaßen, diente dieser Titel der Rangerhöhung, der Statusverstärkung – und nicht zuletzt der Repräsentation. Als königliche Statthalter wurden beide würdiger für die Hand einer Erzherzogin. Die Nähe des Sitzes des Statthalters zu Wien ermöglichte zugleich regelmäßige Treffen der Verlobten – und später Maria Theresias mit Albert und Marie Christine. War Alberts Titel leer? Auch wenn er als Vollstrecker der königlichen Befehle gebunden war, zeugen seine Mémoires davon,[66] dass er sein Amt nicht nur als Repräsentation verstand, sondern als wirkliche Arbeit: „[...] je ne negligeois par consequent jamais depuis lors de présider aux Séances de Conseil Locumtenential, qui s'assembloit deux ou trois fois la semaine chés moi; de lire toutes les Dépêches et relations, et de revoir, & signer les Expêditions; en un mot de faire, gaudrement à la verité, et avec un peu de repugnance dans les commencemens, mais du moins assés exactement, tout ce que ma nouvelle Charge éxigevit de ma part."[67] Seine ungarischen Mitarbeiter (zum Beispiel Oberst Johann Kempelen, der Bruder des berühmten Wolfgang Kempelen) unterstützten ihn dabei, sich in den für ihn fremden ungarischen Zuständen zurechtzufinden. In diesen Jahren wurde der Schriftverkehr des Statthaltereirates reformiert, jährlich sind Berichte über die geleistete Arbeit erstattet worden. Um die Landesteile kennenzulernen, wurde der Herzog Reisebegleiter Josephs II. auf seinen Reisen in Ungarn, Slawonien und im Temeswarer Banat in

[65] Ebd., Vortrag des HKR, 18. Dez. 1765.

[66] Krisztina Kulcsár, Albert szász-teschen herceg emlékiratainak keletkezés- és kutatástörténete [Entstehungs- und Forschungsgeschichte der Mémoires von Albert Herzog von Sachsen-Teschen], in: Lilla Krász, Teréz Oborni (szerk), Redite ad cor. Tanulmányok Sahin-Tóth Péter emlékére [Redite ad cor. Studien zum Andenken an Péter Sahin-Tóth] (Budapest 2008) 93–107.

[67] MOL P 298 (Albert herceg iratai) Nr. 2. Mémoires de ma vie. A. II. 12/2. fol. 3r–v.

den Jahren 1768 und 1770.[68] Anlässlich seiner Abdankung am 28. Dezember 1780[69] erhielt der Herzog allerlei Glückwünsche und Grußworte aus den ungarischen Komitaten. Franz Koller, Obergespan des Barser Komitates rühmte Albert folgendermaßen: „vivet sane Nomen Vestrae Regiae Serenitatis apud nos, dum Hungaria stabit, et inter fausta Omina, comprecationesque memorabitur viros inter, quos Hungaria unquam habuit [...]“.[70]

[68] Krisztina KULCSÁR, II. József császár utazásai Magyarországon, Erdélyben, Szlavóniában és a Temesi Bánságban, 1768–1773 [Die Reisen Kaiser Joseph II. in Ungarn, Siebenbürgen, Slawonien und im Temeswarer Banat, 1768–1773] (Budapest 2004).

[69] Vgl. dazu die Abschiedsreden an der Statthaltereiratssitzung: Országos Széchényi Könyvtár, Kézirattár [Széchényi Landesbibliothek, Handschriftensammlung], Fol. Hung. 164. fol. fol. 298r–301v. bzw. in dessen Protokoll: MOL, C 1 Helytartótanácsi Levéltár [Statthaltereiratsarchiv], Magyar Királyi Helytartótanács regisztratúrája [Registratur des Königlich-ungarischen Statthaltereirates], Protocolla sessionalia, 1780, 2480–2487.

[70] MOL N 13 (Arch. loc. Alberti Ducis Saxoniae) Lad. 67. Fasc. 1. Nr. 10. 22. Febr. 1781.

Eva Faber

Die Ehe der Gräfin Giustiniana Rosenberg-Wynne (1737–91)

Am 11. Juli 1765 gelang dem Obersthofmarschall Maria Theresias, Johann Joseph Fürst Khevenhüller (1706–1776), in Klagenfurt, was dem Diplomaten und ehemaligen Hofkammerpräsidenten Philipp Joseph Graf Rosenberg (1691–1765), auch Großonkel[1] Khevenhüllers, trotz intensiver Bemühungen bis an sein Lebensende verwehrt geblieben war: die gerade seit fünf Monaten verwitwete Giustiniana Wynne (1737–91), seit 1761 Gräfin Rosenberg, wurde zur kaiserlichen Tafel eingeladen. Maria Theresia weilte mit ihrem Gatten Franz Stephan von Lothringen sowie den Kindern Joseph, Leopold, Maria Christina und Maria Anna gerade für drei Tage in der Landeshauptstadt Kärntens. Die kaiserliche Familie war auf dem Weg nach Innsbruck, wo der 18jährige Erzherzog Leopold, mit der spanischen Prinzessin Maria Ludovica getraut werden sollte.[2]

Die kaiserliche Tafel wurde im Graf Rosenbergischen Stadtpalais am Klagenfurter Hauptplatz gegeben, dem ansehnlichsten und repräsentativsten Gebäude der Stadt. Es befand sich zur Hälfte im Besitz der Witwe Rosenberg, wie es der verstorbene Gatte in seinem Testament verfügt hatte.[3] Warum war diese Einladung also etwas so Besonderes, dass sie der Obersthofmarschall eigens in seinem Tagebuch vermerkte?

In der Tat hatte die in Venedig 1761 in versuchter Geheimhaltung geschlossene zweite Ehe Philipp Joseph Graf Rosenbergs mit der um 40 Jahre jüngeren Frau einige Turbulenzen verursacht. Nicht nur wurde sie sofort zum Stadtgespräch, sondern war das Ereignis bedeutend genug, dass der britische Gesandte John Murray (ca. 1714–75) den Staatssekretär Charles Wyndham, 2nd Earl of Egremont

---

[1] Die Tochter seines Stiefbruders Franz Andreas Graf Rosenberg (1653–98), des Landeshauptmanns von Kärnten seit 1693, und der Amalie Theresia (1659–1736), geb. Gräfin Löwenstein-Wertheim, Maria Ernestina (1683–1728), heiratete 1699 Siegmund Friedrich Graf Khevenhüller (1666–1742). Ihr Sohn ist Johann Josef Graf, seit 1763 Fürst Khevenhüller-Metsch, der Verfasser des Tagebuches.

[2] Rudolph Khevenhüller-Metsch, Hans Schlitter (Hgg)., Aus der Zeit Maria Theresia's. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Obersthofmeisters 1742–1776, 8 Bde. (Wien 1907–1925) Bd. 6, 108–109.

[3] Landesarchiv (LA) Klagenfurt, Familienarchiv (FA) Rosenberg, Schuber 3, fol. 211–212, enthält das Testament des Grafen Rosenberg für seine zweite Frau, ausgestellt in Klagenfurt am 15. Mai 1765 in italienischer Sprache.

(1710–63) in London umgehend darüber informierte.[4] In Wien hielt man die Heirat des verdienstvollen Diplomaten und Staatsmanns in kaiserlichen Diensten aus altem Kärntner Adel nicht für standesgemäß. Wer ist also Giustiniana Wynne?

Über Giustinianas erstes und letztes Drittel ihres Lebens sind wir gut unterrichtet. Die unehelich geborenen Tochter Sir Richard Wynnes (gest. 1751), eines vermögenden Baronet aus Lincolnshire, und der aus dem venezianischen Inselbesitz im Ionischen Meer stammenden Anna Gazzini (1713–?) führte nämlich von 1752 bis 1758 eine umfangreiche Korrespondenz mit ihrem Geliebten, dem attraktiven, doch für sie unerreichbaren, in die höchsten Ämter der Republik aufsteigenden Patrizier Andrea Memmo (1729–93). Die beiden waren mit Giacomo Casanova (1725–98) befreundet, der die Dame in seinen Memoiren verewigt hat — eine Tatsache, auf die die Casanova-Forschung früh aufmerksam geworden ist.[5] Weitere Brieffunde haben ihre Biographie in jüngster Zeit noch um einige Nuancen bereichert.[6].

Im letzten Drittel ihres Lebens hat Giustiniana durch ihre schriftstellerische Tätigkeit auf sich aufmerksam gemacht. Den Besuch des russischen Thronfolgerpaars Paul, der spätere Kaiser Paul I., und seiner Gemahlin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt in Venedig verwertete sie 1782 literarisch.[7] Die „Pièces morales et sentimentales“, gedruckt 1785 in London und 1826 von Giovanni Barili ins Italienische übersetzt, skizzieren Giustinianas Jugenderinnerungen zwischen Venedig, Paris und London und werden noch heute wegen ihrer stimmungsvollen Schilderungen des Alltagslebens in Venedig beachtet. 1787 porträtierte sie ihren Freund, den Senator Angelo Querini (1721–96), und dessen Villa Alticchiero an

---

[4] Robert Halsband (Ed.), The complete letters of Lady Mary Wortley Montagu, 3 vols. (Oxford 1965-67) vol. 3, 288.

[5] Aldo Ravà (Ed.), Lettere di donne a Giacomo Casanova (Milano 1912); Gustav Gugitz, Giacomo Casanova und sein Lebensroman. Historische Studien zu seinen Memoiren (Wien u.a. 1921); Bruno Brunelli, Un’amica del Casanova (Firenze 1923); James Rives Childs, Casanova (New York 1988); Ders., The Wynne Family of Gwydir and Virginia, in: The Virginia Magazine of History and Biography, vol. 72/4 (1964) 430–433. Giustiniana wird von Casanova in seinen Memoiren erwähnt als Mlle. X—C—V.

[6] Andrea de Robilant, A Venetian Affair (New York 2003), basiert auf einem intensiven Studium des vom Vater des Autors, eines Nachkommens Memmos, im Familienpalast entdeckten umfangreichen weiteren Briefwechsels. Robilant ergänzte diese sensationelle Entdeckung mit weiteren zeitgenössischen Dokumenten, u.a. Botschaftsberichten, Prozessakten und Zeitungsartikeln. Ekkehard Eickhoff, Venedig. Spätes Feuerwerk. Glanz und Untergang der Republik 1700–1797 (Stuttgart 2006), widmet Wynne drei umfangreiche Kapitel. Zur Korrespondenz siehe auch: Nancy Isenberg, Seduzioni epistolari nell’età dei Lumi. L’equivoco e provocante carteggio amoroso di Giustiniana Wynne, in: Quaderno del Dipartimento di Letterature Comparate (Roma 2006) 47–70.

[7] Du séjour des Comtes du Nord à Venise en Janvier MDCCLXXXII. Lettre de Mme. la Comtesse Douairière des Ursins, et Rosenberg à Mr. Richard Wynne, son frère à Londres (Venezia 1782), ins Italienische übersetzt 1782 von B. Benincasa und in einer weiteren italienischen Übersetzung mögl. von Elisabetta Caminer-Turra.

der Brenta bei Padua.[8] Dieses Buch machte sie über die Grenzen Venedigs bekannt. So schrieb Max Josef Graf Lamberg (1729–92), Hofmarschall des Fürsterzbischofs von Augsburg, Reisender und Schriftsteller am 26. August 1788 an seinen Freund Casanova, dass er das Buch in Brünn gelesen und dann der Gräfin Erdődy verkauft habe, bevor diese nach Wien zurückkehrt war.[9] Berühmt wurde Giustiniana aber vor allem durch ihr letztes Werk, den Roman „Les Morlaques", gedruckt im Jänner 1788 in Venedig und im selben Jahr in Modena, in welchem sie die Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche im slawischen Grenzland des damals venezianischen Dalmatien thematisierte und mit einer urwüchsigen Liebesgeschichte verband. Damit bezog sie, gemeinsam mit Abbate Alberto Fortis' (1741–1803) zweibändigem Werk „Viaggio in Dalmazia" (Venezia 1774), Dalmatien in die venezianische Aufklärung mit ein und machte die Topographie und Anthropologie des Landes in ganz Europa bekannt. 1790 wurde dieser Roman von Samuel Gottlieb Bürde (1753–1831) in Breslau ins Deutsche, und unter dem Titel „Costumi dei Morlacchi" 1798 in Padua ins Italienische übersetzt. Als Goethe sich mit der Weimarer Herzogin Anna Amalia 1790 in Venedig aufhielt, lernte er die Autorin beim kaiserlichen Botschafter Karl Graf Breuner (1740–96) kennen.[10] Noch 34 Jahre später erinnerte er sich in seinen „Serbischen Liedern" an die „Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg."[11]

Der hier vorliegende Beitrag setzt sich nun zum Ziel, jene Jahre genauer in Augenschein zu nehmen, die in der Forschung bisher kaum Beachtung gefunden haben. Dieses Unterfangen erweist sich als reizvoll, gilt es nicht nur, das bisher als unattraktiv, langweilig und provinziell beurteilte Milieu der Gräfin Rosenberg in der Kärntner Heimat ihres verstorbenen Mannes näher zu beleuchten, sondern auch, den Präzedenzfall einer unstandesgemäßen Ehe zu zeigen, mit dem sich der kaiserliche Hof durch die Heirat Rosenbergs auseinandersetzen musste. Schließlich führt uns die Gräfin Rosenberg nach Paris, in einer Zeit, in der sie die bisherige Forschung noch in Klagenfurt wähnte.[12] Um die Hintergründe dieser un-

---

[8] Alticchiero par Made. J. W. C. D. R. (Padua 1787).

[9] Gustav Gugitz (Hg.), Casanova und Graf Lamberg (Wien 1935) 8–9, 79. Lamberg ließ sich, nachdem er die Niederlande, Frankreich, Italien und Afrika bereist hatte, 1776 dauernd in Brünn nieder. Möglicherweise handelt es sich um Maria Theresia, geb. Gräfin Pálffy-Erdődy (1727–?) ∞ mit General Johann Nepomuk (1723–89).

[10] http://www.nzz.ch/2003/08/23/li/article91E3J.html. Ohne Nennung des Autors: Im Spätlicht des Ancien Régime. Wem ist Goethe 1790 in Venedig begegnet?, in: Neue Zürcher Zeitung, 23. August 2003.

[11] Larry Wolff, Venice and the Slavs. The discovery of Dalmatia in the age of enlightenment (Stanford 2001) 193–195. Eickhoff, Venedig, das Kapitel XXII. Giustinianas Feder (1780–1790) 272–274. Helmut Watzlawick, Clarification of dossier Wynne, in: Casanova Gleanings, vol. XVI (1973) 31–32.

[12] Alle hier zitierten Arbeiten zu Wynne vermuten die Gräfin Rosenberg in den Jahren 1765–69/70 in Klagenfurt, von wo sie nach Venedig zurückgekehrt sein soll.

konventionellen Eheschließung besser zu verstehen, sollen zuerst die Protagonisten kurz vorgestellt werden.

Der Vater, Sir Richard Wynne, war nach dem Tod der ersten Gemahlin, Susanna Church (?–1734) auf seiner Reise durch den Kontinent 1735 in Venedig auf Anna Gazzini getroffen, die aus einer katholischen Kaufmannsfamilie von der Insel Maura (griechisch Levkas) stammte.[13] Bisher nahm man an, dass die von Brunelli erwähnte uneheliche Geburt Giustinianas 1737 erst nach zwei Jahren durch die Heirat der Eltern und die Adoption durch den Vater legitimiert wurde. Nach neuesten Forschungen fand die Hochzeit ihres Vaters als matrimonio segreto, also heimliche Heirat, aber schon am 26. September 1735 statt, wie ein erst kürzlich im Archiv des venezianischen Patriarchats entdecktes Dokument bestätigt.[14] Anna versuchte in der Folge vergeblich, ihren selbst konstruierten Adel rechtlich anerkennen zu lassen. Die eingebrachten Beweise der adeligen Abstammung des Vaters reichten hingegen nicht aus, um Giustiniana die ersehnte Einheirat in die alte venezianische Adelsfamilie der Memmo zu ermöglichen. Die Herkunft der Mutter konnte nicht aufgebessert werden und alle diesbezüglichen, wiederholten Versuche, den geliebten Patriziersohn Andrea (1729–93) letztendlich doch noch ehelichen zu können, scheiterten. Man muss hier hinzufügen, dass eine solche unstandesgemäße Liebesheirat zu dieser Zeit, und nicht nur in Venedig,[15] noch kaum vorstellbar war, auch wenn es in der Serenissima bald zu einem Umbruch kommen sollte.[16] Die Ehe als Institution war für eine Frau vielmehr von wirtschaftlichem Interesse und ihr Bestreben galt dem Aufstieg in der gesellschaftlichen Hierarchie. In diesem Zusammenhang sind die nun einsetzenden Diskussionen um eine bestmögliche Verheiratung Giustinianas zu sehen. Bei der Suche nach einem geeigneten Ehemann gerieten Mutter und Tochter aber regelmäßig aneinander. Doch nicht nur die Mutter glaubte, hier ein Wort mitreden zu müssen. Zwar war „Memmo“, wie Giustiniana ihren Geliebten in ihren Briefen nannte, an einer politischen Karriere interessiert und hat schließlich standesgemäß 1769 Elisabetta Piovene geheiratet, doch blieb es sein erklärtes Anliegen, seine Freundin gut versorgt zu wissen. Die Vor- und Nachteile, einen erheblich älteren Lebenspartner für Giustiniana zu wählen, wurden von den beiden Liebenden eingehend diskutiert und bald stand das favorisierte Ziel fest. Es galt, Giustiniana

---

[13] Anna Gazzini wird in der Literatur oft als „Griechin“ bezeichnet. Zur englischen Verwandtschaft siehe Anne Fremantle (Ed.), The Wynne Diaries, 3 vols (London 1935), im folgenden vol.1 (1789–94); hier: 308–10.

[14] Federico Montecuccoli degli Erri, Sui discussi natali di Giustiniana Wynne, in: Cammei Casanoviani (Genève 2006) 75-81. Ich danke Helmut Watzlawick für diesen Hinweis.

[15] George Duby, Michelle Perrot (Ed.), Geschichte der Frauen. 5 Bde. (Frankfurt am Main 1993–1995) hier Bd. 3: Frühe Neuzeit.

[16] Tiziana Plebani, Socialità e protagonismo femminile nel secondo Settecento, in: Nadia M. Filippini (Ed.), Donne sulla scena pubblica. Socialità e politica in Veneto tra Sette e Ottocento (Milano 2006) 25–80. Ich danke Elisabeth Garms für diesen Literaturhinweis.

einen adäquaten Lebenswandel in einer gesellschaftlichen Stellung zu sichern, die es ihr ermöglichte, weiterhin ihren Ansprüchen gemäß zu leben. Der in Venedig seit jeher vom Ehemann tolerierte „Cicisbeo“, also der Hausfreund, Sekretär und Berater der Ehefrau, wurde in diese Beratungen miteinkalkuliert. In diesem Falle hätte Memmo diese Aufgabe übernommen. Selbst Giustinianas Mutter riet der Tochter, den Ehemann so zu wählen, dass sie ihre Affären auch weiterhin pflegen konnte. Ein älterer Mann war wohl toleranter und hatte den Vorteil, dass seine noch verbleibende Lebenszeit naturgemäß beschränkt war.[17]

Der erste Aspirant war Joseph Smith (1682–1770), der reiche britische Konsul, Kunstfreund und Mäzen und ein Freund von Giustinianas Vater.[18] Er zeigte 1756 mit seinen 74 Jahren lebhaftes Interesse an der 19jährigen Giustiniana. Nachdem er aber von dieser zurückgewiesen worden war, ehelichte er 1758 die 40jährige Schwester seines Freundes John Murray, der seit 1754 britischer Gesandter in Venedig war.[19] Ein weiterer Verehrer, von Memmo ausgesucht und der Freundin ans Herz gelegt, war der Franzose Alexandre Jean Joseph Le Riche de La Poupliniére (1693–1762), einer der reichsten Generalsteuerpächter der Zeit. Den Musikhistorikern ist er als Gönner der zeitgenössischen Pariser Musikszene und besonders als Förderer Jean-Philippe Rameaus ein Begriff. Giustiniana, „la bella Inglese“[20], schaffte es während ihres Pariser Aufenthalts im Herbst 1758 mühelos, den Fünfundsechzigjährigen zu gewinnen, und bald bereitete dieser die Hochzeit vor. Er ließ seine weitläufigen Beziehungen spielen, um administrative Schranken und gesellschaftliche Widerstände zu brechen und diese Verbindung durchzusetzen. Letztendlich kam jedoch auch diese Heirat nicht zustande.[21]

Für einen Augenblick dachte Giustiniana daran, gar nicht zu heiraten und vom väterlichen Erbe zu leben, das 1500 Pfund für jede Tochter vorsah.[22] Nun 24

---

17 De Robilant, Venetian Affair 247–8; Plebani, Socialità e protagonismo femminile 70.

18 Hedwig und E. H. Mueller von Asow (Hgg.), Georg Friedrich Händel, Biographie, Briefe und Schriften (Wien 1949) 116–117; Eickkoff, Venedig 88–90. Smith ließ sich um 1700 als Partner des Londoner Bankiers Thomas Williams in Venedig nieder, wurde als Geschäftsmann wohlhabend und war seit den 20er Jahren als Kunstsammler und Mäzen bekannt. 1740–60 war er britischer Konsul in Venedig, Verleger und Besitzer einer reichhaltigen Bibliothek. 1717 heiratete er die Londoner Opernsängerin Catherine Toft. Bei ihm trafen sich Reisende, Künstler, Wissenschaftler, Literaten und einheimische Patrizier. Er war Freund von Friedrich Händel und Horaz Walpole.

19 John Murray, 1754–66 britischer Gesandter in Venedig, 1765–75 britischer Botschafter in Konstantinopel; verließ die Türkei 1775 und starb laut Gugitz, Casanova 13, am 11. September in der venezianischen Quarantäne, laut John Ingamells, A dictionary of British and Irish travellers in Italy 1701–1800 (New Haven, London 1997) schon am 9. August 1775.

20 John Hennig, Goethes Europakunde (Amsterdam 1987) 328.

21 Beschreibung bei Jean-François Marmontel, Mémoires. Éd. critique par John Renwick (Paris 2008); eingesehen in: http://jp.rameau.free.fr/la_poupliniere.htm; dort auch ein Portrait Van Loos aus dem Jahr 1739.

22 De Robilant, Venice 247. Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 310.

Jahre alt geworden, gab sie im November 1761 dem 70jährigen Philipp Joseph Graf Rosenberg aber dann doch in einer geheimen Zeremonie in Venedig das Jawort. Dies lag wohl nur teilweise in ihrem Streben nach Sicherheit und luxuriösem Lebenswandel begründet, wie ihn der kaiserliche Botschafter seit 1754 in der Hafenstadt in großem Prunk zelebrierte und ihr bieten konnte. Denn es gab durchaus geistige und charakterliche Gemeinsamkeiten: Giustiniana und Philipp Joseph waren redegewandt und leutselig, belesen und freigeistig. Giustiniana hatte bereits als Kind die Bibliothek ihres englischen Vaters erobert, hatte von sich aus mehrere Sprachen gelernt und ihren Wissensdrang auch im Hause des väterlichen Freundes, des Konsuls Smith, gestillt, wo sie Künstler, Kunstförderer, Gelehrte, Literaten, Dichter, Philosophen, Verleger und Journalisten traf. Um nach dem Tod Sir Richard Wynnes das Erbe in England zu beanspruchen, reiste Mutter Wynne mit ihrer Kinderschar – neben Giustiniana Maria Elisabetta, genannt Bettina (1741–?), Teresa Susanna, genannt Tonnina (1742–?), Riccardo (1744–89/99)[23] und Guglielmo (1745–nach 1800) 1750/51 erstmals nach London und über Paris wieder nach Venedig zurück, und ein weiteres Mal 1758/59, diesmal zur Ausbildung der Söhne und Verheiratung der Töchter, nach Paris und London – nun mit einem Abstecher über Brüssel.[24]

Philipp Joseph Graf Rosenberg, Sohn des Hofkammerpräsidenten von 1683–93 Wolfgang Andreas (1626–95) und dessen dritter Gemahlin, Ernestine Barbara, geb. Gräfin Montecuccoli[25] hatte im Laufe seiner Karriere im Auftrag der Kaiserin in den Jahren 1741–44 Verhandlungen in Madrid, London und Berlin geführt und war als Diplomat 1744 in Russland, 1745 in den Niederlanden und 1746 in Portugal gewesen. Als Präsident der niederösterreichischen Repräsentation und Kammer sowie der Hofkammer in Wien machte er sich seit 1750 aufgrund seiner scharfen Zunge und seines „turbulenten Humors“ wenig beliebt, weshalb er 1754 als Botschafter nach Venedig „weggelobt“ wurde.[26] Rosenberg heiratete 1712 Domenica (1689–1756), eine geborene Kaunitz und ehemalige Hofdame der Kaiserin Eleonore, der Gemahlin Leopolds I. Sie war die Tante des Staatskanzlers. Nach ihrem Tod 1756 in Wien genoss Rosenberg, so die Chronisten, das freizügige Leben Venedigs und galt trotz seines Alters als Lebemann, der großartig zu repräsentierten wusste.[27]

---

[23] Nach Ingamells, Dictionary, starb er im Oktober 1798 in Bath, nach Fremantle, Wynne Diaries 313, und Neil Jeffares, Dictionary of pastellists before 1800 (Online edition 2008) 1799.

[24] Brunelli, Un’amica 2–20; De Robilant, Venetian Affair 118–263; Eickhoff, Venedig 122–23 und 134–40.

[25] Sie war die dritte Tochter des Feldherrn Raymund Fürst M., und der Maria Josepha Gräfin Dietrichstein. Ernestine war Witwe des Grafen Nickl-Enzl Weissenwolf, dann des Grafen Franz Christoph Khevenhüller Frankenburg; sie heiratete Wolfgang Andreas 1688.

[26] Khevenhüller, Tagebuch 82.

[27] Eickhoff, Venedig 249–50.

Diese Eheschließung musste also Giustiniana, die für ihre Vorliebe für Oper, Theater und Ballveranstaltungen bekannt war und in Salons durch ihre Redegewandtheit, Schlagfertigkeit, gepaart mit ihrem umfangreichen Wissen und ihrer Sprachkenntnis brillierte, entsprechen. Im imposanten Palazzo Loredan, der Residenz des kaiserlichen Botschafters, wollte sie nun prunkvoll Hof halten. Zudem erhoffte sie sich, nunmehr als Gräfin Rosenberg endlich die Anerkennung in der höheren Gesellschaft zu erlangen, die ihr durch die Herkunft ihrer Mutter bisher verwehrt geblieben war.

Rosenberg selbst lag es vorerst nicht daran, seine neuerliche Verehelichung an die große Glocke zu hängen. Doch lag das in diesem Fall wohl weniger an der Tatsache, dass klandestine Ehen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Venedig generell zunahmen, und die Heirat mit nicht standesgemäßen Frauen allmählich zur Aufweichung sozialer Tabus führte. Dies zeigt das Beispiel des Dogen Paolo Renier (1710–89), der 1779 die junge Tänzerin Giovanna Margherita Dalmet (?–1789) zur Gemahlin nahm. Sie lebte mit ihm im Dogenpalast, war jedoch von den Repräsentationsaufgaben ausgeschlossen.[28]

Rosenberg hat jedoch seine neue Gattin nie als unstandesgemäß angesehen, und mit der „offiziellen Geheimhaltung“ wollte er wohl eine pompöse Zeremonie, die einem kaiserlichen Botschafter angestanden hätte, vermeiden.[29] Gerüchte über eine bevorstehende Heirat des hohen Diplomaten machten bereits im Sommer 1761 in Venedig die Runde und waren bald Stadtgespräch. Darüber berichtete der britische Gesandte John Murray am 10. Juli dem Staatssekretär William Pitt (1708–78) und am 6. November, einen Tag nach der im Stillen und ohne Aufwand geschlossenen Heirat Rosenbergs mit Giustiniana Wynne, auch dem Staatssekretär seit Oktober 1761, dem bereits erwähnten Earl of Egremont. Die Venezianerin Chiara Michiel informierte ihre Freundin Lady Mary Wortley Montagu (1689–1762) am 10. März 1762: „Monsieur de Rosenberg a epousé la Justiniana Wyn, sans pourtant la déclarer ni sa Femme, ni Ambassadrice ... un tel Mariage est fort au dessous de sa naissance et du caractere qu’il rapresente, mais digne de son coeur.“ Und die Lady antwortete darauf im April: „C’est que vous avez dit sur le beau marriage de nostre Ami R.[osenberg] est incomparable. Il y a de la finesse, de la justesse, et de la noblesse, et je comprens tout cela.“[30]

---

[28] Claudio Rendina, I Dogi. Storia e segreti (Roma 2003); Andrea da Mosto, I Dogi di Venezia (Milano 2003); Plebani, Socialità e protagonismo feminile 69. Plebani stellt jedoch abschließend fest, dass dieser Prozess der „Verweiblichung“ von der Französischen Revolution beendet wurde.

[29] Helmut Watzlawick, Note on Giustiniana Wynne’s Marriage, in: Casanova Gleanings, vol. XVI (1973) 14–15.

[30] The complete letters,: vol. 3. 288. Lady Montagu lebte seit 1758 in Venedig und kehrte nach dem Tod ihres Mannes 1761 wieder nach London zurück. Chiara Michiel war ihre beste venezianische Freundin. Zu den Gesandtenberichten siehe 288, Fußnote 1.

Seinem Sohn Vinzenz Ferrerius (1722–94) sagte Rosenberg vorerst nichts. Dieser hatte seinen Vater auf dessen diplomatischen Missionen nach Preußen, Russland und Holland begleitet und stand mit ihm während der venezianischen Diplomatentätigkeit, nun als innerösterreichischer Rat in Graz wohnhaft und dort seit 1756 mit Juliane geb. Gräfin Stubenberg (1738–1804) verheiratet, in regelmäßigem Briefkontakt. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn kann durchaus als herzlich bezeichnet werden. Umso mehr musste es den Sohn treffen, nur aus zweiter Hand von der neuerlichen Heirat des Vaters zu erfahren und sich bewusst zu machen, dass seine neue Stiefmutter nicht nur zwölf Jahre jünger als er, sondern auch gleich alt wie seine Frau war. Seine Antwort auf einen uns nicht überlieferten Brief seines Vaters lässt seine Bestürzung erkennen – „... je vous avoue, mon cher Pere, que rien au monde m'a été aussi sensible que ce deguisement de votre part....". Er musste wohl befürchten, dass der Vater einer Erbschleicherin aufgesessen war. Doch der Vater zögerte nicht, das Missverständnis aufzuklären: „Vous pouvé etre persuadé que votre belle mére ne Vous fera pas le moindre tord, bien loin de la, sa façon de penser en est bien eloigné et elle ne souhaite rien de plus que de Vous Voire et de Vous connaitre". Der Vater wünschte für Briefe die Anrede „A Madame la Comtesse de Rosenberg Wynne", gemäß der Tatsache, dass in England nur die erstgeborenen Söhne den Adelstitel, die Geschwister hingegen lediglich den Familiennamen trugen.[31] Vinzenz erkannte die Stiefmutter nun rechtmäßig an und legte ihr auch das Wohl seiner Kinder als ihre neuen Enkelkinder[32] ans Herz. Darauf entspann sich ein Briefwechsel, in dem Giustiniana offenbar das Vertrauen des Stiefsohns gewann.[33]

Als viel schwieriger erwies es sich jedoch, Staatskanzler Wenzel Anton Fürst Kaunitz von der Rechtmäßigkeit der Ehe zu überzeugen. Als Staatskanzler war er Rosenbergs unmittelbarer Vorgesetzter und zugleich Neffe seiner ersten Frau. Dass auch der Staatskanzler aus zweiter Hand von dieser Ehe erfahren hatte, war sicher kein guter Start. „Il est vray que j'ai epousé Mlle. Giustiniane Wynne en secret, pour tout le temps, que je seray revêtu de caractère d'ambassadeur...",[34] gab Rosenberg am 21. März 1762, vier Monate nach der heimlichen Eheschließung, zu, wohl nicht ahnend, dass seine Zeit als Botschafter bereits am Ablaufen war.

Das wahre Drama entfaltete sich in der Folge um den Nachweis der Hoffähigkeit seiner Gattin. Die Schwierigkeiten hatte Rosenberg in solchem Ausmaß wohl

---

[31] Der Briefwechsel zwischen Vater und Sohn aus den Jahren 1756–64 befindet sich in: LA Klagenfurt, FA Rosenberg, Schuber 41. Hier v.a. Philipp an Vinzenz Rosenberg, Venedig, 27. Oktober 1762.

[32] Kinder von Vinzenz und Juliane waren: Franz Seraphikus (1761–1832), Maria Domenika (1763–1820), Vinzenz (1765–1829), Maria Cäcilia (1766–1841) und Maria Seraphina (1769–1841).

[33] LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Briefe vom 5. November 1762 und zwei undatierte, möglicherweise aber davor und danach geschrieben.

[34] Gugitz, Casanova 250, zitiert diesen Brief ohne genaue Angabe der Quelle.

nicht erwartet. „Die Heirath wurde ihm allen Anfangs von dem Hof sehr übl genohmen“[35], meinte auch der Oberstkämmerer Johann Joseph Fürst Khevenhüller in seinem Nachruf auf den Großonkel, doch übten vorerst die eilig erbrachten Nachweise Rosenbergs und seiner Frau ihre Wirkung aus. Immerhin war Robert Darcy, 4th Earl of Holderness (1718–78), bis 1761 Außenminister, der Sachwalter der Familie Wynne und reichten die Kontakte Giustinianas bis zum britischen Botschafter in Wien, David Murray, 2nd Earl of Mansfield, Viscount Stormont (1727–96) und zum späteren Staatsminister John Montagu, 4th Earl of Sandwich (1718–92). Sandwich lieferte im Namen des englischen Königs und mit dessen Siegel die geforderte Adelsbestätigung der Familie Wynne, und auch der seit 1763 in London amtierende österreichische Botschafter, Christian August Graf Seilern-Aspang (1717–1801), berichtete nach Wien „... daß besagte Frau Gräfin von einer alten adeligen engländischen Familie abstammen“. Dies reichte zwar, Giustiniana als Gattin des Botschafters in Venedig anzuerkennen, aber nicht, um sie am Wiener Hof einzuführen.[36]

Da Rosenberg Mitte Juni ernsthaft erkrankte[37], wurde er am 1. Juli 1764 aus Venedig abberufen und durch Giacomo Conte Durazzo (1717–94) ersetzt. Das Paar reiste über Görz und Laibach nach Klagenfurt, wo es im Stadtpalast der Familie Wohnung nahm. Anfang September fuhr das Paar nach Graz, stieg jedoch nicht in der Stadt selbst, sondern im Gartenhaus des Sohnes in Eggenberg, am damaligen Stadtrand, ab, „... jusqu’a ce que le tout soit reglé“.[38]

Die ganze „Affaire Rosenberg“ war also bereits ins Rollen gekommen und sollte in der Folge zu einer grundlegenden Diskussion um die Stabilität des österreichischen Standesgefüges Anlass geben. Rosenberg hatte sich ernsthaft damit auseinandergesetzt, wie er in eigener Sache am besten weiter vorgehen sollte und sich dafür entschieden, weiterhin auf die familiären Kontakte bei Hof zu setzen, und dann erst persönlich an die Kaiserin heranzutreten. So wandte er sich nun an seine Nichte Wilhelmine, geb. Gfin. Neipperg (1738–75), die Tochter des Erziehers und Beraters Kaiser Franz Stephans, die seit 1755 mit Johann Adam Anton Fürst Auersperg (1721–95) verheiratet war und als Hofdame Maria Theresias diente.[39] Gleichzeitig schrieben sowohl Philipp Joseph als auch Giustiniana per-

---

35 Khevenhüller, Tagebuch 82.

36 Das Schreiben Sandwich’s vom 21. Mai 1764 und jenes von Seilern ist zitiert in: Gugitz, Casanova 252. Khevenhüller, Tagebuch 82: „... also zwar, dass sie würklich als Bottschafterin anerkennet und alle dissfählige Honneurs und Distincitonen die letztere Zeit seiner (Rosenberg’s) Ambassade genossen hat.“

37 LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief von Rosenbergs Sekretär, Adalbert Knapp, an den Sohn vom 12. Juni 1765 mit der Bitte, Kaunitz zu informieren.

38 LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief Rosenbergs an seinen Sohn vom 5. Juli 1764 zur Fixierung der Reiseroute.

39 Brief Rosenbergs an Kaunitz vom 27. Juli 1764 „...dero halber meine nièce Fürstin v. Auersperg gebetten, bey gelegsamer Zeit meine Behelffe vorzustellen, haubtsächlich aber sie auff das In-

sönlich an den Staatskanzler, der ihnen als Neffe seine Hilfe anbot.[40] In der Tat schien Rosenbergs Taktik also vorerst aufzugehen. Die Kaiserin beauftragte ihren Oberstkämmerer damit „.. pour examiner les Quartiers de Noblesse de Madame La Comtesse de Rosenberg du coté de Sa Mère." Alle Beweise, so wurde bald vermeldet, seien erbracht, ein Bericht verfasst worden, und man erwartete nur mehr den positiven Bescheid von höchster Stelle, um die Gräfin Rosenberg bei Hof vorzustellen.[41] Rosenberg erhielt wohl eine Audienz, denn am 13. Oktober berichtete er an seinen Sohn nach Graz, dass die Kaiserin ihm vorgeschlagen hätte, dass er mit seiner Frau den Hof auf seiner Reise nach Graz, Klagenfurt und Innsbruck begleiten solle. Rosenberg beabsichtigte, sich danach in Wien niederzulassen.[42]

Doch dann wendete sich das Blatt. Möglicherweise waren Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Adels der Wynne mütterlicherseits aufgetaucht. Für Rosenberg war dies zwar unverständlich, konnte er doch mit Beispielen aus dem Reich selbst und aus anderen europäischen Staaten aufwarten, wo die adelige Deszendenz mancher Damen auch nicht hieb- und stichfest war und diese trotzdem bei Hof verkehren durften.[43] Rosenberg erkannte auch, dass es sich am Wiener Hof dabei um einen Präzedenzfall handelte. „La matiére dont je traite", schrieb Rosenberg am 8. November 1765 an seinen Sohn Vinzenz nach Graz, „a été jusqu'a present inconnu dans nos pays, du moins il est certain, qu'on signeroit les principes, de sorte que nos operations etoient plutot dirigées par le hazard que par connoissance de cause".[44]

Offenbar wurden sich die handelnden Personen nun dessen bewusst, dass eine positive Entscheidung dieses Falles weitreichende Folgen auf den Bestand und die Zusammensetzung des österreichischen Adels haben könnte. Denn die Landesfürstin stand an der Spitze des Adels im Lande und musste darauf bedacht sein, dass keine Unordnung in das Standesgefüge einbreche. Die Gefahr der Diffusion

---

ständigste zu bitten, mir dero Protection alß Euer Erlaucht doppelt anverwandten angedeyhen zu lassen." Der Brief ist zitiert bei Gugitz, Casanova 253.

40 Brief Giustinianas vom 30. Juli 1764 aus Klagenfurt an Kaunitz, abgedruckt bei Gugitz, Casanova 254, und LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief vom 5. September 1764 an seinen Sohn: „... touchant les affaires qui regardent la famille de ma femme le Comte de Caunitz m'a permis de faire tout ce qui peut et comme si c'etoit pour luy même."

41 LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief ohne Unterschrift und Datum, aber mögl. Anfang September 1764.

42 LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief vom 13. Oktober 1764.

43 Brief Rosenberg an Kaunitz vom 27. Juli 1764: „...Ich könte ja über die 20 teutsche Familien nennen, die noch lang auf die Prob der 16 Ahnen zu warten haben, und sich jedoch bey Hoff befinden. Und wenn die fremde adeliche famillien zu dieser Prob verhalten werden sollten, so würden alle übrige Nationen in Europa allß alle französische, italienische, spanische, portugesische und Englische Damen von dieser Ehre beraubet werden müssen....". Abgedruckt bei Gugitz, Casanova 253.

44 LA Klagenfurt, FA Rosenberg.

durch unerwünschte und nicht standesgemäße Personen war im Falle Rosenberg gegeben. Die Bedenken, dass dieser Fall Schule machen könnte, wurden möglicherweise vom Staatskanzler Kaunitz vorgebracht. Der Staatskanzler war für die Außenpolitik zuständig, und so fiel das Begehren des Botschafters Rosenberg in sein Ressort. Der Fall Rosenberg blieb somit gewissermaßen in der für Personalangelegenheiten der Diplomaten zuständigen Staatskanzlei hängen.[45] In der Angelegenheit Wynne konnte sich der Hof also noch zu keiner Entscheidung durchringen. „Malgrè tous les mouvements que je me donne“, schrieb Rosenberg nach Graz, „je ne puis encore determiner la Cour a une resolution finale“.[46]

Unverrichteter Dinge kehrte das Paar Rosenberg-Wynne daher Ende November 1764 nach Klagenfurt zurück. Rosenberg fieberte, doch mehr Sorge machten sich die Angehörigen um seine depressive Stimmung. Der Gesundheitszustand begann im Dezember erheblich zu schwanken. Rosenberg konnte den Klagenfurter Ärzten nicht vertrauen, weshalb er beschloss, sich in Wien in die Hand von Spezialisten zu begeben. Da erhielt sein Privatsekretär Adalbert Knapp noch in Klagenfurt Kunde darüber, dass der Hof „die Resolution für unbesonnen halte“ und somit dem Ansuchen Rosenbergs um Anerkennung seiner Frau wohl nicht stattgeben würde. Knapp bat nun den in Graz lebenden Sohn Vinzenz Ferrerius, diese Nachricht dem Vater zu ersparen, da er um dessen Gesundheit sehr besorgt war.[47] Das Paar erreichte Ende Jänner 1765 Wien. Von Knapp und seinen beinahe täglich nach Graz geschickten Briefen wissen wir, dass Giustiniana am Bett ihres Mann wachte, als er Anfang Februar 1765 das Bewusstsein weitgehend verlor. Ihre Aufopferung erregte die Anteilnahme der zahlreichen Besucher, die am Sterbebett erschienen, nämlich „... der ganze hohe Adel, ausser Caunitz“.[48] Philipp Joseph Graf Rosenberg starb am 7. Februar 1765 in Wien und wurde auf eigenen Wunsch bei den Paulanern auf der Wieden begraben. Seine Frau war bei den Obsequien nicht dabei.[49] Nun bot Wilhelmine Fürstin Auersperg der Gräfin Rosenberg Aufnahme für einige Tage bei sich. Es ist anzunehmen, dass Giustiniana während dieser Zeit freundschaftliche Kontakte zu Mitgliedern des Wiener Hochadels knüpfte, auf die sie in der Folge zurückgreifen konnte. Vorerst kehrte sie jedoch wiederum nach Klagenfurt zurück, in jene Hälfte des Stadtpalastes, die ihr laut Testament ihres Mannes zugewiesen war.[50]

---

[45] Ich danke Grete Klingenstein für ihre Anregungen, die sie mir in einem Gespräch über die möglichen Gründe der Ablehnung Maria Theresias gab.

[46] Rosenberg an seinen Sohn am 8. November 1765.

[47] LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Briefe Knapps an Vinzenz im Dezember 1764 und Jänner, teilweise täglich.

[48] LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief Knapps an Vinzenz vom 3. Februar 1764.

[49] Nach Eickhoff, Venedig 251, ohne Angabe der Quelle.

[50] LA Klagenfurt, FA Rosenberg, Schuber 3, fol. 211–212.

Es wird behauptet, dass Giustiniana „fünf ihrer besten Jahre in einer kleinen Provinzstadt ... verbracht ... und sich dort nicht glücklich gefühlt“ habe.[51] Diese Annahme kann man nun widerlegen und anhand von zwei weiteren Quellen einen ganz anderen Verlauf der Ereignisse rekonstruieren. Zuerst muss man hinterfragen, ob sich die Gräfin Rosenberg tatsächlich so sehr in Klagenfurt gelangweilt hat. Immerhin verbrachte sie dort drei Jahre, ohne an eine Abreise zu denken. Ein erster Informant, der uns Einblick in ihre damaligen Lebensverhältnisse gibt, ist Karl Graf Zinzendorf (1739–1813).[52] Im September 1766 befand er sich auf der Rückreise von der sogenannten Karawane im Mittelmeer, zu der er als Novize des Deutschen Ordens verpflichtet war.[53] Im Zuge dieser Reise hatte er neben Malta auch Italien kennengelernt und war über Venedig und Triest auf dem Rückweg nach Wien, um seinen Posten als Kommerzienrat wieder anzutreten. Nachdem er dem Kärntner Landeshauptmann, Johann Gottfried Graf Heister (1716–1800) seine Reverenz erwiesen hatte, besuchte er die Gräfin Rosenberg, von deren Schicksal er offenbar bereits wusste. Denn sein Freund und Reisebegleiter, der Herzog von Braganza (1719–1806) hatte ihn 1764 eingeladen, ihn auf einer Reise nach Venedig zu begleiten, aber Zinzendorf hatte abgelehnt und beschlossen, statt dessen „nützlich zu reisen“, also eine politisch-wirtschaftliche Erkundungsreise nach Tirol und weiter in die Schweiz zu unternehmen.[54] In Venedig lernte Braganza offenbar damals schon die schöne Gräfin kennen und traf sie möglicherweise in Wien wieder. Nun, 1766, bat sie Zinzendorf, dem Herzog ihren herzlichen Gruß zu übermitteln. Gleiche Komplimente ließ sie durch Zinzendorf auch an den Generalmajor und Großprior des Malteserordens in Ungarn, Octavian Karl Niklaus Graf Sinzendorf (1702–67) und an die Gräfin Windischgrätz ausrichten.[55] Es ist anzunehmen, dass sie den beiden im Jahr zuvor in Wien begegnet war. Den Grafen Heister hingegen hatte die Gräfin durch ihren Mann bereits 1762

---

[51] Gugitz, Casanova 255, meint, dass sie nicht „dabei sein durfte“.

[52] Die Herausgabe der Tagebücher Zinzendorfs ist ein Unternehmen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Zur Biographie siehe Grete Klingenstein, Karl Graf Zinzendorf, erster Gouverneur von Triest 1776–1782. Einführung in seine Tagebücher, in: Grete Klingenstein, Eva Faber, Antonio Trampus (Hgg.), Europäische Aufklärung zwischen Wien und Triest. Die Tagebücher des Gouverneurs Karl Graf Zinzendorf, 1776–1782, 4 Bde. (Wien u.a. 2009), Bd. 1, 11–62.

[53] Helmut Watzlawick, Die friedlichen Fahrten eines Deutschordensritters auf den Kriegsschiffen des Malteser-Ritter-Ordens, in: Christian Steeb et al. (Hg.), Der Souveräne Malteser-Ritter-Orden in Österreich (Graz 1999) 93–120.

[54] Die Edition des Reisetagebuchs von 1764, hg. von Helmut Watzlawik, Grete Klingenstein und Eva Faber, steht vor dem Abschluss.

[55] Möglich sind Maria Josepha, geb. Gräfin Esterházy de Galántha (1728–95) ∞ 1749 in Wien Joseph Karl Graf (1724–90), oder Maria Theresia, geb. Gräfin Khevenhüller (1728–1815) ∞ 1747 Gottlieb Graf Windischgrätz (1715–84). Die Großväter der Männer waren Brüder.

in Venedig kennengelernt. Heister hatte damals auch zwischen ihr und ihrem Stiefsohn Vinzenz Ferrerius vermittelt.[56]

Am 30. September 1766 war sie, wie Zinzendorf berichtet, an der Tafel des Kärntner Landeshauptmannes zugegen, an der gewöhnlich auch Mitglieder der landesfürstlichen Regierung, der ständischen Verwaltung, der Kirche, des Adels, wohlhabende Kaufleute und durchreisende Gäste speisten.[57] Ein Magnet war in Klagenfurt die Wollmanufaktur des Johann Thys, deren Besichtigung sich auch Joseph II. auf seiner Fahrt nach Innsbruck 1765 nicht entgehen hatte lassen[58] und die jedem Durchreisenden einen Pflichtbesuch wert war. In Abwesenheit Thys' wurde Zinzendorf von dessen Frau kompetent durch die Anlagen geführt.[59] Des weiteren verkehrte die Gräfin Rosenberg mit Mitgliedern der Familien Goëss, De Portia, Dietrichstein und Aichelburg, um nur einige zu nennen. Ein Sprachproblem kann ausgeschlossen werden, war es doch üblich, sich des Französischen zu bedienen,[60] und auch des Italienischen waren die Herrschaften durchwegs kundig. Die Verbindungen des Kärntner Adels nach Italien liefen unter anderem über Johann Karl Anton Graf Goëss, dem Obersthofmeister des Großherzogs Leopold in Florenz.

Kärnten war ein handelspolitisch wichtiges Gebiet am Schnittpunkt zweier bedeutender Handelsrouten zwischen Nord und Süd und Ost und West. Nicht zu vergessen ist, dass sich hier neben den bürgerlichen Gewerken auch der heimische Adel und der Bischof von Gurk früh am Berg- und Hüttenwesen beteiligten, Hammerwerke betrieben und Gestüte unterhielten.[61] Der Kärntner Adel war im allgemeinen aufgeschlossener als der steirische, wie Philipp Joseph Graf Rosenberg süffisant bemerkte, wenn er meinte: „Gratz ist gewißlich der Ort, besonders wenn meine Gemahlin die Erlaubniß bey Hoff zu erscheinen nicht erhalten solte, wohin Ich um so weniger mich verfühgen könte, alß der Hochmuth des Grazeri-

---

56 LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41, Brief Rosenbergs an seinen Sohn vom 27. Oktober 1762 aus Venedig.

57 HHStA, Tagebuch Zinzendorf, 30. September 1766.

58 Khevenhüller, Tagebuch 108–109.

59 Johann, seit 1765 von Thys, auch Thyss, Tys, Tieß, Thies, Dies geschrieben, war mit seiner Familie aus Eupen im Herzogtum Limbourg 1762 nach Wien, dann nach Klagenfurt gezogen. Die Wollmanufaktur wurde ursprünglich mit 70 Stühlen betrieben; T. bemühte sich auch um die Verbesserung des Eisenwesens. 1765 Kanzler der Kärntner Agrikulturgesellschaft, war er ein Diskussionspartner der Brüder Zinzendorf und Kaunitz' in wirtschaftlichen Fragen. Eva Faber, Grete Klingenstein, Antonio Trampus, Index, in: Dies. (Hgg.), Europäische Aufklärung zwischen Wien und Triest, 4 Bde. (im Druck) 4, 587–588.

60 Vater und Sohn Rosenberg schrieben beispielsweise in beiden Sprachen, wobei sie diese sogar mitten im Satz wechselten, so der Vater am 22. Juli 1764: „... Je vous prie de faire des recherches a Graz, wer meinen Prozeß contra Frau Rosenberg zu referieren hat." LA Klagenfurt, FA Rosenberg 41.

61 Klingenstein, Karl Graf Zinzendorf 183–85.

schen Adels mir allzu sehr bekand ist.“[62] Auch aus Zinzendorfs Tagebüchern geht hervor, dass der steirische Adel zu dieser Zeit an Wirtschaftsfragen kaum interessiert war.[63]

Sogar Giustiniana’s Vorliebe für die Oper dürfte in Klagenfurt halbwegs befriedigt worden sein. Im Gebäude am nordwestlichen Stadtrand, dem sogenannten „Ballhaus“, wurden an bestimmten Wochentagen italienische Komödien, Singspiele und Opern zum Besten gegeben. Italienischen Theatergruppen gastierten regelmäßig in der Stadt. Geführt wurde das Theater von den Kärntner Ständen, gefördert vor allem von den Familien Goëss und Rosenberg.[64]

Mitte des Jahres 1768 reiste die Gräfin Rosenberg aus Klagenfurt ab. Das erfahren wir von keinem geringeren als Leopold Mozart, dem Vater Wolfgang Amadeus’. Der Salzburger Kaufmann Johann Lorenz Hagenauer (1712–92), Freund und geschäftlicher Berater der Familie, hatte eine hervorragende Cembalistin und Sopranistin in Salzburg gehört, sich in einem Brief 1768 an Mozart gewandt und nähere Informationen erbeten.[65] Dieser zeigte sich in der Tat gut informiert. Demnach stammte die Künstlerin, Cassandra Gronemann (geb. 1743/44), aus einer Musikerfamilie. Die Mutter Elisabeth Gronemann war Sängrin, der Vater Frederick Schreuder und der Onkel waren Musiker in Holland, ein Bruder stand im Dienst des Fürsten Conti in Paris. Cassandra hatte in London, wohin ihre Mutter nach dem Tod ihres Mannes mit den Kindern gezogen war, als Schülerin des Italieners Pietro Domenico Paradis (1707–91) bereits mit fünfeinhalb Jahren bei öffentlichen Auftritten auf dem Cembalo brilliert und galt als

---

62 Brief Rosenberg vom 27. Juli 1764. Zitiert bei Gugitz, Casanova 253.

63 Zinzendorfs Kontakte zum steirischen Adel nahmen in den Jahren 1771 bis 1782 spürbar ab und beschränkte sich sein Aufenthalt in Graz auf die Durchreise. Hingegen zeigte er sich bei langen Besuchen in Kärnten an der Eisenproduktion und am Eisenhandel des Landes sehr interessiert und intensivierte er seine Kontakte mit dem Kärntner Adel. Hans Wagner, Karl von Zinzendorf in Graz, in: Fritz Posch (Hg.), Besiedlung, Wirtschaft und Kultur im Ostalpenraum. Festschrift für Fritz Popelka (=Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 2, Graz 1960) 179–188; Angela Frey, Der Kärnten-Aufenthalt (2.–13. August 1771) des Karl Graf Zinzendorf, phil.Diss. (Klagenfurt 2008), Aufenthalt in Graz vom 21. bis 31. Juli und vom 29. September bis 4. Oktober 1771, 127–133 und 174–177; Faber, Klingenstein, Trampus (Hgg.), Europäische Aufklärung, Bd. 2 und 3; seine Aufenthalte u.a. 72–74, 268–77, 462–7, 490–506, 571–3, 680–92, 736–40, 871–2.

64 Helmar und Othmar Rudan, Das Stadttheater in Klagenfurt. Vorgeschichte und Entwicklung (Klagenfurt 1960) 11–12; Frey, Der Kärnten-Aufenthalt 61–63.

65 Mozart, Briefe und Aufzeichnungen. Gesamtausgabe, hrg. von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg, gesammelt und erläutert von Wilhelm A. Bauer und Otto Erich Deutsch, Bd. I, 1755–76 (Kassel u.a. 1962) 277–78: Brief von Leopold Mozart an Lorenz Hagenauer aus Wien vom 14. September 1768. Zum Folgenden vgl. Philip H. Highfill, A biographical dictionary of actors, actresses, musicians, dancers, managers & other stage personnel in London, vol. 5 (1978) 402; Rudolf Rasch, Een Muzikale Republiek Geschiedenis van der Muziek in de Republiek der Verenigde Nederlanden (1572–1795), auf: http://www.let.uu.nl/~Rudolf.Rasch/personal/ dmh13.htm#_ftn7. Ich danke Hans-Peter Hye für diese Literaturhinweise.

Wunderkind. Wie ihre Mutter nahm sie den Künstlernamen „Frederick“ an und zog mit ihrem Cembalospiel, später auch als Sopranistin u.a. auch Georg Friedrich Händel in ihren Bann. Während des Aufenthalts der Mozart in London, also wohl zwischen April 1764 und Juli 1765, heiratete sie den jüngeren Bruder der Gräfin Rosenberg, Giacomo/William[66] Wynne. Dieser war Kadett, „anbaey aber kein hauswirt“ wie Mozart meinte, und wohnte eigentlich in Venedig. Er verdingte sich gerade als Leutnant im Poniatowskischen Regiment[67] und beschloss, bei der nächsten Gelegenheit eine Hauptmannsstelle zu erwerben. Doch sein lockerer Umgang mit Geld verhinderte dies. Seine Frau Cassandra reiste Anfang August 1768 aus London über Salzburg, wo Hagenauer sie – möglicherweise Anfang September – hörte, nach Wien, um ihrem Mann zu helfen. Als attraktive und begnadete Künstlerin war sie von einem Schwarm an Verehrern umgeben, wo immer sie auftrat. Diese Tatsache nützend, versuchte sie nun auch in Wien, für ihren Mann zu intervenieren, doch konnte sie nichts ausrichten. Nach diesem missglückten Versuch trennte sich das Paar und William quittierte seinen Dienst, um nach Venedig zurückzukehren.[68]

Giustiniana Gräfin Rosenberg war zu dieser Zeit bereits in Wien. Die beiden Damen planten nun, wie wir aus Mozarts Brief vom 14. September 1768 weiter erfahren, über Klagenfurt nach Paris und London zu reisen, um Richard, den ältesten Bruder Giustinianas und Schwager Cassandras, zu besuchen.[69] Dieser sollte ebenfalls in eine Musikerfamilie einheiraten, nämlich in jene des Komponisten Joseph-Nicolas-Pancrace Royé/Royer (ca. 1700/5–55) und der Louise Geneviève Le Blond (?–1762). Royer, ein gebürtiger Burgunder und seit 1725 in Paris wohnhaft, übernahm 1734 die musikalische Ausbildung der Kinder König Ludwigs XV., kaufte sich 1753 die Stelle als Leiter der königlichen Kammermusik und wurde

---

66 Die beiden Brüder Riccardo und Giacomo Wynne wurden seit ihrer ersten Englandreise 1751 Richard und William genannt, wann immer sie englischen Boden berührten. 1758/59 wurden sie einige Monate nach Cambridge geschickt, kehrten aber, auf energische Initiative ihrer Mutter, mit der Familie und einem englischen Hauslehrer wieder nach Venedig zurück. Nach Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 312, wurden sie 1761 neuerlich nach Cambridge geschickt, wo sie bis zur Volljährigkeit blieben.

67 Aus der mir zur Verfügung stehenden Literatur ist nicht ersichtlich, wie William Wynne Leutnant im Regiment Poniatowski wurde und wie lange er sich in Wien aufhielt.

68 Mozart, Briefe und Aufzeichnungen I 277; John S. Jenkins, Leopold Mozart’s Madame Wynne: Look to the lady, in: Musical Times (2001), siehe auch: http://www.highbeam.com/doc/1P3-71750039.html, ergänzt die Informationen aus Mozarts Brief mit der Karriere Wynnes in London und am Kontinent. Er hat jedoch den Grund für den Misserfolg beim Stellenkauf missverstanden. William hat nicht von sich aus abgelehnt, denn Mozart schreibt eindeutig, dass seine Frau ihrem Mann trotz ihrer Bemühungen nicht helfen und keinen Fürsprecher für ihn gewinnen konnte.

69 Mozart, Briefe und Aufzeichnungen I 278: „die verwittwete Gräfin Rosenberg ... hat sich mit ihrer Schwägerin von Wien nach Klagenfurt begeben, um von dort über Paris nach London zu ihrem ältesten Bruder zurückzukehren.“

im gleichen Jahr zum Orchesterleiter der Pariser Oper berufen. Die gemeinsame Tochter, Agathe-Camille Royer, heiratete 1770 Riccardo/Richard Wynne, der als ältester Sohn Sir Wynnes nach dem Abschluss seiner Studien in Cambridge 1765 das Familienerbe in England übernommen hatte. Von der musikalischen Neigung der Familie, aber auch von ihrem Aufenthalt in Italien seit 1789 erzählen die Tagebücher der beiden jüngeren Töchter des Paares, Elisabeth (1778–1857) und Eugenie (1780–?) Wynne. Auf ihre Beschreibung der Tante Giustiniana werden wir noch zurückkommen.[70]

Um 1768 jedoch befand sich Richard in England und war als Lieblingsbruder Giustinianas ihr erklärtes Reiseziel, während ihre Schwägerin Cassandra möglicherweise an ihren musikalischen guten Ruf in der englischen Metropole anknüpfen wollte. Es war daher naheliegend, gemeinsam zu reisen, verfügte die Gräfin Rosenberg doch über eine Kutsche mit zwei Pferden, die ihr testamentarisch von ihrem Mann hinterlassen worden waren.[71] Einen weiteren Grund, warum die Damen gemeinsam reisten, nennt uns Leopold Mozart. Demnach war die Höhe des jährlichen Witwengehaltes Giustinianas öffentlich bekannt. Mit 2000 Gulden Apanage aus dem Rosenbergischen Erbe und den 1500 Pfund aus der Hinterlassenschaft des Vaters ließ sich das standesgemäße Reisen damals, wie Leopold Mozart meinte, nicht leicht finanzieren, weshalb die Schwägerin „durch ihre Geschicklichkeit“ etwas zur Aufbesserung beitragen konnte, nicht zuletzt da sie „zwar eine brünette, doch allerangenehmste Person ist; ihr spielen ist unverbesserlich!“[72]

All dem konnte der 29jährige Kommerzienrat Karl Graf Zinzendorf nur beipflichten, als er die beiden Damen auf seiner Kommerzialreise durch Frankreich im November 1768 in Paris traf. Die Gräfin Rosenberg, die nur zwei Jahre älter war als er, kannte er ja schon, und die 24jährige Madame Wynne erregte sofort seine Aufmerksamkeit. Die beiden erzählten ihm „mille choses de Vienne, de leur opera de Clagenfurt“.[73] Diese Aussage lässt wohl darauf schließen, dass Cassandra Wynne über Vermittlung ihrer Schwägerin in das musikalische Geschehen Klagenfurts miteingebunden worden war.

Bis 16. März 1769 tauchen nun die beiden Damen im Zinzendorf’schen Tagebuch in regelmäßigen Abständen auf. Wir erfahren, dass die Gräfin Rosenberg

---

[70] Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 1–71. Die Mutter legte großen Wert auf die musikalische Ausbildung der Töchter und auch auf Reisen wurde der Cembalounterricht nicht unterbrochen. Der Vater spielte Geige und komponierte. Kritisch berichten die beiden Mädchen über die musikalischen Veranstaltungen, die sie auch auf Reisen regelmäßig besuchten.

[71] LA Klagenfurt, FA Rosenberg, Schuber 3, fol. 211–212, Seine Frau hatte Anspruch auf „La carozza nobile con i due cavalli“, fol. 212.

[72] Mozart, Briefe und Aufzeichnungen I 278, meint, die Gräfin Rosenberg habe „einen ausgemachten Gehalt von Jährlich 2. oder 3000 f. ... so ist es doch nicht hinlänglich Reisen damit zu machen.“

[73] HHStA, TB Zinzendorf, 21. November 1768.

in Paris über eine eigene Wohnung verfügte, in der sie ihre Gäste empfangen und auch bewirten konnte. Das war nicht selbstverständlich, wie sie aus eigener Erfahrung wusste. Zum dritten Mal befand sie sich nun in der Hauptstadt Frankreichs. Nach dem Tod ihres Vaters hatte sie Paris zum ersten Mal gesehen, als ihre Mutter mit den fünf Kindern auf der Rückreise von London 1752 in Paris Station machte. Giustiniana, damals 15 Jahre alt, erinnerte sich an eine lange, anstrengende und von ihrer Mutter straff organisierte Reise, die jedoch unterbrochen wurde durch ihre Aufenthalte in den Hauptstädten und die auch durchaus erfreuliche Aspekte bot. So perfektionierte sie ihre englischen und französischen Sprachkenntnisse und lernte die neueste Literatur kennen. Sie traf Leute, mit denen sie weiterhin in Kontakt stehen sollte, wie beispielsweise beim venezianischen Botschafter in Paris, Alvise Mocenigo (1701–78) den Venezianer Giacomo Casanova, woran er sich noch 40 Jahre später erinnern sollte.[74] Sie bekam auf diese Weise einen ersten Eindruck vom Pariser Leben, vom Theater, von den eleganten, modisch gekleideten Menschen, vom „lifestile", wie wir heute sagen würden – eine Affinität, die sie Zeit ihres Lebens behalten sollte.

Die zweite Reise nach London trat Anna Wynne mit ihren Kindern 1758 in der Absicht an, Giustiniana von ihrer verhängnisvollen Affaire mit Andrea Memmo abzulenken, den Söhnen eine englische Schulbildung und den Töchtern wohlhabende Ehemänner zu vermitteln. Auch diesmal dauerte die Reise ein ganzes Jahr. Aus den Briefen Giustinianas an ihren Geliebten wird nun deutlich, wie schwer es der im Spätherbst 1758 angekommenen Familie gemacht wurde, auch den Winter über in der Stadt zu verbringen. Denn als „Engländerinnen" war es in Zeiten des Siebenjährigen Krieges nicht ganz einfach, in der Hauptstadt Frankreichs zu verweilen. Der venezianische Botschafter, Niccolò Erizzo (1722–1806), nahm sich Zeit, die kurze Aufenthaltsgenehmigung der Familie Wynne zu verlängern. An dieser lag aber gerade Giustiniana viel, hatte sie doch den „Auftrag", Monsieur La Pouplinière zu verführen.[75] Die dramatischen Ereignisse dieser Zeit — die von ihrem Freund Casanova organisierte missglückte Abtreibung und dann heimliche Geburt eines Kindes in einem Frauenkloster — sind von der Forschung im Detail aufgearbeitet worden. Hier interessiert vor allem die Tatsache, dass der einflussreiche Steuerpächter La Poulpinière seine weitreichenden Beziehungen spielen ließ, um die Naturalisierung Giustinianas bei den Behörden durchzufechten, was ihm schließlich auch gelang.[76]

---

[74] De Robilant, Venetian Affair 23f., zitiert nach Giacomo Casanova, History of my life, first translated into English in accordance with the original French manuscript by Willard R. Trask, with an introduction by the translator, 12 vols. (Baltimore 1997) III 172.

[75] De Robilant, Venetian Affair 156: zitiert in Englischer Übersetzung: „I will attend to it beacuse I promised you I would. I will set my thoughts on him as soon as I am allowed out." (sie meint, bis die Mutter es ihr erlaubt, die Wohnung zu verlassen).

[76] De Robilant, A Venetian Affair, Kapitel 6 und 7, 159–209. Helmut Watzlawick, La Confession de Giustiniana Wynne, in: Intermédiaire des Csanovistes XX (2003) 25–29.

Damit ist es wohl zu erklären, dass die Gräfin Rosenberg, als sie sich 1768/69 zum dritten Mal in Paris aufhielt, nicht mehr dem mühsamen Verfahren um eine Aufenthaltsgenehmigung unterlag. Auch dürfte ihr neuer Stand als Witwe eines aus dem österreichischen Hochadel stammenden Diplomaten ihr nun Türen geöffnet haben, die ihr zuvor verschlossen geblieben waren. Sie verkehrte nun in der Gesellschaft des österreichischen Botschafters, Florimond Claude comte Mercy d'Argenteau (1722–94), und traf dort diplomatische Vertreter und adelige Touristen aller Herren Ländern wie auch Mitglieder des französischen Adels.

Omnipräsent und Informantin aus erster Quelle war damals die „Princesse Kinsky", Maria Leopoldine, geb. Gräfin Palffy (1729–1800), die sich nach dem Tod ihres Ehemannes Franz Joseph Fürst Kinsky (1726–52) und jenem der einzigen Tochter Augustina (1750/2–63) hier häuslich niedergelassen hatte, um bis zu ihrem Tod in Paris zu leben. Auch der Oberstkämmerer Josephs II., Anton Joseph Franz Graf Salm-Reifferscheidt (1720–69) hielt sich mit seiner Frau Maria Raphaela, geb. Gräfin Rogendorf (1718/26–1807) und seiner Kinderschar im ausgehenden Jahr 1768 in Paris auf. Giustiniana war aber auch im englischen Zirkel um Madame Pitt anzutreffen. Möglicherweise handelt es sich um Penelope, geb. Atkins (ca. 1725–95), die Frau des britischen Gesandten in Turin, George Pitt (1722–1803)[77], bei der regelmäßig eine ganze Schar an Landsleuten anzutreffen war.

Im eigenen Appartement empfingen die Damen Rosenberg und Wynne Landsleute aus Italien und England, seien es Adelige, Musiker oder Durchreisende.[78] Zinzendorf begegnete Gräfin Rosenberg fast immer in Begleitung ihrer Schwägerin Cassandra, von deren Schönheit er betört und von deren Virtuosität er begeistert war. Er musste sich bald eingestehen, in sie verliebt zu sein, um aber gleich darauf einen Konkurrenten auszumachen, der ihm zuvorgekommen war. Bald sah er, dass Madame Wynne durchaus nicht nur einen Verehrer hatte und dass ihr bereits ein Ruf anhaftete, der ihm missfiel. So schränkte er seine Besuche in der Folge stark ein. Von ihm wissen wir, dass die beiden Damen noch Mitte März in Paris waren.[79]

Wann sie nach London weitergereist sind und wie lange sie sich dort aufgehalten haben, kann man nicht eruieren. Charles Burney (1726–1814), der englische Musikhistoriker, Komponist und Organist, hat Cassandra Wynne jedenfalls am 12. August 1770 in Venedig getroffen, als er im Zuge der Forschungsreise für

---

[77] George Pitt, seit 1776 baron Rivers, war offiziell 1762–68 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Turin, hat er aber Turin bereits 1764 verlassen. Das Tagebuch Zinzendorfs in Großbritannien 1768 wird herausgegeben von Derek Beales, Grete Klingenstein und Elisabeth Fattinger; hier aus dem noch nicht gedruckten Index.

[78] HHStA, Tagebuch Zinzendorf, 7. Februar 1769.

[79] HHStA, Tagebuch Zinzendorf, 4. Jänner 1769, 15. Jänner. Am 26. Jänner erzählt ihm die Fürstin Kinsky „...que Madame Wynn, apres avoir couché avec le jeune Paar, lui demanda 100 Ducats". Das letzte Mal erwähnt Zinzendorf die beiden Damen am 16. März 1769.

seine „History of Music“ hier Station machte.[80] An diesem Tag besuchte er ein Konzert im Haus des Patriziers Giacomo Grimani (1716–79), bei dem auch bedeutende Mitglieder des venezianischen Adels versammelt waren und die der Künstlerin Cassandra Wynne huldigten.[81] Es ist anzunehmen, dass auch Giustiniana Gräfin Rosenberg zu diesem Zeitpunkt in Venedig war.

Giustiniana kehrte nach Klagenfurt zurück, wie uns das Tagebuch Zinzendorfs verlässlich mitteilt. Als er am 3. August 1771 auf einer Dienstreise durch Innerösterreich nach Klagenfurt kam, traf er die Gräfin Rosenberg in ihrem Stadtpalais und sprach mit ihr über die Pariser Zeit.[82] Drei Tage später entdeckte er ihre Lektüre bei seinem Abschiedsbesuch: es war des französischen Anatomen Nicolas Venette’s (1602–98) 1696 erstmals erschienenes Werk zur Geschichte der Sexualität „De la Generation de l’homme ou tableau de l’amour conjugal“, ein populärmedizinischer Traktat in französischer Sprache, der als fortpflanzungsmedizinische Aufklärungsliteratur galt und als Sexualratgeber in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen erschien.[83] Durch Zinzendorf kennen wir auch die Namen der Besucher aus dem Wiener Hofadels, die sich gerade hier aufhielten, nämlich Maria Josepha Fürstin Lobkowitz (1727–88) und der General Franz Xaver Graf Harrach (1732–81) mit seiner Frau Maria Rebecca, geb. Gräfin Hohenems (1742–1806).[84] In diesem Kreis war Giustiniana wohl eine erfrischende Erscheinung.

Diesen Eindruck vermitteln auch Giustinianas beide Nichten, Elisabeth und Eugenia Wynne, Töchter ihres Bruders Richard. Auf Geheiß ihrer Tante führten sie ab dem 9. bzw. 11. Lebensjahr Tagebuch. Beide schildern Giustiniana als humorvolle Dame, die Spiel, Tanz und Theater gleichermaßen liebte wie Lektüre und anregende Diskussionen. Aus diesen Tagebüchern wird ersichtlich, dass Giustiniana bis zu ihrem Lebensende einen angemessenen Lebensstandard hielt und dass sie ungezwungen reisen konnte. So war sie der Familie Richard Wynne 1789 nach Straßburg entgegen gereist, als diese, aus England kommend, in Italien Genesung für die stets kränkelnde Mutter suchte. Durch ihre Leutseligkeit und ihr gewinnendes Wesen fand sie in Straßburg mit der ganzen Reisegesellschaft sofort Aufnahme in der lokalen Gesellschaft.[85]

Auch Zinzendorf begegnete der Gräfin Rosenberg noch ein Mal, diesmal als Gouverneur von Triest, als er im März 1777 Venedig besuchte. Er traf sie im Salon der Durazzo, inmitten der illustren Gesandten und Botschafter Europas und des Grafen Rüdiger Joseph von Starhemberg (1742–89), der gerade mit seiner

---

[80] Der erste Band, A General History of Music, erschien 1776, der 2. Band 1782, die Bände 3 und 4 1789. Sie gilt als erste bedeutende Musikgeschichte in englischer Sprache.

[81] Charles Burney, An Eighteenth-Century Musical Tour in France and Italy (=Burney’s musical tours in Europe, ed. by Percy A. Scholes; vol. 1, Neudruck: Oxford 1979) 128.

[82] Frey, Der Kärnten-Aufenthalt, Trankription 135.

[83] siehe hierzu: http://www.lot-tissimo.com/de/cmd/d/o/62.92B-0988/auk/92B

[84] Frey, Der Kärnten-Aufenthalt, Transkription 137.

[85] Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 1–71.

Frau Maria Magdalena, geb. Freiin von Gudenus (1747–1824), in Venedig weilte. Über den Humor der Gräfin Rosenberg amüsierte sich Madame Durazzo, als sie erzählte, wie diese den Herzog von Braganza öffentlich bloßgestellt habe.[86]

Die Gräfin Rosenberg starb am 22. August 1791 im Palazzo Zorzi, ihrer Stadtwohnung in Padua, und wurde am selben Tag in der nahen Kirche S. Benedetto begraben. „New[s] very afflicting for this family", vertraute Betsy Wynne ihrem Tagebuch an.[87] Der Nachruf ihrer Zeitgenossen unterstreicht die hier geschilderten Charakterzüge. Sie ehrten sie als „eine der interessantesten, liebenswürdigsten und preiswertesten Frauen unserer Zeiten und Länder",[88] lobten ihre „...große Begabung, ... Grazie des Geistes, feinste Weltläufigkeit, ... erlesenen Kenntnisse, anmutigste Kultur, und bei all diesen Gaben [ihre] ursprünglichste, aufrichtige Bescheidenheit" und widmeten ihr eine Stele mit lateinischer Inschrift, die ihr letzter Gönner und Gastgeber Angelo Querini im Park seiner Villa Alticchiero errichten ließ. Sie endete mit den Worten: Sint tibi omnia rosae – Werde Dir alles zu Rosen.[89]

Giustiniana Gräfin Rosenberg-Wynne erreichte schließlich doch, was sie sich immer gewünscht hatte, wahrscheinlich allerdings auf ganz andere Weise als erwartet. Denn es war gerade jene von ihr beklagte Familienkonstellation, die es ihr letzten Endes ermöglichte, sich als Frau zu emanzipieren und weiterhin gesellschaftliche Anerkennung zu finden. Der frühe Tod des vermögenden adeligen, aus England stammenden Vaters bedeutete, dass die Familie unter der Leitung der nichtadeligen, aber durch das Erbe vermögend gewordenen Mutter in der Lebensgestaltung über eine große Freiheit verfügte. Die englische Verwandtschaft war zu weit weg bzw. nicht mehr vorhanden, um hier fordernd oder disziplinierend dazwischenzutreten.[90] Von der Mutter, die von Giustiniana als autoritär, bigott und engstirnig geschildert wurde, lernte sie früh, ohne männliche Begleitung zu reisen und sich als Frau Anerkennung und Recht vor Behörden und Autoritäten zu verschaffen. Giustiniana lernte auch bereits als Jugendliche europäische Hauptstädte wie Paris, Brüssel und London kennen, verkehrte in Salons und Zirkeln und erfuhr das Leben einer Reisenden mit allen Unbequemlich- und Widerwärtigkeiten. Das

---

[86] Faber, Klingenstein, Trampus (Hgg.), Europäische Aufklärung, Bd. 2, 156, 159, 201. Zu den Venedigaufenthalten siehe auch: Klingenstein, Karl Graf Zinzendorf 194–198.

[87] Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 71.

[88] Gugitz, Casanova 259; siehe auch De Robilant, Venetian Affair 278, u.a. in der Übersetzung eines Paduanischen Chronisten Namens Abbé Gennari, in seinen Notizie giornaliere, Ms. in der Biblioteca del Saminario, cod. 551: „She was very beautiful in her youth... and always lively und full of spirit."

[89] Eickhoff, Venedig 316.

[90] Sir Richard Wynne hatte einen Bruder, Williams, der jedoch unverheiratet blieb und kinderlos starb. Die beiden Schwestern waren in England verheiratet. Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 309.

alles ließ sie welt- und sprachgewandt werden. Nach ihrer zweiten Rückkehr aus Paris wurde sie sich erstmals ihrer besonderen Lebensumstände bewusst.[91]

Während ihrer aus freier Entscheidung eingegangenen Ehe mit Philipp Joseph Graf Rosenberg erkämpfte sie sich soziale Anerkennung. Als Witwe erlangte sie, nicht zuletzt durch ihre Apanage, eine finanzielle Unabhängigkeit, die es ihr ermöglichte, ihr Leben nun eigenständig zu gestalten. In der Lebensgemeinschaft mit dem um neun Jahre jüngeren Bartolomeo Benincasa (1746–1816) aus Modena fand sie schließlich ein ihr entsprechendes Lebensmodell. Benincasa war Sekretär des modenesischen Gesandten in Wien und Lehrer im Hause Montecuccoli gewesen, bevor er sich als Librettist und Schriftsteller in Venedig niederließ. Seine Ehe mit einer Modenesin aus altem Adel war nach kurzer Zeit gescheitert.[92] Benincasa fungierte nun auch als Giustinianas schriftstellerischer Berater und übersetzte einige ihrer Werke ins Italienische. Dass die beiden gut harmonierten, berichte auch Betsy Wynne am 31. August 1789: „Mons. Benincasa s'est habillé en femme et Ma Tante en homme. Je suis descendu sans les conoitre. Mais enfin Mons. Benncasa a fait une si drôle de reverance que je l'ai reconnu ainsi que ma tante à sa voix".[93] Auf Zinzendorf machte Benincasa am 28. März 1777 den Eindruck „d'un gladiateur très présomptueux."[94]

Giustiniana nutzte ihre Bildung, ihre Erfahrung und ihr Talent in reiferen Jahren dazu, in ihrer Wohnung im palazzo Zorzi einen Salon zu führen, der internationale Besucher anzog. Diese Gaben, sowie ihre Beziehungen zum österreichischen Adel, die sie selbst als „strette", also „eng" bezeichnete, kamen ihr zugute, als der unter dem Inkognito eines Grafen Falkensteins reisende Joseph II. 1775 in Venedig Station machte.[95] Als das gleichermaßen anonym reisende Ehepaar Nord – das bereits erwähnte russische Thronfolgerpaar – 1782 Venedig besuchte, fiel ihr die Aufgabe zu, die beiden in der Loge zu unterhalten und bei den Ausflügen und Besichtigungstouren für kurzweilige Unterhaltung zu sorgen.[96]

Ihre Persönlichkeit blieb so manchem in Erinnerung. „Legen Sie mich ganz ergebenst zu den Füßen der Mad. Rosenberg ... die ich die Ehre hatte, in Venedig kennenzulernen," schrieb beispielsweise Max Josef Graf Lamberg am 1. Dezem-

---

[91] De Robilant, Venetian Affair 260, in englischer Übersetzung ihres Briefes an Memmo, ohne Angabe eines Datums: „Venice is not the country for me. I cannot live there with the freedom to which I am now accustomed; and then I cannot see myself living in a place, where people ... feel they have to extend their protection to me".

[92] Eickhoff, Venedig 257 und 274.

[93] Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 273.

[94] Faber, Klingenstein, Trampus (Hgg.), Europäische Aufklärung, Bd. 2, Eintragung vom 28. März 1777.

[95] Giustiniana Contessa degli Orsini Rosenberg, Del soggiorno de'Conti del Nord in Venezia nel Gennajo 1782. Lettera al signor Riccardo Wynne suo fratello a Londra (Vicenza 1782). Ihre fulminante Beschreibung Josephs II. 19–20.

[96] Rosenberg, Del soggiorno, 23–33.

ber 1772 an seinen Freund Casanova.[97] Und Leopold, damals noch Großherzog der Toskana, besuchte im Juli 1785 in Alticchiero den Gastgeber Angelo Querini und die 45 Jahre alte „lustige Witwe“. Die Erinnerung daran wurde wieder aufgefrischt, als der nunmehrige Kaiser Leopold II. im September 1791 in Prag von Giustinianas Tod erfuhr und daraufhin den Prager Stadtbibliothekar nach ihrem Buch „Alticchiero“ fragte.[98] Auch als Schriftstellerin fand sie, wie wir gesehen haben, bei ihren Zeitgenossen Anklang. So wurde es ihr nachgesehen, dass sie eine zeitlang der Leidenschaft des Glücksspiels verfiel und beinahe ihr Vermögen dabei verloren hätte.[99]

Von der Familie ihres Mannes wurde sie weiterhin respektiert. Über die Verbundenheit zwischen Giustiniana und ihrem Stiefsohn Vinzenz Ferrerius wurde bereits berichtet. Aber auch dessen Sohn stand mit ihr in freundschaftlicher Korrespondenz. Franz Seraphicus (1761–1832) – er erklomm zu diesem Zeitpunkt gerade die Karriereleiter, die ihm 1796 einen Fürstentitel und die Charge eines Generals einbringen sollte – informierte im Jahre 1789 seine Stiefgroßmutter Giustiniana und seine Mutter Juliane über Neuigkeiten aus dem österreichischen Hochadel.[100]

Diese Vielschichtigkeit in Giustinianas Wesen ist den Zeitgenossen schon aufgefallen, als sie noch ein junges Mädchen war.[101] Ihr Selbstbewusstsein konnte sich durch die besonderen Lebensumstände weiter entfalten.[102] Die Einzigartigkeit der Verbindung Rosenberg-Wynne tat ein übriges. Dem „Fall Rosenberg“ konnte der Hof da nur skeptisch gegenüberstehen und er löste ihn schließlich auf eine sehr österreichische Art und Weise: dem Ehepaar wurde vorerst Hoffnung gemacht, sein Anliegen wurde dann hinausgezögert und letztendlich offiziell abgelehnt. Inoffiziell wurde die Sache aber doch nicht so streng gehandhabt. So erfüllte sich der größte Wunsch Giustinianas, der ihr in England und in Frankreich — auch hier versuchte sie, dem König vorgestellt zu werden — trotz vielfacher Anstrengungen verwehrt blieb, schließlich doch noch: bei den „armen Kärntnern“, wie der Obersthofmarschall in seinem Tagebuch am 12. Juli 1765 schrieb,[103] in Klagenfurt mit der kaiserlichen Familie zu speisen.

---

97 Gugitz, Casanova 34.

98 Helmut Watzlawick, Casanova, Alticchiero et Giustiniana Wynne, in: L’Intermédiaire des Casanovistes, Année XII (1995) 43–45.

99 Wolff, Venice and the Slavs 193–195; Eickhoff, Venedig 272–274.

100 Fremantle (Ed.), Wynne Diaries 4. Es handelt sich bei dem von Elisabeth erwähnten Mons. de Rosenberg nicht, wie die Herausgeberin meint, um den Oberstkämmerer Franz Xaver Wolf seit 1790 Fürst Rosenberg, sondern um den Stiefsohn Guistinianas.

101 Eickhoff, Venedig 252.

102 [Justine Wynne, Comtesse des Ursins et Rosenberg], Pièces morales & sentimentales de Madame J. W. C-t-esse de R-s-g (Londres 1785) 4–10. Giustiniana beschreibt sich selbst als schöne und geistreiche Frau, die gewohnt war, in Gesellschaft zu brillieren.

103 Khevenhüller, Tagebuch 109.

Personenregister

Abensperg und Traun, Maria Renata, siehe Pergen, Maria Renata
Adam, James 129
Adam, Robert 129
Adrian von Utrecht, siehe Hadrian VI.
Aguesseau De Valjoing, Joseph Antoine 179
Albert Kasimir, Prinz von Sachsen 18, 277–288
Albrecht I., römischer König 46, 51, 54
Albrecht II., römischer König 48f., 54, 56
Albrecht VI., Herzog von Bayern 59
Albrecht VII., der Fromme 49
Almásy, Antal 81
Almásy, Ignáz 81, 83
Althan, Gundakar, Graf 101 Anm. 8
Althan, Michael Friedrich, Graf 103, 103 Anm. 19
Althann, Michael Johann, Graf 105, 105 Anm. 35, 158
Amalia Wilhelmine, Kaiserin 94, 102 Anm. 13, 162f., 171
Anna Amalia, Herzogin von Weimar 291
Ányos, Pál 83
Apponyi, Anton, Graf von 66
Arese, Franco 267
Argyll (Greenwich), John, second Duke of 121, 138
Argyll (Ilay), Archibald, third Duke of 121, 138f.
Aristoteles 58
Arneth, Alfred von 167, 187
Arouet, François Marie, siehe Voltaire
Artopoeus, Samuel 179
Artstetter, Georg Sigmund von 229 Anm. 94
Asch, Ronald 10, 74, 187
Atkins, Penelope, siehe Rivers, Penelope
Auersperg, Franz Karl, Fürst 102 Anm. 9
Auersperg, Heinrich, Fürst 228
Auersperg, Johann Adam Anton 297
Auersperg, Maria Theresia, Fürstin, geb. Rappach 102, 102 Anm. 9
Auersperg, Wilhelmine geb. Neipperg, Fürstin 297, 299
August III., Kurfürst von Sachsen und König von Polen 133, 275
Avancini, Nicolaus S.I. 56

Balázs, Éva 88
Ball, John 28
Banduri, Anselmo 180
Baraux, François-Emanuel-Joseph 40
Barberie de Courteilles, Jacques-Dominique 196, 196 Anm. 51
Barili, Giovanni 290
Bartenstein, Christoph Innozenz 184
Bartenstein, Christoph Johann 184
Bartenstein, Elisabeth, siehe Wiesenhütten, Elisabeth
Bartenstein, Franz 184 Anm. 89
Bartenstein, Johann Baptist 184
Bartenstein, Johann Christoph 15, 93, 96, 96 Anm. 21, 108, 167f., 177–185
Bartenstein, Joseph Philipp Christoph 184
Bartenstein, Katharina, siehe Knorr, Katharina
Bartenstein, Maria Cordula geb. Holler von Doblhoff 183, 184 Anm. 89
Bartenstein, Maria, siehe Eggern, Maria
Bartenstein, Theresia, siehe Lilien, Theresia
Basedow, Johann Bernhard 12, 22, 87
Basilius von Luxemburg 46
Batailhe de Francès, Élisabeth Sabine Josèphe, siehe Blondel, Élisabeth Sabine Josèphe
Bateman, John 138
Batthyany, Lois, Graf 275, 282
Bauer, Andreas, siehe Paur/Pauer, Andreas
Beccaria, Cesare 256, 270
Beck, Christian August von 245
Beers, Johann Christoph 56
Beintema, Johann Jakob Wilhelm von 183

Bell, David 258, 260
Benaglio, Giuseppe 269
Benincasa, Bartolomeo 309
Bérenger, Jean 240
Berengo, Marino 261
Berregaard (geb. Bünau), Henrietta Frederica von, siehe Mansfield, Henrietta Frederica
Berregaard, Frederik, Baron 134 Anm. 72
Berthoud, Ferdinand 190
Bertier de Sauvigny, Jean Louis de 199
Berzeviczy, Gergery 88
Beyle, Marie-Henri, siehe Stendhal
Beyne de Malechamps, Aeodat Joseph Philipp du 245
Bielfeld, Jakob Friedrich von 193, 195, 255
Binder von Krieglstein, Friedrich, Freiherr 192, 245
Birken, Sigismund von 55
Bischoff, Engelbertt 171
Blanc, Franz Anton von 245
Blondel, Élisabeth Sabine Josèphe geb. Batailhe de Francès (Madame Blondel) 254
Blondel, Louis-Augustin 199
Blümegen, Heinrich Cajetan, Graf 253
Boccaccio, Giovanni 34
Boecler, Johann Heinrich 178f.
Bolangos, Giuseppe, Graf 269
Bonomo, Andrea Giuseppe de 39
Borde, Elisabeth de la, siehe Laborde, Elisabeth
Born, Ignaz von 66f.
Botulius, siehe Birken, Sigismund von
Boucher, François 190
Boufflers, Marie-Charlotte Hippolyte geb. Campet de Saujon, comtesse 198
Bourgoin 190
Braganza, Johann Carl, Herzog 300, 308
Branchi, Giorlamo 57
Braubach, Max 97f., 177f.
Brean, Franz Xaver 95, 108, 108 Anm. 54
Bréhan, Louise Félicité, siehe d'Aiguillon, Louise Félicité
Breuner, Karl Graf 291
Breuner, Maria Isabella Franziska, siehe Korzenszky von Tereschau, Maria Isabella Franziska
Brumati, Abbe 85
Brunelli, Bruno 292
Brunner, Otto 31
Bucellini, Julius Friedrich, Graf 171
Bucquoy-Longueval, Rosa Angela, Gräfin, geb. Harrach 95, 110, 110 Anm. 62
Bürde, Samuel Gottlieb 291
Buffon, Georges Louis Marie Leclerc, comte de 190f., 198
Buquoy, Johann, Graf 253
Buquoy, Rosa Angela, Gräfin, Fürstin von Longueval 95, 110, 110 Anm. 62
Burghausen, Freiherr 280
Burney, Charles 306
Bute, John (Stuart), third Earl of 129, 131, 135, 139

Caesar, Julius 73, 82
Caimi, Ignazio 265
Calenberg, Christiania Sofia, siehe Zinzendorf, Christiania Sofia
Calzabigi, Raniero 256
Campbell, Archibald, siehe Argyll (Ilay), Archibald
Campbell, John, siehe Argyll (Greenwich), John
Campet de Saujon, Marie-Charlotte Hippolyte, siehe Boufflers, Marie-Charlotte Hippolyte
Caraffa, Maria Elisabeth, Gräfin, siehe Colonna zu Fels, Maria Elisabeth
Carl Albrecht, Kurfürst von Bayern, siehe Karl VII.
Carli, Gianrinaldo 256
Carteret, John, Lord 124
Casanova, Giacomo 290f., 305, 310
Castner von Sigmundslust, Gottfried Ferdinand 230
Cathcart, Charles (Schaw Cathcart), ninth Lord 137
Cathcart, Louisa, siehe Mansfield, Louisa
Cavriani, Maximilian 229, 232 Anm. 104
Chablais, Maurice, Duc de 282
Charlotte, Königin von Großbritannien und von Irland 131
Châtelet, Diane Adelaïde geb. Rochechouart, comtesse de 196, 199
Châtelet, Louis Marie Florent de Lomont d'Haraucourt 193, 196
Chièvres, Wilhelm, Herr von Croy und Herzog von Arschot 47

Choiseul, Étienne-François, duc de 196, 197 Anm. 53
Church, Susanna, siehe Wynne, Susanna
Ciano, Gian Galeazzo 252 Anm. 59
Cicero, Marcus Tullius 82
Clam, Ferdinand Joseph, Freiherr 15, 208–219, 223, 230–234, 235 Anm. 115, 236
Clam, Franz Joseph 226, 235 Anm. 115
Clam, Hans Leopold, Freiherr 209
Clam, Leopold, Freiherr 226
Clam, Maria Anna geb. Thürheim, Freiin 209
Clam, Maria Franziska geb. Salburg, Freiin 209
Clam, Nikolaus, Freiherr 226, 233 Anm. 108, 234f., 235 Anm. 113
Clark, Samuel 246
Cogné, Albane 267
Colbert, Jean Baptiste 193
Colbert, Jean-Baptiste-Antoine, siehe Seignelay, Jean-Baptiste-Antoine
Collenbach, Heinrich von 245
Colloredo, Gräfin, geborene Gräfin Serényi 85
Colloredo, Joseph, Graf 85
Colonna zu Fels, Karl, Graf 102 Anm. 13
Colonna zu Fels, Maria Elisabeth, Gräfin, geb. Caraffa 102 Anm. 13
Comazzi, Giovanni Battista 57
Confalonieri, Federico 274
Conring, Hermann 179
Conti, Louis François II. Joseph de Bourbon, prince de 302
Courteilles, siehe Barberie de Courteilles
Coyer, Gabriel-François 40
Cristiani, Beltrame 270
Croce, Ireneo della 38
Cronbichl, Anton Wilhelm 230 Anm. 97
Cronbichl, Georg Karl Ehrenreich 230 Anm. 97
Cronemann, Cassandra, siehe Wynne, Cassandra
Csáky, János, Graf 85
Csáky, Krisztina, siehe Károlyi, Krisztina
Cusani, Marcello Papiniano 103, 103 Anm. 20
Czerwenka von Weznow, Wenzel Adalbert 56
Czoernig, Carl 274

d'Aiguillon, Louise Félicité de Vignerot du Plessis de Richelieu geb. Bréhan, duchesse 197
D'Alembert, Jean Baptiste le Rond de 37, 190f., 198
D'Este, Maria Beatrice 270
D'Huxelles, Maréchal 179
Dalmet, Giovanna Margherita, siehe Renier, Giovanna Margherita
Darcy, Robert, siehe Holderness, Robert
Daun, Leopold Joseph, Graf 102 Anm. 12, 251, 279
de Courteilles, siehe Barberie de Courteilles
De la Rue, Charles 179f.
Desmarets 190, 199
Dickson, Peter G.M. 259
Diderot, Denis 37, 190f., 198
Dier, Karl Joseph, Ritter 98, 108, 108 Anm. 53
Dietrichstein, Johann Franz Gottfried, Graf 229
Dietrichstein, Karl Maximilian, Fürst 107, 107 Anm. 40
Dietrichstein, Leopold, Fürst 107 Anm. 40
Dietrichstein, Maria Anna Josepha, Fürstin, geb. Khevenhueller 107, 107 Anm. 40
Dietrichstein, Maria Ernestine, Gräfin, siehe Gallas, Maria Ernestine
Dietrichstein, Maria Josepha, siehe Montecuccoli, Maria Josepha
Dini, Carlo 41
Dollinger, Georg Achaz 230
Donati, Claudio 262, 271
Dorn, Johann Jakob von 245
Droste, Heiko 80
Dugua, Charles Francois Joseph 42
Dunbar, James (Murray), Earl of 120 Anm. 20, 123f.
Dundas, Henry 139
Dupin de Chenonceau, Louise Marie Madeleine, geb. Fontaine (Madame Dupin) 254
Durazzo, Giacomo, Conte 256, 256 Anm. 86, 297

Eggern, Maria geb. Bartenstein, Freiin 184 Anm. 89
Egremont, Charles second Earl of 289, 295
Eiselsperg, Karl Joseph 230 Anm. 96
Eiselsperg, Leopold Renald 230 Anm. 96
Eiselsperg, Otto 230 Anm. 96
Eleonora Helena von Portugal, römische Kaiserin 49, 294

Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg, Kaiserin 157f., 177 Anm. 58
Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel, Kaiserin 163f.
Engl von Wagrain, Franz Friedrich 214 Anm. 36, 227, 233–235, 234 Anm. 111, 235 Anm. 115
Engl, Johann Weikhardt 226
Erasmus von Rotterdam 11
Erdődy, Johann Nepomuk, Graf 291 Anm. 9
Erdődy, Maria Theresia geb. Pálffy, Gräfin 291, 291 Anm. 9
Erizzo, Niccolò 305
Esterhazy, Anna Margaretha, Fürstin, geb. Tizzone-Biandrate 102 Anm. 13
Esterházy, Franz, Graf 283
Esterházy, Maria Josepha, siehe Windischgrätz, Maria Josepha
Esterhazy, Michael, Fürst 102 Anm. 13
Eugen, Prinz 94 Anm. 17, 95f., 103, 103 Anm. 18, 103 Anm. 19, 104, 108
Evans, Robert J.W. 246, 260
Ewald, Johann Ludwig 11, 19–30

Fabricius, Johann Albert 180
Favart, Charles Simon 256
Fegyveres. János 84
Fekete, Johann 280
Ferdinand I., römischer Kaiser 45–52, 54, 57f., 146
Ferdinand II., römischer Kaiser 45f., 48–52, 54, 56f., 145–147, 227
Ferdinand III., römischer Kaiser 46–48, 52, 54, 147
Ferdinand, Erzherzog 17, 270, 272, 286
Fieger von Hirschberg, Johann Ehrenwert 226, 230 Anm. 95
Fieger von Hirschberg, Johann Georg 230 Anm. 95
Fieger von Hirschberg, Johann Konstantin 230 Anm. 95
Fieger von Hirschberg, Johann Philibert 226, 230 Anm. 95, 231 Anm 101
Finch, Elizabeth, Lady 126
Finch, Heneage, siehe Nottingham, Heneage
Firmian, Carl, Graf 270f.
Fontaine, Louise Marie Madeleine, siehe Dupin de Chenonceau, Louise Marie Madeleine
Fonteius, Angelus, siehe Gentilotti, Johann Benedikt
Forbonnais, François Véron de 190, 193, 194 Anm. 35, 198f., 202
Forlosia, Nicola 104 Anm. 26
Fortis, Alberto 291
Franz I. Stephan, römischer Kaiser 18, 106 Anm. 37, 158 Anm. 39, 251, 282, 284f., 289, 297
Franz II./I., römischer Kaiser, Kaiser von Österreich 17, 88, 272
Franz Joseph, Kaiser von Österreich, König von Ungarn 166
Frederick, Cassandra, siehe Wynne, Cassandra
Freind, Robert 124
Frey, Karl Joseph 230 Anm. 97
Friedrich Christian, Prinz von Sachsen 276
Friedrich I. Barbarossa, römischer Kaiser 33
Friedrich II. (der Große), König in/von Preußen 133, 243, 251, 276
Friedrich III. (der Schöne), römischer König 51, 54
Friedrich III., römischer Kaiser 49, 51f., 54, 57
Frisi, Paolo 256
Fuchs, Christoph Ernst, Graf 158
Fuchs, Maria Ernestine, Gräfin, siehe Losy von Losymthal, Maria Ernestine
Fuchs, Maria Josepha Theresia, Gräfin, siehe Nostitz-Rokinitz, Maria Josepha Theresia
Fuchs, Maria Karoline geb. Mollard, Gräfin 94, 102 Anm. 10, 107, 158, 158 Anm. 39
Füeger, Constantin 221 Anm. 64
Fürstenberg, Carl Egon von 253
Furet, François 254, 257

Gablkoven, Lohann Ludwig Joseph 230
Gallas, Johann Wenzel, Graf 90 Anm. 5
Gallas, Maria Elisabeth, Gräfin, siehe Harrach, Maria Elisabeth, Gräfin
Gallas, Maria Ernestine, Gräfin, geb. Dietrichstein 90 Anm. 5
Garelli, Niccolò 103, 103 Anm. 17
Garofalo, Biagio 104 Anm. 27
Gazzini, Anna, siehe Wynne, Anna
Gebler, Tobias Philipp von 37
Gentilotti von Engelsbrunn, Johann Baptist 169f., 177 Anm. 58

Gentilotti von Engelsbrunn, Johann Benedikt 14, 167–177, 171 Anm. 22, 172 Anm. 27, 174 Anm. 42, 176 Anm. 52, 177 Anm. 59, 177 Anm. 61, 180f., 181 Anm. 77
Gentilotti, Cornelio 175
Gentilotti, Giancornelio 172
Gentilotti, Gianfilippo 172
Gentilotti, Johann Baptist 175
Gentilotti, Johann Bernhard 170, 172 Anm. 27, 177 Anm. 58
Gentilotti, Johann Franz 174
Geoffrin, Marie Thérèse geb. Rodet 191 Anm. 19, 198 Anm. 58, 254
George I., König von Großbritannien und von Irland 122, 138
George II., König von Großbritannien und von Irland 122, 127, 132f., 138
George III., König von Großbritannien und von Irland 128, 131, 136, 139
Gera, Johann Maximilian, Freiherr 225
Gerle, Wolfgang 67
Ghislain de Busbecq, Oghier 47
Giannone, Pietro 103, 103 Anm. 19
Gilleis, Georg Franz Anton, Freiherr 107 Anm. 46
Gilleis, Maria Esther geb. Starhemberg, Freiin 107, 107 Anm. 46
Goëss, Karl Anton, Graf 301
Goethe, Johann Wolfgang 291
Göring, Hermann 252 Anm. 59
Götze, Gottfried Christian 180
Gournay, Jean Claude Marie Vincent, marquis de 194 Anm. 35
Gowrie, John third Earl of 117
Greenfield, K. R. 274
Greuze, Jean Baptiste 190
Grienthal, Johann Franz, Freiherr 227, 231 Anm 101, 233, 236 Anm. 116
Grimani, Giacomo 307
Grimm, Friedrich Melchior, Baron 255, 255 Anm. 80
Gronemann, Cassandra, siehe Wynne, Cassandra
Gronemann, Elisabeth 302
Gudenus, Maria Magdalena, siehe Starhemberg, Maria Magdalena
Günther, Heinrich 170
Guisti, Luigi 245
GutsMuth, Johann Christoph Friedrich 12
Haaken, Johann Jakob 173
Habermas, Jürgen 258
Hack von Bornimb, Bartholomäus 230
Hadik, Andreas 281
Hadrian VI., Papst 47
Hagenauer, Johann Lorenz 302f.
Hager, Carl Joseph, Freiherr 218 Anm. 53
Hager, Otto Sigmund, Freiherr 218 Anm. 53
Hahn, Philipp Matthäus 21
Haiden von Dorf, Christoph Adam 230
Hamilton, Thomas, siehe Melrose and Haddington, Thomas
Händel, Friedrich 293 Anm. 18, 303
Hardwicke, Philip (Yorke), Earl of 126
Harrach, Alois Thomas Raimund, Graf 89, 90 Anm. 5, 91, 92 Anm. 10, 97, 107 Anm. 47, 110 Anm. 61, 110 Anm. 62, 158
Harrach, Ernst Guido, Graf 91
Harrach, Ferdinand Bonaventura, Graf 13, 89–94, 90 Anm. 4, 94 Anm. 17, 95 Anm. 19, 96–98, 104 Anm. 22, 107 Anm. 40, 171
Harrach, Franz Anton, Graf 90 Anm. 4, 174, 174 Anm. 42
Harrach, Franz Xaver, Graf 307
Harrach, Friedrich August, Graf 13, 89–98, 90 Anm. 4, 92 Anm. 9, 96 Anm. 21, 99 Anm. 3, 99 Anm. 4, 100 Anm. 6, 102 Anm. 12, 107 Anm. 43
Harrach, Johann Ernst, Graf 90 Anm. 4, 98 Anm. 30, 104 Anm. 22, 107 Anm. 40, 111, 111 Anm. 64
Harrach, Johann Joseph Philipp, Graf 95, 102 Anm. 12, 110 Anm. 61, 229
Harrach, Karl Anton, Graf 92 Anm. 9
Harrach, Karl Joseph, Graf 98 Anm. 30
Harrach, Maria Aloysia, Gräfin, siehe Lamberg, Maria Aloysia
Harrach, Maria Eleonore, Gräfin, geb. Liechtenstein 92
Harrach, Maria Elisabeth, Gräfin, geb. Gallas 90 Anm 5
Harrach, Maria Rebecca geb. Hohenems, Gräfin 307
Harrach, Rosa Angela, Gräfin, siehe Bucquoy-Longueval, Rosa Angela
Harrach, Wenzel Leopold, Graf 97, 98 Anm. 30, 107 Anm. 40, 109 Anm. 58, 111

Harruker, Józefa, siehe Károlyi, Józefa
Hartig, Anton Esaias, Graf 96, 98, 108, 108 Anm. 52
Harvouin, François-Joseph 200, 202
Haskins, Charles 79
Haugwitz, Friedrich Wilhelm, Graf 247
Hay of Cromlix, John, siehe Inverness, John
Hay of Cromlix, Marjorie, siehe Inverness, Marjorie
Hay, George, siehe Kinnoull, George
Heilingsetzer, Georg 206
Heine, Christian Leberecht 37
Heinrich VI., englischer König 35
Heister, Johann Gottfried, Graf 300f.
Helvetius, Claude Adrien 190
Hénault de Armorezan, Charles-Jean-François 196
Hennings, August Adolf Friedrich 30
Henrion, Nicolas 179
Henyey, Vince László 73, 79–81, 83f., 86f.
Herberstein, Ferdinand Leopold, Graf 92–94, 94 Anm. 18, 95 Anm. 19, 97, 100, 100 Anm. 6, 106, 107 Anm. 43, 109, 111
Herberstein, Maria Anna, Gräfin, geb. Ulm-Erbach 107, 107 Anm. 43
Herkules Reinhard, Herzog von Modena 277
Hoare, Henry 127
Hocher, Johann Paul, Freiherr 14, 150f., 159, 164
Hocher, Maria Helena, siehe Pergen, Maria Helena
Hochstätter, Elias von 245
Hofmannsthal, Hugo von 7
Hoheneck, Johan Georg Brix, Freiherr 226
Hoheneck, Johann Georg Adam, Freiherr 210, 226, 236
Hoheneck, Johann Georg Leo, Freiherr 226f.
Hoheneck, Leo, Baron 211 Anm. 19, 231 Anm. 100, 234 Anm. 111, 235, 235 Anm. 113, 235 Anm. 115
Hohenems, Maria Rebecca, siehe Harrach, Maria Rebecca
Hohenfeld, Otto Heinrich, Graf 158
Hohenfeld, Otto Karl, Graf 226
Hohenfeldt, Preinner Seyfrid, Graf 233 Anm. 108
Holderness (Darcy), Robert fourth Earl of 297
Holler von Doblhoff, Maria Cordula, siehe Bartenstein, Maria Cordula
Höritzer, Christoph Albrecht 230
Hormayr, Joseph von 167
Hornig, Johannes 171
Horthy, Miklós 252 Anm. 59
Hübner, Johann 162
Humpel, Anton 41
Huntingdon, Francis, tenth Earl of 131 Anm. 60
Huppel, Johann Friedrich Leopold von 56

Imbsen, Johann Theodor von 96, 108, 108 Anm. 51
Inverness (Hay of Cromlix), John, Duke of 123
Inverness, Marjorie geb. Murray, Lady 120 Anm. 20, 123

Jáger, Josef 79
James I., König von England, als James VI. König von Schottland 117–119
James II., König von England, als James VII. König von Schottland 122
Johnson, Samuel 139
Jörger, Johann Quintin, Graf 154
Joseph Friedrich, Prinz zu Sachsen-Hildburghausen 280
Joseph I., römischer Kaiser 38, 158, 162, 172 Anm. 27, 174, 262, 276
Joseph II., römischer Kaiser 17f., 66, 144, 165, 177, 190, 239, 242f., 249f., 253f., 258f., 271, 281, 283, 287, 289, 301, 306, 309
Justi, Johann Heinrich Gottlob 255
Justiniani 41

Karl Alexander, Prinz von Lothringen 106 Anm. 37, 279
Karl der Große, römischer Kaiser 33
Karl II., König von Spanien 56, 172 Anm. 25
Karl Johann Franz, Herzog von Bayern 59
Karl V., römischer Kaiser 45–52, 54, 56, 58f.
Karl VI., römischer Kaiser 11–13, 15, 17, 43–60, 94, 98, 102 Anm. 10, 103 Anm. 17, 105 Anm. 35, 108 Anm. 53, 158, 161 Anm. 50, 162f., 165, 169–172, 173 Anm. 38, 181 Anm. 77, 208, 211f., 225, 227, 243, 262, 266, 269, 284
Karl VII., römischer Kaiser 163, 227
Karl, Erzherzog von Inneröesterreich 47, 47 Anm. 24

Károlyi, Antal, Graf 13, 73, 75–77, 79–84, 88
Károlyi, Elisabeth geb. Waldstein-Wartenburg, Gräfin 87
Károlyi, Ferenc, Graf 75–77
Károlyi, Józefa, Gräfin, geb. Freiin Harruker 75
Károlyi, József, Graf 13, 73–88
Károlyi, Krisztina, Gräfin, geb. Gräfin Csáky 75
Károlyi, Sándor, Graf 75, 77, 81
Kaunitz, Domenica, siehe Rosenberg, Domenica
Kaunitz, Dominik Andreas 144, 172, 176, 240, 240 Anm. 6, 246
Kaunitz, Franz Karl, Graf 172, 172 Anm. 31
Kaunitz, Maximilian Ulrich, Graf 240f., 240 Anm. 6
Kaunitz, Wenzel Anton, Fürst 16, 66, 73, 83, 85, 87, 113, 115f., 131, 135, 141, 159–161, 165, 167f., 185, 187–189, 191–195, 197, 199f., 239–247, 249–260, 270f., 296, 299, 301 Anm. 59
Kautten, Thaddäus Adam, Freiherr 219 Anm. 59
Kázmér, Ágoston 78f.
Kempelen, Johann 287
Kempelen, Wolfgang 287
Khevenhüller, Franz Ferdinand, Graf 226
Khevenhüller, Johann Joseph, Fürst 283, 289, 289 Anm. 1, 297
Khevenhüller, Maria Anna Josepha, Gräfin, siehe Dietrichstein, Maria Anna Josepha
Khevenhüller, Maria Ernestine geb. Rosenberg, Gräfin 289 Anm. 1
Khevenhüller, Maria Theresia, siehe Windischgrätz, Maria Theresia
Khevenhüller, Siegmund Friedrich, Graf 93, 100 Anm. 5, 158, 289 Anm. 1
Khevenhüller-Frankenburg, Franz Christoph, Graf 294 Anm. 25
Khevenhüller-Metsch, Johann Josef, Fürst 275
Khlesl, Melchior 146
Kinnoull, George (Hay), Earl of 119
Kinsky, Augustina, Gräfin 306
Kinsky, Franz Ferdinand, Graf 93, 105 Anm. 31
Kinsky, Franz Joseph, Fürst 12, 61–64, 63 Anm. 8, 66–72, 197 Anm. 53, 306
Kinsky, Maria Augustina, Gräfin geb. Palffy, 105 Anm. 31
Kinsky, Marie Leopoldine Monica geb. Pálffy, Fürstin („Princesse Kinsky“) 191, 196f., 197 Anm. 53, 257 Anm. 88, 306
Kirn, Hans-Martin 23f., 29
Kisparti, János 79
Klemens, Prinz von Sachsen 276, 278
Klenck, (Maria) Charlotte Elisabeth, Freiin 95, 97, 102 Anm. 13
Klingenstein, Grete 9f., 15, 31f., 73, 113, 165, 167, 184, 187, 270
Klobusiczky, Antal 85, 88
Klobusiczky, Péter 88
Knapp, Adalbert 299
Knorr, Katharina geb. Bartenstein, Freiin 184 Anm. 89
Koch, Ignaz, Freiherr 96, 108, 108 Anm. 49, 195
Koller, Franz 288
Kollowrat-Krakowsky, Wilhelm Albert, Graf 105, 105 Anm. 32
Königsegg-Rothenfels, Lothar Joseph, Graf 96, 104, 104 Anm. 28, 107
Korzenszky von Tereschau, Maria Isabella Franziska, Gräfin, geb. Breuner 105 Anm. 34
Korzenszky von Tereschau, Rudolf Joseph, Graf 105, 105 Anm. 33
Kounic, Siehe Kaunitz
Kroll, Thomas 274
Küenburg, Ferdinand, Graf 172
Kuefstein, Ferdinand, Graf 159
Kuefstein, Hans Georg, Graf 150
Kuefstein, Hans Ludwig 218 Anm. 54
Kuefstein, Johann Ernst 229
Kuefstein, Johann Leopold 229, 229 Anm. 93
Kuefstein, Leopold, Graf 218 Anm. 54, 232 Anm. 104
Kuefstein, Maximilian Lobgott, Graf 225f., 228, 234
Kuefstein, Preisgott 228f.
Küntzel, Georg 167

La Chalotais, Louis-René 12, 63f., 71
La Pouplinière, siehe Le Riche de La Pouplinière
Laborde, Elisabeth de 197 Anm. 52, 201 Anm. 70

Laborde, Jean-Joseph de 202
Lama, Bernardo Andrea 103, 104 Anm. 21
Lamberg, Franz Alois 228
Lamberg, Franz Anton, Fürst 110 Anm. 63, 228
Lamberg, Franz Anton, Graf 228
Lamberg, Franz Joseph 227f.
Lamberg, Johann Ferdinand 228
Lamberg, Johann Philipp, Graf 174, 228
Lamberg, Joseph Dominik 228
Lamberg, Leopold Joseph, Graf 175 Anm. 49
Lamberg, Maria Aloysia, Fürstin, geb. Harrach 110, 110 Anm. 63
Lamberg, Max Josef, Graf 291, 291 Anm. 9, 309
Lamberg, Philipp, Graf 228
Lamormain/Lamormani, Guillaume 57
Laudon, Ernst Gideon, Baron 243–245
Lavater, Johann Kaspar 21, 23
Laverdy, Clément Charles François de 202
Le Blond, Louise Geneviève, siehe Royé/Royer Louise Geneviève
Le Nourry, Denis 179f.
Le Pelettier de la Houssaye, Felix 179f.
Le Riche de La Pouplinière, Alexandre Jean Joseph 293, 305
Leclerc, Georges Louis Marie, siehe Buffon, Georges Louis Marie
Leibniz, Gottfried Wilhelm 82, 179–181
Leopold I., Herzog von Österreich 46, 103, 103 Anm. 18, 145, 149–152, 154–158, 174, 177 Anm. 58, 220 Anm. 63
Leopold I., römischer Kaiser 43, 49, 52–57, 59f., 212f., 246, 294
Leopold II., römischer Kaiser 17, 164 Anm. 66, 259, 272, 286, 289, 301, 310
Leopold Wilhelm, Erzherzog, Bischof von Passau 175
Lessing, Gotthold Ephraim 255
Lidl, Bernhard 15, 208–219, 223, 230f., 236
Lidl, Simon, siehe Lidl, Bernhard
Liechtenstein, Alois Florian, Fürst 169f., 173
Liechtenstein, Anton Florian, Fürst 92, 158
Liechtenstein, Eleonore Barbara geb. Thun-Hohenstein, Fürstin 170
Liechtenstein, Fürst 86
Liechtenstein, Hans Adam II., Fürst, 258 Anm. 92
Liechtenstein, Maria Eleonore, Fürstin, siehe Harrach, Maria Eleonore, Gräfin
Lilien, Theresia geb. Bartenstein, Freiin 184 Anm. 89
Lipsius, Justus 58, 241
Lobkowitz, Ferdinand, Fürst 253
Lobkowitz, Maria Josepha, Fürstin 307
Lobkowitz, Wenzel Eusebius, Fürst 150
Locke, John 12, 62
Loen, Johann Michael von 21
Longo, Alfonso 256, 270
Longueval, Rosa Angela Fürstin, siehe Buquoy, Rosa Angela
Lorengo de Sultzberg, Dominicus 170f., 173
Lorengo von Sulzberg, Johann Baptist 170 Anm. 14
Losy von Losymthal, Adam Philipp, Graf 102 Anm. 11
Losy von Losymthal, Maria Ernestine, Gräfin, geb. Fuchs 102 Anm. 11
Lottinger, Stephan von 199
Loudon, siehe Laudon
Lovina, Ignaz von 170
Löwenstein-Wertheim, Amalie Theresia, Gräfin, siehe Rosenberg, Amalie Theresia
Löwenstein-Wertheim, Maria Leopoldine, Prinzessin, siehe Starhemberg, Maria Leopoldine
Loyseau de Mauléon, Alexandre Jérôme 191 Anm. 19
Ludwig II., König von Böhmen und Ungarn 50
Ludwig XIV., König von Frankreich 152, 154
Ludwig XV., König von Frankreich 303
Ludwig XVI., König von Frankreich 20
Ludwig, Herzog von Bayern 46
Lütge, Friedrich 254
Luther, Martin 50

Maderer, Johann Jakob 230 Anm. 97
Manarutta, Giovanni Maria, siehe Croce, Ireneo della
Manderscheid-Blankenheim, Johann Moritz Gustav von 95, 105 Anm. 30
Mannsdorf, Georg Joseph, Freiherr 226
Mansfield (Stormont), David (Murray), second Earl of 115f., 123, 130–137, 131 Anm. 60, 137 Anm. 85, 297

Mansfield, David William (Murray), third Earl of 137
Mansfield, Elizabeth Mary 136
Mansfield, Henrietta Frederica, verw. Beregaard (Lady Stormont) 134f.
Mansfield, Louisa, geb. Cathcart 137
Mansfield, William (Murray), first Earl of 14, 116, 119–137, 139, 122 Anm. 27, 131 Anm. 60, 144
Maran, Prudent 180
Marcellus (Geistlicher) 82
Marcy 90 Anm. 4
Margareta Teresa von Spanien, Kaiserin 177 Anm. 58
Maria Anna, Erzherzogin (*1683), Königin von Portugal 102 Anm. 10, 157
Maria Anna, Erzherzogin (*1738) 289
Maria Anna, Herzogin von Bayern 46
Maria Elisabeth, Erzherzogin, Statthalterin der Niederlande 54f., 58, 60, 89, 286
Maria Josepha, Erzherzogin 275
Maria Ludovica von Bourbon-Spanien 289
Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, römische Kaiserin 13, 17f., 38, 64, 75f., 83, 102 Anm. 10, 108 Anm. 49, 108 Anm. 53, 115, 157, 158 Anm. 39, 163–165, 177, 184, 187, 190 Anm. 17, 202, 212, 239, 242f., 249, 259, 266, 269, 275, 278, 282f., 285–287, 289, 297
Maria, Erzherzogin, Königin von Böhmen und Ungarn 50
Marie Christine, Erzherzogin 18, 281, 287, 289
Markham, William 131 Anm. 60
Martini, Karl Anton 85f.
Martinitz, Georg Adam, Graf 172 Anm. 31
Martinitz, Gräfin 172
Martinitz, Maria Susanna Juliana, Gräfin, geb. Nostitz-Rokitnitz 107 Anm. 44
Martinitz, Michael Franz, Graf 107 Anm. 44
Mascov, Johann Jakob 180
Mases, Jacob 56
Massuet, René 180
Matthias Hunyadi, ungarischer König 51
Matthias, römischer Kaiser 47f., 51f., 54, 146
Maximilian I., römischer Kaiser 45–52, 54, 58
Maximilian II., römischer Kaiser 47f., 51f., 54
Maximilian, Erzherzog, Kaiser von Mexiko 42
Maynon d'Invau, Étienne 202
Meiner, Christoph 27
Mellerio, Giacomo 274
Melrose and Haddington, Thomas, Earl of 119
Melzi d'Eril, Francesco 272f.
Memmo, Andrea 290, 292f., 305
Mencke, Johann Burkhard 176 Anm. 52
Menegatti, Franz 171
Mercy-Argenteau, Florimond, Graf 190 Anm. 17, 193, 195f., 196 Anm. 47, 198f., 306
Meriggi, Marco 274
Metsch, Johann Anton, Graf 173
Michiel, Chiara 295, 295 Anm. 30
Migazzi, Christoph, Kardinal-Erzbischof 73, 79f.
Miller, Balthasar 169–171, 172 Anm. 27, 173
Mirabeau, Jean-Antoine Riqueti de 190, 194, 198f., 198 Anm. 58, 200 Anm. 67, 203
Misson, Alexandre 191
Mittrowsky, Johann Baptist, Graf 253
Mocenigo, Alvise 305
Molina, Luis de 41f.
Moll, Franz Anton von 214 Anm. 31
Mollard, Caroline, Gräfin, siehe Fuchs, Caroline
Mollart, Maria Karoline, Gräfin, siehe Fuchs, Maria Karoline
Montagu, John, siehe Sandwich, John
Montecuccoli, Ernestine Barbara, siehe Rosenberg Ernestine Barbara
Montecuccoli, Maria Josepha geb. Dietrichstein 294 Anm. 25
Montecuccoli, Raymund, Fürst 294 Anm. 25
Montesquieu, Charles de, Baron de La Brède et de 40
Montfaucon, Bernard de 179f., 182f.
Moreau de Beaumont, Jean Louis 193, 201
Moser, Daniel von 147
Motley, Marc 74
Mozart, Wolfgang Amadeus 37, 302
Mozart, Leopold 302–304, 303 Anm. 68
Mozzarelli, Cesare 271
Murray, Keith, Robert 123
Murray of Gosparty, David 117f.
Murray of Gosparty, David, siehe Stormont, David
Murray, Amelia 129
Murray, David William, siehe Mansfield, David William

Murray, David, siehe Mansfield (Stormont), David
Murray, James, siehe Dunbar, James
Murray, John 289, 293, 293 Anm. 19, 295
Murray, Marjorie, siehe Inverness, Marjorie
Murray, William, siehe Mansfield, William first Earl of
Mygind, Franz 260

Nádasdy, Tamás, Graf 283
Napoleon, Kaiser der Franzosen 42, 273
Necker, Jacques 188
Neipperg, Wilhelmine, siehe Auersperg, Wilhelmine
Nepos, Cornelius 73, 82f.
Nesselrode, Johann Hermann Franz, Reichsgraf 107 Anm. 39
Nesselrode, Maria Ludovika geb. Virmont, Reichsgräfin107, 107 Anm. 39
Newcastle, Thomas (Pelham), Duke of 124, 126f., 132f., 135
Nievo Ippolito 37
Nollet, Jean-Antoine 191
North, Frederick, Lord (Lord North) 129, 137
Nostitz-Rokinitz, Anton Christoph, Graf 102 Anm. 12
Nostitz-Rokinitz, Maria Josepha Theresia, Gräfin, geb. Fuchs 102 Anm. 12
Nostitz-Rokitnitz, Maria Susanna Juliana, Gräfin, siehe Martinitz, Maria Susanna Juliana
Nottingham, Heneage (Finch), first Earl of 126
Novotny, Alexander 167

O'Kelly, Dillon, Graf 87
Oedt, Johann Karl, Graf 225
Orléans, Elisabeth Charlotte von 179
Orlick von Laziska, Maria Elisabeth, Freiin, siehe Pergen, Maria Elisabeth
Orlick von Laziska, Peter Leopold, Freiherr 158
Orosz, Zsigmond 79, 81
Orsini-Rosenberg, siehe Rosenberg
Ott, Elfriede 7
Ottokar II., König von Böhmen 46, 49

Palazzi, Giovanni 55
Pálffy, Johann 284
Pálffy, Maria Augustina, siehe Kinsky, Maria Augustina
Pálffy, Maria Theresia, siehe Erdődy, Maria Theresia
Pálffy, Marie Leopoldine Monica, siehe Kinsky, Marie Leopoldine Monica
Pálffy, Miklós, Graf 248f.
Pallavicini, Gian Luca 270
Palm, Johann David 181 Anm. 77
Paradis, Pietro Domenico 302
Parini, Giuseppe 256, 270
Passionei, Domenico Silvio, Nuntius 103, 103 Anm. 118, 103 Anm. 19
Paul I., russischer Zar 290
Paur/Pauer, Andreas 55, 58f., 171
Pelham, Henry 124, 133
Pelham-Holles, Thomas, siehe Newcastle, Thomas
Pergen, Baptist, Graf 161, 165
Pergen, Carl (III.), Graf, 154f.
Pergen, Carl (IV.), Graf 153, 159, 165f.
Pergen, Ferdinand, Graf 153–155, 157, 159–161, 163, 165
Pergen, Franz Anton, Graf 155f.
Pergen, Heinrich von 14, 144, 148-151, 155, 158
Pergen, Ignaz, Graf 160, 162
Pergen, Johann Anton, Graf 141, 144, 150, 153, 157, 159–166, 164 Anm. 66
Pergen, Johann Baptist, Graf 150f., 153–159, 158 Anm. 39
Pergen, Joseph, Graf 147
Pergen, Leopold, Graf 162
Pergen, Maria Elisabeth geb. Orlick von Laziska, Gräfin 157f., 160, 161 Anm. 50
Pergen, Maria Helena geb. Hocher, Gräfin 150
Pergen, Maria Renata geb. Abensperg und Traun, Gräfin 151
Perger, Benedict von 145f.
Perger, Carl (I.) von 146–149, 153f.
Perger, Carl (II.) von 148f., 151, 156
Perger, Melchior von 149
Perger, Wolfgand Sigismund von 146
Pernauer, Gustav, Freiherr 226
Pertusati, Carlo, Conte 104, 104 Anm. 23
Pestalozzi, Johann Heinrich 22
Pez, Bernhard 176 Anm. 54, 180f.
Pezzl, Johann 259
Philipp der Gute 34

Philipp der Schöne, Herzog von Burgund 46
Philipp II., spanischer König 45
Philipp IV., spanischer König 46
Piovene, Elisabetta 292
Pitt, George, siehe Rivers, George
Pitt, Penelope, siehe Rivers, Penelope
Pitt, William 295
Pitt, William d.J. 137
Platner, Ernst 241
Plech, Leopold 85
Pocksteiner, Johann Bernhard 221 Anm. 64, 230 Anm. 97
Podmaniczky, József 88
Podstatzky, Alois, Graf 200
Pöllnitz, Karl Ludwig von 97, 194
Pombal, Sebastião José de Carvalho e Melo, Graf von Oeiras, Marquis von 42
Poniatowski, Stanislaus, König von Polen-Litauen 136
Pope, Alexander 126
Possinger von Peckenstein, Franz Friedrich 172
Prata, Giuseppe di 171, 171 Anm. 22
Pray, György 83
Priorato, Galeazzo Gualdo 57
Prokop, Ludwig Ferdinand 200
Pufendorf, Samuel von 179

Querini, Angelo 290, 310

Raab, Abraham 212 Anm. 23
Raab, Franz Anton von 245
Rákoczi, Ferenc, Fürst 75
Rameau, Jean Philippe 293
Rappach, Maria Theresia, Herrin von, siehe Auersperg, Maria Theresia
Rassler, Maximilian 171
Rehberg, August Wilhelm 23
Renier, Giovanna Margherita geb. Dalmet 295
Renier, Paolo, Doge 295
Ribbentrop, Joachim 252 Anm. 59
Risenfels, Joseph Anton, Freiherr 226
Rivers (Pitt), George, Baron 306, 306 Anm. 77
Rivers (Pitt), Penelope geb. Atkins, Baroness 306
Rochechouart, Diane Adelaïde, siehe Châtelet, Diane Adelaïde
Rödern, Bernhard, Graf 226
Rodet, Marie Thérèse, siehe Geoffrin, Marie Thérèse
Rogendorf, Maria Raphaela, siehe Salm-Reifferscheidt, Maria Raphaela
Rosenberg Ernestine Barbara geb. Motecuccoli, Gräfin 294
Rosenberg, Amalie Theresia geb. Löwenstein-Wertheim, Gräfin 289 Anm. 1
Rosenberg, Domenica geb. Kaunitz, Gräfin 294
Rosenberg, Franz Andreas, Graf 289 Anm. 1
Rosenberg, Franz Seraphicus, Fürst 296 Anm. 32, 310
Rosenberg, Giustina geb. Wynne, Gräfin 18, 289–310, 303 Anm. 69, 304 Anm. 72
Rosenberg, Juliane geb. Stubenberg, Gräfin 296, 296 Anm. 32, 310
Rosenberg, Maria Cäcilia, Gräfin 296 Anm. 32
Rosenberg, Maria Domenika, Gräfin 296 Anm. 32
Rosenberg, Maria Ernestine, Gräfin, siehe Khevenhüller, Maria Ernestine
Rosenberg, Maria Seraphina, Gräfin 296 Anm. 32
Rosenberg, Philipp Joseph, Graf 18, 289, 294–299, 301, 309
Rosenberg, Vinzenz 296 Anm. 32
Rosenberg, Vinzenz Ferrerius, Graf 296, 296 Anm. 32, 298f., 301, 310
Rosenberg, Wolfgang Andreas, Graf 294
Roslin, Edme-Joseph 199, 201 Anm. 70
Rossetti, Domenico 40
Rosslyn, Alexander (Wedderburn), first Earl of 139
Rousseau, Jean Jacques 257 Anm. 88
Royé/Royer Louise Geneviève geb. Le Blond 304
Royé/Royer, Agathe-Camille, siehe Wynne, Agathe-Camille
Royé/Royer, Joseph-Nicolas-Pancrace 303
Rudolf I., römischer König 44f., 48–52, 54, 57, 59
Rudolf II, römischer Kaiser 47f., 52, 54, 213
Rummel, Franz Ferdinand von 174
Ruthven, Alexander 117
Ruthven, John, siehe Gowrie, John

Saint Julien, Julius, Graf 226
Salburg, Ferdinand von 218 Anm. 53

Salburg, Johann Reichard, Graf 225
Salburg, Maria Franziska, siehe Clam, Maria Franziska
Salburg, Norbert Anton Oswald, Graf 225, 232 Anm. 103, 234
Salm, Anton, Graf 283
Salm, Karl Theodor Otto, Fürst 172 Anm. 27
Salm-Reifferscheidt, Anton Joseph Franz, Graf 306
Salm-Reifferscheidt, Maria Raphaela geb. Rogendorf, Gräfin 306
Salzmann, Christian Gotthilf 12
Sánchez, Tomás 41f.
Sandwich, John fourth Earl of 297
Sartine, Antoine de 199
Sasfi, Csaba 74
Schädler, Carl 160
Schaw Cathcart, Charles, siehe Cathcart, Charles
Schiffer, Benedikt Theodosius 226
Schiffer, Benedikt, Freiherr 214 Anm. 31
Schlick, Leopold, Graf 158
Schlözer, August Ludwig 29, 255
Schmidauer, Christoph 230
Schmidtbauer, Georg Joseph, siehe Mannsdorf, Georg Joseph
Schöbel und Rosenfeld, Georg 55
Schönemann, Bernhard 26
Schreuder, Cassandra, siehe Wynne, Cassandra
Schreuder, Frederik 302
Seeau, Ferdinand Friedrich 226
Seeau, Franz Anton, Graf 226, 235, 235 Anm. 115
Seeau, Johann Josef Ehrenreich, Graf 226
Seeau, Joseph Friedrich, Graf 226
Seeau, Joseph von 218 Anm. 53, 226, 231 Anm. 100, 231 Anm 101, 236 Anm. 116
Seignelay, Jean-Baptiste-Antoine Colbert marquis de 193
Seilern, Johann Friedrich, Graf 180
Seilern-Aspang, Christian August, Graf 297
Seneca 82
Serbelloni, Gabrio, Duca 265
Serbelloni, Gian Galeazzo, Duca 265
Serényi, Gräfin, siehe Colloredo
Seton, Alexander, siehe Urquhart and Dunfermline, Alexander
Sforza Visconti, Bianca, siehe Sinzendorff, Bianca
Sieyes, Emanuel Joseph 19, 26
Sigismund I., König von Polen 50
Silva-Tarouca, Emanuel, Graf 256, 256 Anm. 84
Silva-Tarouca, Franz, Graf 256, 256 Anm. 84
Sinzendorff, Bianca, Gräfin geb. Sforza Visconti 110 Anm. 60
Sinzendorff, Georg Ludwig 151
Sinzendorff, Johann Wilhelm, Graf 110, 110 Anm. 60
Sinzendorff, Octavian Karl Niklaus 300
Sinzendorff, Philipp Ludwig, Graf 96, 100 Anm. 7, 158, 192
Sinzendorff, Rudolf, Graf 158
Siskovics, Gräfin 87
Smith, Jay 244
Smith, Joseph 293, 293 Anm. 18, 294
Snyders, Georges 64
Sonnenfels, Joseph 12, 40, 65–67, 86f.
Spannagel, Gottfried Philipp 104, 104 Anm. 24
Sperges, Joseph von 245
Spindler, Franz Veit 229 Anm. 94
Spindler, Johann Augustin 226
Spindler, Johann Weikhardt 226, 233–235, 234 Anm. 111, 235 Anm. 114
Springenfels, Michael Ernst 221 Anm. 64, 230 Anm. 97
Sprinzenstein, Ernst, Graf 226
Sprinzenstein, Franz, Graf 225
Stadler, Christian 219
Starhemberg, Ernst Rüdiger, Graf 152
Starhemberg, Franz Anton, Graf 232
Starhemberg, Franz Joseph, Graf 209, 224–227, 231f., 232 Anm. 103, 232 Anm. 105, 234 Anm. 111, 235, 235 Anm. 114
Starhemberg, Georg Adam, Graf 196, 202 Anm. 71
Starhemberg, Guido, Graf 105, 105 Anm. 36
Starhemberg, Gundakar Thomas, Graf 225, 232
Starhemberg, Gundemar Joseph, Graf 225–227, 235 Anm. 112
Starhemberg, Johann Vinulf, Graf 232, 232 Anm. 104
Starhemberg, Joseph, Graf 76
Starhemberg, Konrad Sigismund Anton, Graf 107 Anm. 47
Starhemberg, Maria Esther, siehe Gilleis, Maria Esther

Starhemberg, Maria Leopoldina, Gräfin, siehe Sternberg, Maria Leopoldina
Starhemberg, Maria Leopoldine, Gräfin, geb. Löwenstein-Wertheim 107, 107 Anm. 47
Starhemberg, Maria Magdalena geb. Gudenus, Gräfin 308
Starhemberg, Rüdiger Joseph, Graf 307
Steiger, Johann Anselm 23f., 29
Stendhal (Marie-Henri Beyle) 267, 274
Stephan I., ungarischer König 282
Sternberg, Franz Philipp, Graf 107 Anm. 45
Sternberg, Maria Leopoldina, Gräfin, geb. Starhemberg 107, 107 Anm. 45
Steuart of Invernytie, John 130
Steuart, Anne, siehe Stormont, Anne
Steyerer, Anton 181
Stibar, Friedrich 230
Stone, Alexander 126
Stormont, Anne, Viscountess 118
Stormont, David (Murray), fifth Viscount 119f., 123
Stormont, David seventh Viscount, siehe Mansfield, David second Earl of
Stormont, David sixth Viscount 120, 123, 130
Stormont, Lady, siehe Mansfield, Henrietta Frederica
Strauss, Richard 7
Stuart, James (the Old Pretender) 122f.
Stuart, John, siehe Bute, John
Stubenberg, Juliane, siehe Rosenberg, Juliane
Szelepcsényi, György 284

Thaan, Johann Joseph Eckhardt von der 230 Anm. 97
Thürheim, Christoph Wilhelm, Graf 209
Thürheim, Gundakar Joseph 225
Thürheim, Johann Wilhelm, Graf 225, 227f., 232–235, 232 Anm. 103, 232 Anm. 105, 233 Anm. 107
Thürheim, Maria Anna, siehe Clam, Maria Anna
Thürheim, Maria Rosa Regina, Gräfin, siehe Wallis, Maria Rosa Regina
Thürheim, Philipp Gottlieb, Graf 209, 227, 236 Anm. 116
Thun-Hohenstein, Eleonore Barbara, siehe Liechtenstein, Eleonore Barbara
Thurn und Taxis, Leopold Franz Maria, Graf 218 Anm. 56
Thurn-Valsassina, Carl Maximilian, Graf 158
Thys (Thyss, Tys, Tieß, Thies, Dies), Johann von 301, 301 Anm. 59
Titus Livius 82
Tizzone-Biandrate, Anna Margaretha, contessa, siehe Esterhazy, Anna Margaretha
Toft, Catherine, siehe Williams Catherine
Tosquez (Tosques), Silvestro 103, 103 Anm. 19
Trattner, Johann Thomas Edler von 37
Traun, Franz Anton, Graf 158, 232 Anm. 104
Traun, Otto, Graf 152,

Ulfeld (Uhlfeld), Corfiz Anton, Graf 92f., 95, 97, 99, 99 Anm. 4, 106, 109, 111, 283
Ulm-Erbach, Maria Anna, Gräfin, siehe Herberstein, Maria Anna
Urquhart and Dunfermline, Alexander (Seton), Lord 119

Venette, Nicolas 307
Vernulaeus, Nicolaus 58–60
Vernulz, Nicolas de, siehe Vernulaeus, Nicolaus
Véron de Forbonnais, François, siehe Forbonnais, François
Verri, Gabriele 265f., 257 Anm. 88, 270
Verri, Pietro 256, 265f., 270, 272f.
Verzoni, Bartolomeo, marchese 103, 103 Anm. 18
Verzoni, Francesco Aniello, marchese 103, 103 Anm. 18
Vincent, Jean Claude Marie, siehe Gournay, Jean Claude Marie
Virmont, Maria Ludovika, Gräfin, siehe Nesselrode, Maria Ludovika
Virmont, Maria Ludovika, siehe Nesselrode, Maria Ludovika
Visconti, Carlo Francesco, Marquis 265
Visconti, Giulio 89
Volckra, Otto Christoph, Graf 158 Anm. 39
Voltaire (François Marie Arouet) 255–257
Vorrig von Hochaus, Johann Karl Sebastian 226, 230 Anm. 97

Waldstein-Wartenburg, Elisabeth, Gräfin, siehe Károlyi, Elisabeth
Wall, Anton, siehe Heine, Christian Leberecht
Wallis, Franz Wenzel, Graf 107 Anm. 41

Wallis, Maria Rosa Regina, Gräfin, geb. Thürheim, 107, 107 Anm 41
Walpole, Horace 125, 128f., 293 Anm. 18
Walpole, Robert 122
Walter, Friedrich 187
Walter-Klingenstein, Grete, siehe Klingenstein, Grete
Wangermann, Ernst 245, 258
Wedderburn, Alexander, siehe Rosslyn, Alexander
Weichs, Josef Clemens, Freiherr 225, 227, 227 Anm. 85
Weingarten, Johann Jacob von 56
Weißenwolf, Ferdinand Bonaventura, Graf 225, 227, 231, 232 Anm. 103, 232 Anm. 105
Weißenwolf, Franz Anton, Graf 225
Weissenwolf, Nickl-Enzl, Graf 294 Anm. 25
Welf I. 33
Wessenberg, Philipp Karl, Freiherr von 276
Widmann, Johann Anton Ritter von 96, 108 Anm. 50
Widmann, Johann Philipp 108 Anm. 50
Widow, Konrad 178–181
Wiellinger, Johann Achaz 221 Anm. 64, 230
Wiellinger, Joseph 230
Wiesenhütten, Elisabeth geb. Bartenstein, Freiin 184 Anm. 89
Wilczek, Johann Joseph, Graf 272
Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, russische Zarin 290
Wilkes, John 128
Wille, Johann Georg 190
Williams, Catherine geb. Toft 293 Anm. 18
Williams, Thomas 293 Anm. 18
Windischgrätz, Ernst Friedrich, Graf 158
Windischgrätz, Gottlieb, Graf 300 Anm. 55
Windischgrätz, Joseph Karl, Graf 300 Anm. 55
Windischgrätz, Leopold Viktorin, Graf 92 Anm. 10
Windischgrätz, Maria Josepha geb. Esterházy, Gräfin 300 Anm. 55
Windischgrätz, Maria Theresia geb. Khevenhüller, Gräfin 300 Anm. 55
Winkelmann, Johann Joachim 255
Winkler, Wolfgang 171
Wladislaw II., König von Böhmen und Ungarn 50f.
Wolf, Johann Christoph 180
Wolff, Christian 241
Wollern, Franz Ignaz 169
Wortley Montagu, Mary 295, 295 Anm. 30
Wurmbrand, Johann Wilhelm, Graf 93, 105 Anm. 29
Wurmbrand-Stuppach, Johann Wilhelm, Graf 173
Wyndham, Charles, siehe Egremont, Charles
Wynne, Agathe-Camille geb. Royer 303
Wynne, Anna geb. Gazzini 290, 292, 292 Anm. 13, 305
Wynne, Cassadra geb. Gronemann (Cronemann) 302–304, 306f.
Wynne, Elisabeth 304, 307–309
Wynne, Eugenie 304, 307
Wynne, Giacomo/William 303, 303 Anm. 66, 303 Anm. 67, 303 Anm. 68
Wynne, Giustina, siehe Rosenberg, Giustina, Gräfin
Wynne, Gugliemo 294
Wynne, Maria Elisabetta (Bettina) 294
Wynne, Riccardo/Richard 294, 303f., 303 Anm. 66, 304, 307
Wynne, Sir Richard, Baronet 290, 292, 294, 304, 308 Anm. 90
Wynne, Susanna geb. Church 292
Wynne, Teresa Susanna (Tonnina) 294
Wynne, Williams 308 Anm. 90

Xaver, Prinz von Sachsen 277

Yorke, Philip, siehe Hardwicke, Philip
Young, Arthur 257 Anm. 88

Zanetti, Dante 273
Zeiller, Franz Anton 85
Zinzendorf, Christiania Sofia geb. Calenberg, Gräfin 197
Zinzendorf, Karl Niklaus, Graf 300
Zinzendorf, Karl, Graf von 32, 40–42, 189–203, 191 Anm. 23, 198 Anm. 58, 257, 257 Anm. 88, 257 Anm. 89, 300f., 301 Anm. 59, 304, 306f., 309
Zinzendorf, Ludwig, Graf 158, 189, 191 Anm. 23, 192f., 195f., 200, 202f., 245, 247, 253, 257 Anm. 89, 301 Anm. 59